This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

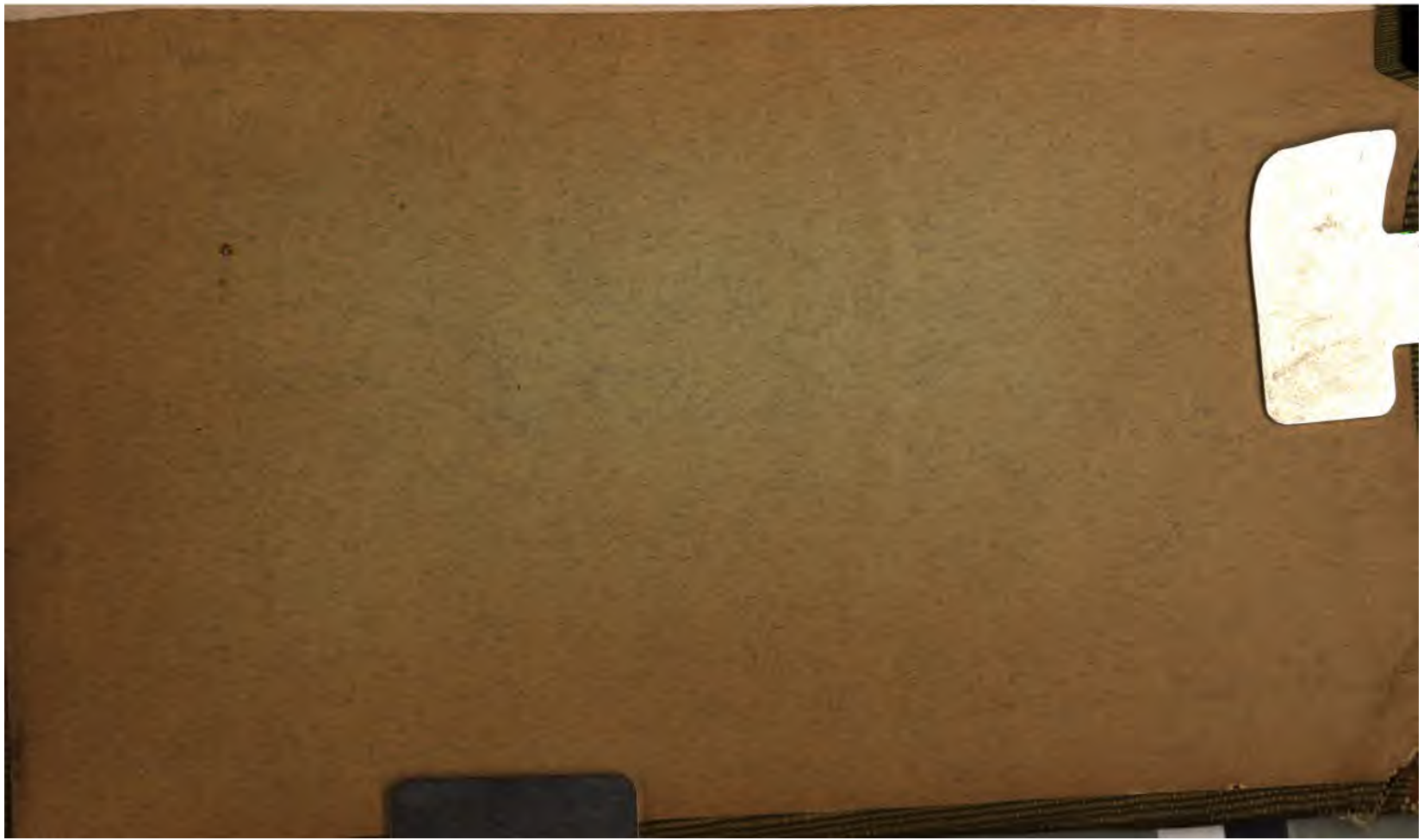
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

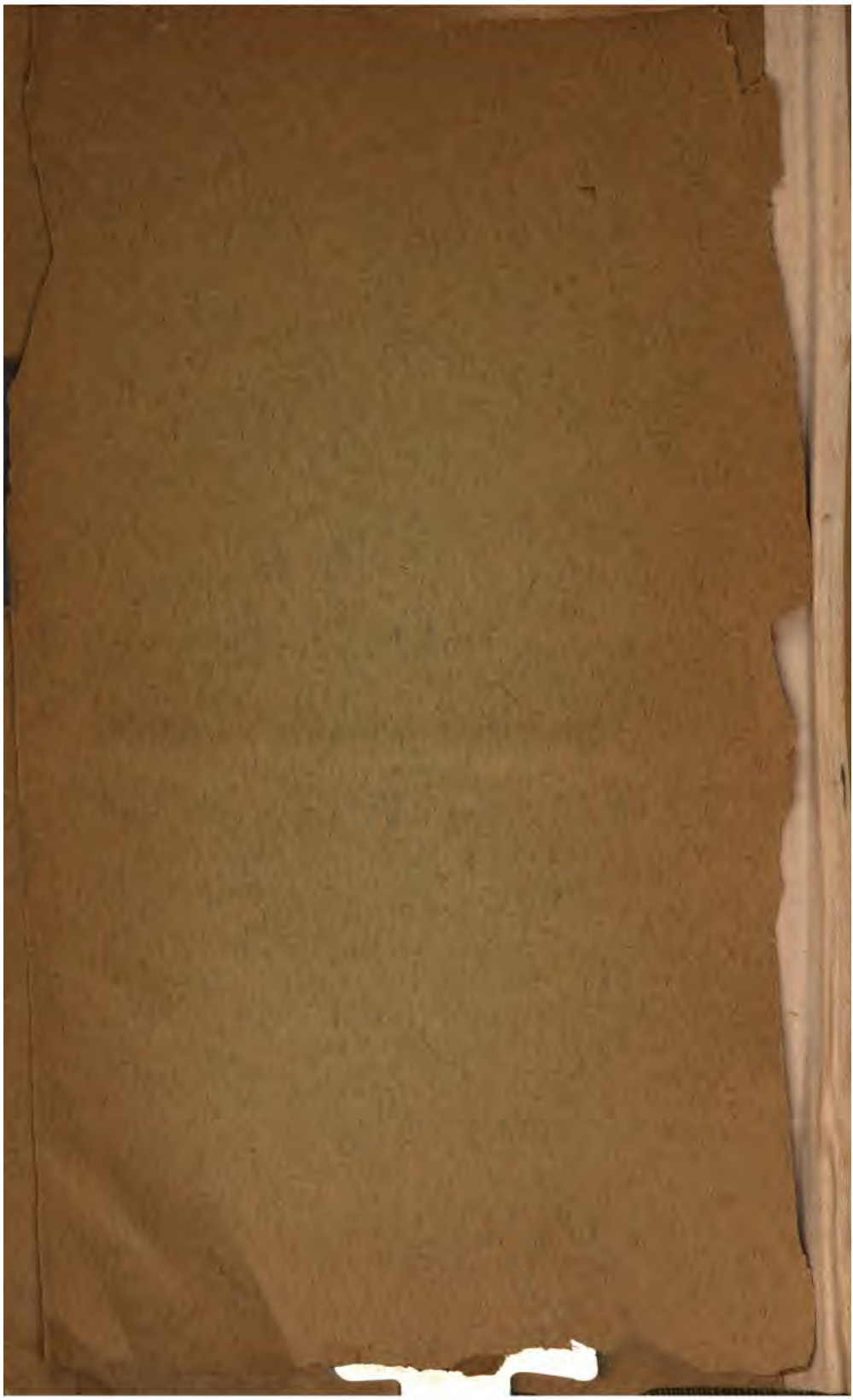
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07024791 5





YEC
Corus

Vorlesungen

über

Psychologie,

gehalten

im Winter $18\frac{29}{30}$ zu Dresden

von

Dr. C. G. Carus,

Hof- und Medicinal-Rathe, auch Leibarzte Sr. Majestät des Königs von Sachsen, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter, mehrerer Akademien und gelehrter Gesellschaften Mitgl.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

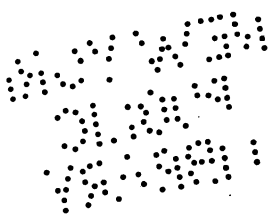
Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer.

In Commission bei Adolf Frohberger.

1831.

„Das Göttliche iſt in Jeden hineingebildet, aber Jedem wird nur ſo viel davon kund, als er ſelbſt wieder aus ſich herausbildet.

Joſ. Goluchowski.



Vorrede.

Seit geraumer Zeit hatte ſich in mir der Vorſatz befeſtigt, als nächſte Aufgabe für meine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen die ernſte Betrachtung des ſo geheimnißvollen Weſens der Seele zu wählen, eines Weſens, durch deſſen Wirkſamkeit wir ſelbſt in jedem Augenblicke uns durchdrungen, beſtimmt, und überhaupt allein als daſeiend empfinden. — Nach zwanzigjährigen, und ſo verſchiedenartigen Forſchungen über die mannichfaltigen, den äußern Sinnen vorliegenden Organiſationen, und nach vielfältigen Erfahrungen des Lebens als Arzt und als Menſch, bei denen ſchon unwillkührlich immerfort der Geiſtesblick ins Innere ſich gewendet hatte, mußte antagoniſtiſch eine gewiſſe Sehnſucht ſich entwickeln, nun die Gedanken auch über jenen Kreis von Vorſtellungen, welcher das Gebiet der Pſychologie genannt wird, zu einer befriedigenden Abgeſchloſſenheit zu leiten, und auch hierüber die möglichſte Aufklärung zu erreichen.

Obwohl aber, wie geſagt, dieſer Vorſatz auf die Tafel geiſtiger Aufgaben längſt eingegraben war, ſo mußte doch auch hier, wie ſo oft, oder eigentlich immer im Leben, noch eine äußere Veranlaſſung hinzu kommen, um dieſen Vorſatz zur Ausführung zu bringen. Nachdem ich nämlich bereits im Winter $18\frac{17}{18}$ in einigen zwanzig Vorleſungen vor einem Kreiſe von

Gelehrten, Künstlern und Staatsbeamten einen Ueberblick der Anthropologie gegeben hatte, fand ich mich im Herbste 1829 zu ähnlichen Vorträgen über Psychologie freundlich und dringend aufgefordert. — Auf einmal war somit den mannichfaltigen über diesen Gegenständen in mir obschwebenden Gedanken ein lebendiger Mittelpunct gegeben! — Mitten unter einer Masse praktischer Arbeiten und mit einer Anstrengung, die nur durch das tiefe Interesse für den Gegenstand erklärlich und ertragen wurde, wendete ich mich zur Ausarbeitung dieser Vorlesungen, und so gelang es, so weit vorzurücken, daß ich im Decbr. 1829 diese Vorträge eröffnen konnte.

Der Kreis der Zuhörer hatte sich bedeutend erweitert; mit dankbarer Verehrung werde ich es für immer erkennen, daß dazumal selbst die hochverehrten Prinzen, Ihro Königliche Hoheiten Prinz Friedrich August und Prinz Johann, unausgesetzt als Hörer sich einzufinden geruhten, daß Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen als hoher Gast einer Vorlesung beiwohnten, und daß, in dem auch mehrere treffliche Frauen umschließenden Kreise, viele der ersten Diplomaten und Staatsmänner (es sei mir erlaubt, unter ihnen den seitdem unserm Lande so theuer gewordenen allgemein verehrten Minister von Lindenau Excellenz zu nennen), Gelehrten, Aerzte und Künstler mich durch ihre Aufmerksamkeit beglücken wollten.

Um nun den für diese Vorträge gewählten Standpunct etwas näher zu bezeichnen, sei es mir jetzt erlaubt, zunächst im Folgenden einen Auszug aus dem Vorworte zu geben, mit welchem ich die erste Vorlesung eröffnete. —

Ich sagte aber damals: „Wenn ich bedenke die

außerordentliche Schwierigkeit der Aufgabe, von dem offenbaren Geheimniß unſers Seelenlebens eine der Wahrheit möglichſt nahe kommende und lebendige Darſtellung zu geben, eines Lebens, von dem wir in jedem Sinne mit Göthe ſagen müſſen: „ein Jeder lebt's, nicht Vielen iſt's bekannt!“ ja wenn ich bedenke, daß ſelbſt die Kürze der Zeit und vielfältige andere Arbeiten mir nicht geſtattet haben, alle die Vorſtudien dieſen Vorträgen vorangehen zu laſſen, welche ich mir ſelbſt allerdings vorgeſetzt und zur Bedingung einer weitern Ausarbeitung gemacht hatte; ſo erſcheint mir dieſes Unternehmen als ein Wagniß, bei welchem mich nur ein Einziges beruhigen und ermuthigen kann, und dieſes iſt: die Ueberzeugung, daß es bei dieſer Aufforderung mehr die Abſicht meiner verehrten Zuhörer geweſen iſt, die Anſichten, Beobachtungen und Meinungen über die Seele, wie ſie ſich gerade im Leben eines Naturforſchers und Arztes nach und nach ergeben konnten, ſo entgegen zu nehmen, wie man etwa im Geſpräche die Meinung eines Freundes anzuhören pflegt; nämlich nicht, als ob ſie an ſich ſchon ein feſtes Syſtem ausmache, welches zu unbedingter Annahme oder ſcharfer Kritik auffordert, ſondern als Anſichten, durch welche wir ohne beſondere ſtreng ſyſtematiſche Form uns zu eignen Reflexionen anregen laſſen wollen, und welche uns am Ende doch Beobachtungen von einem Standpuncte darbieten werden, welcher vom unſrigen in irgend einer Beziehung abweicht.

Es hat mir daher denn auch zweckmäßig geſchienen, für dieſe Vorträge mehr die Form einer freien Discuſſion, als gerade die eines ſtreng geregelten Syſtems zu wählen. Iſt doch die Erſcheinung des Seelenlebens eine der zarteſten, ja geradezu die zarteſte von allen, die wir kennen, und müſſen wir demnach nicht

hier vorzüglich uns mitten im Lebendigen und fern von aller Pedanterei und Trockenheit zu erhalten ſuchen, wenn wir nicht ſogleich mit ungeſchickten Griffen den feinen Farbenſchimmer von den Flügeln der Pſyche abſtreifen wollen? — Merkwürdig iſt es wenigſtens, daß von einer Menge Compendien über Pſychologie, in welchen doch mit rechtem Eifer verſucht wurde, den Schmetterling der Seele auf ein tüchtiges Spannbret mit haltbaren Nadeln aufzuſtecken und todt zu brennen, um ihn für das Naturaliencabinett der Literatur vorzurichten, die meiſten, obwohl kaum vor 30 — 40 Jahren erſchienen, ſchon der Vergeſſenheit übergeben ſind, während die über zweitauſend Jahre alten, freien Dialogen des Plato noch immer ein in vieler Hinſicht unerreichtes Muſter von Betrachtungen über die Seele, und überhaupt über ſo manche hohe Aufgabe der Menſchheit darſtellen. Laſſen ſie uns alſo, verehrteſte Zuhörer! in dieſen Stunden, welche wir der philoſophiſchen Betrachtung des edelſten Theiles im Menſchen widmen wollen, mit freiem Gedankenzuge die wichtigſten Momente des Seelenlebens umſchweben, laſſen Sie uns, wie es eben angemeſſen ſcheint, in Gleichniſſen, oder feinen Reflexionen, die Höhen und Tiefen unſers Daſeins nach der Ausbeute an Wahrheit durchforſchen, und laſſen Sie uns Ermunterung zum eifrigen Verharren in dieſen Forſchungen dadurch gewinnen, daß wir den wohlbegründeten Ausſpruch eines geiſtreichen Mannes vor Augen behalten, welcher uns ſagt:

„Das eigentliche Studium des Menſchen iſt der Menſch!“

So weit nun der Auszug aus jener Einleitung zur erſten Vorleſung, und aus dieſen Worten möge man denn abnehmen, in welchem Sinne ich die An-

ordnung dieſer Vorträge damals entworfen hatte. — Nun iſt es aber ein Anderes, eine Reihe von Gedanken zu einem mündlichen Vortrage in einem ausgewählten Kreiſe niederſchreiben, und ein Anderes, ein Werk dieſer Art der Oeffentlichkeit des Druckes übergeben, wo das Wort bleibend, und dem Urtheile von Freunden und Feinden blos geſtellt wird. Daher, vielfältig aufgefordert, dieſe Oeffentlichkeit eintreten zu laſſen, bedurfte es jetzt nicht nur einer nochmaligen ſtrengen Ueberarbeitung dieſer Vorträge, einer Ueberarbeitung, welche ich ihnen im Winter 1830—31, ſo weit es mir möglich, gewidmet habe, ſondern es ſcheint vielleicht auch nicht überflüſſig, ſelbſt das Ziel dieſer Mittheilungen durch einige weitere Erklärungen noch etwas beſtimmter zu bezeichnen. Wer nämlich mit etwas Aufmerkſamkeit herumgehört hat, auf was für Art und Weiſe die Mehrzahl der Menſchen dasjenige denkt, welches ſie überhaupt im tiefern Sinne nicht eben häufig zu erwähnen pflegt, aber, wenn ſie es doch nicht umhin kann, mit dem Namen der Seele bezeichnet, der wird gar bald finden, daß der ſchwerſte Irrthum und der verbreitetſte der iſt, ein Etwas, das ſeinem Weſen nach über und außer allem Bereiche des äußern Sinnes iſt, doch in einer Form zu denken, welche bald flächer, bald tiefer in das Gebiet dieſer Sinnlichkeit eingetaucht wird. — Genau genommen iſt es ziemlich derſelbe Fall, wie mit der Vorſtellung von einem höchſten göttlichen Weſen, und ich kann nicht läugnen, daß mir häufig genug, wenn ich von den verſchiedenen Theilen der Seele, vom Sitze derſelben und von der Art und Weiſe ihrer Verbindung mit dem Leibe gehört oder geleſen habe, jenes Geſpräch eines Chineſen mit dem Miſſionär Madhurſt eingefallen iſt, welches ſeiner Naivität und des Beiſpiels

wegen vielleicht zum Theil angeführt zu werden nicht überflüssig sein möchte.

Madhurst schreibt nämlich: „Der Chinese fragte: welchen Gott wir verehren? Ich antwortete: wir verehren den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wer ist dieser? fragte er, was ist sein Name? wo wohnt er, wie sieht er aus? Er ist der einzig lebendige und wahre Gott, der Regierer und Herr aller Dinge, erwiederte ich; aber er wollte durchaus seinen Namen wissen; ich wollte ihm nun den Namen Jehovah nennen, aber ich erinnerte mich alsobald, daß das hebräische Wort sonderbare Nebenbegriffe in seinem Gemüthe hervorbringen, und er dabei blos an einen Gott einer besondern Klasse von Menschen denken würde; und ich umschrieb deshalb diese herrliche Bezeichnung mit chinesischen Worten. Jetzt war er mit dem Namen zufrieden, verlangte nun aber den Wohnort unsers Gottes zu wissen. Er ist allenthalben gegenwärtig, sagte ich. — Dies war ihm ein völlig neuer Gedanke, daß es ein Wesen geben sollte, das überall zu gleicher Zeit gegenwärtig ist, und er konnte es nicht begreifen. Er machte nun den Einwurf, wie Gott in verschlossenen Kammern, oder in finstern Höhlen wohnen könne? und ich versuchte es, ihm nach dem Inhalte des 139sten Psalmes die Allgegenwart Gottes so anschaulich wie möglich zu machen. Nun gut, sagte er, wie sieht Er denn aus? Er muß doch irgend eine Gestalt haben, sonst kann man sich ja keine Vorstellung von Ihm machen. Wir können doch nicht in den leeren Luftraum hineinbeten, sondern wir müssen irgend ein Bild unsrer Verehrung haben, an das sich unsre Gedanken anheften, denn sonst zerflößen sie ja in der Luft. Ich antwortete ihm: Gott hat keinen Körper wie ein Mensch, und wir dürfen

uns von Ihm kein Bild, noch irgend ein Gleichniß machen u. ſ. w.“ — So weit alſo der getreue Miſſionär! — Aber iſt es denn etwa mit den Fragen nach der Seele nicht derſelbe Fall? Haben nicht die berühmteſten Gelehrten ſich lange genug über die Frage geſtritten: wo wohnt die Seele? und „daß ſie doch irgend eine Geſtalt haben müſſe, da man doch nicht ſo in den leeren Luftraum hineindenken könne,“ wenn man an die Seele denke, das wird doch noch im Stillen von den meiſten Menſchen angenommen! — Indem mir nun aber dergleichen rohe Denkweiſen von je her zuwider geweſen ſind, war es eben, wie früher ſchon bemerkt, ſeit geraumer Zeit mein Vorſatz, nach ſo vielfältigen Studien und Arbeiten über die Natur der äußern Welt, alle Ergebniſſe meiner Gedanken über den Kreis unſers innern geiſtigen Lebens zuſammen zu faſſen und, wohlgeordnet, einſichtigen Freunden zu weiterer Beſprechung mitzutheilen. Dabei ſchwebte mir denn vor, wie viel man wohl zur Vermehrung der Deutlichkeit beitragen könne, und um wie viel richtiger, freier und reiner nicht die Anſichten werden mußten, wenn man die Theorie der Entwickelungsgeſchichte, welche ſo unendlich wichtigen Aufſchluß in den Naturwiſſenſchaften gegeben hat, auf die Pſychologie anwenden, und nach rein genetiſcher Methode die Seele von ihren dunkelſten und einfachſten Regungen bis zu dem Bilde ihres mannichfaltigſten, höchſten und reinſten Lebens verfolgen wollte? Mit dieſem Gedanken vertraut geworden, begab ich mich von Neuem an das Studium dieſer merkwürdigen Erſcheinungen, verglich aufmerkſam, was erleuchtete Männer verſchiedener Zeitalter hier und da über die Welt in unſerm Innern aufgezeichnet hatten, und wenn auch gerade der genetiſche Gang dieſer Betrachtungen früherhin nirgends in

ſeinem ganzen Umfange verfolgt worden war, ſo fanden ſich doch auch darüber manche Licht gebende oder wekkende Bemerkungen. Hatte nicht ſchon Ariſtoteles, wenn er in ſeinem 3. Buche de anima die Stufenfolge von vegetativer, ſenſitiver und intellectiver Seele (ψυχὴ φυτικὴ, αἰσθητικὴ, νοητικὴ) aufſtellt, eigentlich bereits vollkommen die Erkenntniß von der dreifaltigen Erſcheinungsform der Seele erkannt, welche neuere Forſcher mit dem Namen der bewußtloſen, bildenden, der weltbewußten und vorzugsweiſe empfindenden, und der ſelbſtbewußten, die Freiheit des Gedankens und der That erreichenden ausdrücken wollten *)?

Hatte nicht Plato das Aufgehen verſchiedener Stufen im Wahrnehmen der höhern Erkenntniß, je nach der verſchiedenen Entwickelung des Geiſtes, deutlich ausgeſprochen? Lag nicht dem großen Gedichte des Dante die helle, innere Anſchauung von einer ſtufenweiſe verſchreitenden Entwickelung unſrer Seele zum Göttlichen und von den Urſachen der Ablenkungen des Geiſtes von dieſer Richtung **) ſo deutlich zum Grunde, daß ich gern geſtehe, es habe die Denkungsweiſe dieſes begeiſterten

*) Dem Ariſtoteles war auch die Seele der niedern Organismen bereits deutlich geworden. So ſagt er im erſten Buche de anima: „porro et principium, quod est in plantis, videtur esse anima quaedam.“

**) Man gedenke nur der ſchönen Stelle:

„Esce di mano a Lui che la vagheggia
Prima che sia, a guisa di fanciulla,
Che piangendo e ridendo pargoleggia,

L'anima semplicetta che sa nulla
Salvo che mossa da lieto fattore
Volentier torna a ciò che la trastulla.

Di picciol bene in pria sente sapore:
Quivi s'inganna, e dietro a esso corre
Se guida o fren non torce'l suo amore.“

Mannes manchen Einfluß auf die hier gegebenen Erläuterungen geübt. — Die wesentlichste Bedingung freilich zu den hier vorwaltenden Betrachtungen gab die von Göthe und Herder angeregte und von Oken zuerst consequent durchgeführte Anwendung der rein genetischen Methode in Gegenständen der äußern Sinne; denn indem hier, wie in einem Spiegel, die solcherweise sich leicht ergebenden Aufklärungen deutlich wurden, war die lebhafteste Anregung gegeben, diese Methode auch auf die Welt des innern Sinnes zu übertragen. Und so stellen denn nun diese Blätter dem Publikum ruhig und anspruchlos sich dar! — Der, welcher im Innern zu einer ähnlichen Denkungsweise sich organisirt findet, wird hier ein ernstes Bestreben nach Wahrheit und so manche beachtungswerthe Ergebnisse dieses Strebens nicht verkennen, während der Formalist, der, welcher von ganz anderer, flächerer Auffassungsweise auszugehen gewohnt ist, der, dem die Schale wichtiger ist, als der Kern, der, welcher nicht das Buch nur als Anregung betrachtet, um in sich selbst durch eigne Thätigkeit jene Ideen mit entfalten zu helfen, um deren Aufklärung es uns hier zu thun war, natürlich zu keinem Einverständnisse mit dem Verfasser gelangen wird. —

Doch zwischen dem von Haus aus Entgegengesetzten und Feindseligen eine Vermittelung zu treffen, ist überhaupt ein vergebliches Bemühen, und wie nur dem sich das Licht zeigen läßt, welcher Augen hat, und nur zu dem sich reden läßt, welcher des Hörens und Vernehmens fähig ist, so ist es auch mit den meisten und besonders den wichtigsten Erkenntnissen; sie verlangen ein Entgegenkommen, eine Verwandtschaft in der Seele dessen, dem sie mitgetheilt werden sollen. Denn, um hierüber noch zum Schlusse die Stimme eines geistreichen Man-

nes aufzurufen: *) „nur wenige Dinge und nur die oberflächlichſten laſſen ſich auf einmal, gleichſam mit einem Schlage, begreiflich machen. Da nämlich in der Welt ein Einzelnes als ſolches kein wahres Sein hat, ſondern nur in ſo fern da iſt, als es im Ganzen iſt; ſo folgt, daß es nur durch den Zuſammenhang in ſeinem wahren Lichte erſcheinen kann, außerdem aber ewig dunkel bleiben muß. Hieraus leuchtet zugleich hervor, warum es unmöglich iſt, ſo manchen Frager, der irgend etwas aus dem Ganzen herausreißt und es begreiflich gemacht haben will, zu befriedigen. — Es giebt etwas in allen Wiſſenſchaften, das man Jedermann mittheilen, ja wozu man Jeden, ſo zu ſagen, zu zwingen vermag; dies iſt die Maſchinerie derſelben, welche, auf einem bloßen Begriffsſpiele beruhend, ganz handgreiflich zuſammengeſetzt werden kann. Denn es iſt ſehr leicht, Jeden, der nur Beſinnung hat, zu vermögen, ganz dieſelben Begriffe zu bilden, wenn man ihm nur ganz dieſelben Elemente vorlegt. Aber es giebt auch etwas in ihnen, was ſchlechterdings nicht nachgemacht werden kann, und was ſich weder durch Beweiſe erzwingen, noch durch die Auseinanderlegung der Beſtandtheile ſichtbar machen läßt. Dies iſt dasjenige, was, auf einer innern Anſchauung beruhend, nicht äußerlich wird, und zu deſſen Erblickung das Lebendigwerden der Idee erforderlich iſt, — mit einem Worte, die ganze Kunſtſeite, die in etwas Unbegreiflichem und Unausſprechlichem beſteht, und welche, ohne daß ſie mitgetheilt werden könnte, Jeder aus ſich ſelbſt herausbilden muß.“ —

*) Joſ. Goluchowski in einer merkwürdigen kleinen Schrift: Die Philoſophie in ihrem Verhältniſſe zum Leben ganzer Völker und einzelner Menſchen. Erlangen, 1822.

Inhalt.

I. Vorleſung.

Einleitung — Welt des äußern, Welt des innern Sinnes — Das Feld der Pſychologie iſt die Welt, welche dem innern Sinne vorliegt. — Schwierigkeit des Gegenſtandes. — Verſchiedene Methoden der Behandlung, an Gegenſtänden des äußern Sinnes geprüft. — Deſcriptive, analytiſche, teleologiſche, genetiſche Methode — Vorzüge der letztern. — ..... S. 3

II. Vorleſung.

Anwendung verſchiedener Methoden auf Betrachtung der Welt des innern Sinnes — Auch hier bewähren ſich die Vorzüge der genetiſchen Methode. — Entwickelungsgeſchichte der Pſyche wird ſofort Hauptaufgabe der Pſychologie. — Idee gleich: dem Bilde eines Daſeins vor dem wirklichen Daſein. — Seele gleich: göttlicher Idee in den Naturelementen individuell ſich darlebend. — - 21

III. Vorleſung.

Entwickelungsgeſchichte der Seelen. — Bewußtloſe Seelen der Pflanzen und niederſten Thiere. — Seelen mit Weltbewußtſein in den höhern Thieren. — Auftreten des Selbſtbewußtſeins in der Seele des, ſomit von den Thieren weſentlich zu unterſcheidenden Menſchen. — Schluß der Einleitung. I. Allgemeine Pſychologie des Menſchen. — 1. Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Seele. — ..... - 41

IV. Vorleſung.

Verhältniß der Sphäre der Vernunft-Idee zur Sphäre der Natur. Phyſiſche Organiſation, gleich Spiegelung der göttlichen Idee der Seele in den unabläſſig bewegten und veränderten Elementen der Natur. — Rückſpiegelung des ſomit entſtehenden Schema's der Organiſation in der Seele, gleich Sinnesvorſtellung. — Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Schema der Organiſation überhaupt..... - 61

V. Vorleſung.

Bedingtſein der Entwickelung der menſchlichen Seele durch Vereinleben der Menſchheit. — Urſprünglicher Zuſtand der Seele: bewußtloſer Schlaf. — Anheben höherer Entfaltung mit dem Hervortreten des Weltbewußtſeins. — Urſprüngliche Verſchiedenheit der Seelen. — Ziel der Seelenentwickelung: Erreichung eines dem Göttlichen gemäßen Lebens. — ..... - 81

VI. Vorlesung.

Gleichheit des höchsten Ziels für jede psychische Entwickelung. — Zusammenwirkung äußerer und innerer Momente für Förderung dieser Entwickelung. — Die Sinne, die Wecker der Seele. — Ursinn gleich Gemeingefühl. — 1) Subjective Sinne: a) Geruch, b) Gefühl für Wärme, und c) Geschmack; 2) objective geistbildende Sinne: a) Getast, b) Gesicht..... S. 100

VII. Vorlesung.

c) Gehör. — Sprache. — Sie entsteht, indem das Ertönen aller Dinge in allen ihren Zuständen vom menschlichen Mikrokosmus nachgebildet wird durch symbolische Klangfiguren, gleich Worten. — Seiten des Naturlebens, welche durch gewöhnliche Sinne nicht wahrgenommen werden. — Entwickelung der menschlichen Seele vom bewußtlosen Leben zum Weltbewußtsein und vom Weltbewußtsein zum Selbstbewußtsein. — In letzterm bleiben jedoch bewußtloses Leben (als bildendes Leben) und weltbewußtes (als sensibles Leben) stets inbegriffen..... - 118

VIII. Vorlesung.

Behalten der Sinnes-Vorstellungen. — Mythus von der Mnemosyne. — Gedächtniß, die Bedingung aller geistigen Entwickelung. — Gesetze des Gedächtnisses. — Combination der Vorstellungen. — Denken. — Möglichkeit der Rückerinnerung in früheste Lebenszeit..... - 137

IX. Vorlesung.

Heraufbilden der Seele des zarten Kindes zur Persönlichkeit. — Entwickelung des Begehrens. — Gedächtniß des Begehrens und Thuns, gleich Gewöhnung. — Die Seele theilt sich also nach drei Richtungen: a) Sinn (Empfindung), b) Besinnen (Wahrnehmen der Idee, Vernunft), c) Begehren (Wille). — Begehrt wird ursprünglich nur der Zustand der Lust. — Entwickelung darüber, wie die Seele dazu kommen könne, etwas ihrer höhern Bestimmung Ungemässes, Unseliges, als Lust zu betrachten und zu begehren. — Zehn Lebensperioden des Menschen, welche in drei Hauptabtheilungen zerfallen. — ..... - 158

X. Vorlesung.

a) Zustand jugendlicher Unreife, Leben in der Gegenwart. — b) Zustand der Reife — Wirken für die Zukunft. — c) Zustand höhern Alters — Rückblick in die Vergangenheit und Aufblick zur Ewigkeit. — 2) Von der Seelengesundheit. — ..... - 183

XI. Vorlesung.

Bestehen der Seelengesundheit als harmonischer Entwickelung der höhern Seelenvermögen innerhalb der Richtung auf das Göttliche. — Freiheit des Willens gleich Reinheit des Willens. 3) Von der Seelenkrankheit. Verschiedene Ablenkungen vom Meridian des Schönen, Guten und Wahren, sowohl nach der Seite, wo das Weltbewußtsein noch ungetrübt ist, als: Verworfenheit, Verruchtheit und Irrsal, als nach der Seite mit verrücktem Weltbewußtsein, als: Melancholie, Tollheit und Narrheit. — Krampfhaftes Unbeweglichwerden der Seele innerhalb ihres höhern Meridians, gleich religiöser Schwärmerei..... - 204

XII. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte kranker Seelenzustände. — Krisen. — Rückkehr der Seelenkrankheit zur Seelengesundheit. — Wie wirken äußere Störungen der Organisation auf Störung des Seelenlebens? ..... S. 227

XIII. Vorlesung.

Nervensystem parallel dem Weltbewußtsein. — Blutsystem parallel dem bewußtlosen Seelenleben. — Wie wirken Störungen oder Umstimmungen des Seelenlebens zurück auf Zustände der Organisation? — Beispiele von Wirkungen der Affecte auf den Körper. Obige Frage fordert zur Beantwortung: 1) Kenntniß der besondern psychologischen Bedeutung des Affects; 2) Kenntniß der aus der philosophischen Anatomie zu entnehmenden Bedeutung einzelner Gebilde und Systeme unsrer Organisation. - 247

XIV. Vorlesung.

Beschluß der Betrachtung über Einwirkung des Psychischen auf das Physische. — II) Specielle Psychologie des Menschen. Unterscheidung seiner besondern Seelenzustände in Zustände des Nachtlebens und des Taglebens, oder des Schlafens und Wachens. — 1) Schlaf mit den in seine Sphäre gehörigen Seelenzuständen. Schlaf gleich Wiederholung des bewußtlosen primitiven Zustandes des Menschen im Leben vor der Geburt. — Vorkommen des Schlafs in andern Individuen. — Pflanzenschlaf. — Schlaf der Thiere. — Zeichen. — Bedingungen. — Wirkungen des Schlafs im Menschen. ..... - 271

XV. Vorlesung.

Träumen gleich Bethätigen des Bewußtseins innerhalb der in die Sphäre des bewußtlosen Zustandes zurückgewandten Seele. — Dreifache Form des Träumens. a) Eigentlicher Traum, und zwar α) bedeutungsloser, β) ahnender, γ) hellsehender Traum. — Die letztern Zeugniß gebend von dem tiefgehenden Zusammenhange des Allebens in Natur und Menschheit, ein Zusammenhang, welcher bei Umstimmungen innerer Sinnesart nach Seiten wahrgenommen werden kann, von welchen wir im normalen Zustande keinen Begriff haben. ..... - 293

XVI. Vorlesung.

b) Nachtwandeln — c) magnetisches Hellsehen. 2) Wachen mit den in seine Sphäre gehörigen Lebenszuständen. A) Zwischen Tag- und Nachtleben der Seele liegen gleich der Dämmerung mitten inne Zustände überspielender Träume ins Wachen. — Dahin gehören: a) Ahnung. — Vorkommen der Ahnung bei Thieren. Ahnung im Menschen, Verwandtschaft des Ahnungsvermögens mit der Genialität. ..... - 313

XVII. Vorlesung.

b) zweites Gesicht gleich Visionen, welche der Wirklichkeit entsprechen. — c) Sehen von Phantasmen gleich Visionen, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen. — Gespensterfurcht gleich Furcht des Menschen vor sich selbst und seiner kranken Phantasie. —

B) Eigentlich waches Seelenleben. Verhältniß des Menschen zu sich selbst und zu andern. ..... S. 334

XVIII. Vorlesung.

Sympathie und Antipathie. — Wesentliches derselben. — Zuneigung und Abneigung gegen sich selbst. — Uebergang des Egoismus und der ängstlichen Sorge um sich selbst in Zerfallenheit und Selbstmord. — Gelegentliche Betrachtung über Erblichkeit des Selbstmordes. — Besondre Folgen zu großer Selbstliebe: a) Eitelkeit, b) ängstliche Vorsicht, c) Geiz. Folgen der Zerfallenheit mit sich selbst: a) Selbstverachtung, b) Verzweiflung, c) Selbstmord. — Sympathie und Antipathie im Verhältnisse zu andern. — Begründung derselben durch verschiedene Individualität. — Hervortreten einer gewissen Ahnung dabei. — Menschenliebe. — Menschenhaß. — Entstehung des letztern aus unbesonnenem Hingeben an eine selbst verworrene Menge. — Einzelne Richtungen der Neigung und Abneigung. ..... - 352

XIX. Vorlesung.

Verfolgen der Geschichte der Neigung zwischen Einzelnen. — Vorahnung der Liebe und Treue, deren der Mensch fähig, in gewissen Seelenäußerungen der Thiere. — Kindesliebe. — Liebe der Geschlechter. — Digression über die Natur der Affecte und Leidenschaften und deren verschiedene Arten. — Leidenschaftlichkeit der Liebe. — Reinere Formen der Liebe. — Geschwisterliebe. — Freundschaft. — Liebe zum Göttlichen. — Verfolgung einer andern Verzweigung der Sympathie — d. i. der Nachahmung. — Nachahmen der Thiere. — Nachahmen des Menschen, bewußtloses — mit Bewußtsein. — Vom schöpferischen productiven Vermögen des Menschen. — Einbildungskraft. ..... - 371

XX. Vorlesung.

Phantasie. — Wie aus dieser im Vereine mit productivem Vermögen des Menschen und aus der Nachahmung die bildende Kunst hervorgeht. — Seelenbildende Kraft der Kunst. — Wie Nachahmung und Liebe aus der Sympathie — so entwickelt sich aus der Achtung die Ehrfurcht. — Wenn die höhere Liebe die Verklärung des Begehrens ist, so ist die Ehrfurcht die Verklärung des Empfindens und Weisheit die Verklärung des erkennenden Vermögens der Seele. — Von der Ehrfurcht insbesondere. — Ihr Verhältniß zum Stolze und zur Ruhmsucht. — Entwickelung des erkennenden Vermögens. — Verstand. — Geist. — Vernunft. ..... - 395

XXI. Vorlesung.

Von der Verschiedenheit der Seelen der Menschen. — Temperamente. — Eintheilung der verschiednen Seelen nach dem genetischen Principe in Seelen mit vorherrschendem bewußtlosen Leben — in Seelen mit vorherrschendem Weltbewußtsein, und in Seelen mit vorherrschendem Selbstbewußtsein. — Weitere Eintheilung nach den einzelnen vorherrschenden Seelenrichtungen. — Talent. — Genie. — Von Tod und Unsterblichkeit. — Schematische Wiederholung. ..... - 412

Vorlesungen

über

Psychologie.

I. Vorleſung.

Einleitung — Welt des äußern, Welt des innern Sinnes — Das Feld der Pſychologie iſt die Welt, welche dem innern Sinne vorliegt. — Schwierigkeit des Gegenſtandes. — Verſchiedene Methoden der Behandlung, an Gegenſtänden des äußern Sinnes geprüft. — Deſcriptive, analytiſche, teleologiſche, genetiſche Methode — Vorzüge der letztern. —

Einleitung.

In dem Geiſte des Menſchen liegt ein unauslöſchbares Beſtreben nach näherem Verſtändniß, nach Wiſſen von den verſchiedenartigſten Erſcheinungen des äußern und innern Lebens, wie ſie aus ihrem gemeinſamen göttlichen Urquell unabläſſig und in unendlicher Mannichfaltigkeit hervordringen.

Wollen wir auf dieſes Beſtreben nähere Aufmerkſamkeit wenden, ſo werden wir bemerken, daß in demſelben von jeher die verſchiedenſten Wege eingeſchlagen worden ſind, um auf deren einem oder anderm zu größerer Klarheit ſich hindurch zu arbeiten; Wege, welche in vieler Beziehung nach der Natur des Gegenſtandes, noch mehr aber und hauptſächlich nach der Entwickelungsſtufe, auf welcher der Betrachtende ſich ſelbſt befand, ſich abändern, verſchiedenen Richtungen folgen, und bald gebahnter und flacher, bald ungebahnter und wilder ausfallen mußten.

Es bedarf nur eines Blickes auf die Geſchichte der Wiſſenſchaften, um gewahr zu werden, wie mannichfaltig, bald geſchickt bald ungeſchickt, bald tiefſinnig bald leichtſinnig, bald ungezügelt

bald pedantiſch, der Menſch in dieſen Beſtrebungen ſich gezeigt hat, und gerade in dieſer Beziehung bietet die Vergleichung dieſer bald verfehlten, bald mehr oder weniger erreichten Beſtrebungen ein tiefes menſchliches Intereſſe dar.

Kann daher wohl etwas wichtiger und unumgänglicher ſein, als in dem Augenblicke, wo wir eintreten wollen in einen Kreis von Betrachtungen über die merkwürdigſte und ſchönſte Erſcheinung, welche ſich als Gegenſtand unſrer erfahrungsmäßigen Erkenntniß darbieten kann — ich meine die Betrachtungen über die menſchliche Seele — uns möglichſt genau bewußt zu werden, welcher Weg einzuſchlagen iſt, damit wir auf eine würdige Weiſe hier vorwärts ſchreiten, damit wir durch dieſe Betrachtungen über uns ſelbſt zu wahrhaften Erkenntniſſen gelangen, und damit wir die Stärke und die Schwäche, die Schönheit und die Häßlichkeit, die Klarheit und die Trübung jenes wunderbaren Etwas — Seele genannt — zu einer überſichtlichen und erſprießlichen Anſchauung entfalten? — Gewiß, es verdient dieſer Punct die umſichtigſte Ueberlegung! und wie wir überhaupt nur den Mann zu loben pflegen, welcher auf ſeinem Lebenswege, ein Ziel unverrückt im Auge behaltend, und ſeines Weges ſich wohl bewußt, unaufhaltſam mit ruhiger Sicherheit vorwärts ſchreitet; ſo ſollen wir auch bei wiſſenſchaftlichen Betrachtungen vor allen Dingen wohl überlegt und erkannt haben, von welcher Seite wir unſern Gegenſtand am ſicherſten und klarſten zu erfaſſen vermögen, damit das eigenſte Weſen deſſelben unſerer Erkenntniß ſich eröffne.

Es wurde vorhin bemerkt, daß die Art und der Erfolg der Betrachtung irgend einer gewiſſen Erſcheinung immer vorzugsweiſe bedingt worden ſei, theils durch die individuelle Ausbildung des Betrachtenden, theils durch die Natur des Gegenſtandes, welcher den Betrachtungen unterworfen werden ſoll. — Sprechen wir zuerſt von dem Verhältniß des hier fixirten Gegenſtandes zu menſchlichen Betrachtungsweiſen, und es fällt ohne weitläuftige Auseinanderſetzung auf, daß, in wie fern allemal die Betrachtung um ſo ſchwieriger werden muß, je mehr ſie der Mitwirkung der äußern Sinne,

der häufigſt gebrauchten und in der Mehrzahl geübteſten Organe, ſich entzieht und je mehr ſie darauf abzweckt, der zarteſten Regungen des innern Sinnes ſich bewußt zu werden, daß, ſage ich, eine Erwägung über die Eigenthümlichkeit des Seelenlebens, von welcher alles das Erwähnte im höchſten Grade gilt, nothwendig zu den ſchwierigſten, ja verfänglichſten Unternehmungen gehören werde. — Ohngefähr eben ſo nämlich, wie wir in der Medicin gegen diejenigen Krankheiten die meiſten Mittel empfohlen finden, welche am ſchwerſten oder gar nicht heilbar ſind, natürlich, weil gerade in ſolchen Fällen am meiſten umhergetaſtet worden iſt; ſo ſind auch von jeher bei den Unterſuchungen über die Seele die wunderlichſten und verſchiedenartigſten Wege eingeſchlagen worden, und zwar eben weil der Erfolg hier am ungewiſſeſten ſein mußte; und freilich iſt dann zwiſchen einer vergeiſtigten Anſchauung der Seele, wie ſie z. B. aus vielen Stellen Platoniſcher Dialogen hervorleuchtet, und der im **Orbis pictus** mit Puncten in eine Menſchengeſtalt hineingetüpfelten Seelenfigur, ein gar weites Feld gelegen, auf welchem ſich Scharfſinn und Tiefſinn vielfältig verſucht, und das Flügelroß menſchlicher Phantaſie in den ſeltſamſten Kreiſen ſich umhergetrieben hat. — Denn es wird allerdings der Weg der Betrachtung mehr in naturgemäße und feſte Schranken verwieſen, wenn man ihr ein für Auge und Ohr und Gefühl zugängliches Object vorlegt, indem dieſe Sinne dann gleichſam die Stricke ſind, an denen der ſchon aufſchwebende Luftballon noch eine Zeit lang auf dem beſtimmten Wege geführt wird, Stricke, die aber doch endlich durchſchnitten werden müſſen, ſoll der Ball ſich zu den höhern Regionen erheben und den freiſten Ueberblick der Erdfläche dem Schiffer geſtatten. Schade nur allerdings, daß der Ball dann auch ſo oft rettungslos dem Spiele der Winde preisgegeben iſt, ja den Schiffenden ſo leicht ins Verderben führen kann, hat er nicht mit großer Umſicht den klarſten und ruhigſten Tag zu ſeinem Aufſteigen gewählt, und weiß er nicht durch Steigen- oder Sinkenlaſſen des Balles ſich alsbald aus einem bedenklichen, in höhern Regionen unvermeidlichen Luftſtrome zu retten. In Wahrheit iſt nun aber im Felde der Seelenlehre es

unerläßlich (um bei dem gewählten Gleichniſſe zu bleiben), daß die Stricke der an die Erde uns bindenden äußern Sinne durchſchnitten werden, daß wir ruhig und vorſichtig in den Regionen des innern Sinnes hinauf ſteigen, und ſo das Geiſtige auch auf geiſtige Weiſe zu erfaſſen ſuchen. — Wie indeß, wenn ein umſichtiger Gelehrter, wie etwa Gay-Luſſac, eine Luftfahrt unternimmt, welche der Meteorologie und Phyſik wahren Gewinn bringen ſoll, der Forſchende, bevor er die feſſelnden Bande des Balles löſt, den Ball ſelbſt nicht nur auf das ſorgfältigſte vorbereitet, ſondern ihn vorher, ſo lange er noch an den Feſſeln hängt, prüft und leitet, bis er einer ſichern Auffahrt gewiß iſt; ſo iſt es auch zweckmäßig, wenn Unterſuchungen vorkommen, welche uns von Erſcheinungen der äußern Sinne ableiten, bevor wir uns ihnen unbedingt überlaſſen, die Methode an ſolchen Erſcheinungen zu prüfen, welche, indem ſie in den Kreis der alltäglichen äußern Sinnes-Uebungen gehören, uns mit mehr Sicherheit über das Naturgemäße dieſer Methode Aufſchluß geben können.

Und in dieſer Beziehung wird uns denn zuerſt obliegen, für die Unterſuchung der feinſten und höchſten unter allen uns erkennbaren Erſcheinungen, wie ſie nur aus dem ewigen Urquell der geſammten Welterſcheinung hervorgingen, die Methode an andern Erſcheinungen zu prüfen, welche nicht minder aus einer ewigen Quelle gefloſſen ſind, aber der Wahrnehmung durch die äußern Sinne noch vollkommen zugänglich bleiben. —

Wir pflegen aber diejenige Seite der Welterſcheinung, welche den äußern Sinnen zugänglich iſt, insbeſondere mit dem bedeutungsvollen, ſelten ganz verſtandenen Namen der Natur zu bezeichnen, und es iſt mit dieſer Seite ohngefähr ſo, wie mit der uns zugekehrten einen Seite des Mondes. Wir wiſſen nämlich recht vollkommen, daß der Mond von ſphäriſcher Geſtalt iſt, daß er folglich, außer der uns zugekehrten Seite, eine andere von uns abgewendete Seite beſitzt, obwohl wir dieſe Kehrſeite niemals mit Augen geſehen haben; und eben ſo nöthigt uns die Eigenthümlichkeit unſres geiſtigen Weſens, die geſammte Welterſcheinung gleichſam als ein

Sphärisches zu denken, denn auch sie kehrt von ihrem unermeßlichen Ganzen unsern äußern Sinnen nur die eine Seite zu, während die andere uns unsichtbar und überhaupt den Sinnen unzugänglich bleibt, so daß wir von ihr nur durch das, was wir innern Sinn nennen, wissen können, und doch dabei im Voraus überzeugt sind, nicht nur, daß überhaupt eine solche zweite Seite bestehe, sondern zugleich, daß ein gewisser Parallelismus zwischen beiden Seiten vorhanden sein müsse. — Eben darum also ist die aufmerksame Betrachtung der sichtbaren Seite, d. i. die Naturbetrachtung, eine so schöne Vorübung der Forschung im Allgemeinen, und eben in dieser Beziehung werden wir eine Vergleichung der verschiedenen Methoden, welche bei Naturbetrachtung anwendbar sind, hier keinesweges umgehen können.

Bevor wir jedoch hiervon sprechen, bleibt auch zu erwägen, in wie fern die Mannichfaltigkeit der Betrachtungen und Ansichten über die Seele nicht blos durch die Natur des Gegenstandes, sondern auch durch die außerordentliche Mannichfaltigkeit der Betrachtenden selbst veranlaßt wird, denn wie je durchsichtiger und reiner ein Glas ist, nur um so leichter, wenn, auf undurchsichtige dunkle Flächen gelegt, es unser eigenes Bild uns zurückspiegeln wird, so werden wir auch, je weniger vielseitig sinnlich begränzt ein Gegenstand ist, um so leichter unsre eigene mitgebrachte Vorstellung darauf übertragen. Es ist daher mit den Vorstellungen von der Seele gerade eben so, wie mit den Vorstellungen von Gott, von welchen Lichtenberg sagt: „so wie die Völker sich bessern, so bessern sich auch ihre Götter.“ Denn wenn wir den Fetisch des Kamtschadalen, und die finstern fabelhaften Gottheiten der Scandinavier, und die heitern, jugendlich schönen Götter Griechenlands vergleichen, so drückt sich in diesen verschiedenen Vorstellungen von der Gottheit der Bildungszustand jener Völker eben so deutlich aus, als es etwa hinsichtlich der Vorstellung von der Seele die finstere Volks-Denkart des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen kann, wenn Orgagna auf seinem Triumphe des Todes die Seelen als kleine nackte Fi-

guren durch Engelchen oder Teufelchen aus den mancherlei umherliegenden Sterbenden hervorziehen läßt.

Im Ganzen scheint nun allerdings auf den ersten Blick darin, daß sich so die Erkenntniß nach unserm jedesmaligen Bildungsstande modelt, etwas Trostloses zu liegen, es scheint, als müßte es uns nun immer so gehen, wie jemanden, der durch ein geschliffenes Fensterglas in ein Zimmer hineinsehen wollte, und, anstatt wahrzunehmen, was im Zimmer ist, spiegelte ihm das helle Glas allezeit nur sein eignes Bild zurück, und als wäre folglich alle Erkenntniß immer nur subjectiv, niemals objectiv. Streng genommen, sollte indeß das uns hier nicht eben gereuen, da bei diesen Betrachtungen gerade das Subject, das eigentliche Ich, unser Object ist, und wir sehr zufrieden sein könnten, wenn nur dieses recht klar uns zurückgespiegelt würde. — Man muß jedoch bei solchen Betrachtungen auf ähnliche Weise sich beschwichtigen, wie etwa bei der Erwägung der schönen Künste, wo der Geschmack, das Urtheil vom Lobens- oder Tadelnswerthen, sobald man einzelne Menschen, ja einzelne Völker und Zeiten befragt, völlig individuell zu sein scheint, so daß einmal das Unbedeutende gelobt, das Glänzende vorgezogen, das Rechte zurückgedrängt wird, während bald darauf wieder die Urtheile sich umdrehen, und auf den ersten Blick an ein Bleibendes kein Gedanke Statt finden zu können scheint. Es ist jedoch hier zu berücksichtigen, was so oft bei manchen andern Verhältnissen sich bethätigt, daß nämlich, wenn auch im Einzelnen chaotische Willkühr zu herrschen scheint, doch, sobald wir größere Massen zusammennehmen, ein schönes gesetzmäßiges Verhalten mit Bestimmtheit hervortritt. Als Beleg hierzu könnte man gewisse wichtige Naturgesetze aufführen, welche sich auch immer nur erst, wenn Massen von Erscheinungen zusammengefaßt werden, bewahrheiten. Sei es daher der Deutlichkeit wegen erlaubt, hier nur auf das Zahlverhältniß der beiden Geschlechter unter den Menschen aufmerksam zu machen, welches, sobald wir die in einzelnen Familien oder einzelnen kleinen Ortschaften Gebornen erwägen, ganz gesetzlos und zufällig zu sein scheint, und doch so-

gleich und überall, nach den genauesten Forschungen, als eine bestimmt gesetzmäßige Gleichzahl hervortritt, wenn wir die auf einander folgenden Angaben von einigen tausend Gebornen summirend vergleichen *). — Auf gleiche Weise, kann man wohl sagen, verhält es sich mit Erkenntniß der Schönheit und Wahrheit; wenn wir so manchen Einzelnen, ja Viele befragen, so wird oft das Verkehrte, das Unschöne, das Irrige den Vorzug vor dem Rechten, Schönen und Wahren erhalten. Nichts desto weniger aber schwebt über der ganzen Masse der Menschheit ein Genius, welcher richtiger zu messen versteht. Durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende macht sich mit unmerklicher Gewalt das Aechte und Wahre Platz, und man kann mit vollem Rechte von ihm sagen, wie Göthe im Epimenides, „die gelinde Macht ist groß." — Dieser Genius der Menschheit, welcher über Tausenden von Generationen schwebt, kann aber am Ende nichts anders sein, als der Genius im Menschen, und so käme es denn zuletzt nur darauf an, diesen innern Genius recht verstehen zu lernen, das Ohr von dem Nichtigen, Eiteln zu entwöhnen und das geistige Wehen seiner innern Stimme zu vernehmen, um des Rechten und Schönen gewiß zu sein und Wahrheit zu finden. Ich werde bei spätern Betrachtungen Gelegenheit nehmen, davon zu sprechen, daß im Menschen eben so bestimmt wie ein Gewissen für das Gute oder Böse, auch ein Gewissen für das Schöne oder Unschöne, und ein drittes für das Wahre oder Falsche vorhanden sei und den Menschen richtig zu führen vermöge, wenn er nämlich die Stimme dieser Gewissen zu hören und ihr zu folgen, sich genugsam geläutert hat; für jetzt hatten wir dieser Erkenntnisse nur zu erwähnen, um von subjectiver Seite uns darüber eine Beruhigung zu geben, daß, wenn von Erforschung der Eigenthümlichkeit des Seelenlebens die Rede sei, das Resultat der Forschung doch nicht

*) S. Hufeland über die Gleichzahl der Geschlechter im Menschengeschlechte. Berlin, 1820.

etwa ohne alle objective Wahrheit nur eine zufällige Wiederſpiegelung jeder Individualität eines Forſchenden, nicht blos ein hohles Echo auf die Stimme des Fragenden ſein müſſe, ſondern daß wir nur zuzuſehen haben, mit geläutertem innern Sinne zu dieſen Forſchungen uns zu wenden, und daß wir dann wirklich hoffen können, das zu finden und zu unſrer eignen Erkenntniß zu machen, was der Genius der Menſchheit über dieſes ſein eigenſtes Weſen irgend ausſagen kann, und was er von jeher durch die ſeinem Weſen am nächſten ſtehenden Menſchen ausgeſagt hat. — Und ſo viel hier darüber in wie weit einerſeits die Mannichfaltigkeit der Anſichten vom Seelenleben allerdings weſentlich mit durch die Mannichfaltigkeit der Forſchenden bedingt wird, in wie weit jedoch auch andrerſeits dieſer Mannichfaltigkeit allerdings eine entſchiedene Einheit zum Grunde liege! —

Wir hatten nun früherhin davon geſprochen, wie zweckmäßig es ſein würde, eine Methode, in wie fern ſie der Erforſchung irgend einer Erſcheinung angemeſſen ſei, nicht ſogleich an den ſchwer zugänglichen Erſcheinungen des innern Sinnes, ſondern da zu prüfen, wo der innere Sinn durch Beihülfe der äußern Sinne geleitet, begünſtigt und berichtigt werden könne, alſo mit einem Worte an den Naturerſcheinungen. — Es wird alſo in dieſer Beziehung zuvörderſt nothwendig werden, über die verſchiedenen Methoden der Naturbetrachtung uns zu verſtändigen und auszumitteln, welche als die eigentlich naturgemäße Methode anerkannt werden müſſe. — Es führt uns dies zuvörderſt darauf, über das Wort Natur, welches oben ein bedeutungsvolles aber ſelten verſtandenes genannt worden iſt, einige Erklärungen vorauszuſchicken. —

Natur, **Natura**, kommt aber her von **nascor, natus sum**, ich werde geboren, wie der griechiſche Name der Natur *Φυσις*, von *φυω*, ich bilde, wachſe. — Natur alſo bezeichnet das Bildende, das aus ſich hervor Wachſende, das ſich ewig Umgeſtaltende oder Umbildende, oder die Bildung, welches ſchöne Wort in unſrer Sprache ſowohl das ſchon Gebildete als den

Hergang des Bildens ſelbſt anzeigt. Das Charakteriſtiſche der Natur iſt alſo ein ewiges Werden, und wenn der Dichter ſagt:

„Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaßt uns mit geheimnißvollen Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget in dauernden Gedanken.“

So kann man nicht ſchöner das Weſen der Naturerſcheinung, und wie ſich die wiſſenſchaftliche Betrachtung zu demſelben verhalte, ausdrücken. — Wo aber irgend etwas durch Betrachtung erforſcht werden ſoll, da wird man ohne Zweifel dann ſeinen Zweck am ſicherſten erreichen, wenn die Betrachtung dem eigenſten Weſen ihres Gegenſtandes möglichſt gemäß iſt. Iſt nun raſtlos fortſchreitende Bildung das Weſen aller Naturerſcheinung, iſt, wie es ſich wirklich verhält, nichts abſolut Ruhendes, unbedingt Fertiges und Abgeſchloſſenes in der Natur, und beſteht wieder, wie es ſich wahrhaft verhält, alles Bilden in dem Ausgehen von einem Einfachen und Fortſchreiten durch immer weitere Entfaltung und Theilung, zur Darſtellung eines Vielfachen; ſo werden wir auch nach dieſem Maaßſtabe den Werth der verſchiedenen Methoden der Naturbetrachtung ziemlich leicht beſtimmen können. — Von den mannichfaltigen Wegen, welche der Menſch bei dieſen Betrachtungen der Natur eingeſchlagen hat, wollen wir hier aber nur des rein deſcriptiven, des analytiſchen, des teleologiſchen gedenken und den Werth derſelben ſodann mit dem, was wir die genetiſche Methode nennen werden, vergleichen.

Deſcriptive oder beſchreibende Methode in Betrachtung der Naturerſcheinungen nennen wir aber das Verfahren, wo alle Einzelnheiten, welche ſinnliche Wahrnehmung an den Phänomenen der Natur erkennen läßt, nach der zufälligen Ordnung, wie ſie ſich dem Forſcher gerade dargeboten haben, oder auch wohl nach einer mehr oder weniger künſtlichen Ordnung, mit möglichſter Ausführlichkeit beſchrieben werden. So etwa führt ein Reiſender nacheinander, wie ſie ihm aufgeſtoßen ſind, Steine, Pflanzen, Thiere, Luft- und Waſſererſcheinungen in ſeinen Werken dem Publikum

vor; eben ſo, obwohl zugleich ſchon mehr zuſammenſtellend (ſynthetiſch) verfahrend, ordnet ein Anderer Pflanzen und Steine, Thiere und Menſchen und die Ausbeute aller Elemente willkührlich nach gewiſſen Aehnlichkeiten und künſtlich aufgeſtellten Merkmalen zuſammen, und giebt für die zu vielfältigem Gebrauche nützliche Kenntniß der mannichfaltigſten Naturerſcheinungen ſehr dankenswerthe Darſtellungen, obwohl dadurch einem tiefer liegenden Bedürfniſſe des Geiſtes: dem Entwickelungsgange dieſer Naturformen nachzugehen, ſie ſo im Geiſte gleichſam von Neuem entſtehen zu laſſen, zu conſtruiren, noch keinesweges Genüge geſchehen kann. — Was die analytiſche Naturbetrachtung betrifft, ſo hat ſie ihren Namen von dem Trennen, dem Auflöſen deſſen, was in der Natur in einem verbunden iſt; nach ihr verfährt der Anatom, welcher immer trennend und löſend, Syſtem von Syſtem, Organ von Organ ſondert, ja das Organ ſelbſt wieder öffnet, theilt und bis zur letzten Faſer zergliedert; nach ihr verfährt der Chemiker, welcher auf naſſem und trocknem Wege die ihm dargebotenen mineraliſchen, vegetabiliſchen und animaliſchen Körper zerſetzt und trennt und immer weiter trennend bis zu einfachen Subſtanzen zurückführt, und beide haben dem Kreiſe des menſchlichen Wiſſens von der Natur die erſprießlichſten Reſultate gegeben, nur Schade, daß auch von dieſen Beſtrebungen oft mit Recht gilt, was im Fauſt ſteht:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand;
Fehlt leider nur das geiſtige Band."

und daß auch ſie, allein, höhern Forderungen noch nicht genügen können. — Was nun die teleologiſche Methode betrifft, ſo hat ſie ihren Namen von Τέλος, das Ende, der Endzweck, ſie gewöhnt ſich, die Naturerſcheinungen hauptſächlich nach ihrem Nutzen, nach der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen zu betrachten, und man könnte in ihr wieder in ſo fern unterſcheiden, ob ſie blos die in der Natur an und für ſich offenbarte Zweckmäßigkeit

auszumitteln bemüht ist, oder ob sie von den Zwecken, welche der Mensch durch gewisse Naturerscheinungen erreichen kann, handelt. Im ersten Falle wird sie untersuchen, welchen Zweck z. B. die Blätter der Bäume für den Baum selbst haben und wird sich über ihr Vorhandenseyn für aufgeklärt halten, wenn sie ermittelt hat, daß sie zur Einsaugung und Athmung des Baumes bestimmt sind; an dem Flügel des Vogels wird ihr, in wie fern er zum Fliegen, an den Flossen des Fisches, in wie fern sie zum Schwimmen gemacht und geschickt seien, vorzüglich merkwürdig werden, eine Betrachtungsweise, die freilich sich einen so engen Gesichtskreis steckt und über die Bedeutung der Naturerscheinungen an und für sich so wenig Aufschluß giebt, daß wir ihr nur einen bedeutend tiefern Rang als den früher erwogenen, welche sich doch immer, ohne ein anderes Ziel unterzuschieben, an die Sache selbst halten, anweisen müssen. — In Hinsicht der zweiten Modification der teleologischen Methode, so würdigt sie allerdings die Natur ganz zum Elemente des Menschen herab, und so richtig es auch ist, daß die Natur als Element für menschliche Bestrebungen uns von besonderer Bedeutung sein muß, so wird man doch leicht zugeben, daß es nicht die rechte Art von Naturbetrachtung sein kann, wenn man die Naturkörper blos ihrer Nützlichkeit wegen der Aufmerksamkeit für werth halten wollte, und den Fels blos als Baumaterial, den Baum blos in wie fern er gute Mastbäume und Mühlwellen giebt, die Thiere blos in wie fern sie Nahrungsmittel darbieten, oder für uns arbeiten, schätzen und erforschen wollten.

Liegt daher auch in alle den geschilderten Methoden, der descriptiven, analytischen und teleologischen, eine gewisse Wahrheit, und verdienen sie deshalb auch alle eine theilweise Benutzung; so müssen wir doch für eigentlich wissenschaftliche Betrachtung noch nach einer andern, das Wesen der Naturerscheinungen mehr an der Wurzel fassenden Methode uns umsehen, und eine solche ist die genetische.

Genetisch, von γενεσις, die Erzeugung, die Entstehung, nen-

nen wir aber diejenige Methode, welche in ihren Betrachtungen einen Gang nimmt, welcher möglichst gleich ist dem Gange, in welchem wir die Naturerscheinungen selbst hervortreten, entstehen sehen. — Es schreiten nun aber die Naturerscheinungen, oder alles das, was man gemeinhin Naturkörper nennt, in ihrer Entstehung dergestalt vor, daß wir zunächst dieselben als ein Einfaches und Indifferentes gewahr werden, daß wir sodann ein rastloses Vorwärtsdrängen zu größerer Mannichfaltigkeit wahrnehmen, und daß wir endlich eine desto größere verschiedenartigere und höhere Gliederung innerhalb jener nichts destoweniger bleibenden Einheit von ihnen erreicht sehen, je höher die Bildungsstufe ist, zu welcher die Naturerscheinung überhaupt gelangen sollte. —

Da ich des Folgenden wegen wünschen muß, daß dieser eigenthümlich schöne Bildungs-Gang recht deutlich aufgefaßt werden möge, so werde ich bei dieser Darstellung etwas länger verweilen, und einige Beispiele über die Entwickelung einzelner Naturerscheinungen beibringen. — Am besten werden wir zur Erläuterung dieser Ansichten unsre Beispiele aus dem Reiche der insgemein ausschließlich sogenannten organischen Natur, oder der Organismen wählen, eine Benennung, welche allerdings dem Wesentlichen nach der gesammten Natur zukömmt, welche aber insbesondere denjenigen Naturerscheinungen beigelegt zu werden pflegt, an welchen wir schon im Kreise unsrer Erfahrung gewahr werden können, wie sie in individueller Lebensthätigkeit in und aus sich selbst eine Gliederung verschiedener Werkzeuge (Organe) entfalten, um eben durch diese Mannichfaltigkeit innerhalb einer Einheit, zum Organismus zu werden, Eigenschaften, welche wir unter allen uns vorkommenden Naturerscheinungen am deutlichsten an den Pflanzen, an den Thieren, ja am Menschen selbst gewahr werden müssen. — Greifen wir nun für unsre Zwecke hier die Geschichte der Pflanze heraus, so würde zuerst die einfachste Form ihrer Erscheinung das, was man das Ur-Phänomen derselben nennen kann, aufzusuchen sein. — Gewöhnlich pflegt man, wenn man an die Geschichte der Pflanzen-

Entwickelung denkt, nur bis auf das Samenkorn zurückzugehen, nicht überlegend, daß auch schon das Samenkorn ein in sich gegliedertes Ganzes und für das eigentliche Urphänomen lange nicht einfach genug ist. Nein! wollen wir folgerichtig fortschreiten, so müssen wir zuerst die wirklich einfachste Erscheinungsform aufsuchen, und als solche kann nur der erste zarteste Keim des Samenkorns selbst, wie er bei höhern Pflanzen innerhalb der mütterlichen Blüthe sich entwickelt, angesehen werden: Als Erscheinungsform dieses Keims stellt sich aber durchgängig eine solche dar, welche man in jeder Hinsicht die einfachste nennen kann, nämlich er tritt auf in der indifferentesten Gestalt, als Kugel in der indifferentesten Consistenz als flüssig, und von dem indifferentesten Elemente, dem Wasser, wesentlich durchdrungen, ja daraus hauptsächlich bestehend; mit einem Worte, die erste Erscheinungsform jeder Pflanze, mögen wir sie nun in ihrer vollendeten Entwickelung als hundertjährige, weit verästete Eiche, oder als thurmhohe, weithinschattende Palme, oder als unscheinbares Gras, oder einfachsten Schimmelfaden finden, ist allezeit ein feiner, mit dem schärfsten Mikroskop kaum sichtbarer Tropfen Flüssigkeit. — Diese Einheit gegeben, sehen wir nun, wie in fortschreitender Lebensthätigkeit eine innere Gliederung dieses Tropfens anhebt, wie zuerst der Gegensatz zwischen einem Aeußerlichen und Innerlichen die Bildung der Samenhüllen und des Kerns bedingt, wie im Kerne selbst im Gegensatze zu der nährenden und Nahrung anziehenden Masse der erste Keim der später hervortretenden Pflanzengestalt sich andeutet und so das Samenkorn endlich zu der Reife kommt, wo es von der mütterlichen Pflanze ausgeschlossen wird, welches dann als der wichtigste Abschnitt im Pflanzenleben angesehen werden muß, da das Pflanzenkorn nun als solches auf ganz unbestimmte Zeiten, ja bis auf die Dauer von Jahrhunderten hinaus, sich unverändert erhalten, gleichsam schlummernd liegen kann.

Treten nun aber die Verhältnisse ein, unter welchen dieses schlummernde Leben wieder zu neuer Thätigkeit erwachen muß,

iſt das Samenkorn in die nährende fruchtbare Erde aufgenommen; ſo beginnt eine neue, höchſt merkwürdige Reihe von innern Gliederungen und Theilungen. Der Keim, aus welchem die junge Pflanze hervorgehen ſoll, theilt ſich in Blattfederchen und Wurzel, die Hüllen des Samenkorns werden geſprengt und abgeworfen, die Maſſe aufgehäuften innern Nahrungsſtoffes geſtaltet und entfaltet ſich zu den erſten dicken Wurzel- oder Keimblättern der jungen Pflanze, und in demſelben Maaße, als nun das junge grüne Gebilde dem Lichte freudig entgegenwächſt, ſteigt die Wurzel in die Finſterniß der Nahrungsſäfte darbietenden Erde hinab. Aber immer neue Spaltungen ſtehen bevor, die junge Pflanze ſchießt auf, jede Knospe wiederholt metaphoriſch das urſprüngliche Samenkorn, und nur darin unterſcheiden ſich die weitern Metamorphoſen dieſer Urbildung, daß ihre Geſtaltung ſich verfeinert. Schon obere Stengelblätter nehmen eine zartere, oft vielfacher getheilte Bildung an, ja gegen die Blüthe hin verlaſſen ſie oft ſchon das einförmige Grün und zeigen ſich mit Farben geſchmückt; am ſogenannten Kelche verändert ſich dann ihre Geſtaltung noch mehr, die Blätter nehmen eine höhere Bedeutung an und verſchließen das Geheimniß der Blüthe, bis denn endlich die zarten, in Gegenſätzen entfalteten Bildungen in den Blumenblättern und Staubfäden ihre äußerſte Spitze erreichen. Nicht genug indeß, daß dann in der Blume Staubfäden und Blumenblätter ſich ſondern, unter den Staubfäden ſelbſt wird das Geſchlechtsverhältniß angedeutet, männliche und weibliche Staubfäden laſſen ſich unterſcheiden und in Mitten dieſer aufs Höchſte getriebenen und doch innerhalb einer Einheit beſchloſſener Gegenſätze tritt dann der erſte Keim eines neuen Samenkorns wieder hervor, ſo daß, indem hier der eine Ring eines Pflanzenlebens ſich abſchließt, auch ſchon ein neuer Ring wieder anhebt und ſolchermaßen das Pflanzenleben zu der durch das ganze Erdenleben ſich hindurch ziehenden einen Kette ſich fortgliedert. —

Dieſe kurze und noch ſehr lückenhafte Darſtellung des Pflanzenlebens mag uns denn hier einſtweilen dienen, theils zu ver-

ſinnlichen, was wir als weſentliche Vorgänge im Gebiete der Pflanzenbildung anzuſehen haben, theils, als Darſtellung ſelbſt, ein Beiſpiel zu geben, welchen Weg die Verfolgung der genetiſchen Methode im Gebiete der Naturbetrachtung überhaupt zu nehmen habe. Damit nun aber noch recht anſchaulich werde, wie groß die Vortheile ſind, welche eine rein durchgeführte genetiſche Methode der Betrachtung und der Erkenntniß darbietet, ſo verweilen wir noch etwas bei den Erſcheinungen des Pflanzenlebens, um zu zeigen, in wie vieler Hinſicht und auf wie viele Vorgänge des Pflanzenlebens bei dieſer Methode ein helles, erſprießliches Licht geworfen werde. Zuvörderſt aber muß alsbald wahrgenommen werden, daß nur bei einem Betrachtungs-Gange dieſer Art ſogleich recht deutlich die eigenthümlichſte Natur eines organiſchen Ganzen hervortritt: nämlich ſich von Innen heraus zu entwickeln und zu theilen; wenn dagegen z. B. ein von Menſchen gebautes Glied- und Triebwerk, eine Maſchine, den Charakter hat, von außen aus einzelnen Stücken zuſammengeſetzt zu werden. — Sodann lehrt uns eine fortſchreitende Betrachtung dieſer Art gar trefflich einſehen, wie viele der ſcheinbar verſchiedenſten Gebilde der Pflanze eigentlich nur Metamorphoſen einer und derſelben Grundform ſind, wie daher auch die Möglichkeit einer rückkehrenden oder voreilenden Umbildung einer Form in die andere ſich ergebe, wodurch dann wiederum die Idee der Einheit in der Mannichfaltigkeit nur deutlicher vor Augen gebracht wird. Es wird uns alſo nach dieſem Geſetze z. B. verſtändlich, warum, wenn ſich regelmäßig Stengelblätter in Kelchblätter, Kelchblätter in Blumenblätter und Blumenblätter in Staubfäden verwandeln, unregelmäßig auch die Staubfäden wieder zu Blumenblättern (ſo in den ſogenannten gefüllten Blumen), oder die Kelchblätter wieder zu Stengelblättern werden können (wie wir oft aus den Spitzen der Roſenkelchblätter wieder grüne Stengelblätter hervorwachſen ſehen). — Eben ſo lernen wir in dieſer Richtung am beſten das Wechſelverhältniß zwiſchen einem Mehr und Weniger der Bildung einſehen, nämlich daß, wenn ein Ge-

bilde übermäßig entwickelt hervortritt, dieß auf die Entwickelung eines andern einen zurücksetzenden Einfluß üben müsse, wir lernen die wuchernden sowohl, als die verkümmernden Bildungen richtiger würdigen, indem wir z. B. den Dorn als verkümmerten, in seiner Ausbildung zurückgehaltenen, so wie den Wasserschößling als den übermäßig genährten und weichlich, zum Schaden der ganzen Pflanze, entwickelten Zweig anerkennen. Endlich aber gewinnen wir hierbei auch die Ueberzeugung, daß nur die Pflanze die eigentlich vollkommene und gesunde sei, wo alle die zur Idee des Pflanzenlebens gehörigen Organe in genügender Vollständigkeit, ein jedes nach seiner eigensten Bedeutung harmonisch entwickelt sind, damit so die Schönheit des ganzen Gewächses, wie es, durch die Wurzel fest in der Erde gegründet, seine Triebe und Blüthen kräftig zum höhern Lichte kehrt, auf das Vollkommenste offenbar werde. Eine Erkenntniß, die uns in mancher Hinsicht für unsre spätern Betrachtungen der Seele und der Seelengesundheit wichtig und lehrreich sein muß.

Es ist jetzt nur übrig, noch eine einzige wichtige und lichtvolle Seite der hier geschilderten genetischen Betrachtungsweise der Pflanzennatur zu berühren, und wir werden dann eine Digression beschließen, welcher ich absichtlich etwas weiter nachgegangen bin, damit zugleich dadurch das Bild und der Begriff von dem, was es heiße: ein organisches Ganzes ausmachen, recht klar dargelegt werde, ein Begriff, den wir uns an solchen sinnlich übersehbaren Beispielen um so mehr deutlich zu machen haben, als wir diese Erkenntniß höchst nöthig brauchen werden, wenn es weiterhin darauf ankommen wird, von den so höchst mannichfaltigen, schwerer übersehbaren Vermögen und Zuständen der Seele eine Auffassung als organisches Ganzes zu gewinnen.

Was also die noch übrige Anwendung der genetischen Methode auf Betrachtung der Pflanzennatur betrifft, so bezieht sie sich insbesondere auf die Uebersicht des ganzen Gewächsreichs, in wie fern nämlich in der Gesammtheit der Pflanzen mit der ungeheuren Mannichfaltigkeit ihrer Gattungen und Arten doch ei-

gentlich nur alle die einzelnen Organe und alle die einzelnen Bildungsſtufen auseinander gelegt und beſonders dargeſtellt ſind, welche in der Einheit der einen vollkommenen Pflanze ſich hervorthun. Die eine vollkommene Pflanze, die Ur-Pflanze, ſteht ſo als eine Einheit gegenüber der außerordentlichen Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt überhaupt, und wenn auf der einen Seite man metaphoriſch ſagen kann, die Pflanzenwelt ſei die zerlegte, auseinandergenommene Urpflanze, ſo muß man auf der andern Seite auch zugeſtehen, daß die geſammte Pflanzenbedeckung der Erde nur Glieder und verſchiedene Entwickelungsſtufen eines einzigen Organismus ausmachen. Dieſe für die philoſophiſche Unterſuchung und ſyſtematiſche Anordnung des Gewächsreiches ſo höchſt folgenreiche und wichtige Anſicht iſt, darf man ſagen, die ſchönſte Frucht, welche die Botanik der genetiſchen Methode zu verdanken hat, und auf gleiche Weiſe hat ſie auch in andern Fächern ſich bethätigt, ja vor allen iſt ſie höchſt lichtvoll geworden in der Darſtellung des Geſammtverhältniſſes zwiſchen dem Menſchen und der Thierwelt, ja der Natur überhaupt, ſo daß es zu den intereſſanteſten und erſprießlichſten Beziehungen führen muß, wenn wir auch hier dieſer Richtung mit Stätigkeit und Beſonnenheit nachgehen, indem wir dann erkennen lernen werden, in wie fern es allerdings mehr als ein Gleichniß iſt, was wir neuerlich in einer kleinen Schrift ausgeſprochen fanden, wo es heißt: „Die Natur iſt nichts, als der reich aufgeblätterte, erweiterte Menſch, in welchem jeder Trieb, jede Leidenſchaft, jedes innere Vermögen, jede geiſtige Kraft, jede Geſtalt ſeines Lebens zu einem ſtehenden Körpergepräge geworden iſt.“

Und ſo viel alſo für jetzt zur Würdigung der deſcriptiven, analytiſchen, teleologiſchen und genetiſchen Methode bei Betrachtung der den äußern Sinnen wahrnehmbaren Welterſcheinung oder der Natur! —

Daß nun dieſe Methoden ſich auch auf die nur dem innern Sinne zugänglichen geiſtigen Erſcheinungen anwenden laſſen, bedarf keines Beweiſes; allein es wird der Mühe werth ſein, noch die ver-

ſchiedenen Reſultate einer Prüfung zu unterwerfen, welche, je nachdem man nun die eine, oder die andere Methode für ſolche Zwecke wirklich anwenden wird, auf dieſem Felde hervorgehen müſſen, damit wir dann ſelbſt diejenige Methode für unſre fernern Betrachtungen hervorheben mögen, welche uns die lebendigſte Anſchauung und die friſcheſten und lehrreichſten Reſultate gewähren kann. —

II. Vorlesung.

Anwendung verschiedener Methoden auf Betrachtung der Welt des innern Sinnes — Auch hier bewähren sich die Vorzüge der genetischen Methode. — Entwickelungsgeschichte der Psyche wird sofort Hauptaufgabe der Psychologie. — Idee gleich: dem Bilde eines Daseins vor dem wirklichen Dasein. — Seele gleich: göttlicher Idee in den Naturelementen individuell sich darlebend. —

Versuchen wir es denn, unter den verschiedenen, in der vorigen Vorlesung gedachten Methoden zuerst die descriptive Methode auf Betrachtung der menschlichen Seele anzuwenden, und wir werden eine Aufzählung der verschiedenen Aeußerungen jeder besondern Seelenthätigkeit, in irgend einer willkührlichen Folge geordnet, erhalten! — Psychologen dieser Art gingen am aufrichtigsten zu Werke, wenn sie geradezu blos Facta sammelten, wenn sie merkwürdige Seelenstimmungen, psychologisch merkwürdige Gesinnungen und Handlungen aufzeichneten und zusammenstellten, mit einem Worte, psychologische Magazine anlegten, wie wir z. B. an Moriz Magazin für Erfahrungsseelenlehre, und Mauchart allgemeinem Repertorium für empirische Psychologie erhalten haben. Dabei fehlte allerdings auch nicht, daß einzelne beschreibende Lehrbücher der Seelenkunde sich das Ansehen eines wissenschaftlich, und also philosophisch begründeten Lehrgebäudes gaben, indem sie Aehnliches und Aehnliches an einander reiheten, nichts desto weniger wird man jedoch immer, wo ohne anderes Prinzip, blos descriptiv zu Werke gegangen ist, die naturgemäße Folge vermissen, und wenn auch Bereicherung der Erfahrung und Beobachtung wir solchen Arbeiten vielfach zu danken haben, so

kann höhern wissenschaftlichen und philosophischen Anforderungen doch dadurch keinesweges Genüge geleistet werden.

Was die analytische Methode, auf Erforschung des Seelenlebens angewendet, leisten kann, dieses haben manche glückliche und viele verunglückte Versuche, die menschliche Seele in eine Menge von einzelnen Seelenkräften zu scheiden, hinlänglich beurkundet. Allerdings ist auch hierbei manches merkwürdige Verhältniß zwischen den verschiedenen Geistesrichtungen aufgedeckt, die Art und Weise der einzelnen Richtungen ist schärfer bestimmt, die Aeußerung derselben an und für sich vielfältiger beobachtet worden, allein Schade auch, daß dadurch nach und nach eine Art von Vielgötterei in die Psychologie eingeführt worden ist, daß die Vorstellung bei Vielen die Oberhand gewonnen hat, als wären Verstand, Wille, Gemüth, Gedächtniß, Gewissen, Phantasie u. s. w. wirklich objectiv verschiedene Dinge, von denen das eine unter der Herrschaft des andern stände, oder auch wohl dem andern entgegenwirkte und sich feindlich bezeigte, ja die wohl gar, wie verschiedene Gelehrte in verschiedenen Studirzimmern, in verschiedenen Gehirnkammern einbezirkt wären. Eine Vorstellung, die sich bei der Hinneigung des Menschen zu sinnlichen Formen nur zu leicht einschleichen konnte, und die doch, wenn sie einmal festen Fuß gefaßt hat, keinesweges mehr eine gesunde, klare und geistige Ansicht des Geistigen aufkommen läßt.

Am allerwenigsten Aufklärung haben wir wohl in der Psychologie von der Anwendung einer teleologischen Methode zu erwarten. Wir mögen nämlich das Wechselverhältniß der einzelnen psychischen Thätigkeiten betrachten, oder das, welches verschiedene psychische Naturen an einander knüpft; immer werden wir die Zweckmäßigkeit derselben nur erst dann klar verstehen, wenn wir überhaupt über die gesammte Eigenthümlichkeit dieser Vermögen uns durch anderweitige Betrachtungen vollkommen im Klaren finden: haben wir aber erst diese Einsicht erlangt, so muß sich auch die Zweckmäßigkeit an und für sich so klar darstellen, daß es einer besondern Nachweisung in dieser Beziehung nicht mehr bedürfen wird.

Es bliebe demnach noch übrig, zu erwägen, welche Vortheile wir von einer ſtreng und umſichtig angewendeten genetiſchen Methode für Pſyochologie wohl zu erwarten hätten? — Sollte es aber wirklich nicht zu einer klaren und ſchönen Einſicht in die geiſtige Natur des Menſchen führen, wenn wir auch hier verſuchten, recht Schritt vor Schritt dem Entwickelungsgange zu folgen, wenn wir, anſtatt mit Betrachtung und Spaltung des völlig entwickelten geiſtigen Organismus in ſeiner unendlichen Vielgeſtaltigkeit und Veränderlichkeit zu beginnen, uns zur Aufgabe nähmen, den Anfang wirklich am Anfange zu machen, zuerſt die erſten dunkeln, dumpfen, unbeſtimmten Regungen der Geiſteswelt in unſerm Innern aufzuſuchen, mit größter Treue und Sorgfalt dann nachzugehen, wie aus dieſem erſten ſchlummernden Keime nach und nach verſchiedenartige Richtungen ſich hervorthun, wie ſich Blatt um Blatt die geiſtige Pflanze gegen das höhere Licht allmählig hinaufbildet und entfaltet, wie in dieſem Entwickelungsgange die Bildung ſo mannichfaltige Förderungen und Hemmungen erfahren kann, und wie aus dieſen unendlich verſchiedenen Modificationen der Entfaltung ſo unendlich verſchiedene geiſtige Zuſtände hervorgehen? —

Gewiß, um das Ergiebige einer ſolchen Betrachtungsweiſe einzuſehen, dürfen wir uns ja nur überhaupt erinnern, daß die Geſchichte ſtets der wahre Schlüſſel iſt zum Verſtändniſſe ſo vieler und an und für ſich nicht zu enträthſelnder Erſcheinungen. So wie Göthe mit tiefſinnigem Geiſte in der Einleitung zu ſeiner Farbenlehre von der Natur des Lichtes ſagt: „eigentlich unternehmen wir umſonſt, das Weſen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollſtändige Geſchichte dieſer Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Weſen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menſchen zu ſchildern; man ſtelle dagegen ſeine Handlungen, ſeine Thaten zuſammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten,“ ſo können wir auch von der Seele ſagen: vergebens verſuchen wir, das ganze Weſen der Seele in einer noch

ſo künſtlichen Definition zuſammenzufaſſen, ſtellen wir dagegen alle Momente ihrer Entwickelung, d. i. ihre Geſchichte auf wahrhafte und treue Art zuſammen, und das reine, ungetrübte Bild der Seele wird uns entgegentreten.

Es iſt bei alle dem merkwürdig, daß gerade die genetiſche Behandlung der Seelenlehre am allerwenigſten verſucht worden iſt, und man überall zu aller Zeit, wo man die Pſychologie als ein Ganzes zuſammenzuſtellen unternahm, faſt nur von der deſcriptiven und analytiſchen Methode Gebrauch gemacht hat; indeß iſt es damit hinſichtlich der Naturbetrachtung keinesweges anders gegangen, und wirklich ſind alle die lichtvollen Anſichten über die auf Erkenntniß der Entwickelungsgeſchichte gegründete Gliederung der Natur einzig und allein das Eigenthum der neuern Zeit, und ſelbſt in dieſer zeigen ſich noch mehrere Zweige der Naturwiſſenſchaften, z. B. Chemie, Phyſik, Mineralogie, für welche die Auffindung des eigentlich organiſch verbindenden, belebenden Princips noch ihren Colombo erwartet. Es iſt daher ſicher weder zu viel, noch zu ſtark, was ein ſcharfſinniger Phyſiolog und Pſycholog — Burdach, in ſeiner in der Berliner Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte gehaltenen Rede über den Standpunct der Pſychologie äußert, indem er ſagt: — „Daß die Pſychologie, wie ſie im achtzehnten Jahrhunderte meiſt bearbeitet wurde, ihre eigentliche Aufgabe nicht löſet, iſt in unſern Tagen theils von mehrern Seiten her ausgeſprochen, theils ſtillſchweigend anerkannt worden. Die geiſtreichen Discourſe über die Seele, wie ſie vorzüglich bei den Ausländern gewöhnlich waren, ſagen dem Geiſte der Zeit nicht zu, der eine feſtere Haltung und beſtimmte Principien fordert; und in den ſtreng gegliederten Syſtemen, wie ſie namentlich von Deutſchen gegeben wurden, erkennt der freiere Sinn mehr ein Gerippe, welches aus der Seele herauspräparirt werden kann, als die Seele ſelbſt in ihrem eigenen Leben.“

Nach alle dieſem beſchließen wir alſo, in dem hier vorliegenden Kreiſe von Betrachtungen mit möglichſter Sorgfalt der

genetiſchen Methode uns zu bedienen, und, nachdem wir ſomit die im Eingange als unerläßlich aufgeſtellte Prüfung der verſchiedenen Methoden pſychologiſcher Betrachtungen beendigt haben, mögen wir uns mit Zuverſicht zu der Geſchichte des Seelenlebens ſelbſt wenden, dabei jedoch wohl im Auge behalten, was gleichfalls ſchon im Eingange berührt worden war, nämlich, daß die Erkenntniß ſo feiner geiſtiger Verhältniſſe und Wechſelwirkungen nicht einzig und allein durch eine zweckmäßig gewählte Methode gefördert werden kann, ſondern daß ſie ſich auch durch die Eigenthümlichkeit des Betrachtenden ſelbſt, je nachdem er ſich zur Verfolgung ſolcher Betrachtungen genügend aufgeſchloſſen, genugſam geläutert findet, weſentlich modificirt. Denn wenn wir allerdings mit Recht bemerken konnten, daß das Zuſammenſtellen des Seelenlebens mit den Erſcheinungen äußerer Natur, der Pſychologie oftmals einen richtigen Fingerzeig für ihre Methode zu geben im Stande ſei, ſo iſt doch auch ſehr zu beachten, wie häufig der Weſenheit pſychologiſcher Erkenntniß geſchadet worden ſei, indem man geradezu ſinnliche Vorſtellungen auf das geiſtige Leben der Seele übertrug, und ſo, anſtatt das Geiſtige immer auf geiſtige Weiſe und rein zu erfaſſen, den Begriff deſſelben vielfältig mit grob materiellen Vorſtellungen verunreinigte. — Freilich! wenn ſchon das Wahrnehmen feinerer Form oder Tonverhältniſſe eine große Schärfung von Auge und Ohr fordert, wie ſollte es nicht noch mehr Schärfung der geiſtigen Sinne fordern, um die feinen Nüancen des Seelenlebens gewahr zu werden? — Ja, ich glaube ſogar, daß man in letzterer Beziehung eben ſowohl als in erſterer eine gewiſſe angeborene verſchiedene Anlage zugeben muß. So wird uns z. B. von Mozart erzählt, daß ſein Gehör für die Empfindung der feinſten Tonverhältniſſe ſo geſchärft war, daß er ſchon als ſechsjähriger Knabe beim Klange einer Violine genau anzugeben im Stande war, daß ein gleiches Inſtrument, worauf einer den Tag zuvor geſpielt hatte, in der Stimmung um einen $\frac{1}{8}$ Ton höher ſtand, als das, welches eben geſpielt wurde. — Dem Knaben wollte

ſelbſt der Vater nicht glauben, daß er dieſen Unterſchied habe wahrnehmen und behalten können, und eben ſo verwirft oft in ſinnlichen wie in geiſtigen Dingen der Eine die Wahrnehmungen des Andern nur darum, weil ſie nicht die ſeinigen ſind, ohne zu bedenken, daß jenem eine feinere Auffaſſungsgabe entweder ſchon urſprünglich zu Theil geworden ſei, oder ſich in ihm zu größerer Reinheit entwickelt haben könne. Mögen wir daher bedenken, daß, wenn überhaupt insgemein von Seelennatur und geiſtigem Leben weit ſchwankendere und unklarere Vorſtellungen verbreitet ſind, als von dem durch die äußern Sinne erkennbaren Leben, dieß nicht eben gerade daran liegen müſſe, daß wir von jener Seite unſrer Exiſtenz zu klaren Anſchauungen nicht gelangen können, ſondern daß ſie gar oft wohl hauptſächlich dadurch bedingt ſein werde, daß uns Gegenſtände der äußern Sinne vorzugsweiſe beſchäftigen, und daß durch ſtäte Uebung der letztern die Uebung des innern Sinnes zurückgeſtellt und abgeſtumpft wird. — Hundertfältig iſt dies Verlieren des Innern über das Aeußere durch ernſten Tadel, wie durch ſcharfe Ironie bekämpft worden, und doch iſt im Ganzen wenig dadurch ausgerichtet, denn die Welle des täglichen Treibens ſchlägt hinter dergleichen Vorſtellungen wie die Meereswelle hinter dem durchſegelnden Schiffe ſchnell zuſammen und verlöſcht bald die Spur des vorausgegangenen Eindrucks. — Die Natur der hier gewählten Betrachtungsweiſe muß uns alſo geradezu und zunächſt auf die Entwickelungsgeſchichte der Pſyche hinführen, eine Aufgabe, welche jedoch allerdings noch einige vorbereitende Betrachtungen nöthig machen wird, zu denen wir uns demnach zuvörderſt zu wenden haben.

Die Geſchichte der menſchlichen Seele, und ſo alle Geſchichte überhaupt, iſt nämlich zu vergleichen einer unendlichen Linie; Anfang und Ende entziehen ſich unſerer Wahrnehmung, und nur frühere, mittlere und ſpätere Zuſtände unterliegen der freien Beobachtung. Der Uranfang der Dinge, die Art und Weiſe, wie ſie aus dem ewigen Urquelle des Weltgeiſtes hervorgegangen ſind,

darüber ruht nothwendig für unsern gegenwärtigen Entwickelungszustand ein eben so tiefes Geheimniß, als über der Art und Weise, wie eine solche Erscheinung dereinst wieder in diesem ewigen Urquelle untergehen und verschwinden kann, und, noch mehr, über dem Grunde der Nöthigung, zu Folge welcher überhaupt eine Welterscheinung geworden ist. In solchen Fragen treten wir unbedingt dem Dante bei, wenn er in seinem: „State contenti umana gente al quia!“ das menschliche Geschlecht auf das weil verweiset. Und so ist denn auch keinesweges unsre Meinung, daß wir hier zu sprechen gedenken vom Ur-Anfange der Seele selbst, sondern wir wollen eben so nur den möglichst frühen Zustand der bereits gewordenen Seele erwägen, wie wir im Naturwissenschaftlichen etwa den frühesten Zustand des Pflanzenkeims untersuchen und daraus und aus der Beobachtung seiner fortschreitenden Entfaltung die ersprießlichsten Resultate über Erkenntniß des Pflanzenlebens im Allgemeinen ziehen! — Auch hier lassen wir allerdings den Ur-Anfang der Pflanzennatur auf sich beruhen und schon Lichtenberg sagt in dieser Beziehung sehr treffend: „Die meisten Dinge, wenn sie uns sichtbar werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroskop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen ansehe, so bin ich eigentlich gleich weit vom Anfange.“

Um nun aber auch von diesem einfachsten, frühesten Zustande des Seelenlebens, so weit er noch der Betrachtung zugänglich ist, ein einigermaßen deutliches Bild zu entwerfen, scheint ein zweifacher Weg uns führen zu können, nämlich: 1) Das möglichst tiefe Zurückgehen in unser eignes Bewußtsein, und 2) wo dies nicht mehr ausreicht, der Schluß von den in noch sehr unvollkommnen Organisationen wahrnehmbaren Aeußerungen des Seelenlebens auf ein solches einfaches und unvollkommnes Seelenleben selbst.

Der erstere Weg kann uns in dem hier vorliegenden Felde nur bis auf eine geringe Strecke vorwärts bringen: denn wenn uns auch der Versuch des Rückerinnerns von so viel überzeugen kann, daß, je weiter wir auf solche Weise im Geiste zurückgehen, der

Kreis unſerer Gedanken immer enger, das Hingegebenſein unter äußere Einflüſſe immer entſchiedener, die Schärfe der Vorſtellungen und Denkformen immer verwiſchter und ſtumpfer wird; ſo bleibt doch ein ſolches Rückerinnern ſelbſt ſo ſchwankend und unbeſtimmt, und die Epoche, bis wohin es reicht, iſt ſelbſt noch immer ſo weit vom früheſten Zuſtande entfernt, daß wir alle Urſache haben, von einem vorſichtigen Verfolgen des zweiten Weges genügendere Reſultate, als von dem des erſten, zu erwarten.

Verſuchen wir es denn zunächſt, uns zum Verfolgen dieſes zweiten Weges zu wenden, ſo werden wir vor allen Dingen die Beantwortung der Frage nicht vermeiden können, in wie fern wir auch bei nicht menſchlichen, bei niedern Organiſationen das Recht haben, vom Vorhandenſein einer Seele zu ſprechen; eine Unterſuchung, welche für die künftigen Betrachtungen wichtiger ſein dürfte, als man glaubt, und welcher daher eine Zeit lang mit Aufmerkſamkeit nachzugehen, wir uns nicht gereuen laſſen wollen. — Mögen wir nun zu dem Ende die Bildungsgeſchichte irgend einer Pflanze, eines Thieres, oder irgend eines organiſchen Individuums überhaupt betrachten, ſo iſt eine der erſten wichtigen Wahrnehmungen, die wir an denſelben machen werden: daß ein Bild ihres Seins vor ihrem Daſein zugegeben werden müſſe. — Nehmen wir z. B. das Ei eines Schmetterlings, und wir gewahren eine kleine, einfache, rundliche Hülle und eine gleichförmige, ausfüllende, eiweißſtoffige Flüſſigkeit; aber von dem Körper des Schmetterlings, von ſeinen vier Flügeln mit ihrer Farbenpracht, von ſeinen Tauſenden von Augen, ſeinen Fühlfäden, ſeinen Füßen und der zierlich aufgerollten, zum Saugen des Blumennektars beſtimmten Zunge, oder von irgend einer Eigenthümlichkeit der Form der Raupe iſt auch noch nicht die mindeſte Andeutung vorhanden. Nichts deſto weniger ſchwebt das Bild dieſer ganzen vielartigen Gliederung über der noch formloſen Erſcheinung der Eiflüſſigkeit, und Schritt vor Schritt, wie es in dieſem unſichtbaren geiſtigen Bilde der künftigen Daſeinsform vorgezeichnet iſt, ſchießt die Organiſation gleichſam kry-

ſtalliniſch an, und beweiſt unwiderleglich, daß ein Bild ihres Seins vor ihrem Daſein vorhanden war. Daſſelbe gilt, wenn wir noch eine Stufe tiefer herabſteigen, zu den eigentlich ſogenannten Kryſtallbildungen. Nehmen wir die reinſte, indifferenteſte Flüſſigkeit, das Waſſer; über ihm ſchwebt, oder wollen wir lieber ſagen, in ihm iſt lebendig das Bild einer nach dem Geſetze der Drei- und Sechstheilung wirkſamen Kryſtalliſation, und wie nur der ſchwebende Waſſertropfen der Einwirkung der Kälte preisgegeben iſt, ſo daß die auf entſchiedene polariſche Zuſammenziehung ſich gründende Kryſtalliſation anheben kann, ſo tritt das zierliche Gebilde des Waſſerkryſtalls als Schneeflocke, d. i. als drei- oder ſechsſtrahliger Stern, hervor. Das Bild, der Typus, oder die Idee*) dieſer Geſtalt war alſo vorhanden, ehe die Geſtalt ſelbſt zur Erſcheinung kam. Auch gilt dies nicht blos von der erſten Bildung eines organiſchen Individuums, ſondern auch von dem Wiedererſetzen theilweiſe zerſtörter Bildungen. Man weiß z. B., wie leicht gewiſſe Thiere verlorne Glieder wieder erſetzen, ſo Salamander, Schnecken, Krebſe und dergl. Auch hier beſteht ein ideales Bild des verloren gegangenen Theiles, und wenn nun der aus den verwundeten Stellen hervordringende Nahrungsſtoff gerade wieder zu einer ſolchen Gliedmaße, als der verlorene Theil war, gleichſam kryſtalliniſch anſchießt, ſo muß er auch hier von dieſem über der räumlichen Erſcheinung ſchwebenden idealen Bilde geleitet werden. Ja, wir erfahren an unſerm eigenen Organismus, wenn auch nicht den Erſatz verloren gegangener Gliedmaßen, doch vielfältige ähnliche Regenerationen ganz auf ähnliche Weiſe, und namentlich iſt alles, was wir bei Krankheiten Heilkraft der Natur nennen, gar nicht anders zu verſtehen, als in wie fern die über dem Organismus ſchwebende Idee ſeines reinen harmoniſchen Daſeins bei allen Störungen und Kränkungen dieſer Exiſtenz unabläſſig zur Wiederherſtellung urſprünglicher Normalität derſelben hindrängt. Man

*) Idee kommt von *εἰδω*, ich ſehe, bedeutet folglich ſoviel als geiſtiges Bild.

könnte ſogar hiermit gewiſſermaßen die merkwürdige, oft beſtätigte Erfahrung in Verbindung bringen, daß Menſchen, welche größere Gliedmaßen durch einen Unglücksfall verloren, noch geraume Zeit nachher Schmerzen in der gar nicht mehr vorhandenen Gliedmaße zu empfinden glauben konnten, daß ſie alſo wirklich die noch vorhandene Idee dieſer Gliedmaße mit dem gebildeten Gliede ſelbſt verwechſeln.

Doch dieß im Vorbeigehen! Weſentlich aber ging aus den vorhergehenden Betrachtungen hervor, daß auch in den niedrigſten Organiſationen wie in den höchſten anerkannt werden müſſe das Vorhandenſein eines geiſtigen Bildes ihrer Daſeinsform vor dem Daſein ſelbſt, und wir haben dieſes als die beſtimmende Idee, als die bedingende Ur-Sache ihres Daſeins, oder, wie wir für jetzt auch ſagen dürfen, als die bildende Seele derſelben zu bezeichnen. —

Es iſt aber nun noch ein Schritt weiter in dieſer Betrachtung zu gehen, nämlich: die Beobachtung gerade dieſer niedern Bildungen zeigt uns mit vorzüglicher Deutlichkeit noch die höchſt merkwürdige Thatſache, daß die beſtimmende Idee, welche in ihnen das Bild ihres vollkommnen Daſeins vor dieſem wirklichen Daſein darſtellt, nicht blos die erſte räumliche Gliederung oder Darbildung dieſer Organiſationen überhaupt beſtimmt und leitet, ſondern daß ſie, da es im Begriffe der Natur überhaupt und eines einzelnen Organismus insbeſondere liegt, niemals vollkommen abgeſchloſſen, ſondern in einem ſtäten Werden begriffen zu ſein, auch das Wechſelſpiel ſeines fernern Werdens, welches wir Bewegung nennen, oder, wie man auch ſagen kann, einen gewiſſen nothwendigen Gebrauch dieſer Organiſation, oder gewiſſe nothwendig durch dieſe Gliederung zu vollziehende Handlungen vorſchauend und vorbedingend ſchon mit Nothwendigkeit in ſich faßt. So wie daher zu dieſen Handlungen der Raum gegeben iſt, treten ſie mit eben ſo unabänderlicher Folge wirklich hervor, als es etwa von dem Waſſer geſagt werden konnte, daß es das in ihm lebende Bild der drei-

oder ſechsſeitig ausſtrahlenden Kryſtalliſation unabwendbar darſtellen müſſe, ſobald die Entziehung der Wärme die kryſtalliniſche Erſtarrung hervorruft. Anfänglich erſcheinen dieſe Bewegungen als ſolche, welche ſich ſelbſt noch auf bildende Thätigkeit beziehen und unmittelbar hervortreten müſſen, ſo wie die Erſcheinung des Gebildes ſich vollendet hat, da ſie zu deſſen Erhaltung dienen. So z. B. bewegen ſich die Staubfäden und Blätter mancher Pflanzen, ſobald ſie erſchloſſen ſind, ſo wirbeln die Arme mancher Polypen, ſobald ſie entwickelt und von angemeſſener Flüſſigkeit umgeben ſind, ſo erfolgen die Athmungsbewegungen, ſo wie der Herzſchlag aller Thiere unmittelbar, ſo wie das Athmungsorgan oder Herz entwickelt und von athembaren Medien umgeben iſt. — Bald aber treten auch Bewegungen hervor, welche als freiere Handlungen erſcheinen und nur dadurch, daß ſie unter den gegebenen äußern Begünſtigungen allemal mit derſelben Nothwendigkeit wiederkehren und in jedem Individuum derſelben Art dieſelben ſind, ſich erweiſen, als eben ſo ſehr in dem innern geiſtigen Vorbilde der Organiſation enthalten wie die Bildungen ſelbſt. — Dahin gehören z. B. die Kunſttriebe der Thiere. Das Vorbild der Thätigkeit, durch welche die Spinne ihr Netz, die Biene ihre Zelle baut, liegt, ehe es noch in der That ausgeführt wird, ſo feſt begründet in der Seele des Thieres, wie dieſe ſchon das Vorbild zu der ganzen Gliederung des Spinnen- oder Bienenkörpers enthielt. Wir hätten alſo ein Vorbild der dieſem Individuum möglichen Bewegungen vor der wirklichen Bewegung eben ſowohl anzunehmen, als ein Vorbild der Organiſation vor dem wirklichen Daſein derſelben, und um ſich dieſes recht deutlich zu machen, bringe ich es nochmals in Erinnerung, daß alles, was wir Bewegungen, Handlungen eines Organismus nennen, im Weſentlichen zuletzt nichts anderes ſind, als eben verſchiedene Zuſtände einer Bildung, ſeiner Geſtaltung*). Wenn wir daher

*) Die Neigung zu trennen, zu ſpalten, hat hier vielfältiges Irrſal

die ideale Seite des Lebendigen oben die bildende Seele genannt haben, ſo würden wir eben dieſelbe nun zugleich als bewegende Seele anerkennen müſſen. — Jedoch noch nicht genug! Kein Organismus, keine beſondere Erſcheinungsform iſt denkbar, außer in Beziehung auf die allgemeine Welterſcheinung, ein Jegliches wird, es beſteht und lebt und ſtirbt nur in Beziehung auf allgemeines Naturleben. Eben ſo aber, wie jedes beſondere Bilden und Bewegen nothwendig ein Hinwirken eines Einzelnen gegen das Ganze vorausſetzt, ſo wird auch bei einem ſich Bildenden und Bewegenden umgekehrt nothwendigerweiſe ein Afficirtwerden deſſelben durch allgemeines Naturleben anzuerkennen ſein. — In wie fern aber die Idee ihre Bildung innig durchdringt und eins mit ihr geworden iſt, muß auch die Einwirkung des allgemeinen Weltlebens auf das Einzelne, ſo wie Letzteres dadurch afficirt wird, die Idee ſelbſt mit berühren, von ihr wahrgenommen werden, und dies iſt es dann, was wir mit dem Worte Empfindung (Sensibilitas) bezeichnen. Sofort würden wir denn auch genöthigt ſein, die Idee oder Urſache welche wir oben als bildende und bewegende anerkannt haben, nun überdies und gleichzeitig auch als empfindende zu bezeichnen.

---

bereitet und gemacht, daß man gemeinhin Bilden und Bewegen viel zu ſehr ſondert. Um hierüber recht ins Klare zu kommen, muß man wieder die Bewegung genetiſch betrachten, d. h. ſie da aufſuchen, wo ſie zuerſt ſich entwickelt, z. B. in den Pflanzen. Die Pflanze bewegt ſich anfangs recht ſichtlich nur durch ihre Fortbildung; ihre Wurzeln bewegen ſich, d. h. wachſen dorthin, wo der Boden feucht iſt, ihre Ranken ergreifen, im Wachſen, den Zweig, um den ſie ſich winden, ihre Blätter heben und ſenken ſich, je nachdem ihr Zellgewebe, ihre Faſer durch geänderten Andrang von Bildungsſaft ſich ſpannen oder erſchlaffen, und von hier aus läßt ſich der vollkommenſte Uebergang zu den Bewegungen der Thiere finden. Denn die Bewegung der Thiere ruht auf Anſpannung und Erſchlaffung der Muskeln; was aber iſt dieſer Prozeß, wenn wir ihn im Einzelnen betrachten? — Nichts als ein vorübergehend geſteigerter und wieder geſunkener Zuſtand der Bildung, ein Spiel der ſteigenden und fallenden Ernährung und Belebung!

Es leidet keinen Zweifel, daß Betrachtungen dieſer Art, welche die Erſcheinung von der Idee abſondern, eben durch ihre Abſtraction zu denjenigen gehören, denen der menſchliche Geiſt mit etwas mehr Schwierigkeit folgt als andern, und es wird daher gut ſein, den Punct, auf welchem wir hier angelangt ſind, als einen Ausſichtspunct zu betrachten und durch Verweilen, Umſehen und Vergleichen uns zu weiterem Vorſchreiten zu ſammeln. Zuvörderſt iſt es allerdings ſchon Aufgabe ſchärfern Nachdenkens und größerer Sammlung, ſich die Vorſtellung von der einem wirklichen Bilden, Bewegen, Empfinden-vorangehenden und deren Verwirklichung beſtimmenden Idee deutlich zu machen, und hierauf hätten wir alſo zuvörderſt alle Aufmerkſamkeit zu richten. Nehmen wir deshalb für jetzt zuerſt ein Gleichniß zu Hülfe: Wenn in dem Geiſte eines großen dramatiſchen Dichters, z. B. in Shakſpeare's Geiſte, die Idee eines neuen Kunſtwerks aufſteigt, wenn dieſe Idee geraume Zeit getragen worden iſt und ſich in ihre Theile zu gliedern beginnt; ſo werden nun in ihr zuerſt alle die Geſtalten, zwiſchen welchen die Begebenheit ſich zutragen ſoll, ſich abſondern und beſtimmen, es werden dann aber auch die Empfindungen, die Handlungen, welche dieſe Geſtalten beleben ſollen, mit Entſchiedenheit ſich abklären und befeſtigen, und doch liegt alles dieſes nur noch in der Idee des Dichters, das Kunſtwerk iſt noch nicht geboren, und was ſpäterhin bei der wirklichen Ausführung in Raum und Zeit geſondert werden ſoll, ruht noch deutlich, obwohl noch über Zeit und Raum, im Geiſte des Erfinders. — Ueber dieſen Zuſtand und über das Verhältniß zwiſchen Idee und dem vollendeten Werke, haben wir ein höchſt merkwürdiges Dokument in einem Briefe Mozarts, welches für hier zu nehmende Rückſichten ſo wichtig iſt, daß ich nicht unterlaſſen kann, einen Theil davon zur Verdeutlichung des Gleichniſſes mitzutheilen. Er ſchreibt nämlich bei Gelegenheit einer Anfrage über ſeine Art zu componiren:

„Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reiſen im Wagen, oder beim Spazierengehen und in der Nacht,

wenn ich nicht ſchlafen kann: da kommen mir die Gedanken ſtromweis und am beſten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopfe und ſumme ſie auch wohl vor mich hin, wie mir Andere wenigſtens geſagt haben. Halte ich das nun feſt, ſo kommt mir bald eins nach dem andern bei, wozu es wohl zu brauchen wäre nach Contrapunct, Klang der verſchiedenen Inſtrumente, et caetera. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht geſtört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus; und das Ding wird im Kopfe wahrlich faſt fertig, wenn es auch lang iſt, ſo daß ich's hernach mit einem Blicke, wie ein ſchönes Bild oder einen hübſchen Menſchen, im Geiſte überſehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, ſondern wie gleich Alles zuſammen. Alles das Finden und Machen geht in mir nur wie in einem ſchönen ſtarken Traume vor; aber das Ueberhören, ſo Alles zuſammen, iſt doch das Beſte."

So weit Mozart! Aus dieſem völlig Fertigwerden der Idee eines Kunſtwerks vor dem Kunſtwerke iſt es denn auch zu erklären, warum Künſtler, in welchen die ideale, urſprüngliche Schöpferkraft mit ſolcher Mächtigkeit geoffenbart war, mitunter durchaus nicht vermochten, bei der Ausführung ihrer Kunſtwerke etwas anders zu machen, als ihnen ihre Idee es vorſchrieb, ſelbſt, wenn ihnen von Freunden gezeigt wurde, wie eine hier und da angebrachte Aenderung zum Vortheile des Kunſtwerks gereichen müßte, wie dies denn z. B. von Fr. Beato Angelico da Fieſole bekannt iſt. — Allerdings kann und muß man nun aber die im Geiſte des Künſtlers im Voraus entwickelte Idee eben ſo richtig die Seele des ſpäter wirklich entſtandenen Kunſtwerks nennen, als die dem Weltgeiſte angehörende Idee eines organiſchen Einzelweſens, in welcher ſeine Bildung, ſeine Bewegung und Empfindung voraus beſtimmt und gegeben iſt, die Seele dieſes Geſchöpfes genannt werden muß. Ohngefähr in dieſer Beziehung ſagt daher auch einmal Zach. Werner in ſeiner Weihe der Kraft

mit wahrhafter Begeisterung: „Ist jeder Mensch nicht eines Gottgedankens Metapher in dem schönen Weltgedichte!“ — Ich hoffe sonach allerdings, daß diese Vergleichung zwischen Kunst und Welt dazu dienen könne, die Vorstellung von der Seele und ihrem Verhältnisse zur Naturerscheinung etwas deutlicher zu machen. — Eine bedeutungsvolle Seite dieses Gleichnisses jedoch noch hinzuzufügen, kann ich nicht unterlassen. — So wie nämlich in der Idee des Künstlers nicht zu läugnen ist, daß sie ihre letzte Ausbildung nun eben dadurch bekommt, daß sie auch mit Naturelementen wirklich dargebildet wird, als wobei diese Darbildung selbst die Idee rückwirkend nöthigt, sich nun auf das Vollkommenste zu gliedern und zu entwickeln, und während der realen Ausbildung selbst, auch die ideale zu vollenden; so kann diese Gedankenreihe uns nun Andeutung davon geben: 1) warum überhaupt nun auch in der allgemeinen Welterscheinung es nöthig geworden ist, daß die göttlichen Ideen, oder wollen wir nun sagen, die Seelen, aus der idealen Weltseite in die reale, in die Naturerscheinung sich herein gebildet haben, nämlich weil sie ohne diese überhaupt auch als Ideen nicht zu völliger Entwickelung gekommen wären, und 2) warum allerdings nur ein für gewisse Zeit Fortleben, oder, wie man noch bezeichnender sagen könnte, sich Darleben der Seele in der organischen Natur eine völlige Ausbildung dieser Seele herbeiführen kann, ein Satz, welcher uns späterhin bei Betrachtung der Entwickelung der menschlichen Seele durch menschliches Leben höchst wichtig werden wird. — Man weiß von dem berühmten Landschaftsmaler Claude Lorrain, daß er, wenn er die Idee eines Bildes völlig ausgeführt hatte, und das Kunstwerk nun in fremde Hände kam, die Erinnerung des völlig beendigten Werkes in einer flüchtigen Skizze eines Buches, welches er das Buch der Wahrheit, Liber veritatis, nannte, niederlegte. Die ausgebildete Idee des vollendeten Werkes blieb also von nun an sein, aus dem Werke selbst mochte werden, was da wollte, es war nur das Element seiner geistigen Entwickelung gewesen und konnte ihm jetzt gleich-

gültig ſein, da er die Idee im Buche der Wahrheit verwahrte. Es ſcheint mir, daß, wer es recht beachten wollte, in dieſer Erzählung wohl ein Gleichniß von dem höhern Grunde des raſtloſen ſich Entwickelns und Vergehens der Naturbildungen finden könnte.

Möchte das Geſagte nun vielleicht auch hinreichen, um die Idee, in wie fern ſie Vorbild der Geſtaltung ſein könne, vollſtändiger zu begreifen; ſo iſt doch vielleicht nicht überflüſſig, über ebendieſelbe zugleich als Vorbild der Bewegung und Empfindung, und ihr Verhältniß zur wirklich werdenden Bewegung und Empfindung noch einige weitere Erläuterungen beizufügen. — Was zuerſt die Bewegung betrifft, ſo iſt ebenfalls an dem Beiſpiele eines Kunſtwerks es am leichteſten zur Anſchauung zu bringen, wie das Verhältniß eines Vorbildes der Bewegung zur wahrhaften Erſcheinung derſelben zu denken ſei. — Man erinnere ſich nur des angeführten Briefes von Mozart. Was iſt die Muſik, als eine ſchöne Bewegung? und lebt nicht von dieſer Bewegung eine helle Idee deutlich in der Seele des Componiſten lange bevor ſie die wirkliche Bewegung hervortreten läßt? — Oder wie, wenn im erfindſamen Geiſte des Menſchen die Idee eines kunſtreichen Triebwerks, z. B. einer Uhr, gefunden wurde, war da nicht die Idee dieſer Bewegung längſt da, ehe das ſich wirklich Bewegende entſtand? — Ja, Letzteres mußte entſtehen, wenn die Idee einmal vorhanden war, denn:

„Mit dem Genius ſteht die Natur im ewigen Bunde,
Was der eine verſpricht, hält die andre gewiß.“

Was aber das Empfindungsvermögen betrifft, ſo möchte, wie auch dieſes, als ein Verhältniß zur Natur, in der Idee vorgebildet ſein könne, ſich etwa unter dem Bilde anſchaulich machen laſſen, daß man ſich erinnert, welches das Verhältniß eines Künſtlers zum Kunſtwerke ſei. Indem nämlich der Künſtler das Kunſtwerk ſchafft, iſt ihm auch zugleich, noch ehe das Kunſtwerk wirklich geworden, die Empfindung, ja die Empfindlichkeit für die Schickſale des Kunſtwerks im Voraus gegeben, und es muß ihn nothwendig berühren, welches die Aufnahme des Kunſtwerks in der

Welt ſei; jede Förderung deſſelben wird ihn erfreuen, und jede Beſchädigung und Störung deſſelben ihm ſchmerzlich ſein, da eine Art von mütterlichem Verhältniſſe zwiſchen Künſtler und Kunſtwerk nothwendig beſteht, und hiermit auch eine Empfindlichkeit für die Art, wie die Außenwelt auf Letzteres wirkt, unumgänglich verbunden iſt. —

Wenn wir jetzt nach dieſen erläuternden Betrachtungen zu den Seelen der unvollkommnern Organismen zurückkehren und ſonach die die Bildung, Empfindung und Bewegung bedingende Seele derſelben beſtimmen, als: das über der räumlichen und zeitlichen Erſcheinung derſelben ſchwebende geiſtige Princip, oder als: die ihrem Leben zum Grunde liegende und nur durch daſſelbe ſich darbildende göttliche Idee; ſo dürfen wir wohl glauben, daß dieſe Beſtimmung jetzt leichter aufzufaſſen und zu verſtehen ſein dürfte, als früherhin. Hat man ſich aber deutlich gemacht, daß wir überhaupt unter Seele nichts anders zu verſtehen haben, als: das über der räumlichen und zeitlichen Erſcheinung ſchwebende und in ihr ſich darbildende geiſtige Princip; ſo müſſen wir allerdings auch rückwärts von der Art der Lebenserſcheinung eine wohlbegründete Folgerung auf die Seele ſelbſt machen können, ohngefähr eben ſo, wie die ganze Geſchichte eines Volkes, den Volksgeiſt, oder die Geſchichte des ganzen Lebensganges, aller Empfindungen und Handlungen eines Menſchen, ſeinen Charakter wieder abbilden. — In dieſer Hinſicht kann und muß man ſagen, die Seelenlehre der unvollkommnen organiſchen Weſen, und eben ſo die der vollkommnern kann, da ein unmittelbares Erkennen anderer Seelen unter die Unmöglichkeiten gehört, einzig nur auf eine wohlbegründete Naturerkenntniß ſich ſtützen, und ich kann gerade in ſolcher Beziehung nicht umhin, folgende merkwürdige Worte von Oken hier aufzuführen. Er ſagt nämlich: „Der Grund, warum man in der Geiſtesphiloſophie noch ſo ganz ohne Unterlage und ohne Magnetnadel herumfährt, liegt einzig am Mangel der Naturkenntniß derer, welche über Philoſophie ſchreiben und lehren. Wären ſie doch zu dieſer Einſicht zu bringen,

daß es unmöglich iſt, aus Beobachtungen von ſo ſchnell vorüberſchwindenden Erſcheinungen des Geiſtes ein Syſtem der Geſetze dieſes Geiſtes zu abſtrahiren! Möchten ſie doch erkennen, daß der Geiſt nichts von der Natur Verſchiedenes*), nur ihre reinſte Ausgeburt und daher ihr Symbol, ihre Sprache ſei; gewiß, ſie würden dann die Sache anders anfangen, würden nicht mehr den Irrlichtern des Geiſtes nachlaufen, ſondern ſie zuerſt in der Natur zu bannen und geſetzmäßig zuſammenzuſtellen ſuchen; dann erſt würden ſie die auflodernden Geiſteslichter und die göttlichen Stimmen, die jede Materie durch die Sprache des Menſchen ertönen läßt, erkennen.“ —

Ich glaube nun wohl, es ſei durch das Vorhergehende hinreichend begründet, daß man allerdings wagen dürfe, ja berechtigt ſei, ſobald man ſich nur auf treue Naturbeobachtung ſtütze, über die Seelen der niedern Organismen etwas Beſtimmteres auszuſagen; und, dieſes zugegeben, ſo müſſen wir gewiß um ſo mehr bei Betrachtung dieſer unvollkommnen Seelenzuſtände etwas verweilen, als wir hoffen können, dadurch etwa auf ähnliche Weiſe beizutragen, über das Geheimniß erſter menſchlicher Seelenentwickelung zu Aufſchlüſſen zu gelangen, wie wir durch Beobachtung der Pflanzen- und Thierentwickelung ſo viele Beiträge erhalten haben, um eine genauere Kenntniß der erſten früheſten Entwickelung des menſchlichen Körpers zu erreichen. Ich kann in dieſer Beziehung, und um zu bezeugen, wie ſehr eine vergleichende Seelenlehre ein gefühltes Bedürfniß iſt, nicht umhin, meinen g. Z. ein Fragment aus einer Rede von Burdach mitzutheilen, worin er hierüber folgendergeſtalt ſich ausläßt:

„Wie die Phyſiologie ihren Zuwachs an wiſſenſchaftlichem Gehalte vornehmlich der Idee verdankt, daß das Leben, ſeinem Urſprunge und Weſen nach, überall daſſelbe und einige iſt; daß die verſchiedenen Richtungen deſſelben, welche am menſchlichen Organismus in ihrer Geſammtheit, aber in der Zeitfolge nach

*) Sollte richtiger heißen: „nichts von der Natur geſondert zu Denkendes“.

einander wirksam werden, im organischen Reiche gleichzeitig, aber vereinzelt auftreten; daß also die ganze organische Schöpfung in ihrem Zugleichsein sich als eine zur menschlichen Natur aufstrebende Evolution zeigt, und die verschiedenen organischen Wesen als Repräsentanten einer bestimmten Stufe des menschlichen Lebens erscheinen: so wird auch die Psychologie durch Verfolgung dieser Idee in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung fortschreiten. — Wir besitzen eine comparative Anatomie: jetzt gilt es, auch eine comparative Psychologie zu gewinnen, dies ist eine der Aufgaben unseres Zeitalters. Man sage nicht, die comparative Psychologie sei unvermögend, zu leisten, was die comparative Anatomie geleistet hat, weil das Thierreich alle Organe, aber bei weitem nicht alle Seelenkräfte des Menschen aufzuweisen habe. Der Stamm des psychischen Lebens ist überall derselbe, und die qualitative Verschiedenheit ist nur darin enthalten, daß die Thätigkeit, welche im Thiere blos auf die Objecte bezogen wird, im Menschen zur Reflexion und zur Gegensetzung des Individuellen gegen das Universelle kommt: diese Entwickelung aber, welche die Psyche durch ein scheinbares Uneinswerden mit sich selbst im Menschen erreicht, wird nur dann klar, wenn wir den Keim derselben in der Thierseele anschauen; wenn wir erkennen, wie allem Dasein ein Gefüges zum Grunde liegt, welches die unorganischen Einzelnheiten zum Ganzen verknüpft, im pflanzlichen Leben durch zweckmäßiges Bilden sich verkündigt, im Thiere sich loswindet, um als freie Thätigkeit zu erscheinen, und endlich im Menschen zur Persönlichkeit wird; wie mit einem Worte das Dasein dadurch sich vergeistigt, daß sein Grund selbst in die Reihe der Erscheinungen tritt, daß es von der Vereinzelung der Formen zur Einheit und Gediegenheit des Urwesens zurückkehrt und von dem Charakter des Geschöpfes zu schöpferischer Gewalt allmählig emporstrebt. — Findet man die Zusammenstellung des Menschlichen mit dem Thierischen anstößig, so bedenke man, daß nur die Vergleichung ähnlicher Erscheinungen durch Darstellung des Gemeinsamen und des Unterscheidenden uns zur Erkenntniß der

vollen Weſenheit, d. h. des Allgemeinen und des Beſondern an einem Gegenſtande führt. Wie vermöchten wir wohl auch, ein Weſen zu erkennen, wenn wir es blos in ſeinem vollkommenſten und zuſammengeſetzteſten Zuſtande, und nicht zugleich auch in ſeinen einfachern, niedrigern Formen betrachteten. Die ſorgfältigſte Zergliederung des menſchlichen Leibes hat immer nur einzeln ſtehende Kenntniſſe gegeben: zu wahrhafter Einſicht und zu wiſſenſchaftlicher Tiefe hat nur die damit verbundene Erforſchung der Organiſation in dem geſammten Thierreiche geführt, und wie unendlich immer der Polyp in ſeiner Organiſation vom Menſchen verſchieden iſt, ſo hat doch die Anſicht derſelben zur Aufklärung der vollendeten Menſchengeſtalt auch das Ihrige beigetragen.“

So weit Burdach! Was unſern Zweck betrifft, ſo werden wir jedoch hier nur Lehnſätze aus einer ſolchen vergleichenden Seelenlehre, welche ſelbſt ihrem ganzen Umfange nach noch eine ungelöſte Aufgabe iſt, entnehmen können, und herauszuheben ſuchen, was für die menſchliche Seelenlehre, welche natürlich hier unſre Hauptaufgabe bleibt, irgend von beſondrer Bedeutung ſein kann. — Selbſt dieſe Auszüge aber werden hoffentlich zeigen, wie wichtig einſt eine ausgearbeitete vergleichende Seelenlehre werden könnte, zumal, wenn man bedenkt, daß eben ſo, wie der menſchliche Körper im kranken verbildeten Zuſtande ſich dem thieriſchen nähern kann, ſo auch die menſchliche Seele zu Eigenſchaften der Thierſeelen unter gewiſſen Umſtänden wirklich herabſinkt.

III. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte der Seelen. — Bewußtlose Seelen der Pflanzen und niedersten Thiere. — Seelen mit Weltbewußtsein in den höhern Thieren. — Auftreten des Selbstbewußtseins in der Seele des, somit von den Thieren wesentlich zu unterscheidenden Menschen. — Schluß der Einleitung. I. Allgemeine Psychologie des Menschen. — 1. Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele. —

Lassen wir denn jetzt zuerst das geistige Auge Vergleichung anstellen über die verschiedenen Zustände des Seelenlebens überhaupt, so werden drei verschiedene Stufen psychischer Entwickelung wohl die schicklichsten Marksteine einer zum Unendlichen fortschreitenden Ausbildung abgeben. — Als erste Stufe nämlich kommen zur Betrachtung: Seelen, welche einzig und allein als geistiges Princip und Vorbild für die organische Bildung sich zu erkennen geben, bewußtlose Seelen; als zweite Stufe die, wo bei deutlich und freier entwickelter Empfindung und Bewegung das Individuum zum Bewußtsein der Welt hindurch gedrungen ist, und als dritte die, wo zu diesem Weltbewußtsein auch noch das Selbstbewußtsein hinzugetreten ist, welches dann die Stufe der menschlichen Seele sein würde. Betrachten wir nun diese Stufen im Einzelnen, so würde ein Seelenleben der ersten Stufe am fernsten von allem Bewußtsein, in tief in sich gekehrtem Sinnen, gleichsam in schwerem, betäubendem Schlafe, nur als Bestimmungsgrund von Wachsthum, Ernährung, Absonderung und Fortpflanzung bestehen. Fehlen Empfindungs- und Bewegungsäußerungen auch nicht ganz, so sind sie doch in einem

Grade von Stumpfheit vorhanden, welche den tiefen Seelenschlaf nicht zu unterbrechen im Stande sind, und, indem die Seele zur eigentlichen Selbstanschauung und Selbstständigkeit keinesweges gelangt, so ist auch nur ein Fortbestehen der Seele als allgemeines Bildungsprincip, aber nicht als psychisches Individuum gedenkbar. Solcher Art scheinen die Seelen der Gewächse, scheinen die Seelen der niedersten Thiergattungen zu sein. Ohne Vorstellungen, ohne Bewußtsein der Welt, am allerwenigsten aber mit eignem Bewußtsein begabt, kehrt sich die Pflanze ohne Augen, ja ohne Nerven, nur wie träumend nach dem Lichte der Sonne, und wenn sich Bewegungen hervorthun, so scheinen diese nur leise Convulsionen während eines tiefen und immerwährenden Schlafes. Nur wenig höher steht das Leben und folglich die Seelenentwickelung vieler niedrigen, besonders der nervenlosen und fast nervenlosen Thiere, in welchen unter den Sinnen keiner, als der Gefühlsinn entwickelt ist. — Die Polypen, die Seesterne, die Muschelthiere mögen etwa als Beispiele dienen. — Nicht unpassend hat Oken ihren Seelenzustand geschildert, indem er sagt: „Ihr geistiges Leben ist gewissermaßen ein somnambüler Zustand, denn der Mangel an besondern Sinnen und Nerven würde ihnen nicht einmal die zum Leben unentbehrlichen Wahrnehmungen gestatten, empfänden sie nicht durch eine Art bewußtlosen Hellsehens unmittelbar die Aenderungen in der sie umgebenden Natur.“ Die wesentliche Lebensfunction ist immer nur noch die organisch bildende; Empfindung und Bewegung sind noch stumpf, und letztere, man möchte sagen, automatisch, da sie eben so sicher auf den angebrachten Reiz folgt, als die Bewegung eines Automaten auf Berührung der das Uhrwerk regierenden Feder. Nahrung aufnehmen, wachsen, sich fortpflanzen, darin besteht ihr gedankenloses Leben, welches häufig im Schlamme der Gewässer geführt wird. Selbstbewußte Individualität ist sonach in ihnen kein Attribut der Seele, und so kann auch von keiner Fortdauer einer Individualität die Rede sein. Die Seele gehört hier ganz

und gar noch der Gattung und die einzelnen Thiere ſind gleich wie die Pflanzen nur vorübergehende, auf- und untertauchende einzelne Erſcheinungen dieſes Gattungslebens.

Die zweite Stufe der Seelen-Entwickelung im Reiche des Organiſchen iſt diejenige, wo das innere geiſtige Princip des Lebens ſich nicht nur durch reicher gegliederte Bildung, durch feinere Empfindung und feinere Bewegung ausſpricht, ſondern wo auch ein deutliches Bewußtſein von der äußern Natur, ein Weltbewußtſein, wie wir es mit Heinroth nennen können, hervortritt. Seelen dieſer Art, jedoch in unendlich verſchiedener Aeußerung, ſprechen ſich aus im Leben der höhern Weichthiere, der gegliederten Thiere, namentlich der Inſecten, ſodann aber auch in den ſämmtlichen Thieren mit größerer Ausbildung des Kopfes und ſeiner Sinnesorgane, in den Fiſchen, Amphibien, Vögeln und Säugethieren. Ueberall begegnen wir einem nach ſchöner Geſetzmäßigkeit gegliederten Nervenſyſteme und einem bald mehr, bald weniger reich entwickelten Sinnesapparate; jedoch bietet namentlich die Ausbildung der großen Werkzeuge des bildenden Lebens, der Verdauungs- und Athmungsorgane, die merkwürdigſten, oft völlig entgegengeſetzten Verhältniſſe dar, welche Verhältniſſe dann auch in den verſchiedenartigſten Zuſtänden des Seelenlebens ſich wieder abſpiegeln. Im Ganzen finden wir in den Thieren, wo die Entwickelung des Rumpfes noch vor der des Kopfes vorherrſcht, ſo in den Schnecken und Inſecten, durch deutlichere Sinne eine beſtimmtere Unterſcheidung des Individuums von der Welt zuerſt vermittelt, eine Unterſcheidung, welche ohne Sinne nicht möglich wäre. Dabei jedoch ſpricht ſich in dem noch nicht central gewordenen Nervenſyſteme ein Mangel an Concentration der Vorſtellungen, ſomit Mangel des Gedächtniſſes aus, und die Handlungen der Seele werden nur durch momentane Erregung beſtimmt. Herrſcht hierbei die den Nahrungsſtoff häufende verdauende Seite vor, wie in den durch Größe der Leber ausgezeichneten Schnecken; ſo iſt die Gemüthsart des Thieres mehr

in ſich gekehrt, ruhig, man möchte ſagen, bedächtlich, ja vorahnend. Die Schnecke hat es wohl auch dieſer Eigenthümlichkeit zu danken, daß die alten ſo richtig fühlenden Künſtler ſie nicht ſelten als myſteriöſes Symbol gebraucht haben. Bei dieſer Bedächtlichkeit, Ruhe und Vorahnung iſt indeß auch Trägheit, Furchtſamkeit und Ueppigkeit als charakteriſtiſch für die Seelen- und Lebensäußerungen dieſer Thiere durchaus nicht zu verkennen. — Ganz anders geſtaltet ſich das Seelenleben der Inſecten, in denen eine andere Eigenthümlichkeit der bildenden Seele, ein Vorherrſchen der Athmung beſtimmt hat. Das Thier, indem es faſt durch und durch Luftorgan wird, tritt zuerſt ein in den Luftkreis, und alle Eigenſchaften der Luft, Beweglichkeit, Farbenreiz, Licht, Klang und Kraft, theilen ſich dem Seelenleben des Inſects mit. Kein Thier übertrifft daher verhältnißmäßig das Inſect an Kraft und Muth, an Raſchheit, Schlauheit und Beweglichkeit. Dabei bedingt das Geſchick der Glieder, verbunden mit der Feinheit des Sinnes und der vollen Beſtimmung des Seelenlebens durch die Macht des Eindrucks, vielartige Kunſttriebe, und wirklich, gewiſſe Kunſtwerke der Inſecten würden im Techniſchen ihrer Feinheit wegen noch weiter, als man es thut, über die menſchlichen geſetzt werden müſſen, kämen ſie nicht mit ſolcher unabänderlicher Nothwendigkeit, ohne alle Gelehrigkeit für Abänderungen, und immer auf dieſelbe Weiſe zu Stande.

So, um doch ein Beiſpiel von der Feinheit der Inſectenwerke zu geben, will ich nur erwähnen, daß, ſo fein ſchon ein Faden roher Seide iſt, doch neunzig Spinnenfäden dazu gehören, um die Stärke eines ſolchen Seidenfadens zu haben, und vierzehn tauſend Spinnenfäden zuſammen erſt die Stärke eines Nähfadens geben. Noch merkwürdiger vielleicht iſt aber der geometriſche Sinn vieler Inſecten, die Bildung rein ſechsſeitiger Zellen, das Ausſchneiden rein kreisrunder Scheiben aus Blättern, das Bohren der reinſten Cylinder in Holz u. ſ. w.

Die höhern Thiere, wo zuerſt die vollkommnere Bildung des

Kopfes hervortritt, und wo das Nervenſyſtem unter dem höhern Mittelpuncte des Gehirns vereinigt wird, zeigen ſich auch fähig eines deutlichern Bewußtſeins, zwar noch nicht von der eignen Seele, aber auch nicht blos von der äußern Natur, von der Welt, ſondern zugleich von dem eignen Körper, weshalb die Empfindung ihres Zuſtandes ſich ſchärfer äußert, Gedächtniß auffallender hervortritt, und Nachahmung und Gelehrigkeit, welche höher hinauf an die Stelle der mechaniſchen Kunſttriebe zu treten pflegt, dadurch bedingt wird. — Es iſt nun aber ein allgemeines Naturgeſetz, daß immer die höhere Bildungsreihe die Glieder einer ihm vorausgegangenen niedern Reihe in ſich aufnehmen und wiederholen muß, und hierin liegt der Grund davon, daß die vier Claſſen dieſer höhern Reihe, die vorausgegangenen Organiſationen auch hinſichtlich ihrer Seeleneigenthümlichkeit wiederholen. — Die Fiſche ſtehen daher, obwohl auf einer höhern Stufe, den niedrigſten nervenloſen Thieren gegenüber, und ſo ſind auch die Sinne, die Mittel, um das Weltbewußtſein zu erzeugen, ſchwach, nur das Gehör, als gerade der Sinn für die innerliche Bewegung, für das innere klingende Erzittern der Körper, iſt in großem Umfange entwickelt und Gedächtniß nicht zu läugnen. Der Nahrungstrieb iſt gewaltſam vorherrſchend, alle Kunſttriebe ſind verwiſcht, dagegen iſt das Magnetiſche der Fiſchſeele von Oken trefflich in folgenden Worten geſchildert: „Die Fiſche ſind wieder ahnende ernſte Thiere, Thiere, welche, durch geheime Bande angezogen, die größten Reiſen machen, in Flüſſe und aus ihnen ſteigen und ihren Raub meilenweit aufzufinden wiſſen.“

Die Amphibien wiederholen in einer höhern Entwickelungsreihe die Molluſken, z. B. die Schnecken, wie die Vögel die Inſecten. — Den Amphibien fehlt noch immer das Bewußtſein, aber die Sinne werden freier, der Eintrit der Luftathmung bedingt eine freilich noch ſehr unvollkommne Stimme, und durch dieſe Vervollkommnungen vervollkommnet ſich das Gedächtniß bis zum Vergleichen der Erinnerungen, woraus ein gewiſſes

Ueberlegen hervorgeht, welches insbeſondere zur Erlangung des Raubes angewendet wird und als Lauern ſich zeigt. Der lauernde, ſchleichende Charakter der Amphibien-Seelen begründet unſern Widerwillen gegen dieſe Claſſe wohl eben ſo ſehr, als ihr Vergiften und ihre Geſtalt. Dabei ſind ſie jedoch ſchon mehr als die Fiſche gelehrig, und der Sinn der Schlangen für Muſik iſt eine bekannte Sache. Ihr Muth wird nur durch den Hunger bedingt, ſie ſind, wie Oken ſich ausdrückt, „nur hungrige Helden.“

Die Vögel hingegen, als Luftthiere, wiederholen auch in ihrer Seeleneigenthümlichkeit die Inſecten, aber auf höherer Stufe, und insbeſondre treten die Kunſttriebe mit der großen Beweglichkeit wieder hervor, obwohl auch noch (eben wegen Mangels des Selbſtbewußtſeins) der magnetiſche Zug nicht erloſchen iſt, wie dies die weiten Reiſen der Vögel, das Zurückfliegen nach hundert Meilen weiten Orten, von wo man ſie in verſchloſſenen Käſten fortgeführt hat, beweiſen. —

Durch das Vorherrſchen des Ohres aber wird der ſcheue und furchtſame Charakter bedingt, ſo wie das bewegliche Luftleben einen freudigen, leichtſinnigen Charakter erzeugt. Die Vögel im Allgemeinen ſind künſtleriſche, ſcheue, leichtſinnige, luſtige Thiere. Oken ſchildert ihren Charakter noch weiter ſehr zweckmäßig in folgenden Worten:

„Mit dem Ohre und den beweglichen Stimmorganen entſteht eine Art Sprache, die eine Menge von Gefühlen auszudrücken im Stande iſt. Die Sprache der Vögel hat nicht wenig Töne, und drückt nicht wenig Leidenſchaften aus. Der Vogel knüpft zuerſt mit einiger Vollſtändigkeit an einen bloßen Ton ein beſtimmtes Gefühl. Der Vogel hat zuerſt Zeichen, Symbole, die die Sache nicht ſelbſt ſind, ſondern nur bedeuten. Der Vogel erkennt die Beziehung der geiſtigen Aeußerungen auf das Organ. Er nimmt einen Zuſammenhang wahr, wo materialiter keiner iſt, ſondern wo nur die Idee den Zuſammenhang giebt. Das Vermögen, am Bilde die Sache zu erkennen, nenne ich Vor-

ſtellen. Der Vogel hat Vorſtellungen, und zwar ganz beſtimmte. Daher können Vögel träumen. Der Vogel ſcheint es aber nicht weiter, als zu Vorſtellungen zu bringen. Der Begriff fehlt ihm. Ueberlegung aber, Nachahmungsſucht, Vergleichen beſitzt er im vollen Maße. Dem Vogel wird nicht blos die Empfindung ſeines Leibes, ein fremdes Product, zum Objecte, ſondern ſein eigenes Product, ſeine Stimme, alſo ſchon etwas von ſeiner thierigen Seele. Klar iſt es, daß, wenn dem Vogel alle Sinnesverrichtungen zum Objecte würden, er ſich ganz erſchiene und ſich in Selbſtbewußtſein auflöſte. So wächſt das Selbſtbewußtſein nach und nach mit den Sinnen hervor.“

So weit Oken. — Was nun die Seelen der Säugethiere betrifft, ſo wiederholen ſich hier abermals die der vorigen Claſſen, wie die Bildungen derſelben. Nämlich in den ſcharfhörenden, nach alten Sagen, Muſik liebenden Delphinen und den weithin die Meere durchſchneidenden Wallfiſchen, die Fiſche, in den trägen, ſchleichenden Gürtel- und Schuppenthieren die Amphibien, in den Fledermäuſen und fliegenden Einhörnchen die Vögel. — Entſprechend der innern Bildung ihres Gehirns, wo eine ſtärkere Concentration der Sinnesnerven ſich darſtellt, tritt bei allen, obwohl in verſchiedenen Graden, ein deutlicheres Erkennen und Vergleichen der Vorſtellungen ein, welchem es nur an dem mächtigſten Wecker der Seelenvermögen, an der Fähigkeit höher artikulirter Stimmbildung fehlt, um zu einem noch höhern Grade von Weltbewußtſein zu gelangen. Viele Zeichen lernen indeß dieſe Thiere verſtehen, die Gelehrigkeit bietet mit dem ſcharfen Gedächtniſſe ein weites Feld für Entwickelung einzelner Fähigkeiten dar; immer aber fehlt der Begriff, das Urtheil, dahingegen perſönliche Zu- und Abneigung, Treue und Haß, dunkles Gefühl des eigenen Zuſtandes im Verhältniſſe zu Andern, Scham und Stolz, deutlich hervortreten. Es hat wirklich zuweilen etwas Schmerzliches, den außerordentlichen Grad von Gelehrigkeit, die äußerſte Fertigkeit im Vollbringen und Unterſcheiden gewiſſer Handlungen dieſer Thiere zu ſehen und ſich immer dabei ſagen

zu müſſen: „Ich ſehe nicht die Spur von einem (ſelbſtbewußten) Geiſt, und Alles iſt Dreſſur.“

Ueberblicken wir jetzt noch einmal die Geſchichte der Seelenäußerungen im Thierreiche im Ganzen, ſo nehmen wir wahr: 1.) wie der Zuſtand der niedrigſten Thierſeelen als ein weder Welt- noch Selbſtbewußtſein zeigender, dumpfer Schlaf erkannt wird; 2.) wie recht eigentlich die Sinne die Wecker des Seelenlebens genannt werden müſſen, denn je mehr die Sinne das Wahrnehmen der Welterſcheinung geſtatten und begünſtigen, je mehr durchdringt die Schönheit dieſer Erſcheinungen die Seele und bildet ſie; 3.) daß folglich die Entwickelung der Seele nur durch Wechſelwirkung des Individuums mit den Welterſcheinungen möglich werde, ein Satz, der uns merkwürdig ſein muß, weil er einen andern wichtigen Satz vorbereitet, auf welchen wir bei der Betrachtung der Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Seele kommen werden, nämlich, daß die eigentlich menſchliche Entwickelung der menſchlichen Seele wieder nur bedingt wird durch das Verhältniß des Individuums zur Menſchheit. 4.) Erkennen wir auch bei dem Ueberblicken der Reihenfolge verſchiedener Thierſeelen, daß auch hier die pſychiſchen Vermögen in einer gewiſſen geſetzmäßigen Aufeinanderfolge, nämlich ihrer Dignität nach, hervortreten, alſo die Begier vor dem Kunſttriebe, der mechaniſche Kunſttrieb vor der freien Kunſtübung, wie ſie im Geſange erſcheint, der Geſang vor dem deutlichen Ausdrucke perſönlicher Zu- oder Abneigung, und alles Andre vor dem wahren Selbſtbewußtſein, dem Begriffe und dem Urtheile.

Nachdem ſomit im Vorhergehenden von den mannichfaltigen, innerhalb des Kreiſes unſrer Wahrnehmung fallenden niedern Aeußerungen des Seelenlebens die Rede geweſen iſt, werden wir wohlthun, bevor wir weiter gehen, noch einmal umzuſchauen und aufzufaſſen, welche Schritte bisher von uns geſchehen ſind, um der Aufgabe der Pſychologie näher zu kommen. Es waren folgende: — Wir haben uns zuerſt klar zu

machen gesucht, welchen Einfluß der verschiedene Stand individueller Ausbildung, Ansichten und Simmung auf den Begriff vom Wesen der Seele haben müssen, und dann: welchen verschiedenen Methoden die Betrachtung des Seelenlebens folgen könne, um die Eigenthümlichkeiten desselben am richtigsten zu erkennen. — In ersterer Beziehung kamen wir zu dem Resultate, daß, obwohl die Modificationen des psychologischen Erkennens durch die Färbung des Individuums nothwendig höchst verschiedenartig sein müssen, doch der gesammten Menschheit ein wahres Erkennen hiervon zugeschrieben werden müsse: So etwa sagt Göthe in seinen Briefen an Schiller. „Die Natur ist deswegen unergründlich, weil sie nicht ein Mensch begreifen kann, obgleich die ganze Menschheit sie begreifen könnte.“ Es wurde also erkannt, daß, je freier der einzelne Mensch sich macht von dem Zufälligen, von dem, was blos ihm als vergänglicher Erscheinung angehört, um so mehr er in sich den Begriff der Menschheit selbst entwickle, er auch um so klarere Erkenntniß, wie von anderem, so auch von dem Wesen der Seele auffassen könne. — In der zweiten Beziehung verglichen wir die verschiedenen Betrachtungsmethoden, und überzeugten uns, daß das genaue, sorgfältige Fortschreiten der Betrachtung mit der einfachen, naturgemäßen Entwickelung des zu betrachtenden Gegenstandes die schönsten und befriedigendsten Früchte nicht nur versprechen, sondern auch gewähren müsse. — Hatten wir uns nur einmal entschieden, die geistige Pflanze der Seele in ihrem Heraufbilden vom ersten unscheinbaren Keime bis zur reichsten Blüthe zu verfolgen, so war es unmöglich, nicht zuerst die Blicke auf die Seelen der Geschöpfe zu wenden, welche dem Menschen sogar im Leben der Erde vorausgegangen sind, d. i. auf die der Pflanzen und Thiere! —

Schon bei einer andern Gelegenheit, nämlich in meinen frühern Vorlesungen über Anthropologie *), hatte ich es ja augenfällig zu machen gesucht, wie bedeutungsvoll die Ansicht von

*) Diese Vorlesungen wurden im Winter 1827 bis 28 gehalten.

menſchlicher Natur werde, wenn wir, nach dem Vorgange des geiſtreichen Steffens, den Menſchen betrachten: einmal als den Schlußpunct einer unendlichen Vergangenheit, ſodann als den Mittelpunct einer unendlichen Gegenwart, und zuletzt als den Anfangspunct einer unendlichen Zukunft; und auch dieſe Anſicht forderte uns alſo dazu auf, zuerſt den Menſchen, als den Gipfel einer ſein Auftreten vorbereitenden Entwickelungsreihe, zu betrachten, bevor wir ihn als Anfangspunct einer unendlichen Zukunft ins Auge faßten. — Nachdem wir uns daher über den Begriff der Seele, als geiſtiges Bild, als Idee einer lebendigen Daſeinsform vor ihrem wirklichen Sein, als geiſtiges Princip jeder individuellen, den äußern Sinnen erſcheinenden Lebensform, verſtändigt hatten, wendeten wir uns an der Hand der Naturwiſſenſchaft zu der Betrachtung der mannichfaltigen Aeußerungen des Seelenlebens in den Pflanzen, und insbeſondere in den verſchiedenen Claſſen der Thiere, wo, durch die Sinne geweckt, ſchon immer weiter und mannichfaltiger die Vermögen der Seele hervortreten. — Jetzt, nachdem wir mit dieſer Betrachtung abgeſchloſſen haben, obwohl wir uns immer noch vorbehalten, auf einzelne ſpecielle Vorgänge im Thierſeelenleben zurückzukehren, wo es uns aufklärend für Kunde der menſchlichen Seele werden kann, dürfen wir aus den weiteſten Kreiſen der Pſychologie in die eigentlichen Propyläen der menſchlichen Pſychologie treten, und haben nun theils, was in dieſen Propyläen, theils, was ſpäterhin uns beſchäftigen muß, vor allen Dingen etwas näher ins Auge zu faſſen. — Zu den eigentlichen Propyläen der menſchlichen Pſychologie rechnen wir aber drei verſchiedene Reihen von Betrachtungen: 1) die Geſchichte der menſchlichen Seelenentwickelung im Allgemeinen, ohne dabei noch auf die ausführliche Schilderung der einzelnen Seelenvermögen, der Vorſtellungen, Erkenntniſſe, Gemüths- und Willensregungen einzugehen; eine Auslaſſung, welche hier um ſo eher Statt finden kann, als dieſe einzelnen Momente des Seelenlebens jedem ſchon durch das eigene Bewußtſein wenigſtens in

ihrem Umriſſe bekannt ſind, und ſich für die Beſtimmung des Einzelnen hierbei ſchon ganz ungeſucht mannichfaltige Gelegenheit ergeben wird. 2) Werden wir hierauf allgemeine Beſtimmungen über das, was wir als den normalen Zuſtand der menſchlichen Seele, oder als Seelengeſundheit anzuſehen haben, folgen laſſen müſſen, und 3) hieran die allgemeinen Begriffe von dem abnormen Zuſtande der menſchlichen Seele, oder von Seelenkrankheit anreihen. Erſt nach allen dieſen Beſtimmungen wird es dann thunlich ſein, zu der Lehre von den einzelnen Zuſtänden und Richtungen der Seelenvermögen, oder des Seelenlebens, d. i. zu der ſpeciellen Pſychologie überzugehen.

Zunächſt beſchäftigt uns alſo

I. Der menſchlichen Pſychologie allgemeiner Theil.

und von dieſem wieder zuvörderſt

1. Die Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Seele.

Es iſt früher bereits erwähnt worden, daß in den wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und ſyſtematiſchen Darſtellungen über Pſychologie, welche der neuern Zeit angehören, gerade alles Andere mehr, als die eigentliche Geſchichte der Seele berückſichtigt worden iſt, und daß man weit mehr getrachtet hat, die Seele als ein bereits Gewordenes zu begreifen, ſie zu trennen und in dieſen Theilungen zu beſchreiben, als ihrer Entwickelung zu folgen und die allmählige Entfaltung, das geiſtige Wachsthum derſelben anſchauen zu lernen. — Anders ſcheint es bei den Alten geweſen zu ſein, welche immer mehr aus dem Ganzen und im Ganzen aufzufaſſen pflegten, und wo die Geſchichte der Seele gewöhnlich einen weſentlichen Theil in den Myſterien der Tempel auszumachen pflegte, ſo bei den Aegyptern, Indiern und Griechen. Von den hierher gehörigen indiſchen Lehren ſagt Ritter: „Wir ſetzen alſo voraus, daß in der älteſten Philoſophie der Hindus die Anſicht lag, alle einzelne Dinge und

Naturkräfte seien aus der allgemeinen erzeugenden Naturkraft hervorgegangen und von ihr nicht geschieden; ferner, die belebende Seele der Dinge wandere durch verschiedene Formen des weltlichen Lebens nach nothwendigen Gesetzen, von welchen aber auch Befreiung gewonnen werden könne, und Erhebung der Seele zum göttlichen Leben. — Die Seelenwanderung wird aber von den Hindus als ein Zustand der Unruhe und Unseligkeit angesehen, indem die Seelen in der beständigen Gewalt des Todes durch sie erhalten werden und der Mühe der Verwandlung unterliegen. Daher findet sich auch in den ältesten Werken der Hindus überall das Verlangen nach Befreiung von der Seelenwanderung und die Sehnsucht nach der Seligkeit, welche als vollendete Ruhe gedacht wird.“ — Und gewiß sind diese Ansichten von einer Seelenentwickelung durch mannichfaltige Verwandlung bis zur Ruhe im göttlichen Leben höchst merkwürdig. — Was die immer mehr gegenständlich denkenden Griechen betrifft, so sind wohl kaum jemals zierlicher die Erkenntnisse über die wichtigsten Entwickelungsmomente der Seele zusammengestellt worden, als in dem Mährchen von der Psyche, welches, wie jede rein aufgefaßte Idee, sich, einmal gegeben, auch so erstaunlich fruchtbar bewiesen hat, daß die ganze Kunstwelt des Alterthums von Darstellungen aus diesem Cyclus erfüllt ist, ja daß noch für die neueste Zeit immer wieder Keime zu neuen Darstellungen sich erschließen und selbst für alle Folgezeit eine unerschöpfliche Fundgrube übrig bleibt. — Ist aber nicht wirklich schon das höchst bedeutungsvoll, daß die alte Sage erzählt, die Seele, die Psyche, sei die jüngste und schönste von eben drei Töchtern eines Königs gewesen? nachdem uns jetzt die vorausgegangenen Betrachtungen wirklich drei verschiedene Stufen entwickelter Seelenzustände gezeigt haben, nämlich die bewußtlose Seele, die Seele mit Weltbewußtsein und die Seele mit Selbstbewußtsein, von welchen wirklich die letzte am spätesten, aber am schönsten im Erdleben sich entfaltet hat. — Ist es etwa ferner bedeutungslos, wenn Psyche,

zu welcher die Liebe des Gottes ſich herabneigt, ſich, um dieſer Liebe theilhaftig zu werden, im Feierkleide der Abgezogenheit von dem Irdiſchen hingeben muß, wenn ſie, entrückt zu göttlicher Gemeinſchaft, dann durch die niedern Seelen, ihre Schweſtern, verleitet, an der Gottheit zu zweifeln beginnt, das Ewige durch Mißtrauen, ja durch Beleidigung von ſich weiſt und nun, verlaſſen von dem Gotte, dem Elende ſich preisgegeben ſieht, ſo daß ſie nach eigener Vernichtung ſtrebt, und nur durch den Pan, den geheimnißvollen Gott der Lieder, getröſtet werden kann, daß ſie ſich ermuthige, wieder aufzuſtreben zu der Vereinigung mit dem entflohenen Gotte, und daß ſie ſo durch ſelbſtthätige Anſtrengung dem Glücke nachtrachte, welches ihr früher ohne ihr Zuthun zu Theil geworden war, und welches ſie ſo freventlich verſcherzt hatte? — Von nun an alſo übernimmt ſie die ſchwerſten Dienſte, ja ſie ſteigt endlich hinab in die Tiefen der Unterwelt, wo ſie jedoch ſich hüten muß, irgend eins der ihr gebotenen Güter zu berühren, oder ſich auf die weichen Polſter, die ihr geboten werden, niederzulaſſen, ſondern auf harter Erde ſitzen muß, und wo ſie endlich den myſteriöſen Balſam der Schönheit erhält, um ihn der Göttin zu überbringen. Bei allen dieſen ſchweren Aufgaben, wo ſie hundertfältig ohne höhere Hülfe dem Verderben preisgegeben war, verläßt ſie das Auge der Liebe nicht, ihre Schwachheit wird durch unſichtbare Arme geſtärkt, ihrer Rathloſigkeit wird trefflichſte Anweiſung ertheilt, ſelbſt ihre Voreiligkeit wird wieder gut gemacht, und jetzt erſt, nachdem ſie durch ſchwere Proben einen unabänderlichen Willen, ein reines Beſtreben dargethan hat, erwirbt ihr der Eros, die Liebe, Verzeihung, und ſie wird aufgenommen in das Reich des Lichtes, und dem Unſterblichen vermählt. — Ja ſelbſt hinſichtlich der beiden ältern Schweſtern verfährt das Mährchen höchſt bedeutungsvoll; denn wenn unſre frühern Betrachtungen auswieſen und ſpäter hierüber ſich noch ausführlicher verbreiten werden, daß nur erſt durch das Selbſtbewußtſein, durch die Intelligenz, die Individualität der Seele

befeſtigt werde und ohne Selbſtbewußtſein nur von Seelen des Lebens ganzer Gattungen die Rede ſein könne, ſo verfährt die Erzählung auch darin bedeutungsvoll, daß ſie die Schweſtern der Pſyche von demſelben Felſen herabſtürzen und ſich vernichten läßt, von welchem Pſyche ſelbſt zu dem Ewigen entrückt worden war. So weit alſo dieſer beziehungs- und ſinnvolle Sagenkreis, den wir als eins der älteſten Documente einer Anſchauung von der Geſchichte der Seele hier nicht unerwähnt laſſen konnten, obwohl unſre Betrachtungen nun einen andern Gang zu nehmen haben, wir auch übrigens die ſchwierige Frage hier für jetzt ganz unbeantwortet zur Seite liegen laſſen, ob ſymboliſche Andeutungen ſolcher Art hervorgegangen ſind aus einer, in der Urzeit des Menſchengeſchlechts vorhandenen hellern wiſſenſchaftlichen Erkenntniß, oder ob ſie ſelbſt nur als dunkle, aber richtige Vorahnungen von einer ſpätern ſcientifiſchen und ſchärfern Darſtellung angeſehen werden müſſen? —

Was den Weg betrifft, den wir hier zu wählen haben, ſo wird uns vor allen Dingen obliegen, bevor wir die Entfaltung der menſchlichen Seele in ihren prägnanteſten Phänomenen verfolgen, noch einmal, nachdem wir früher ſchon bei der Geſchichte der Thierſeelen hierüber das Weſentlichſte zuſammengeſtellt haben, zurückzukehren zum Begriffe der Seele ſelbſt und dem Verhältniſſe derſelben zu demjenigen Phänomene, welches wir mit dem Namen des menſchlichen Körpers zu belegen pflegen. Bekanntlich iſt wohl kein Punct in der Pſychologie, welcher zu ſo verſchiedenartigen Anſichten Veranlaſſung gegeben hat, als dieſer, und wir haben uns wohl darauf gefaßt zu machen, daß wir hier in ein Labyrinth eintreten, wo wir nur hoffen können, von möglichſt reiner Anſchauung des Weſentlichen der Verhältniſſe und einem ſtreng genetiſchen Gange der Betrachtung den leitenden Ariadnefaden zu erhalten.

Zuvörderſt muß ich nun daran erinnern, was wir früherhin bei der Betrachtung der niedern Seelenäußerungen für ein Reſultat gewonnen haben. — Es wurde uns nämlich damals

klar, daß eben ſo, wie von einem Kunſtwerke geſagt werden müſſe, daß vor ſeinem Daſein, vor ſeiner Darbildung in der den äußern Sinnen zugänglichen Seite der Welterſcheinung, oder der Natur, eine Idee deſſelben, ein geiſtiges Princip, ein Daſein in der nur den innern Sinnen zugänglichen Seite der Welterſcheinung vorhanden ſei, eben ſo müſſe auch ein ſolches geiſtiges Princip, eine Idee, ein Bild des Daſeins vor dem Daſein, bei jedem individuellen Organismus zugegeben werden, nur mit dem Unterſchiede, daß die Idee eines Kunſtwerks eine Ausgeburt menſchlichen Geiſtes war, wenn die Idee eines lebenden Organismus aus dem Urquell göttlichen Weſens und innerhalb deſſelben hervorgegangen iſt. — Sagen wir nun ſchon, ein Kunſtwerk habe Seele, wenn es von einer ſolchen belebenden Idee durchdrungen iſt, was können wir vernünftigerweiſe mit dem Namen der Seele eines Thieres, und nicht minder mit dem Namen der menſchlichen Seele für einen Begriff verbinden, als den einer aus dem Urquell göttlichen Weſens und innerhalb deſſelben hervorgegangenen Idee, eines geiſtigen Princips, welches ſeinem Weſen nach eben ſo beſtimmt iſt, in die in ſtätiger Umbildung verharrende Natur ihr Abbild als Erſcheinung des menſchlichen Körpers zu werfen, wie etwa die Sonne ihr Abbild in die ihr gegenüber ſtehende Wand der fallenden Regentropfen wirft und hierdurch den Regenbogen erzeugt. — Es iſt ſehr merkwürdig, und wird nicht ohne Bedeutung für die Lehre von der menſchlichen Seele ſein, wenn wir hierbei noch etwas tiefer in die Unterſuchung der künſtleriſchen, oder der wiſſenſchaftlichen Idee eingehen! — Auch unter dieſen Ideen nämlich ſind gar unendlich verſchiedene Stufen; es giebt darunter vergängliche, es giebt andere, welche ſo lange Anwendung finden und als wahr und ſeiend anerkannt werden müſſen, als ein gebildetes Menſchengeſchlecht die Erde belebt. — Göthe läßt ſeinen Taſſo von den aus ſeiner poetiſchen Idee geborenen Geſtalten ſagen: „ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.“ und einem Dichter, wie Göthe, ſtand es wohl zu, dem Taſſo einen Ausſpruch dieſer Art in den Mund zu legen.

Eben ſo und noch mehr wird man dies von den poetiſchen Ideen eines Homer, Sophokles, eines Shakſpeare und Dante ſagen müſſen, denen wir im Wiſſenſchaftlichen die Ideen von jeder wahren Erkenntniß der Einheit und Geſetzmäßigkeit in der Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen vollkommen an die Seite ſtellen dürfen. Als ſich z. B. in der Seele des Archimedes die Erkenntniß der Wahrheit erſchloß, daß Kegel, Kugel und Cylinder von gleicher Höhe und gleichem Durchmeſſer ſich genau verhalten wie 1: 2: 3, ſo war hier eine Idee zu ihm getreten, welche ihre Wahrhaftigkeit für alle Zeiten behaupten wird; als in Newtons Seele die Erkenntniß des Geſetzes der Schwere aufgegangen war, ſo war hiermit eine Idee gefunden, deren Gültigkeit ſich in alle Zukunft bewähren muß; als von Oken die Idee der Conſtruction eines menſchlichen oder thieriſchen Schädels als der einer Wirbelſäule ausgeſprochen worden war, ſo war hierdurch eine Erkenntniß gegeben, welche nur mit dem Untergange aller organiſchen Naturwiſſenſchaft wieder untergehen kann. — Alſo mögen wir wohl auch verſtehen lernen, wie in den aus dem göttlichen Urquelle aller Welterſcheinungen geborenen Ideen, deren Abbilder wir in den verſchiedenen individuell organiſchen Naturerſcheinungen erkennen, eine große, ja unendliche Mannichfaltigkeit nicht nur herrſchen kann, ſondern herrſchen muß. Unter allen uns wahrnehmbaren Ideen iſt aber die Idee des Menſchen, oder die menſchliche Seele, deshalb die ſchönſte und bedeutungsvollſte, weil in ihr nicht nur das Vermögen zur Wiederſpiegelung der der Welterſcheinung und der ihr ſelbſt zum Grunde liegenden Ideen gegeben iſt, ſondern ihr das Vermögen zugetheilt wurde, aus ſich ſelbſt, wenn ſie ſich durch ihre Darbildung im organiſchen Leben vollkommen entwickelt hat, neue Ideen zu erzeugen und in der Kunſt und Wiſſenſchaft eine Natur gleichſam in der zweiten Potenz hervorzurufen. — Ungemein tief iſt daher, wie ſchon Buffon erkannte, der Abgrund, welcher den Menſchen und menſchliche Seele von Thieren und thieriſchen Seelen ſcheidet.

Gerade die Wiederſpiegelung ſo verſchiedenartiger göttlicher Ideen, das hieraus folgende Selbſtbewußtſein und die aus dem Selbſtbewußtſein ſich entwickelnde Freiheit, welches Alles der Thierheit fehlt, zieht eine Gränze, welche durch alle Aehnlichkeiten in Form und Aeußerungen nie überſchritten werden kann. — Es iſt hiermit ohngefähr ſo, wie mit einem Kreiſe, aus dem auch ein noch ſo kleines Segment herausgeſchnitten iſt, er iſt kein Kreis mehr; ſo eine galvaniſche Kette; nur in dem kleinſten Raume ſei die Leitung von Pol zu Pol unterbrochen und der galvaniſche Strom iſt mit eins erloſchen; ſo eine Glocke, ein einziger Sprung trenne eine Seite ihrer Wölbung, und vergebens erwarten wir den reinen Wohlklang, welcher uns in der unverſehrten Glocke erfreut. — So, kann man nun ſagen, iſt der Menſch (mögen wir nun ſeine intellectuelle, oder ſeine organiſche Seite betrachten), die ganze unverſehrte Glocke, welche die Harmonie der Welt wiederklingt, die geſchloſſene galvaniſche Kette, deren Funken der unſterbliche Geiſt iſt, der reine, vollendete Kreis, deſſen Radien auf die eine Mitte des Göttlichen hinweiſen; während die Thierheit durch die Scherben der Glocke dargeſtellt wird, welche alle nach ihrer verſchiedenen Größe und Geſtalt zwar einen beſondern Metallklang haben werden, von denen man jedoch die ächte Harmonie vergebens erwartet, oder während ſie als die zerſtreuten Kupfer- und Zink- und Pappſcheiben erſcheint, welche nun den galvaniſchen Strom nicht mehr darſtellen, oder endlich als die auseinander geworfenen Segmente des Kreiſes, welche ihr gemeinſchaftliches Centrum verloren haben und nun in mannichfaltigen krummlinigen Figuren über einander liegen. — Gewiß, dieſe Betrachtungen können eben ſo ſehr beweiſen, wie groß die Verſchiedenheit ſei, welche zwiſchen Menſchen- und Thierſeelen, jedem als ein qualitativ Anderem, beſtehen müſſe, als ſie auf die alle Eigenthümlichkeit der Erſcheinung des Menſchen urſachlich begründete göttliche Idee, oder, mit einem Worte, auf die Menſchenſeele, ein helleres Licht zu werfen im Stande ſind: denn, um es noch einmal zu wieder-

holen, nur die Menſchenſeele, eben weil ſie das Bild des ganzen Kreiſes, der rein gegoſſenen Glocke iſt, wird fähig ſein, aus ſich ſelbſt wieder neue und verſchiedenartige Ideen zu entfalten, ſich ſelbſt dadurch ins Unendliche weiter zu entwickeln, und nur hierdurch wird der Menſch, wie er der Schlußpunct einer unendlichen Vergangenheit iſt, der Anfangspunct einer unendlichen Zukunft werden.

Man erlaube mir hier, bevor ich dieſe Darſtellung weiter führe, den Begriff von der Seele, zu welchem uns die vorhergegangenen Unterſuchungen geführt haben, mit einigen von andern Forſchern gegebenen Definitionen zuſammen zu ſtellen und auch daran zu prüfen, ob wir wirklich ihn als den Grundſtein betrachten dürfen, auf welchem wir das Gebäude unſerer fernern Erörterungen mit Zuverſicht aufführen können. — Erwägen wir zuerſt die von Oken gegebene Beſtimmung, welcher ſagt: „die immateriale Polarität des Organiſchen iſt die Seele.“ —

Eine Beſtimmung, deren Sinn allerdings nahe an den der von uns gegebenen ſtreift, denn es fällt ziemlich mit dem, was wir die Idee, das geiſtige Vorbild des Organismus, nannten, zuſammen, wenn man, da alle Bildung auf Polariſiren beruht, dieſe Polarität ſelbſt, bevor ſie ſich noch mit der Natur (d. i. nach Oken Materie) vermählt hat, als Seele betrachtet. Allein auch abgeſehen von den ganz unnöthiger Weiſe hineingemengten und bei tieferer Betrachtung unſtatthaften Begriffen von Materialität und Immaterialität, bleibt es doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Seele vielmehr die Einheit iſt, welche den in ihr ſich äußernden polaren Spannungen zum Grunde liegt, als dieſe Polarität ſelbſt. Wir können daher dieſer Definition ſo wenig beiſtimmen, als der in einer früher angeführten Stelle deſſelben Autors ausgeſprochenen Anſicht: als ob der Geiſt nur die höchſte Ausgeburt der Natur ſei. Noch weniger jedoch werden wir dem Begriffe beiſtimmen können, welchen Eſchenmeyer von der Seele aufſtellt, indem er ſagt: „Die Seele iſt die alleinige Urkraft, von der unſer ganzes geiſtiges Daſein ausgeht.“ — In

Wahrheit, wenn die Seele wirklich dies wäre, ſo bedürfte ſie weder Gottes, noch der Welt, weder des erſten, als ihres Urquells, noch der Welt, um ſich durch ihre Darbildung in der Welterſcheinung zu entwickeln. — Wie ſehr übrigens derſelbe Verfaſſer, bei vielem Geiſtreichen in der Behandlung ſeiner Pſychologie, noch die Bedeutung der Darbildung der Seele in der Welterſcheinung mißverſteht, geht ſchon daraus hervor, daß er hiervon eigentlich nur als einer Trübung der Seele handelt, da ſie doch vielmehr eine Entfaltung iſt, welche nur zu höchſt erſt als Erſcheinung aufgegeben wird, um ſich ganz dem göttlichen Leben wieder zuzuwenden. Ganz in die den äußerlichen Sinnen ſich darbietende Form der Welterſcheinung verſunken, zeigte ſich der verſtorbene Prof. Tiedemann in Marburg, welcher in ſeiner Pſychologie ſagt: „daß, da wir keine andern Subſtanzen, als die körperlichen kennten und nirgends andere fänden, ſo könnte man nur ausſagen, daß man nicht wiſſe, was die Seele für eine Subſtanz ſei.“ — Heinroth drückt ſich über die Frage vom Weſen der Seele etwas unbeſtimmt aus, aber die Richtung, welche er einſchlägt, würde doch, ſtrenger verfolgt, ziemlich auf die von uns gefundene Beſtimmung führen, er ſagt nämlich: „Der Menſch iſt eine Seele, er hat nicht blos eine Seele; denn was wäre denn der Menſch, wenn er nicht Seele wäre?“ Mehrere angehängte Sätze indeß ſchwächen dann wieder den philoſophiſchen Sinn, welcher in dem angeführten Satze weht. Offenbar etwas zu vag und die Sache nicht genug an der Wurzel erfaſſend iſt die Beſtimmung von Burdach, welcher ſagt: „Die Seele iſt die höchſte innerlichſte Lebensthätigkeit, welche 1) ein Bild der Welt, gleichſam einen geiſtigen Auszug aus ihr, in ſich ſchafft; 2) die der Schöpfung zum Grunde liegende Einheit zwiſchen Subject und Object in dem Geſchöpfe zu Stande bringt; 3) als das ſelbſtthätig Herrſchende ſich erweiſet. In ihr kommt die Weltſeele unter individuellen Formen zum Vorſcheine.“

Unter dieſen vielen Worten möchten wir nur vom Schlußſatze

ſagen, daß er von einem höhern Sinne und höherer Erkenntniß zeuge; dahingegen die obern Sätze nicht viel beſſer ſind, als die von Tiedemann aufgeführte Seelenſubſtanz, die man nirgends finden könne. Sehr merkwürdig iſt, daß bei den Alten der Begriff der Seele gewöhnlich noch nicht einmal durch ein beſonderes Wort bezeichnet iſt, Beweis, daß ſie den Menſchen mehr aus dem Ganzen und als ein Ganzes nahmen. Sie brauchten vielmehr, wenn ſie von ſeinem innerſten, ſeinem Seelenleben, ſprechen wollten, irgend eine in die äußern Sinne fallende Lebenserſcheinung, aber vorzüglich das Athmen, das Einziehen und Ausſtoßen eines unſichtbaren und doch belebenden Etwas, der Luft, als Bezeichnung. So hat ψυχη und **anima** keine andre Bedeutung als Athem, und ſo weiſt der verſtorbene Profeſſor Carus in ſeiner Pſychologie der Hebräer nach, daß auch im alten Teſtamente Seele und Wind oder Athem nur ein Wort ſei. — Wiederum müſſen wir deshalb unſre philoſophiſche Sprache loben, welche nicht nur für dieſen erhabenen Begriff ein eigenes Stammwort, Seele, beſitzt, ſondern auch davon eine ſo ſchöne Ableitung macht, um den Zuſtand des eigenſten, reinſten Seelenlebens zu bezeichnen, nämlich durch das Wort ſelig, Seligkeit. —

IV. Vorleſung.

Verhältniß der Sphäre der Vernunft-Idee zur Sphäre der Natur. Phyſiſche Organiſation, gleich Spiegelung der göttlichen Idee der Seele in den unabläſſig bewegten und veränderten Elementen der Natur. — Rückſpiegelung des ſomit entſtehenden Schema's der Organiſation in der Seele, gleich Sinnesvorſtellung. — Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Schema der Organiſation überhaupt.

Eine wichtige Aufgabe unſerer fernern Betrachtung wird es nun ſein, das Verhältniß der Seele zur Erſcheinung der organiſchen Bildung des Körpers einer nähern Beſtimmung zu unterwerfen, eine Aufgabe, welche ſo weit in die höhern Regionen der Philoſophie ſtreift, daß wir nur mit der ſorgfältigſten Sammlung und Schärfe ihr nachzugehen im Stande ſein werden. Damit wir jedoch hier zu einem genügenden Reſultate gelangen, müſſen wir als Vorbereitung einen Blick werfen auf das Verhältniß der Ideenwelt, oder der Sphäre der Vernunft zu der Erſcheinungswelt, oder der Sphäre der Natur überhaupt. — Es iſt dieſes offenbar der urſprünglichſte aller Gegenſätze, welche der menſchliche Geiſt im geſammten Kreiſe des Seienden als urſprüngliche Erſcheinung Gottes und Urgrund eben alles Seienden zu unterſcheiden vermag, und bereits die uralte Philoſophie des Buddha verehrte ihn unter dem Namen von Geiſt und Materie (wohl zu merken iſt nicht Kraft und Materie hier entgegengeſetzt) und unter dem mythiſchen Namen **Purusa** (Mann) und **Prakriti** (Frau), als den beiden gleich ewigen Subſtanzen, aus deren ſtätiger Durchdringung Alles, was da iſt und wird, allein

hervorgeht*). Da nun allerdings für das Folgende viel darauf ankommt, daß wir über dieſe Grund-Anſchauung uns zuvörderſt im Klaren finden; ſo ſuchen wir dieſelbe zuerſt noch durch ein Gleichniß zu erläutern. Möge man denn ſich etwa einen großen und vollen Blumenkranz denken, ſo wird man finden, daß an ihm zu unterſcheiden ſei: erſtens eine Einheit, d. i. den durch alle Blumen ſich hindurch windenden und die Blumen zu der Einheit des Kreiſes verbindenden, aber im Kranze äußerlich nicht mehr ſichtbaren Faden, und zweitens eine Vielheit, d. i. die Menge der zum Kranze verbundenen und äußerlich allein ſichtbar werdenden Blumen. Weder die Blumen allein, noch der Faden allein, geben das Bild und den Begriff des vollen Blumenkranzes, welches nur aus wechſelſeitiger Durchdringung dieſer beiden, und zwar, wohl zu bemerken, weſentlich verſchiedenen Factoren hervorgeht. — So etwa, obwohl in unendlich höherem und größerem Sinne, iſt es zu denken, daß die geſammte Welterſcheinung hervorgehe aus inniger Durchdringung der Sphäre der Vernunft und der Sphäre der Natur. — Verſuchen wir es denn zuvörderſt, unter dieſem oder dem erwähnten und tiefer ergriffenen ähnlichen Bilde der Hindus uns mit dem Verhältniſſe von Vernunft- Idee und Natur-Erſcheinung einigermaßen vertraut zu machen; ſo werden wir zuerſt einſehen müſſen, daß Natur und Vernunft an und für ſich als zwei urſachlich Verſchiedene, eben ihrer innern Verſchiedenartigkeit wegen, nie vollkommen in eins zuſammenfallen, oder, geometriſch ausgedrückt, ſich decken können; zweitens aber auch erkennen, daß bei aller Verſchiedenartigkeit die Exiſtenz des einen ohne die des andern eben ſo ungedenkbar bleibt, als die des Blumenkranzes ohne die Blumen, oder ohne das ſie zum Kreiſe einigende Bindungsmittel,

*) Da hiernach alles beſondere Werden als ein Durchdringen der Materie oder der Natur durch die Idee, als Zeugung zwiſchen Purusa und Prakriti anzuerkennen iſt, ſo ſchrieb ſich von hier aus der ſo weit verbreitete Dienſt des Lingam. S. Rhode religiöſe Bildung der Hindus. 1827 1. Thl. S. 381. 383.

den Faden. — Versuche man denn nach dieser Vorbereitung, irgend etwas uns als ein individuelles Erkennbares genauer zur Betrachtung vorzunehmen, und mag es nun sein, was es wolle, am Himmel oder auf Erden, überall werden wir in ihm eine sich aussprechende Idee, ein in seiner Gestalt, seinen Wirkungen u. s. w. sich äußerndes Vernunftgesetz sehr wohl von seiner Erscheinung, seinem sich Darleben in Zeit und Raum, in unserm Verstande unterscheiden können; niemals hingegen wird es uns möglich sein, irgend eine Erscheinung nachzuweisen, an welcher sich nicht mehr auf irgend eine Weise das Vernunftgesetz, und wäre es nur das Gesetz der Schwere, das Gesetz seiner chemischen oder elektrischen Wirkung u. s. w., veroffenbarte, so wie wir aber auch auf der andern Seite niemals im Stande sein werden, eine Vernunftidee oder ein Gesetz der Vernunftsphäre zu denken, ohne irgend aus der Sinnenwelt gewählte Zeichen, seien es nun Worte oder Formeln, dabei in Anwendung zu bringen. Auch in dieser Hinsicht und auf diese Weise läßt sich also die absolute, innige und stätige Durchdringung und unmögliche gänzliche Sonderung*) dieser beiden Sphären, so wie die Begründung alles Seienden nur durch diese Durchdringung klar erkennen. — Ist wirklich sonach die Unterscheidung dieser beiden Sphären eine Anerkennung, die wir als eine der Grund-Anschauungen des menschlichen Geistes anzusehen haben; so haben wir auch zu erwarten, daß jener oberste Gegensatz in immer verschiedenen erhöhten Wiederholungen und Abänderungen sich auf das Mannichfaltigste werde darstellen müssen: denn es ist ein unumstößliches Gesetz jeder Bildungsreihe, nur durch immer vermannichfaltigte Wiederholung des Ur-Phänomens vorzuschreiten. Alle diese Wiederholungen in ihrer strengern Folge durchzugehen, ist

*) Auf höchst merkwürdige Weise ist daher bei Raffles, History of Java, und Rhode (a. a. O. Taf. XXVIII) die Zerstörung der Welt, oder alles Seienden durch die gewaltsame Trennung des Lingam zwischen zwei Figuren, die Purusa und Prakriti darstellen mögen, ausgedrückt.

jedoch die Aufgabe der reinen Philoſophie und kann uns hier nicht in ſeiner Ausführlichkeit beſchäftigen. Was unſre Betrachtungsreihe betrifft, ſo haben wir hier nur noch 1) des wahrhaften Gegenſatzes von Zeit und Raum, und 2) des durch Mißverſtehen wahrgenommener Erſcheinungen und durch Selbſttäuſchung vorgeſpiegelten Gegenſatzes von einer allein thätigen Kraft und einer abſolut todten Materie zu erwähnen. — Verſuchen wir es denn, zur Erläuterung des erſtern Gegenſtandes noch einmal von dem früher gebrauchten Gleichniſſe des Kranzes Anwendung zu machen; ſo hätten wir uns zu erinnern, daß wir die einzelnen zuſammengebundenen Blumen als Bilder der Erſcheinungswelt und das die Blumen verbindende, vereinende Band als Bild der einenden Vernunftidee annahmen. Betrachten wir aber die einzelnen verbundenen Blüthenſtengel nun insbeſondre, ſo können wir abermals an einem jeden unterſcheiden, theils den Blumenſtiel, durch welchen nicht nur oft wieder mehrere Blüthen zuſammengehalten werden, ſondern welcher auch das Medium iſt, wodurch die Verbindung des Kranzes mittels des Fadens geſchehen kann, theils die einzelnen Blumen, welche äußerlich allein ſichtbar die ganze Fülle und Buntheit des Kranzes bilden und bedingen. — Auf ähnliche Weiſe ohngefähr unterſcheiden wir denn in der Erſcheinungswelt, oder in der den äußern Sinnen allein vorliegenden Sphäre der Natur, zwiſchen dem Raume, welcher das Bedingniß aller beſondern Formerſcheinung iſt, und der Zeit, welche alle unendlich mannichfaltige Form-Erſcheinung in jedem noch ſo kleinen Momente durch gleichzeitige Exiſtenz verbindet. Auch dieſer Gegenſatz iſt in der reinſten menſchlichen Anſchauungsform unwiderleglich und unausweichbar enthalten, und wir können keine Wahrnehmung in der Natur machen, ohne zu unterſcheiden, daß wir ſie theilweiſe unter der Form der Zeit, theilweiſe unter der Form des Raumes erlangen, dahingegen wir von der Idee erkennen müſſen, daß ſie an und für ſich außer allem Raume und aller Zeit ſei, daß vielmehr (wie die vorigen Betrachtungen zeigten) die Idee nur in der

Natur eingelebt, uns zur Erſcheinung kommt und, in dieſer Erſcheinung gleichſam gebunden, dann auch die Formen des Raumes und der Zeit theilen muß. — Sonderbarer Weiſe aber hat ſich nun der menſchliche Geiſt vielfältig nicht dabei beruhigt, die von den ewigen Ideen durchdrungene, zeitlich und räumlich raſtlos bewegliche Erſcheinungswelt in ihrem eigenſten lebendigen Sein aufzufaſſen und zu behandeln, ſondern indem ihm einzelne Erſcheinungen ruhend und andre bewegt und thätig erſchienen, vergaß er, daß überhaupt Alles in der Natur, ſeinem eigenſten Weſen nach, unabläſſig bewegt und lebendig ſein müſſe, daß demnach abſolute Ruhe undenkbar ſei, und begann zu trennen zwiſchen dem, was ihm räumlich beharrend, raumerfüllend erſchien, und dem, was die Thätigkeit und die Bewegung der einzelnen Erſcheinungen bedinge. So z. B. ſehen wir, daß ein blos ſinnlich auffaſſender Menſch, dem nichts, als was zunächſt ergriffen werden kann, vorhanden iſt, die Erde, auf welcher er ſteht, für das allein Unbewegliche und abſolut Ruhende hält; für ihn ſteigt wirklich alltäglich die Sonne über den Horizont herauf und vollendet in 24 Stunden einen Kreislauf um die Erde, in ihm iſt keine Ahnung davon, daß der Boden, den er für ruhend hält, in 24 Stunden 355000 Meilen fortrollt und ſich dabei noch einmal um die Achſe der Erde dreht, er iſt gern, wie Göthe einmal von Batteux ſagt: „Apoſtel des halbwahren Evangeliums der Natur (des Buches der blos ſinnlichen Wahrnehmung), das Allen ſo willkommen iſt, die blos ihren Sinnen trauen und deſſen, was dahinter liegt, ſich nicht bewußt ſind.“ — Auf dieſe Weiſe alſo hat ſich die Annahme entſponnen von einer an ſich todten Materie und einer allein wirkenden Kraft, aus welchen zwei Momenten nun, wie aus Steinen und Mörtel, das Gebäude der ganzen Natur aufgeführt wurde; eine Annahme, welche zu einer außerordentlichen Menge anderer Irrthümer Veranlaſſung gegeben und ein volles, friſches Auffaſſen der Nater um Vieles verſpätigt, ja theilweiſe verhindert hat. — Es war daher ſicher als eins der

größten Verdienste des Imm. Kant anzusehen, daß durch sein scharfes kritisches Denken der falsche Begriff einer an sich todten Materie entschieden aufgehoben und eine lebendigere Ansicht von der Raumfüllung durch Kräfte an deren Stelle gesetzt wurde, wie dies in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft trefflich geschehen ist. Man denke aber auch nur etwas schärfer nach, wie schlecht die Gründe sind, auf welchen die Hypothese einer solchen todten Materie ruht, man beachte, daß uns unsere Sinne durchaus nie und nirgends etwas anderes, als eine Gegenwirkung der Erscheinungswelt anzeigen, daß, wenn wir die Härte des Steins betasten, wir doch nun und nimmermehr von etwas Anderem belehrt werden, als daß eine widerstrebende, einen gewissen Raum behauptende Kraft unserm Tasten sich entgegenstelle; daß dasselbe der Fall sei, wenn wir den Stein sehen, d. i. eine gewisse von dieser raumerfüllten Erscheinung ausgehende Lichtspannung gewahr werden u. s. w. — daß wir aber keine einzige Erfahrung haben, welche uns von dem Dasein einer an sich todten, von aller Kraft verschiedenen Materie vergewissern könnte, oder nur eine begründete Vermuthung einer solchen gäbe; vielmehr sehen wir uns mit nichts, als Wirkungen und Thätigkeiten umgeben, welche als bloße Attribute einer nicht wirkenden, schlechthin unthätigen Materie zu betrachten, wir auf keine Weise berechtigt sind; ja es ist gar nicht abzusehen, wie man eine schlechthin unthätige, todte Materie in irgend einen Conflict mit einer durchaus immaterialen Kraft zu bringen gedenken konnte, zwei Factoren, welche als durchaus heterogene, wenn sie auch neben einander existirten, durchaus in keine Zusammenwirkung treten dürften. Wollen wir dagegen den Ausdruck Materie, Substanz, Stoff blos figürlich, als Bezeichnung einer innerhalb gewisser Raumerfüllung und für eine gewisse Zeit scheinbar beharrlichen Naturerscheinung, oder, wie Kant sehr kurz und richtig sagt, als das Bewegliche im Raume, gleichsam als ein x, um bequemer damit zu rechnen, anwenden; so ist dagegen durchaus nichts zu sagen; denn eben so wie tagtäglich die trefflichsten

Aſtronomen den Ausdruck brauchen: die Sonne geht auf, die Sonne geht unter, und doch dabei recht gut wiſſen, daß es nicht die Sonne iſt, die ſich bewegt, ſondern die Erde, ſo mögen wir wohl auch von Subſtanz, ja von Materie ſprechen, aber uns immer dabei erinnern, daß ein wahrhafter Gegenſatz von allein wirkſamer Kraft und abſolut todter Materie durch keine einzige Erfahrung oder Speculation bewahrheitet ſei, daß vielmehr einzig und allein die klare Anſchauung des Gegenſatzes einer geiſtigen geſtaltenden, befruchtenden Idee und einer ſachlichen geſtalteten, bildſamen Natur innerhalb eines höchſten göttlichen Seienden das wahre Myſterium unſrer Erkenntniß ausmache.

Allerdings hat man nun aber häufig genug von dem Begriffe der Materie nicht den obenerwähnten, wohl zu entſchuldigenden figürlichen Gebrauch, ſondern einen argen Mißbrauch gemacht, und namentlich ſind gerade hierdurch in die Lehre vom Verhältniſſe der Seele zum Körper die ſonderbarſten Mißverſtändniſſe und Irrthümer eingedrungen. Es entſtanden nämlich bei dieſer Gelegenheit eine Menge Verwechſelungen, man wußte nicht, ſollte man die Seele als eine Idee, einen Strahl der Vernunftwelt, ſollte man ſie als eine Kraft, oder ſollte man ſie gar als eine Subſtanz, als Materie betrachten *), und je nachdem nun dieſe Anſichten über das Weſen der Seele verſchieden waren, mußte ſich auch die Anſicht über das Verhältniß zwiſchen Körper und Seele verſchiedentlich geſtalten. Für den, der die Seele ſelbſt aus einer an ſich todten und für gewiſſe Zwecke mit belebender Kraft verbundenen Subſtanz beſtehend glaubte, ſteckte die arme Pſyche in irgend einer Herz- oder Gehirnkammer, wo ſie ſchmach-

*) Ja merkwürdiger Weiſe vermengte man ſogar wieder den Begriff von Kraft und Subſtanz; ſo ſagt Ith (Verſuch einer Anthropologie 1803, p. 353): „Dieſe höhere (mit dem menſchlichen Organismus verbundene!) Kraft (nämlich die Seele) müſſe eine wahre, reelle Subſtanz ſein.“ Nichts deſto weniger heißt es auf der nächſten Seite: „die Seele mit ihrer Kraft müſſe von dem Körper mit ſeinen Kräften ſehr verſchieden ſein.“

ten mußte, bis ihr Kerker sich gelegentlich auflöste und zerfiel, und wirklich hat man darüber gestritten, ob die Zirbel im Hirne, oder der Hirnbalken, oder, wie z. B. Sömmerring behauptete, die Flüssigkeit der Hirnhöhlen die eigentliche Behausung der Seele sein möge. Für den hingegen, welcher sie für eine bloße Kraft hielt, hing sie dem an sich todten Körper an, und Einige, wie die Schule des berühmten Arztes Ernst Stahl, waren sogar der Meinung, diese Kraft baue aus der todten Materie den Körper zusammen, wie ein geschickter Mechanikus ein Uhrwerk; eine Meinung, welche neuerlich durch Eschenmeyer wieder in Anregung gebracht worden ist. — Nur hier und da ist es versucht worden, die fehlerhafte Vorstellung von einem etwa durch Naturkraft gewachsenen, oder durch die Seele gebauten Körper, in welchem die Seele gleichsam eingeschlossen sei, mit Entschiedenheit zu berichtigen, so namentlich von Weiß, einem Nachfolger Kants, in einem Aufsatze über Seele und Körper in Nasse's Archiv für psychische Medicin, und von Heinroth, welcher in Beziehung auf dieses angenommene Zusammengesetztsein des Menschen aus Körper und Seele in seiner Anthropologie sagt: „Nur Menschenwerke sind zusammengesetzt, lebendige Wesen gehen aus ursprünglicher Einheit hervor. Das ursprüngliche Eine, der Mensch, lebt nur in der Erscheinungswelt als ein Amphibion (ein zwiefach Lebendes)." — — „Der Mensch ist eben so wenig aus Leib und Seele zusammengesetzt, als das Licht aus Farben." — Einen zwischen diese, nach unserm Dafürhalten, sehr richtig ausgesprochenen Sätze eingeschobenen Zwischensatz hingegen, welcher sagt: „dasselbe Leben geht im Raume als lebendige Gestalt, in der Zeit als lebendige Seele hervor!" können wir weniger billigen, indem die Gestalt eben so gut in der Zeit, als im Raume existirt und die Seele selbst gar wohl auch der Vorstellung des Raumes fähig ist. — Versuchen wir denn hiernach, uns das Verhältniß der menschlichen Seele zur menschlichen in Zeit und Raum hervortretenden Organisation auf eine Weise aus einander zu setzen, welche mehr demjenigen Be-

griffe von Seelenleben entſpricht, welchen wir im Vorhergehenden als den angemeſſenern erkannt hatten; ſo ſcheint es wieder unumgänglich nothwendig, in ſo verwickelten und ſchwierigen Vorſtellungen uns zum Eindringen in ein tieferes Verſtändniß vorzubereiten durch einige Gleichniſſe. Das Gleichniß, welches uns aber früher half, die Vorſtellung vom Seelenleben an und für ſich deutlicher zu machen, nämlich die Geſchichte der Verwirklichung einer künſtleriſchen oder wiſſenſchaftlichen Idee durch ein Kunſtwerk oder durch ein wiſſenſchaftliches Lehrgebäude, dieſes Gleichniß wollen wir nochmals zu Hülfe nehmen, um auch das Verhältniß zwiſchen Körper und Seele zu einer klarern Anſchauung zu bringen. Denken wir uns nun z. B. eine muſikaliſche Compoſition, und erinnern wir uns hierbei an das, was aus dem früher mitgetheilten Fragmente des Mozartiſchen Briefes über die Verwirklichung einer muſikaliſchen Idee ſich ausſprach; ſo finden wir als das erſte und einfachſte Verwirklichen derſelben in äußerer Naturerſcheinung, das Niederſchreiben der muſikaliſchen Gedanken durch die Noten. — Iſt dies gethan, ſind die Noten in der angenommenen Weiſe aufgezeichnet und geordnet, ſo kann nun der Muſikverſtändige entweder durch Leſen dieſer Noten, oder durch Belebung dieſer Noten mittels der Stimmen und Inſtrumente zum Verſtändniſſe zuerſt der innern künſtleriſchen Form, und endlich, wenn ihm ſelbſt eine Seele, der des Componiſten verwandt, zu eigen geworden iſt, bis zu dem Gewahrwerden der im Geiſte des Componiſten aufgegangenen Grundidee hindurchdringen; denn, um beiläufig die inhaltſchweren Worte im Fauſt: „du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,“ etwas zu commentiren, es ſcheint nur zu ſehr gegründet, daß, wenn auch nicht eine größere, doch auch keine geringere Genialität dazu gehöre, ein Kunſt- oder Wiſſenſchafts-Werk vollkommen und bis zur Anſchauung ſeiner Grundidee aufzufaſſen und zu durchdringen, als dazu gehört, von der im Geiſte des Künſtlers oder Forſchers aufgegangenen Idee die Conſtruction des Kunſt- oder Wiſſenſchaftwerkes ſelbſt zu vollbringen. Betrachen wir alſo, um bei

unſerm Gleichniſſe zu bleiben, die nun ſchriftlich ausgeſprochene muſikaliſche Idee, legen wir uns etwa die Partitur von der Ouvertüre zum Don Giovanni vor, und bedenken wir nun, was wir dazu ſagen würden, wenn uns Jemand demonſtriren wollte, dieſe Ouvertüre zum Don Giovanni beſteht aus zwei Theilen, nämlich 1) aus Papier und Dinte, oder Druckerſchwärze, und 2) aus der muſikaliſchen Compoſition. — Oder wir betrachteten die ſixtiniſche Madonna Raphaels, dieſe wunderbare Schöpfung eines höchſt begeiſterten Moments, einer hohen, geiſtigen Anſchauung, welche mit gewaltiger Kraft den Künſtler drängte, ſie mit allen Mitteln, die ihm gerade zu Gebote ſtanden, und oft in noch rauhen und raſchen Zügen, auch äußerlich zur Darſtellung zu bringen, und wir hörten neben uns ſagen: dieſes Kunſtwerk, welches du mit Ehrfurcht betrachteſt, beſteht aus zwei Theilen: 1) aus Leinwand, vertrocknetem Oele, einigen Metalloxyden und verſchiedenen Erdarten, und 2) aus Raphaels Compoſition; ſo würden wir in beiden Fällen wohl erwiedern müſſen: Mein Freund, du mengſt Dinge unter einander, welche nicht zuſammen gehören! — Die muſikaliſche Compoſition und Raphaels Madonna *ſind* gar nicht Papier und Leinwand und Dinte oder Farbe und vertrocknetes Oel; — was dieſe Compoſition zu dem macht, was ſie iſt, iſt blos die *Art, wie* dieſe Dinge verbunden ſind, und nicht dieſe Dinge ſelbſt; du darfſt deshalb, wenn du von Mozarts Ouvertüre zum Don Giovanni, oder von Raphaels ſixtiniſcher Madonna ſprichſt, nicht ſagen: dieſe Kunſtwerke ſind halb Papier und Leinwand und Dinte und Farbe und Oel, und halb die Compoſition dieſer Künſtler, nein; das Kunſtwerk iſt blos die Compoſition und jene Dinge ſind nur zufällige *Träger* des Kunſtwerks, aber ſie ſind ſo wenig und noch weniger ein wahrhaft integrirender Theil des Kunſtwerks, als das Fußgeſtell ein Theil der Statue iſt, denn die ganze Erſcheinung des Kunſtwerks beſteht blos in der kunſtgemäßen *Aneinanderreihung und Verbindung* der dargebotenen Materiale. Darum eben, weil der Stoff, den wir aus der Natur entlehnen,

um ein Kunstwerk darzustellen, an und für sich nie ein Theil des Kunstwerkes sein kann, wird das Kunstwerk selbst immer desto freier und von höherer Art sein, je gleichgültiger und unbedeutender dabei der Träger ist; ein Satz, welcher sich an der Poesie wie an der Wissenschaft am trefflichsten bewährt, wo der schlechteste Abdruck auf ein dünnes, graues Papier oft die bewundernswürdigsten Ideen trägt und uns verdeutlicht. — Doch damit wir nicht alle unsre Gleichnisse von Menschenwerken entlehnen, wollen wir uns nicht gereuen lassen, noch einmal auf eine Vorstellung zurück zu sehen, welche wir schon früher von der Abbildung der Idee in der Erscheinung gebraucht haben, — ich meine die Hervorrufung des Regenbogens durch die Sonne. — Wir wissen, unter welchen Bedingungen dieses schöne Phänomen sogleich hervorgerufen wird, nämlich, wenn, wie Göthe im Divan sagt:

„In der Regenwand Phöbus sich gattet,
gleich steht ein Bogen-Rand farbig geschattet."

Allein wer würde wohl sagen: der Regenbogen bestehe aus Regentropfen und den schön farbigen Bögen; denn der Wassertropfen bricht zwar (figürlich zu reden) den Lichtstrahl der Sonne, aber darum hat die Farbenerscheinung selbst nichts mit diesen Tropfen zu schaffen, und der Regenbogen besteht also nicht aus Wassertropfen und Farbenstreifen, sondern er ist wirklich nichts, als selbst durch und durch zurückgespiegeltes, nach schönem innern Gesetze vertheiltes und dadurch in Farben erscheinendes Sonnenlicht. — Und so weit diese Gleichnisse, welche hier zu einer ausführlichern Betrachtung herangeführt zu haben, um so passender schien, weil in Dingen dieser Art es gewiß am sichersten ist, sie so lange in ihren Spiegelbildern genau zu verfolgen, bis wir ihnen erst so die möglichste Klarheit abgewonnen haben. — Können wir ja doch am Ende alle erhabensten und reinsten Vorstellungen, ja die Idee an und für sich, nur unter Vergleichungen und Zeichen verstehen und fassen! — Wollen wir nun die bei den obigen Betrachtungen gezogenen Resultate auf das Ver-

hältniß von Körper und Seele anwenden; so wird uns zuerst obliegen, darzuthun, daß wirklich das, was wir unſern Körper zu nennen pflegen, ganz parallel ſtehe den in den obigen Gleichniſſen genannten Stoffen, der Leinwand und den Farben, dem Papiere, oder den Waſſertropfen. Beachten wir daher zu dieſem Behufe vor allen Dingen die einzelnen Glieder geſammter Naturerſcheinung, oder, wie wir auch ſagen können, die einzelnen Subſtanzen genauer, welche die heutige Scheidekunſt in unſerm Baue nachgewieſen hat; was finden wir? In letzter Inſtanz etwas Kalkerde, Kieſelerde, Talkerde, Thonerde, Chlor, Jodine, Soda, Kali, geringe Menge von Phosphor, Schwefel, Eiſen, Braunſtein, größere von Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Stickſtoff und Kohlenſtoff*), alles Subſtanzen, welche wir in tauſend verſchiedenen Formen auch in der Natur um uns her ausgeſtreut ſehen. — Wenn wir nun ſagen wollten, der Menſch beſteht 1) aus Seele, und 2) aus Kalkerde, Kieſelerde, Talkerde, Chlor, Soda, Kali, Phosphor, Schwefel, Eiſen, Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Stickſtoff und Kohlenſtoff, ſo iſt dies gerade eben ſo, als wenn wir ſagen wollten, Göthe's Dichtungen beſtehen 1) aus Göthe's Ideen und Worten und 2) aus dem Druckpapiere der Cotta'ſchen Ausgabe; oder: der Regenbogen beſtehe aus farbigem Lichte und aus Waſſertropfen: denn auch in der menſchlichen Organiſation ſind nicht dieſe Stoffe an und für ſich das Menſchliche, ſondern die Art und Weiſe, wie ſie eben verbunden erſcheinen; und wir müſſen alſo vielmehr ſagen, wenn wir überhaupt theilen wollen: man könne am Menſchen unterſcheiden die innere Idee ſeines Weſens, und das Schema, das Abbild dieſer Idee in der Naturerſcheinung, ſo wie wir an dem Regenbogen auch das die Bedingung zu ſeiner Erſcheinung enthaltende reine Sonnenlicht

*) Oder nach einer neuern Aufzählung: Phosphor, Schwefel, Kohle, Eiſen, Braunſtein, Silicium, Magnium, Calcium, Alumium, Potaſſium, Kadmium, Jod, Chlor, Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Stickſtoff.

unterscheiden können von den reflectirten farbigen, bogenförmig vertheilten Strahlen. — Und mögen wir nur immer das letztere Gleichniß noch etwas festhalten, wir finden daran, glaube ich, noch Einiges zu erkennen, namentlich hinsichtlich des Bestehens unsrer Organisation! — Wenn nämlich schon früher von der Sphäre der Natur überhaupt ausgesagt wurde, daß sie der ewig sich selbst gleichen Sphäre der Idee oder der Vernunft gegenüber stehe, als ein ihrem innersten Wesen nach unendlich Mannichfaltiges, sowohl der Zeit, als dem Raume nach, als ein rastlos sich Umgestaltendes und (wie der Name Natur, **Physis**, aussagte) als ein in steter Bildung Begriffenes; so müssen nothwendig die letztern Eigenschaften auch der menschlichen Organisation zukommen und eigen sein. So wie also der scheinbar im Raume für eine gewisse Zeit beharrende Regenbogen allerdings aus Lichtspiegelung in fallenden Wassertropfen hervorgeht, so jedoch, daß in jedem noch so kleinen Momente immer neue und neue Tropfen eintreten, und so noch mehr sich bewahrheitet, daß die fallenden Tropfen nicht als Theile des Regenbogens betrachtet werden können; so gehen auch durch das Schema oder das Abbild der Idee der menschlichen Seelen in den Naturerscheinungen, oder durch die menschliche Organisation, immer neue und neue Substanzen hindurch, und sie selbst besteht nur im stets wechselnden, ja sich durchdringenden Zerstören und Bilden. — Trefflich ist daher zu nennen der Ausspruch des Plato im Phädon, wo es heißt: „Der Leib hört nie auf, unterzugehen!" — Nicht genug also, daß die natürlichen Substanzen, aus welchen das Phänomen des menschlichen Körpers zusammengesetzt ist, eigentlich selbst an und für sich nichts Menschliches sind; sie sind auch so wenig bestehend und bleibend, daß die Parthie Wasserstoff und Sauerstoff, welche heute unsere Säfte durchdringt, schon in wenig Tagen eine ganz neue sein kann, ja der gesammte Körper in wenig Jahren durchaus regenerirt sein muß. Und so müssen wir allerdings dem Bilde beistimmen, welches vor längerer Zeit schon Schelling von der Erscheinung des Organismus entwarf,

indem er ſagt, der organiſche Körper gleiche einer einzelnen Stelle in einem glatt dahinſtrömenden Fluſſe, einer ſchäumenden Stelle, welche etwa durch einen hier aus der Tiefe aufragenden Felſen veranlaßt wäre. Wer den Lauf des Fluſſes betrachtet, wird an dieſer einen Stelle allerdings ein fortwährendes Schäumen gewahr werden, der Schaum wird ihm hier anfänglich als eine beharrende Erſcheinung vorkommen, allein eine nähere Erwägung wird ihm bald ſagen, daß in jedem Augenblicke neue und immer neue Waſſermaſſen ſich gegen dieſe Felſen herandrängen, und nur durch das Vorüberziehen des Waſſers die Erſcheinung erhalten wird. — Alſo auch in der menſchlichen Organiſation und ſo in jeder andern! — Dem blos ſinnlichen Auge des oberflächlichen Beobachters wird ſie allerdings als etwas wahrhaft im Raume Beharrendes erſcheinen (ſo ſcheint unſrer flüchtigen Betrachtung der Stundenzeiger an unſrer Uhr ſtill zu ſtehen, weil die Bewegung von der Art iſt, daß ſie unſer Sinnesorgan nicht afficirt), allein das durch Nachdenken geſchärfte Auge des Wiſſenden erkennt in allem und jedem ſcheinbar Beharrlichen der Natur die mit ununterbrochenem Zuge fortſchreitenden Veränderungen, Zerſtörungen und Wiederbildungen. — Gewiß, die Naturelemente, undurchdrungen von dem Strahle der Idee, würden nur gleich ſein der in eiligem Falle niedergehenden, formloſen Regenwand; allein das Licht der Idee beleuchtet ſie und „gleich ſteht der Bogen-Rand farbig beſchattet,“ und wie dieſer ſelbſt als ein ſcheinbar Beharrendes ſich abermals genau nach dem Stande und nach der Helligkeit der Sonne richtet, ſo daß der Bogen hoch ſteht, wenn die Sonne am Horizonte iſt, und flach gewölbt erſcheint, wenn die Sonne hoch ſteht, wie er lebhafte Farben ſpielt bei kräftigem Sonnenlichte, und verblaßt, wenn das Sonnenlicht ſich verdunkelt; ſo iſt das Schema jeder und ſo auch der menſchlichen Organiſation abhängig von dem Lichte der ſein Daſein bedingenden Idee. Man würde jedoch deshalb immer ſehr irrig und wieder nur ſehr ſinnlich von dem Organismus urtheilen, wenn man behauptete,

daß er von der Seele gebaut werde, da er ja doch nur das Spiegelbild derſelben iſt; denn wer wollte es z. B. vertheidigen, wenn Jemand behauptete, daß die Sonne den Regenbogen baue, oder daß wir unſer Spiegelbild baueten, indem wir einem Spiegel gegenüber geſtellt ſind? da es doch vielmehr nur die Bedingung der Eigenſchaften der Idee und der Natur iſt, daß das Schema der einen das der andern nothwendig durchdringen muß. —

Man könnte es übrigens vielleicht tadeln, daß wir die Anſchauung aller dieſer Verhältniſſe, welche doch Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Erkenntniß werden ſollen, hier insbeſondere durch Gleichniſſe nahe zu bringen ſuchen; allein es iſt gewiß, daß es viele Verhältniſſe giebt, die ſo zart ſind, daß, wenn man ſie ohne alle Hülle und Gleichniſſe darſtellen will, ſie gleichſam unter der Hand zerfließen, oder in ein Paar dürftige Worte zuſammentrocknen, und ſo weit ſchwerer zu lebendiger Anſchauung kommen. Auch haben wir mindeſtens hier das Beiſpiel des Plato für uns, welcher ſo oft, und gerade dann, wenn die Klarheit und Schärfe ſeiner Anſchauungen am meiſten uns erfreut, unter Gleichniſſen zu reden pflegt. Iſt es aber vielleicht gelungen, durch die vorhergegangenen Gleichniſſe ſowohl, als durch die gegebenen rein wiſſenſchaftlichen Darſtellungen, das Verhältniß der Idee und der Natur überhaupt zu genügender Deutlichkeit zu bringen; ſo wird es nun auch klar ſein, daß das Verhältniß der Seele zum Körper kein anderes als gerade ebendaſſelbe ſein könne, und wir fügen nur die Bemerkung hinzu, daß man ſtreng daran halten möge: es ſei nicht die Erſcheinung der einzelnen Naturelemente oder Subſtanzen in der Organiſation als das Menſchliche anzuſehen, ſondern nur die Art ihrer Zuſammenſtellung, die Form, in welcher ſie geordnet ſind, oder mit einem Worte, das Schema der Organiſation könne als das eigentlich Menſchliche betrachtet werden. Ich muß auf dieſen Punct deshalb wiederholt einiges Gewicht legen, weil es unſerm Geiſte nicht ſo ganz leicht iſt, von den wirklich im Raume erſcheinenden

Elementen, von der Subſtanz, die Form und Art der Verbindung derſelben in Gedanken zu trennen und ſo geſondert in Betrachtung zu nehmen. — Gewiß aber wird dadurch, daß wir nun nicht mehr die Erden und Metalle, die Salze und Gasarten für das eigentlich menſchliche der Organiſation halten, daß wir uns zum Begriffe des menſchlichen Organismus als eines an ſich nicht mehr ſinnlich erkennbaren Schema's erheben, eines Schema's, welches nur von den raſtlos ſich umbildenden Subſtanzen ſtätig durchzogen und durchdrungen wird, ſchon viel für eine geiſtigere Anſicht vom Menſchen überhaupt gewonnen, und das Verhältniß der Grundidee des Menſchen oder ſeiner Seele zu der Wiederſpiegelung deſſelben, als Schema der Organiſation, oder ſeinem Körper, muß uns jetzt verſtändlicher und klarer in einer Weiſe entgegen treten, welche ich in folgender Gleichung noch einmal ſchließlich zuſammenfaſſen will, indem ich ſage, es verhält ſich die Seele, als göttliche Idee, zu dem Schema der menſchlichen Organiſation, welches von den Naturelementen erfüllt und durchzogen wird = wie ſich verhält die Sonne zu dem Bilde des Regenbogens auf dem Grunde der in ſtätigem Niederfallen begriffenen Regentropfen.

Es kommt jedoch alsbald noch eine andere Frage zur Erwägung, welche ſogleich hier eine nähere Erläuterung fordert, nämlich: Wenn auch nach dem Vorhergehenden klar geworden wäre, wie die beſondere Art der Idee auf die Natur wirken und ſich in ihr darbilden könne, ſo wäre damit noch nicht klar geworden, auf welche Weiſe es auch möglich wäre, daß die Aenderungen im Schema der Organiſation, oder, wie man zu ſagen pflegt, im menſchlichen Körper, auf ſein inneres geiſtiges Princip, auf die Seele, irgend einen, und namentlich auch einen ſtörenden und hemmenden, oder fördernden und entwickelnden Einfluß haben können. —

Um dieſe Frage zu beantworten, muß man zunächſt das Ineinanderſein und das lebendige Durchdringen der beiden un-

ſprünglichen Sphären alles Seins, d. i. der Vernunft und Natur, in innerer Sammlung und heller, geiſtiger Anſchauung noch einmal recht klar ſich vor die Seele bringen. Erheben wir uns aber zu einem ſolchen recht lebendigen Anſchauen des Wechſellebens der Welt, der Vernunftideen und der Naturwelt, und wir müſſen in demſelben Augenblicke empfinden, daß das Ineinanderwirken beider nicht von einſeitiger Art ſein könne; daß zwar keins dergeſtalt in das andere wirken könne, daß dadurch die eigenthümliche Natur des die Wirkung empfangenden verloren gehe, allein daß eben ſo unmöglich iſt, daß nicht die eine Sphäre die andere modificire und in ihren Aeußerungen beſtimme. So wenig daher es gelingt, daß die in der Vernunft ſich ſchematiſirenden Ideen das Weſen der Natur, die abſolute Mannichfaltigkeit, das raſtloſe Umgeſtalten derſelben aufheben können, dahingegen wohl ſie der Erſcheinungswelt den Typus ſchöner, geſetzmäßiger und für flüchtige, ſinnliche Anſchauung ſogar beharrender Geſtaltung aufprägt, eben ſo wenig kann die Einwirkung der Natur auf die Sphäre der Vernunft den eigenthümlichen Zug aller Vernunft-Anſchauungen, welche unmittelbar gegen den göttlichen Urquell der geſammten Welterſcheinung gerichtet iſt, jemals aufheben; wohl aber wird ſie die Vernunftanſchauungen ſelbſt vermannichfaltigen, und ſie wird bewirken, daß die Vernunft das göttliche Ur-Weſen nicht mehr blos an und für ſich, ſondern auch durch das Medium der Natur hindurch, unter der Form der Güte, Wahrheit und Schönheit anſchauen lernen, ohngefähr wie dem durch ein Prisma ſehenden Auge das reine Licht nicht mehr weiß, ſondern in den glänzenden Farben des Regenbogens erſcheint. — Gewiß, es iſt eine der ſchönſten und höchſten Aufgaben für das menſchliche Denkvermögen, dieſes wechſelſeitige Durchdringen jener beiden Sphären mit möglichſter Klarheit zur Vorſtellung zu bringen, und es kann dabei nicht fehlen, daß wir dann einſehen müſſen, es erſcheine jedesmal die Natur um ſo vollkommner, *je mehr ſie in allen ihren Erſcheinungen von der Vernunftidee durchdrungen und geregelt iſt*,

ſo wie andern Theils die Sphäre der Vernunft um ſo reicher und herrlicher erſcheint, je mehr die urſprünglich eine Anſchauung des Göttlichen in ihr durch Beziehung aller von der Natur dargebotenen Vorſtellungen auf dieſes Eine vermannichfaltigt wird, ſo daß dieſes eine höchſte Licht gleichſam wie von unendlichen Kryſtallkanten in vervielfältigtem Glanze zurückgeſtrahlt werde.

Ich kann dabei nicht unterlaſſen, zu bemerken, daß wir ein äußerſt lebendiges Gleichniß von der Durchdringung und Ineinanderwirkung dieſer Sphären in unſrer eignen Organiſation tragen, und es wird vielleicht gut ſein, hierbei wieder etwas zu verweilen, um dadurch abermals mit zur hellern Auffaſſung und dem deutlichern Verſtändniſſe jenes Verhältniſſes beizutragen. — Ich meine hier das Ineinanderwirken unſres Blut- und unſres Nervenſyſtems. Wirklich auf ſehr ähnliche Weiſe, wie die Sphäre der Vernunft der Sphäre der Natur als ein durchaus Verſchiedenes gegenüberſteht, und doch beide ſich wechſelſeitig durchdringen und rühren, ſo ſteht in unſrer Organiſation die Sphäre des Nervenſyſtems als ein Ruhendes der Sphäre des Blutes gegenüber als einem durchaus Bewegten. Es iſt kein noch ſo kleiner Punct an der Oberfläche unſres Körpers, welcher nicht den Bereich des Nervenſyſtems documentirte durch Empfindung, und nicht minder giebt jeder Punct derſelben Oberfläche kund den Bereich des Blutſyſtems durch Blutung bei irgend einer Verletzung, und gerade ſtets die edelſten Organe ſind es, wo ſich Blutſyſtem und Nervenmark am ſtärkſten entwickelt und am innigſten durchdrungen zeigen, wovon wir nur das Auge, ja das Gehirn ſelbſt, als Beiſpiel anführen wollen. Auch gilt im Verhältniſſe des Nervenſyſtems zum Blutſyſteme das Geſetz, daß keines ohne das andere beſteht und eines ſtets die Bedingung der Thätigkeit des andern iſt, ferner, daß die Thätigkeit des einen auch die Thätigkeit des andern modificirt, und endlich, daß eine überwiegende, krankhaft vorherrſchende Thätigkeit des einen allerdings die Thätigkeit des andern zu lähmen, zu unterdrücken

im Stande iſt, wie es denn z. B. eine bekannte Sache, daß ein zu ſtarker Blutandrang nach dem Gehirne Schwindel, Kopfſchmerz und Betäubung veranlaßt, ſo wie auf der andern Seite heftige Aufregungen des Nervenſyſtems Herzklopfen, Unordnung in der Blutbewegung und Kälte der Extremitäten veranlaſſen können. — Ohngefähr auf eben dieſe Weiſe vermag nun zwar eine zu ſtarke Einwirkung der Organiſation des körperlichen auf das ideelle Leben, auf die Seele, keinesweges die innere Natur der Seele ganz umzuändern, welche, eben in wie fern ſie ſelbſt eine göttliche Idee, ein Glied der allgemeinen Vernunftſphäre iſt, ihren Zug nach dem Göttlichen nie völlig verläugnen kann, aber ſpätere Betrachtungen werden uns denn doch zeigen, daß unendlich verſchiedene Trübungen und unvollkommene Entwickelungen dieſes höhern Zuges dadurch herbeigeführt werden können, daß die Natur, deren reine, gemäßigte Einwirkung gerade die Seelengeſundheit bedingt, mit einer ungemäßigten Heftigkeit die Seele erregt und beſtimmt. Auf gleiche Weiſe dagegen kann ein übereiltes vorherrſchendes Wirken des Geiſtes die Entwickelung der Organiſation hindern und gerade dadurch wieder der Seele jenes reiche Feld ihrer Ausbreitung entziehen, welches ihr, bei voller geſunder Organiſation, die breiteſte Gelegenheit mannichfaltiger Wirkſamkeit darbietet.

Und ſo viel für jetzt über das In- und Aufeinanderwirken der phyſiſchen Organiſation und der Pſyche im Allgemeinen. Irre ich nicht, ſo haben wir uns das Verſtändniß dieſes Ineinanderwirkens hauptſächlich aufgeſchloſſen durch die Seite der Betrachtung, welche wir früher der phyſiſchen Organiſation abgewonnen hatten, als wo wir nämlich verzichteten, den Körper als Aggregat einer an ſich todten Materie zu betrachten, von welcher ein Uebergang zur Idee eine nie zu faſſende Unmöglichkeit bleibt; denn mögen wir die todte Materie noch ſo ſehr zu pulveriſiren und zu ſublimiren und den Geiſt noch ſo ſehr zu verdichten und zu präcipitiren ſuchen, es wird ewig eine ungeheure und unausfüllbare Kluft zwiſchen dieſen Vorſtellungen bleiben! — Erheben wir

uns dagegen über die erſte, ganz ſinnliche Auffaſſung von der Organiſation, erkennen wir, daß die Organiſation ſelbſt nur ein Schema, eine ideale Form, iſt, innerhalb welcher ſich vielfältige, der allgemeinen Naturerſcheinung angehörige Elemente, und zwar in ſtätiger Umbildung, vereinigen und trennen, und bedenken wir, daß nicht dieſes Elementar-Material, ſondern die Art ſeiner Verbindung (alſo etwas nur mit dem Verſtande, nicht mit den Sinnen zu Erreichendes) das wahrhaft Menſchliche daran ſei; ſo gewinnen wir eine Anſicht, vor welcher die Scheidewand fallen muß, welche zwiſchen den Wirkungen der Sphäre der Vernunft und denen der Natur zu beſtehen ſcheint, und das Wechſelleben beider wird uns nicht nur das Verhältniß zwiſchen Seele und Organiſation verſtehen lehren, ſondern überhaupt je mehr wir uns darin befeſtigen, zu deſto ſchönern und ergiebigern Anſichten werden wir gelangen.

Wir ſchließen alſo vor der Hand ab mit der erſten Aufgabe, welche uns die begonnene Lehre von der Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Seele dargeboten hatte, und welche das Verhältniß des Ineinanderwirkens von Seele und Organiſation im Allgemeinen zum Gegenſtande haben mußte, und wenden uns nun zu der eigentlichen Geſchichte der menſchlichen Seele, um deren Entwickelung zu verfolgen, deren einzelnen nach und nach hervortretenden Regungen nachzuforſchen und ſo durch dieſen geſchichtlichen oder genetiſchen Gang die richtigere Würdigung der einzelnen Seelenvermögen vorzubereiten.

V. Vorlesung.

Bedingtsein der Entwickelung der menschlichen Seele durch Vereinleben der Menschheit. — Ursprünglicher Zustand der Seele: bewußtloser Schlaf. — Anheben höherer Entfaltung mit dem Hervortreten des Weltbewußtseins. — Ursprüngliche Verschiedenheit der Seelen. — Ziel der Seelenentwickelung: Erreichung eines dem Göttlichen gemäßen Lebens. —

Von jetzt an wird es nun Gegenstand unsrer weitern Betrachtung sein müssen, mit Sorgfalt nachzudenken, wie diese Grundidee unsers Daseins, welche wir Seele nennen, eben durch das Sich-Darleben ihres Abbildes in Zeit und Raum zu immer schönerer Entwickelung und größerer Klarheit des Bewußtseins sich heran bilden könne.

Sogleich beim Eintritte in das Reich der Entwickelungsgeschichte der Psyche begegnen wir aber einer Wahrnehmung, welche unsre höchste Aufmerksamkeit verdient, und, eben weil sie uns eine unerläßliche Bedingung menschlich psychischer Entwickelung darstellt, hier, bevor wir weiter ins Einzelne gehen, eine ausführlichere Erörterung fordert. — Diese Wahrnehmung ist, daß jede wahrhaft menschliche Entwickelung der Seelenvermögen durchaus bedingt werde von dem Vereinleben der Menschheit.

Es hat nämlich die Erfahrung vielfältig bestätigt, daß, sobald ein Mensch das Unglück hat, völlig isolirt und ohne menschliche Gemeinschaft aufzuwachsen, durchaus eine Entwickelung seines höhern Seelenlebens, d. i. der eigentlichen menschlichen Per-

ſönlichkeit, nicht erfolgen kann. Einzelne Fälle ſolcher nur thierähnlich und ohne das Siegel der Perſönlichkeit entwickelten Menſchen haben ſich zu verſchiedenen Zeiten ereignet, ſo der 1724 bei Hameln eingefangene wilde Knabe, der lithauiſche Wolfsmenſch vom J. 1661, die beiden 1719 in den Pyrenäen gefundenen wilden Knaben, und dieſe nebſt noch acht ähnlichen ſchon von Linné unter der ſonderbaren Rubrik **Homo sapiens ferus** angeführten, ſo wie der geheimnißvolle neuere Fall in Nürnberg mit dem Caspar Hauſer genannten jungen Menſchen, geben von obiger Behauptung hinreichenden Beweis. Wenn daher ſo viele andere Geſchöpfe, ſobald ſie nur überhaupt in ihrer organiſchen Exiſtenz geſichert ſind, ſich mit allen ihren Fähigkeiten entwickeln, wenn die Mauerweſpe oder Ameiſe auch ganz iſolirt die kunſtreichen Höhlen und Zellen für ihre Brut bereitet, die Spinne, iſolirt, ſo wie ſie das Ei verließ, doch ihr Netz eben in ſo kunſtreichen Spirallinien webt, als die neben andern Spinnen aufwachſende; ſo hat es etwas ſehr Befremdendes, wenn der Menſch, den wir als das vollkommenſte irdiſche Geſchöpf betrachten müſſen, abgeſondert von ſeines Gleichen, durchaus von der Feſſel einer gewiſſen, ſeinem innern Weſen fremden Thierheit nicht loskommen kann, wenn ſeine Seele unentwickelt bleibt und die möglichſte Erhaltung ſeiner nicht minder roh bleibenden Organiſation ihm alleiniger Zweck ſeines armen dumpfen Daſeins wird! — Gewiß, wir können mit Hamlet ſagen: „es liegt hierin etwas Uebernatürliches, wenn es die Philoſophie nur ausfinden könnte!“ — Indeß ſehen wir uns nur etwas weiter um, und wir werden noch andere Momente finden, welche darthun, wie ſehr wir Urſache haben, uns ſelbſt auch in anderer Beziehung, ja mit unſerm ganz phyſiſchen Daſein an ein höheres Ganzes enge gebunden zu erkennen. Denn, hängt nicht ſchon Geborenwerden und Sterben an gewiſſen gleichförmig waltenden ewigen Geſetzen? Haben nicht Hufelands ſchon früher als Beiſpiel erwähnte Berechnungen ein ſolches Geſetz, für die Gleichzahl der beiden Geſchlechter, nachgewieſen, worüber die Reſultate

zu interessant sind, als daß ich sie nicht mittheilen sollte, zumal da sie recht geeignet scheinen, um daran zu erkennen, was von allen ähnlichen Gesetzen gilt, nämlich, daß sie um so deutlicher hervortreten, je höher und weit umfassender der Standpunct ist, von welchem aus wir ihre Anwendung verfolgen.

Es sind aber die Resultate seiner Vergleichungen über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter folgende:

„1) Bei den Thieren hat in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche; 2) bei dem Menschengeschlechte allein steht das Gesetz fest, daß das männliche Geschlecht ursprünglich einen kleinen Ueberschuß über das weibliche hat, der sich wie 21 zu 20 verhält, aber schon vor dem vierzehnten Jahre sich wieder aufhebt, und die völlige Gleichzahl der Geschlechter herstellt; 3) dieses bestimmte Verhältniß ist über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche; sonach auch die Gleichzahl beider Geschlechter, die darauf beruht; 4) bei einzelnen Familien zeigt sich keine Spur von dieser Gleichzahl; 5) bei mehrern Familien, die zusammen wohnen, tritt sie nach einer Reihe von 10 bis 20 Jahren hervor; 6) bei Massen von 10,000 Menschen alle Jahre; 7) bei Massen über 50,000 Menschen alle Monate; 8) bei Massen von mehrern 100,000 Menschen alle Wochen; 9) bei 10 Millionen jeden Tag. 10) Das diese Gleichzahl bestimmende Gesetz liegt höher, als die Gesetze des individuellen Lebens, höher, als die Gesetze der Erdenphysik. Es läßt sich weder aus diesen, noch aus den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit erklären. Es gehört der Gattung an, und zeugt von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur.“ — So weit Hufeland!

Nicht minder merkwürdig sind die Gesetze, welche das Verhältniß zwischen Sterben und Geborenwerden im Ganzen bestimmen. Nach den Berechnungen von Maltebrun und bei der vielleicht etwas zu hohen Annahme von 700,000,000 Menschen auf der ganzen Erde, kommen nämlich auf ein Jahr 23,728,813 Ge-

borene und 21,212,121 Sterbende, folglich auf einen Tag 65010 Geborene und 58,120 Todte, folglich auf eine Stunde 2,708 Geborene und 2,421 Todte, und folglich auf jede Minute 45 Geborene und 40 Todte, so daß beinahe jeder Schlag des Secundenpendels ein Menschen-Leben einführt und ein anderes erlöschen macht. — Bedenken wir nun, wie zufällig, aber auch wieder, wie willkührlich bedingt im beschränkten Kreise des Hauses Geburt und Tod erscheinen; so muß es uns wunderbar und geheimnißvoll durchschauern, wenn wir, von einem höhern Standpuncte, dies alles großen uns unsichtbaren Gesetzen folgen sehen. — Noch weiter gehend, finden wir dann, daß sogar die Tageszeiten auf Geburt und Tod den merkwürdigsten Einfluß üben; denn ein Hamburger Arzt, Dr. Burk, fand nach Vergleichung genauer Tabellen, daß immer sowohl von Todes- als von Geburtsfällen die große Mehrzahl in die Stunden von Mitternacht bis 6 Uhr früh gekommen ist. Unter 1000 Sterbefällen nämlich kamen 421 auf diese Nachmitternachtsstunden, 230 auf den Vormittag, 178 auf den Nachmittag und 171, also die wenigsten, auf die Vormitternacht. Unter 1000 Geburtsfällen aber fielen 312 auf Nachmitternacht, 249 auf Vormittag, 183 (also die wenigsten) auf Nachmittag, und 256 auf Vormitternacht.

Sehen wir nun noch auf die Geschichten ganzer Völker, wie in gewissen bestimmten Epochen ihr Leben sich ändert, wie, während das eine unter Abstumpfung und Verfinsterung zu Grunde geht, ein anderes in Rüstigkeit und im Lichte der Wissenschaften aufblüht, ja wie ganze Welttheile in einer gewissen Ordnung rücksichtlich ihrer Bildungshöhe auf einander folgen; so lernen wir, daß, wenn auch nicht Alles, doch sehr Vieles, was wir aus eigenem Antriebe und willkührlich zu bestimmen glauben, Gedanken eines geworfenen Steines sind, der, eben weil er durch die Luft geschleudert wird, selbst dafür hält, daß er fliege. — Ziehen wir demnach das Resultat aus allen vorhergehenden Betrachtungen, und werfen wir zugleich einen Blick auf die Art und Weise, wie im Kreise des geistigen Lebens bei der unendlichen

Verſchiedenheit der Individualitäten die eine immer das Complement der andern ausmacht; ſo kommen wir zu der Erkenntniß, daß nur die Menſchheit der wahre Menſch ſei, und jeder einzelne Menſch nur ein beſonderes Organ dieſes höhern Ganzen, daß folglich die einzelne menſchliche Seele angeſehen werden müſſe als eine der unendlichen im Geiſte der Menſchheit aufſteigenden und ſich verwirklichenden Ideen, und ſo wie wir den Gedanken dieſes Verhältniſſes recht klar auffaſſen und recht lebendig zur Anſchauung bringen, ſo muß uns auch der Grund der oben aufgeführten Thatſache, daß nämlich der menſchliche Geiſt ſich einzig und allein unter der Zuſammenwirkung mehrerer geiſtiger Individualitäten entwickeln könne, ſo deutlich geworden ſein, daß etwas Weiteres hierüber hinzuzufügen faſt überflüſſig ſcheint. Wie nämlich ſolle es wohl für möglich zu halten ſein, daß ein einzelner Gedanke beſtehen könne ohne ein Denkendes, ein ſeine Entſtehung Bedingendes? und wie eine einzelne Idee ohne die Geſammtheit der Ideen, von welchen ſie eben ſo ein integrirender Theil iſt wie eine einzelne Naturerſcheinung ein Theil der geſammten Natur? — Iſt dies aber klar, ſo werde ich hier, bevor wir zur beſondern Betrachtung der Entwickelung der Pſyche uns wenden, nur noch zweierlei zu bemerken haben: 1) daß die deutliche Auffaſſung dieſes auf einer höhern organiſchen Nothwendigkeit beruhenden Vereinlebens um ſo mehr feſtgehalten werden müſſe, als ſie uns den Schlüſſel geben wird zum Verſtändniſſe manches andern merkwürdigen Momentes in unſerm Seelenleben; 2) daß, ſo wie die meiſten Eigenthümlichkeiten des menſchlichen Seelenlebens durch Aeußerungen des Seelenlebens unter den Thieren vorbereitet werden, es ſehr merkwürdig ſei, zu beachten, wie auch das an höhere Nothwendigkeit geknüpfte Vereinleben des Menſchen durch ähnliche, gemeiniglich nur weit roher ausgedrückte Verhältniſſe des Thierlebens vorgebildet wird. So ſehen wir z. B. in den niedern Regionen der Thierwelt eine Menge von Gattungen, wo unzählige von Individuen ſo innig

verbunden, ja verwachsen leben, daß man kaum mehr weiß, ob man das einzelne Individuum, oder ob man die ganze Colonie mit dem Namen des eigentlichen Thieres belegen soll, dies gilt z. B. von den Polypenthieren eines Korallenstocks, einer Seefeder u. s. w., und trifft sich also vorzüglich in dem Kreise, welchem wir bei unsrer kurzen Betrachtung der Thierseelen eine bewußtlose Seele zugeschrieben haben. Doch auch weiter hinauf unter den Geschöpfen, welchen, wenn auch kein Selbstbewußtsein, doch das Weltbewußtsein ohne Widerrede zugeschrieben werden mußte, finden sich analoge Erscheinungen vor, welche indeß nur als geselliges oder heerdenweises Zusammenleben sich äußern, und wo es das zierlichste Vorbild eines höhern geistigen Vereinlebens der Menschheit ist, wenn viele so zu gemeinsamem Leben verbundene Individuen sich zur Ausführung regelmäßiger und schöner, umfangreicher Kunstwerke vereinigen, wie dies von den Bienen und Thermiten z. B. bekannt ist. — Es wird übrigens nicht fehlen, daß auch diese Verhältnisse des Thierreichs zu interessanten Parallelen mit menschlicher Entwickelung Veranlassung geben, wenn wir bedenken, daß gerade in den Uebergängen der Thiere mit bewußtlosen Seelen in die mit einer niedern Form des Bewußtseins begabten, die engste Nöthigung zum Vereinleben vorkommt, und wir in der menschlichen Entwickelung gewahr werden, daß auch hier beim Erwachen des Bewußtseins die Nöthigung des geistigen Vereinlebens am entschiedensten ist, da der weiter entwickelte Mensch einer gewissen Isolirung nicht nur fähig ist, sondern sogar in gewissem Maaße bedarf, um nicht im Zuge einer zuletzt sich verflachenden Geselligkeit jede Art von Eigenthümlichkeit zu verlieren; denn eben nur durch diese Eigenthümlichkeit soll er ja gerade fähig werden, ein bedeutsamer und das Ganze fördernder Theil des Menschheitlebens zu werden.

Doch wir treten nun der Hauptaufgabe unsrer jetzigen Discussionen näher und fragen: welcher Art ist der erste, der Urzustand der menschlichen Seele? — Es ist aber hierbei wieder zuvörderst zu bemerken, daß eine große Anzahl neuerer

Arbeiten über die Entwickelung der menschlichen Organisation von ihrem frühesten, kaum sinnlich wahrnehmbaren Beginne bis zur Darstellung der ganzen Mannichfaltigkeit menschlicher innerlicher und äußerlicher Bildung hinauf, zur Genüge nachgewiesen hat, daß, wenn man die verschiedenen Bildungszustände der Organisation aufmerksam erforscht und vergleicht, es keinesweges zu verkennen sei, es finde zwischen ihnen und den verschiedenen Bildungen, welche die einzelnen Classen des Thierreichs darbieten, eine sehr große Aehnlichkeit Statt. So z. B. giebt es eine Zeit, wo der Menschenkörper noch ganz die Einfachheit einer in den Aufgüssen von Pflanzen oder Thierstoff sich erzeugenden und als ein kugelförmiges, kleines Bläschen umherschwimmenden Monade hat, es giebt eine andere, wo er seiner Form und seinen Lebensäußerungen nach mit manchen Mollusken oder Fischen auffallende Aehnlichkeiten darbietet, und was dergleichen Aehnlichkeiten mehr sind. Bei allem diesem ist freilich nie zu verkennen, daß die Idee menschlicher Bildung auch in so unvollkommenen Entwickelungsstufen stets unverkennbar bleibt, und es kann nur als eine komische Extravaganz Einzelner betrachtet werden, wenn sie so weit gingen, zu behaupten, daß der Mensch in seiner Entwickelung die einzelnen Stufen des Thierreichs alle wirklich durchlaufen müsse, und daß ein Jeder erst Monade, Molluske, dann Wurm, Insect, Fisch und Vogel gewesen sei. Vermeidet man jedoch diese Extravaganz und behält nur die wirkliche, nicht zu verkennende große Aehnlichkeit der Zustände im Auge; so geben diese Vergleichungen höchst interessante Resultate, und namentlich haben viele krankhafte Bildungen des Körpers nur durch Beachtung dieser Analogieen genauere Erklärung erhalten. — Dies bedacht, mögen wir uns nun wohl fragen: sollte nicht auch in der Entwickelung der menschlichen Seele ein Aehnliches Statt finden? — Sollte nicht im Allgemeinen auch hier das Hervortreten, das sich Aeußern einzelner Seelenvermögen, in der Zeitfolge nach ähnlichen Gesetzen von Statten gehen, wie wir das Hervortreten, das sich Aeußern verschiedener Seelenvermögen in fort-

ſchreitenden Verhältniſſen bei den verſchiedenen Thiergattungen von den untern zu den höhern gewahr werden? — Es ſcheint allerdings ſo, — und auch im Felde der Pſychologie können uns ſicher dieſe Vergleichungen, zumal wenn wir in der vergleichenden Seelenlehre der Thierwelt noch weiter vorwärts geſchritten ſind, zu nicht minder merkwürdigen Reſultaten führen, als ſie in der Anatomie und Pſychologie uns gegeben haben. —

Sogleich bei der erſten Frage nach dem Urzuſtande der menſchlichen Seele aber kann uns die Hinſicht auf die vergleichende Seelenlehre manchen nützlichen Fingerzeig geben. Das Leben der niedrigſten Thiere nämlich nannten wir ein bewußtloſes, ihre Seele lag ohne die weckenden Sinne, ohne eine durch beſondere Vorgänge vermittelte klare Erkenntniß der Außenwelt, gleichſam in einem tiefen Schlafe befangen, und nur wie träumend kehrten ſich einzelne Organe nach dem Lichte, oder bewegten ſich convulſiviſch auf den einwirkenden fremden Reiz. Beobachten wir aber das Leben des Kindes, bevor es an das Licht der Welt tritt, in ſeinen Aeußerungen, und etwas ganz Aehnliches wird uns unverkennbar bemerklich werden. Noch ſind alle Sinnesorgane geſchloſſen, abgeſchieden von den Einwirkungen der Außenwelt ruht die ſich ihrer ſelbſt noch nicht bewußt gewordene Seele, und iſt in dieſem Zuſtande und, in wie fern ſie noch als eine Idee der mütterlichen Pſyche, gleichſam als ein Glied derſelben, betrachtet werden muß, kaum etwas mehr zu nennen, als die Idee von der Gliederung der werdenden Organiſation ſelbſt, oder die bildende Seele. Wir nennen aber im Leben des entwickelten Individuums den Zuſtand, wo die Vermittler des Weltbewußtſeins, die Sinne, gebunden ſind, wo die Seele ohne deutliches Selbſtbewußtſein ſich gewiſſen, ohne Willkühr nach höhern Ordnungen umherwogenden Vorſtellungen, gleich einem auf bewegtem Waſſer ſchwimmenden Blatte, überlaſſen muß, einen ſolchen Zuſtand nennen wir, ſage ich, Schlaf, aber wir denken nicht immer daran, daß das menſchliche Daſein mit dem

Schlafe begonnen hat, daß unſer erſter, unſer urſprünglicher Zuſtand eben dieſer des Schlafes geweſen iſt, ein Zuſtand, in welchem unſre bewußtloſe Seele lange verweilte, bevor ſie zum Bewußtſein der Welt und ihrer ſelbſt erwacht iſt. — Es iſt ein merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte der menſchlichen Thorheiten, daß man in mancherlei mit pedantiſcher Gelehrſamkeit ausgeſtatteten Schriften über die Zeit geſtritten hat, zu welcher eigentlich die Seele in den Menſchen trete; eine Streitfrage, welche man überhaupt nur dann aufwerfen kann, wenn man von der Seele die roh-ſinnlichſten Vorſtellungen mitbringt und ſie etwa betrachtet wie den Waſſerdampf, welcher, nachdem die Dampfmaſchine von einem Mechanikus gebaut iſt, nun von den Arbeitern in den Dampfkeſſel eingelaſſen wird, eine Frage, welche hingegen nicht mehr aufgeworfen werden wird; ſobald man das eigenthümliche Weſen einer in den Naturelementen ſich gleichſam ſpiegelnden Idee, oder Seele, wovon früher ausführlicher die Rede geweſen iſt, zur deutlichen Anſchauung gebracht hat. — Mit dieſer Anſchauung vertraut, kann uns jetzt auch das Verhältniß der Seele des Kindes zur Seele der Mutter klar werden, wir mögen nun erkennen, daß, wie etwa in dem Geiſte des Künſtlers in bedeutenden Momenten eine beſondere Idee hervorzutreten pflegt, wie dieſe Idee im Kunſtwerke Selbſtſtändigkeit erlangt, und wie ſodann dieſes Kunſtwerk ſelbſt, neues geiſtiges Leben entzündend, in der Zeit fortwirkt, ſo auch die Seele des Kindes, oder das ſeinem Daſein vorangehende ideale Bild ſeines Daſeins nur begriffen werden kann als eine in der mütterlichen Seele, und zwar in der bewuſtloſen Region derſelben, durch das Einwirken der Seele des Mannes erweckte und hervorgerufene Idee; eine Idee, welche ſonach, indem ſie zur Selbſtſtändigkeit ſich heranbildet, in dem Hervortreten einer jeden neuen menſchlichen Individualität die Mythe vom Pygmalion wiederholt, wo ein im Geiſte des Künſtlers gebornes Ideal, welchem dieſer Geiſt ſelbſt ſich in Liebe zuwendete, von der erhörenden Göttin belebt wird. Ja man könnte wohl die Frage aufwerfen, ob unter der Erzäh-

lung vom Pygmalion nicht ein Gleichniß dieſer von Seele zu Seele ſich fortbildenden, gleichſam wie ein Baum von Knospe zu Knospe fortwachſenden göttlichen Idee der Menſchheit gegeben ſei, als wofür man vielleicht anführen dürfte, daß die Fabel den Pygmalion als König in Cypern und als Prieſter der Cythere dargeſtellt hat.

Bedenken wir nun mit Sorgfalt das Verhältniß der noch vom mütterlichen Geiſte nicht völlig gelöſten, noch nicht zu völliger Selbſtſtändigkeit gelangten ſchlafenden Seele des Kindes, ſo entfaltet ſich die Gelegenheit zu einer Menge verſchiedenartiger Wahrnehmungen. — Zuvörderſt entnehmen wir von daher einen Grund zu beſſerem Verſtändniſſe des außerordentlichen Einfluſſes, welchen die Eigenthümlichkeit mütterlichen Geiſtes auf die Kinder hat: „Sobald ich irgend einen ausgezeichneten Menſchen kennen und ſchätzen lerne, hat es mich immer intereſſirt, auch über die Mutter deſſelben etwas Näheres zu erfahren," bemerkte neulich ein Recenſent in der Anzeige von Göthe's Leben bei Gelegenheit des Abdrucks eines charakteriſtiſchen Briefes von Göthe's Mutter, und gewiß, es ergeben ſich, will man hierüber ausführlichere Forſchungen anſtellen, die merkwürdigſten Reſultate. — Zweitens muß uns unter dieſem Geſichtspuncte, wo das Entſtehen einer neuen pſychiſchen Individualität als Hervorrufen und Auftauchen einer beſondern, nach und nach zu organiſcher Selbſtſtändigkeit gelangenden Idee der mütterlichen Seele aufgefaßt wird, recht klar werden, wie überhaupt jenes Fortwachſen der Idee der geſammten Menſchheit zu Stande komme, welches wir ſchon vorhin einem wirklichen Baume, wie er Zweig aus Zweig und Knospe aus Knospe hervortreibt und ſo ſich vergrößert, verglichen haben. Zu erinnern iſt jedoch nochmals, daß wir dieſe ſelbſtſtändig werdenden Ideen einer neuen Bildung nicht mit den zum Bewußtſein kommenden Gedanken verwechſeln, ſondern immer bedenken, daß hier von Bewußtſein eben ſo wenig die Rede ſein kann, als von der unſer eigenes

Wachsthum bedingenden Richtung unſrer Seele, welche nicht minder gänzlich bewußtlos iſt. — Daraus ergiebt ſich nämlich theils, warum, wie zuweilen im bewußten Seelenleben aus unbedeutender geiſtiger Individualität plötzlich ein heller Gedanke hervorbricht, in einer minder entwickelten Seele des Weibes die Idee einer neuen, höchſt tiefſinnigen Individualität hervorgerufen und zu eignem Leben geſtaltet werden kann, und umgekehrt; theils, warum auch das erweckende männliche Princip, welches das Hervorbilden einer neuen, anfangs bewußtloſen und nur allmählig ſich zum Bewußtſein entfaltenden Idee bedingt, obwohl es im Allgemeinen eine gewiſſe Eigenthümlichkeit ſeiner Exiſtenz dem neuen Individuum allerdings aufzudrücken pflegt, doch auch mitunter ihm ſelbſt gänzlich ungleiche Wirkungen hervorrufen kann. Wie nämlich etwa große äußere Erſcheinungen in manchen Geiſtern die unbedeutendſten Gedanken erregen, während das ſcheinbar Unbedeutende in andern Seelen die tiefſinnigſten Gedankenfolgen aufruft, ſo ſehen wir auch die Kinder geiſtreicher Väter oft ſehr mittelmäßige Menſchen werden, während in andern Fällen das Umgekehrte Statt findet. Drittens wird uns die Vorſtellung von dem allmähligen Heranbilden einer in der unbewußten Seelenſphäre der Mutter erweckten Idee zum individuellen und bewußten Seelenleben weit faßlicher und überzeugender werden, ſobald wir mit Sorgfalt den Geſtaltungsproceß eines neuen Individuums in der Natur ſelbſt ſtudiren, und wieder werden wir dann gewahr, wie ſehr das Studium der den äußern Sinnen vorliegenden Welt das richtige Erfaſſen der nur dem innern Sinne zugänglichen Welt des Geiſtes erleichtere. Es iſt allerdings hier nicht der Ort, auf ein ausführlicheres Schildern jener organiſchen Seite einzugehen*); allein ſo viel muß ich doch erwähnen, daß man hier

*) Wer eine Ueberſicht der ſämmtlichen Lehrſätze über Entwickelung des Thier- und Menſchenkörpers zu erhalten wünſcht, den verweiſe ich theils auf das dritte Heft meiner Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie, theils auf mein Lehrbuch der Gynäkologie, 2r Bd. 2e Auflage.

Schritt vor Schritt nachweiſen kann, wie jedes von gleichartigen Geſchöpfen ſcheinbar ganz neu erzeugte Einzelweſen urſprünglich allemal als ein integrirender Theil des mütterlichen Körpers entſteht, und wie nur die Zeit ſeiner Abtrennung von demſelben verſchieden ſei, indem z. B. ein Armpolyp erſt nach völlig entfalteter Bildung ſich ablöſt, da hingegen das Ei anderer Thiere und des Menſchen in früheſter, unvollkommenſter und elementarer Geſtaltung ſich lostrennt. Immer aber iſt klar, daß, da ſonach jegliches Individuum urſprünglich ein integrirendes Glied ſeines mütterlichen Organismus war, alle Organismen einer Art nur als fortwachſende, ſpäter vereinzelte Glieder eines Stammes angeſehen werden müſſen; eine Erkenntniß, welche wir als vollkommen entſprechend den eben erörterten pſychiſchen Verhältniſſen anzuſehen haben. Viertens giebt uns dieſe Vorſtellung vom Hervorrufen und Auftauchen beſondrer, nach und nach zu organiſcher Selbſtſtändigkeit gelangender Ideen der mütterlichen Seele auch einen deutlichern Begriff, wie man ſich in pſychologiſcher Hinſicht die ſonderbaren Fälle von Doppelmenſchen mit zwei Seelen zu denken habe, von welchen in unſern Tagen namentlich zwei, nämlich Ritta und Chriſtina aus Saſſari in Sardinien und die beiden in London befindlichen jungen Menſchen aus Siam, vielfältig in öffentlichen Blättern beſprochen worden ſind. Ueber dieſe Doppelmenſchen, in welchen ſich faſt das alte Mährchen des Plato von dem urſprünglichen Doppelleben des Menſchengeſchlechts zu verwirklichen ſcheint, haben wir von Burdach eine intereſſante kleine Monographie, in welcher als das berühmteſte ſolcher Doppelweſen die in ein Weſen verbundenen Schweſtern Judith und Helene aus Ungarn beſchrieben werden, welche erſt im 23ſten Jahre im Urſulinerinnenkloſter zu Presburg verſtarben, ſich einander zärtlich liebten, doch auch mitunter wohl in lebhaften Streit zu gerathen pflegten. Vom Entſtehen ſolcher Doppelweſen wird man ſich nämlich die richtigſte Vorſtellung machen, wenn man von einem gleichzeitigen Auftauchen zweier verbundener gleichartiger Ideen in der

Seele der Mutter ausgeht (unverbundene oder verschiedenartige Ideen, z. B. die des Bösen und Guten, des Dreiecks und des Kreises u. s. w., können nämlich nie zusammen, sondern nur nach einander gedacht werden). Wie man daher wohl sieht, daß die Sonne und das von einer Wolkenkante wiedergespiegelte Bild derselben, zugleich einen doppelten Regenbogen verursachen können, von welchem dann die Schenkel des einen mit denen des andern unter spitzem Winkel sich verbinden müssen; so werden in jenem Falle zwar beide Ideen zugleich ihre Abbilder als besondre Organisationen bedingen, indeß dann auch, gleich jenen Regenbögen, ihre Schemata bald inniger bald loser verbunden und verwachsen zeigen müssen. Fünftens kann es nicht fehlen, daß, wenn wir den ersten in mütterliches Leben noch verwobenen Seelenschlaf des Kindes uns deutlicher denken wollen und ihm jenem bewußtlosen Seelenleben der niedersten Thiere vergleichen, wir kaum anders können, als dieser jungen schlafenden Seele auch jenen magnetisch träumenden Zustand zuzuschreiben, welchen wir an jenen Thieren bemerken, die ohne Sinnesorgane doch gegen manche äußere Einwirkungen, z. B. gegen Licht, reagiren, als ob sie mit den hellsten Sinnen begabt, gleichsam hellsehend wären. — So gut als das Kind in seinem Leben vor diesem Leben von andern Einflüssen erreicht werden kann (wie man denn Beispiele hat, daß Kinder, bevor sie das Licht erblickten, von den Pocken befallen wurden); so können auch viele Träume und magnetische Vorstellungen an unserm Leben vor unserm gegenwärtigen Leben vorübergehen, welche wir zwar sämmtlich vergessen (so wenig als irgend Somnambulen beim Erwachen etwas von den Vorstellungen ihres Schlafes wissen), die aber doch vielleicht einen nicht unbedeutenden Einfluß auf künftige Denk- und Empfindungsweise haben können. — Daß diese Traumvorstellungen theils, was ihre Entstehung betrifft, ganz von der Mutter übergetragen werden, theils, was die Wirkung betrifft, in der noch fast ganz bildenden Seele des Kindes Einfluß auf die Entwickelung der Organisation haben können, scheint durch mehrere

merkwürdige Erſcheinungen, deren Betrachtung uns hier zu weit führen würde, ſehr wohl begründet *).

Aus dieſem ſonderbaren Schlafe alſo, in welchem die Seele des Kindes abhängig von der Seele der Mutter, wie die der Somnambule abhängig von der des Magnetiſeurs, und gleich dem in der Puppe eingeſchloſſenen Schmetterlinge mit noch zuſammengefalteten und kleinen Schwingen ruht, erwacht ſie durch den Reiz des Schmerzens, wenn das Auge zum erſten Male das Licht erblickt, und es iſt wohl merkwürdig, daß, wenn für ſo manche Entwickelung höherer Seelenkräfte auch ſpäterhin der Schmerz der häufigſte und kräftigſte Wecker bleibt, wir in ihm unbedingt auch den frühzeitigſten, ja den erſten anerkennen müſſen.

Betrachten wir noch, bevor wir der Entfaltung der verſchiedenen einzelnen Seelenvermögen ausführlicher nachgehen, möglichſt genau den Zuſtand der Seele in dem Momente, wo die Sinne, die Vermittler des Bewußtſeins, beginnen aufgeſchloſſen zu werden! — Es drängt ſich uns hier zuerſt die Frage auf: Haben wir dieſen Zuſtand der Seele, welcher als ein höchſt einfacher, indifferenter ſich ergiebt, in allen verſchiedenen Individuen für einen gleichen und die ſpäter ſich ergebende Verſchiedenheit nur für Reſultat der Art der Entwickelung zu halten, oder haben wir ihn in jedem Individuum für einen weſentlich eigenthümlichen zu nehmen? — Ferner fragt es ſich: Wenn nun überhaupt von einer Entwickelung der Seele die Rede iſt, welches iſt denn das letzte Ziel dieſer pſychiſchen Entwickelung? und wird dieſes Ziel nun auch ein verſchiedenes ſein, oder wird für jede beſondre Individualität auch ein beſondres Ziel anerkannt werden müſſen? — Endlich: Welche Momente

*) Namentlich gehört hierhin die Lehre vom ſogen. Verſehen ſchwangerer Frauen, ein Gegenſtand, welcher durch eine ganze Reihe merkwürdiger Thatſachen hinreichend bewährt iſt und deſſen Erklärung nur, von obigen Rückſichten geleitet, gelingen kann.

ſind die weſentlichſten Triebfedern dieſer Entwickelung? Iſt es die innere Wirkſamkeit des Seelenlebens ſelbſt, oder iſt es ein Gedrängtwerden durch äußere Einwirkungen, wodurch das Hervortreten der einzelnen Seelenvermögen bedingt wird? — Dieſe Fragen ſind ſo wichtig, ihre Beantwortung wird ſo tief eingreifen in die künftigen Betrachtungen alles Seelenlebens, daß wir nothwendig ihnen hier eine längere Aufmerkſamkeit gönnen müſſen.

Zuerſt alſo die Frage betreffend, ob der urſprüngliche Seelenzuſtand in allen Individuen derſelbe ſei, oder ob in den verſchiedenen auch verſchieden; ſo hat man ſich freilich mitunter bemüht, zu demonſtriren, daß es gar nicht anders ſein könne, als daß die früheſten Seelenzuſtände immer dieſelben ſein müßten, und daß es nur von Umſtänden abhängen könne, wenn die eine Seele zu den genialſten Anſchauungen und kräftigſten Unternehmungen ſich erhebt und die andere in der fadeſten Gemeinheit ſich verliert. Es läge allerdings vielleicht etwas Tröſtliches darin, wenn Jeder mit Wahrheit ſich ſagen könnte, es habe blos an äußern Umſtänden gehangen, daß er nicht ein Homer, oder Colombo, oder Kant geworden ſei, ja man könnte dann vielleicht hoffen, daß, wenn jetzt ein Corps de génie, nur in einem andern Sinne, herangezogen werden kann, man zur Entdeckung des Verfahrens gelangte, wie dereinſt der Bedarf an wirklichen Genies gleichwie in einer Baumſchule nach ſichern Grundſätzen willkührlich herangezogen werden möchte; indeß, prüft man dieſen Gegenſtand mit unpartheiiſchem Auge, ſo muß man ſich wohl bei weitem mehr wider als für die Annahme einer ſolchen, ich möchte ſagen, grauſenhaften Einerleiheit erklären. — Erwägen wir nämlich wieder den Hergang der Entſtehung des Verſchiedenartigen im Bereiche der Natur oder der Organiſation, eine Hinſicht, die uns als ein ſichernder Compaß bei dem Durchſchiffen des Oceans idealer Vorſtellungen niemals verloren gehen darf; ſo finden wir zwar auch, daß, je mehr wir, ſei es bei dem Menſchen, ſei es bei dem Thiere,

ja ſei es bei der Pflanze, auf den Anfang der Bildungen zurückgehen, auch die Geſtalt des zuerſt wahrnehmbaren Keims um ſo gleichförmiger werde, ja daß ſich zuletzt alle dieſe höchſt verſchiedenartigen Bildungen auf einen Zeitpunct verfolgen laſſen, wo ſie in der Form einer Kugel aus Flüſſigkeit oder eines einfachſten Bläschens ſich darſtellen. Nichts deſto weniger iſt eine Nöthigung vorhanden, in dieſem ſcheinbar völlig Gleichen ſehr verſchiedenartige Ideen der Bildung anzunehmen, da, mögen wir dieſe ſcheinbar ganz gleichartigen Keime noch ſo gleichförmigen äußern Einflüſſen ausſetzen, immer ein durchaus Verſchiedenartiges hervorgehen wird. — Wir lernen alſo hier, daß wir keineswegs berechtigt ſind, aus der gleichmäßigen äußern Erſcheinung auf eine gleichförmige innere Idee zu ſchließen, und wenn wir nun bedenken, 1) wie ſchon das erſte Abbild des pſychiſchen Lebens in dem Schema der Organiſation, bei recht genauer Erwägung der einzelnen Verhältniſſe, in jedem das Licht der Welt Erblickenden ein beſondres iſt; 2) wie durchaus verſchiedene Richtungen die Seelenvermögen verſchiedener zuſammen aufwachſender Individuen, ſelbſt bei ſehr gleichartigen äußern Verhältniſſen, mitunter nehmen können; 3) wie die Erfahrung aller Zeiten bisher es für etwas Unmögliches gehalten hat, nur irgend ein wahres Talent, oder wohl gar das, was wir Genialität nennen, durch Anordnung der äußern Verhältniſſe einem Individuum anzubilden, und vielmehr alle vernünftige Erziehung ſich nur auf Ausbildung und Entfaltung ſchon vorhandener Anlagen und Talente, d. i. eigentlich beſondrer Eigenthümlichkeit, beſchränkt hat; 4) daß es endlich, von einem höhern Standpuncte aus betrachtet, durchaus ungedenkbar bleibe, daß die göttliche Idee der Menſchheit, wie ſie ſich in unendlich verſchiedenen Individuen manifeſtirt, ſich nicht auch auf unendlich verſchiedene Weiſe ausſprechen ſollte, da eine Theilung in abſolut Gleichartiges eine Theilung ohne Gegenſetzung wäre, welche weder im Weſen der Natur, noch der Vernunft liegen kann; ich ſage, wenn wir dies Alles bedenken, ſo müſſen wir allerdings die oben aufgeworfene

Frage unbedingt dahin beantworten, daß, so einfach und unentwickelt und immer noch mehr schlafend als wachend wir die Seelen des ersten zarten Kindesalters zu betrachten haben, wir sie doch deshalb keineswegs für völlig gleich und einerlei unter einander halten dürfen, vielmehr schon im zarteſten Alter und im noch nicht ſich äußernden Zuſtande der Seele eine entſchiedene Eigenthümlichkeit anzuerkennen haben. — Und gewiß, wir gewinnen dadurch eine weit höhere und bedeutungsvollere Anſicht früheſter menſchlicher Zuſtände, und jene beſondere auf Anerkennung der geheimnißvoll im Kinde ſchlummernden verſchiedenartigen höhern Keime gegründete Aufmerkſamkeit und Liebe, mit welcher ausgezeichnete Menſchen ſich von jeher zu Kindern geneigt haben, findet ihre volle Erklärung in der Ahnung einer in jedem Kinde auf eigenthümliche Weiſe ausgeſprochenen Richtung der göttlichen Idee der Menſchheit, bei welcher, wenn wir auch die einzelnen Anlagen und die Art ihrer Entfaltung zum Höchſten noch nicht klar ſelbſt einſehen können, wir doch ſagen müſſen, wie im Hamlet ſteht:

„ich ſehe einen Cherub, der ſie ſieht!"

Ich komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage, welche wir eine der wichtigſten, ja überhaupt die wichtigſte in der Pſychologie und zuletzt in der Philoſophie überhaupt nennen müſſen, nämlich: welches das eigentliche letzte und höchſte Ziel aller Seelenentwickelung ſein werde? — Denn daß gerade das Vermögen einer unendlichen Perfectibilität, oder das Vermögen, ſich durch Ideenbildung einem unendlich erhabenen Ziele entgegen zu bilden, überhaupt das weſentlichſte Moment ſei, wodurch die menſchliche Seele von der Thierſeele ſich unterſchied, haben wir früher bemerkt. Ein Entwickeln aber iſt ein Fortſchreiten, ein Fortſchreiten muß ein gewiſſes Ziel verfolgen, oder es wird aufhören, ein Fortſchreiten zu ſein, und ein Rückſchreiten werden; das höchſte und letzte Ziel aller Seelenentwickelung alſo ſich klar und deutlich vor das geiſtige Auge zu ſtellen, muß ohnfehlbar eine der würdigſten und

bedeutungsvollſten Aufgaben genannt werden, welche die Wiſſenſchaft zu löſen unternehmen kann. — Möchte es mir gelingen, hierüber nur einigermaßen angemeſſen und lichtvoll mich zu verbreiten! — Man erlaube mir jedoch, daß, bevor ich meine eignen Betrachtungen über dieſe große Aufgabe darlege, ich einen Größern für mich ſprechen laſſe, einen Mann, welcher, bei manchem Schroffen und Abſtruſen einer ſcholaſtiſchen Philoſophie, für die jenſeits der äußern Sinnenwelt liegenden Regionen des Seelenlebens der tiefſinnigſten und klarſten Anſchauungen mächtig war; ich meine Dante Alighieri! — Dieſer aber ſagt in einem noch keineswegs genug gekannten tiefſinnigen Werke, welches er metaphoriſch il Convito, das Gaſtmahl, genannt hat, wie folgt: — „Jede Form einer Weſenheit" (forma sustanziale ſteht im Texte, wir könnten es nach den hier gewählten Ausdrücken auch füglich geradezu durch Idee überſetzen), alſo „jede Form einer Weſenheit geht aus ihrem erſten Grunde hervor, welcher Gott iſt, und wie jedes Hervorgebrachte von ſeinem Grunde etwas in ſich trägt, ſo hat auch jede Form in gewiſſer Art ein Sein von göttlicher Natur, und je edler ſie iſt, deſto mehr beſitzt ſie von dieſer Natur. Deshalb enthält die menſchliche Seele, welche die edelſte Form iſt von allen welche unter dem Himmel erzeugt ſind, mehr von dieſer göttlichen Natur, als jede andre; und deshalb iſt es das Natürlichſte, daß ſie in Gott zu ſein verlangt, weil ihr Weſen von Gott abhängt, und um dieſes zu erhalten, verlangt die menſchliche Seele mit aller Sehnſucht und will und wünſcht mit Gott vereinigt zu ſein, um ihr eigenes Sein zu ſtärken und zu erhalten. Und weil das Göttliche ſich zeigt in den Vortrefflichkeiten des Weſens der Vernunft, ſo ſtrebt die menſchliche Seele natürlich, daß ſie mit dieſen auf geiſtigem Wege ſich vereinige, und das um ſo ſchneller und um ſo kräftiger, je vollkommner ſie erſcheinen, und ſie erſcheinen, je nachdem die Einſicht der Seele klar oder getrübt iſt." So weit Dante. — Es möchte ſchwer ſein, die Natur der menſchlichen Seele, als einer göttlichen Idee

und Vernunfterſcheinung, in ihrem eigenſten Weſen treffender zu ſchildern, als es in dieſer Stelle geſchieht, oder klarer darzuthun, weshalb die Seele als ein Vernunftweſen zwar mit der Natur ſich verbinden und ein Schema ihrer Geſtaltung in ihr hervorrufen könne, wie die Sonne die Erſcheinung des Regenbogens in der Tropfenwand hervorruft, warum ſie aber von der Natur als einem ihrem Weſen fremdartigen niemals befriedigt werden könne, ſondern unabläſſig zurückſtrebt zur Sphäre der Vernunft und zum Urquell ihrer ſowohl als der Natur, zu Gott. Ich werde deshalb in der nächſten Vorleſung, wo von dem Ziele menſchlicher Seelenentwickelung noch weiter die Rede ſein muß, mich nicht entbrechen, noch eine zweite Stelle aus dem Convito mitzutheilen, in welcher das Ziel dieſer Entwickelung vielleicht noch ſchöner ausgeſprochen und in einem trefflichen Gleichniſſe erläutert iſt.

VI. Vorlesung.

Gleichheit des höchsten Ziels für jede psychische Entwickelung. — Zusammenwirkung äußerer und innerer Momente für Förderung dieser Entwickelung. — Die Sinne, die Wecker der Seele. — Ursinn gleich Gemeingefühl. — 1) Subjective Sinne: a) Geruch, b) Gefühl für Wärme, und c) Geschmack; 2) objective geistbildende Sinne: a) Getast, b) Gesicht.

Die Ansichten wahrhaft edler und erleuchteter Menschen aus verschiedenen Zeitaltern sich bekannt zu machen, wird in jeder Hinsicht, zumal aber, wenn wir über so wichtige Fragen, als die vom höchsten Ziele aller Entwickelung menschlicher Seelen, Entscheidung suchen, uns zu wesentlichster Förderung gereichen; denn wo soll sich die eigentliche und wahrhafte Stimme des Genius der Menschheit äußern, wenn nicht in den Worten und Thaten eben solcher Menschen! — Bevor ich daher noch die besprochene zweite Stelle des Dante vorlege, erlauben Sie mir, als Parallele und Vorbereitung zu Jenes Vorstellung von der Entwickelungsrichtung der Seele eine äußerst bedeutungsvolle ähnliche Darstellung aus dem Plato vorauszuschicken. Man wird sodann um so mehr Gelegenheit haben, wahrzunehmen, wie wesentlich höher und seinem innern Erkennen nach klarer Dante Alighieri im Vergleiche zu Plato steht, welches indeß allerdings keineswegs der Persönlichkeit des Dante, sondern der großen, in dieser Zwischenzeit aufgeschlossenen Entwickelungsperiode der Menschheit zuzuschreiben ist.

Es läßt nämlich der treffliche Plato im siebenten Buche vom Staate in einem Gespräche zwischen Sokrates und Glau-

kon in der Person des Sokrates folgender Gestalt gleichnißweise über die Entwickelung der menschlichen Seele sich vernehmen:

„Nächstdem, sprach ich, vergleiche dir unsere Natur in Bezug auf Bildung und Unbildung folgendem Zustande. Siehe nämlich Menschen wie in einer unterirdischen höhlenartigen Wohnung, die einen gegen das Licht geöffneten Zugang längs der ganzen Höhle hat. In dieser seien sie von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln, so daß sie auf demselben Flecke bleiben und auch nur nach vorn hin sehen, den Kopf aber herum zu drehen, der Fessel wegen nicht vermögend sind. Licht aber haben sie von einem Feuer, welches von oben und von fern her hinter ihnen brennt. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht oben her ein Weg, längs diesem siehe eine Mauer aufgeführt, wie die Schranken, welche die Gaukler vor den Zuschauern sich erbauen, über welche herüber sie ihre Kunststücke zeigen. — Ich sehe, sagte er. — Siehe nun längs dieser Mauer Menschen allerlei Gefäße tragen, die über die Mauer herüber ragen, und Bildsäulen und andere steinerne und hölzerne Bilder und von allerlei Arbeit; Einige, wie natürlich, reden dabei, Andere schweigen. — Ein gar wunderliches Bild, sprach er, stellst du dar, und wunderliche Gefangene. — Uns ganz ähnliche, entgegnete ich. Denn zuerst, meinst du wohl, daß dergleichen Menschen von sich selbst und von einander etwas Anderes zu sehen bekommen, als die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle wirft? — Wie sollten sie, sprach er, wenn sie gezwungen sind, zeitlebens den Kopf unbeweglich zu halten! Und von dem vorüber Getragenen nicht eben dieses? — Was sonst? — Wenn sie nun mit einander reden könnten, glaubst du nicht, daß sie auch pflegen würden, dieses Vorhandene zu benennen, was sie sähen? — Nothwendig. — Und wie, wenn ihr Kerker auch einen Wiederhall hätte von drüben her, meinst du, wenn einer von den Vorübergehenden spräche, sie würden denken, etwas Anderes rede, als der eben vorübergehende Schatten? — Nein, beim Zeus, sagte er. — Auf

keine Weiſe alſo können dieſe irgend etwas Anderes für das Wahre halten, als die Schatten jener Kunſtwerke? — Ganz unmöglich. — Nun betrachte auch, ſprach ich, die Löſung und Heilung von ihren Banden und ihrem Unverſtande, wie es damit natürlich ſtehen würde, wenn ihnen Folgendes begegnete. Wenn einer entfeſſelt wäre, und gezwungen würde, ſogleich aufzuſtehen, den Hals herum zu drehen, zu gehen und gegen das Licht zu ſehen, und, indem er das thäte, immer Schmerzen hätte, und wegen des flimmernden Glanzes nicht recht vermöchte jene Dinge zu erkennen, wovon er vorher die Schatten ſah: was meinſt du wohl, würde er ſagen, wenn ihn einer verſicherte, damals habe er lauter Nichtiges geſehen, jetzt aber, dem Seienden näher und zu dem mehr Seienden gewendet, ſähe er richtiger, und, ihm jedes Vorübergehende zeigend, ihn fragte und zu antworten zwänge, was es ſei? meinſt du nicht, er werde ganz verwirrt ſein und glauben, was er damals geſehen, ſei doch wirklicher, als was ihm jetzt gezeigt werde? — Bei weitem, antwortete er. — Und wenn man ihn gar in das Licht ſelbſt zu ſehen nöthigte, würden ihn wohl die Augen ſchmerzen und er würde fliehen und zu jenem zurückkehren, was er anzuſehen im Stande iſt, feſt überzeugt, dies ſei weit gewiſſer, als das zuletzt Gezeigte? — Allerdings. — Und, ſprach ich, wenn ihn einer mit Gewalt von dort durch den unwegſamen und ſteilen Aufgang ſchleppte, und nicht los ließe, bis er ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte, wird er nicht viel Schmerzen haben und ſich gar ungern ſchleppen laſſen? Und wenn er nun an das Licht kommt und die Augen voll Strahlen hat, wird er nichts ſehen können von dem, was ihm nun für das Wahre gegeben wird. — Freilich nicht, ſagte er, wenigſtens ſogleich nicht. — Gewöhnung alſo, meine ich, wird er nöthig haben, um das Obere zu ſehen. Und zuerſt würde er Schatten am leichteſten erkennen, hernach die Bilder der Menſchen und der andern Dinge im Waſſer, und dann erſt ſie ſelbſt. Und eben ſo, was am Himmel iſt und den Himmel ſelbſt würde er am liebſten in der Nacht betrachten und in das Mond- und

Sternenlicht ſehen, als bei Tage in die Sonne und in ihr Licht. — Wie ſollte er nicht! — Zuletzt aber, denke ich, wird er auch die Sonne ſelbſt, nicht Bilder von ihr im Waſſer oder anderwärts, ſondern ſie ſelbſt an ihrer eigenen Stelle anzuſehen und zu betrachten im Stande ſein. — Nothwendig, ſagte er. — Und dann wird er ſchon herausbringen von ihr, daß ſie es iſt, die alle Zeiten und Jahre ſchafft und Alles ordnet in dem ſichtbaren Raume, und auch von dem, was ſie dort ſahen, gewiſſermaßen die Urſache iſt. — Offenbar, ſagte er, würde er nach jenem auch hinzukommen. — Und wie, wenn nun ſeiner erſten Wohnung gedenk und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen, meinſt du nicht, er werde ſich ſelbſt glücklich preiſen über die Veränderung, jene aber beklagen? — Ganz gewiß. — Und wenn ſie dort unter ſich Ehre, Lob und Belohnungen für den beſtimmt hatten, der das Vorüberziehende am ſchärfſten ſah und ſich am beſten behielt, was zuerſt zu kommen pflegte und was zuletzt und was zugleich, und daher alſo am beſten vorherſagen konnte, was nun erſcheinen werde: glaubſt du, es werde ihn danach noch groß verlangen, und er werde die bei jenen Geehrten und Machthabenden beneiden? oder wird ihm das Homeriſche begegnen und er viel lieber wollen das Feld als Tagelöhner beſtellen einem dürftigen Mann und lieber Alles über ſich ergehen laſſen, als wieder ſolche Vorſtellungen zu haben wie dort, und ſo zu leben? — So, ſagte er, denke ich, wird er ſich Alles eher gefallen laſſen, als ſo zu leben. — Auch das bedenke noch, ſprach ich. Wenn ein ſolcher nun wieder hinunterſtiege und ſich auf denſelben Schemel ſetzte: würden ihm die Augen nicht ganz voll Dunkelheit ſein, da er ſo plötzlich von der Sonne herkommt? — Ganz gewiß. — Und wenn er wieder in der Begutachtung jener Schatten wetteifern ſollte mit denen, die immer dort gefangen geweſen, während es ihm noch vor den Augen flimmert, ehe er ſie wieder dazu einrichtet, und das möchte keine kleine Zeit ſeines Aufenthalts dauern, würde man ihn nicht auslachen und von ihm ſagen, er ſei mit verdorbenen Augen von

oben zurückgekommen, und es lohne nicht, daß man verſuche, hinauf zu kommen, ſondern man müſſe jeden, der ſie löſen und hinaufbringen wollte, wenn man ſeiner nur habhaft werden und ihn umbringen könnte, auch wirklich umbringen? — So ſprächen ſie ganz gewiß, ſagte er. — Dieſes ganze Bild nun, ſagte ich, lieber Glaukon, mußt du mit dem früher Geſagten verbinden, die durch das Geſicht uns erſcheinende Region der Wohnung im Gefängniſſe gleich ſetzen, und den Schein von dem Feuer darin der Kraft der Sonne; und wenn du nun das Hinaufſteigen und die Beſchauung der obern Dinge ſetzeſt als den Aufſchwung der Seele in die Gegend der Erkenntniß, ſo wird dir nicht entgehen, was mein Glaube iſt, da du doch dieſes zu wiſſen begehrſt. Gott mag wiſſen, ob er richtig iſt; was ich wenigſtens ſehe, das ſehe ich ſo, daß zuletzt unter allem Erkennbaren und nur mit Mühe die Idee des Guten erblickt wird, wenn man ſie aber erblickt hat, ſie auch gleich dafür anerkannt wird, daß ſie für Alle die Urſache alles Richtigen und Schönen iſt, im Sichtbaren das Licht und die Sonne, von der dieſes abhängt, erzeugend, im Erkennbaren aber ſie allein als Herrſcherin Wahrheit und Vernunft hervorbringend, und daß alſo dieſe ſehen muß, wer vernünftig handeln will, es ſei nun in eigenen oder in öffentlichen Angelegenheiten.“ — So weit denn der göttliche Plato. — Was nun den Dante betrifft, ſo ſpricht er über ähnliche Gegenſtände in einem ähnlichen Sinne ſich im Convito folgendergeſtalt aus:

„Das urſprüngliche Verlangen, welches uns zu einer jeden Sache hinzieht, iſt zuerſt von Natur in uns gelegt, und es iſt dieſes das Verlangen, wieder zurück zu kehren zu unſerm Urquelle, welches Gott iſt. Und ſo wie der Pilger, der auf einem unbekannten Pfade geht, jede Hütte, die er von fern ſieht, für die Herberge hält, und wenn er dann findet, daß ſie es nicht iſt, ſeine Hoffnung weiter hinaus auf eine andere richtet, und ſo von Hütte zu Hütte, bis er zuletzt zur Herberge kommt; ſo auch unſere Seele: ſo wie ſie den neuen, ihr noch unbekannten Pfad dieſes Lebens betritt, alsbald richtet ſie die Augen nach dem

Ziele ihres höchſten Gutes, und jede Sache, welche ſie ſieht, daß ſie einiges Gute zu enthalten ſcheint, hält ſie ſchon für jenes. Und weil ihre Einſicht zuerſt unvollkommen iſt, und weil ſie weder Erfahrung noch Unterricht hat, ſcheinen ihr kleine Güter groß zu ſein, und deshalb richtet ſie zuerſt auf dieſe ihr Verlangen. So ſehen wir die kleinen Kinder mit Heftigkeit nach einem Apfel verlangen, und wenn ſie größer werden, verlangen ſie nach einem Vogel, und noch größer nach ſchönen Kleidern, und hernach ein Pferd, und weiter eine Frau, und dann Reichthümer, erſt nur mäßige, und dann großen Reichthum und ſo immer weiter. Und dieſes kommt daher, weil die Seele in keinem von dieſen Dingen das findet, was ſie ſucht, und es weiter hin zu finden hofft. Und ſo kann man ſehen, daß immer ein Wunſch hinter dem andern vor den Augen unſerer Seele ſteht, gleichſam wie eine Pyramide, die mehr und mehr zunimmt und ſich ausbreitet, nach der Baſis hin, und der letzte Grund und die Baſis alles Wunſches iſt Gott. In Wahrheit, ſo wie man auf einer Straße hier auf der Erde ſich verirrt, ſo auch verirrt ſich die Seele oft auf jener Straße, auf welcher unſere Wünſche gehen. Und ſo wie von einer Stadt zur andern ein gerader richtiger Weg führt, und ein anderer ſich ganz vom Ziele entfernt, und andere, die mehr oder weniger falſch ſind, ſo auch in dem menſchlichen Leben giebt es verſchiedene Pfade: einen, der der gerade und wahre iſt, und einen andern, der ganz falſch iſt, und andere, die mehr oder weniger trüglich ſind. Und ſo wie wir ſehen, daß der, welcher den richtigen Weg geht, zum Ziele gelangt und ſeinen Wunſch erfüllt und nach der Arbeit zur Ruhe kommt, und der, welcher den falſchen Pfad einſchlägt, nie ſeinen Wunſch erfüllt und nie zur Ruhe kommt, ſo geſchieht es auch in unſerm Leben: Der richtige Wanderer kommt zum Ziele und zur Ruhe, der den Pfad verfehlende aber erreicht es nie, ſondern mit vieler Kränkung ſeiner Seele ſchaut er mit immer ſchmachtenden Augen in die leere Ferne.“ —

In Wahrheit, es ſcheint überflüſſig, nach dieſen Worten

noch über das Ziel menſchlicher Seelenentwickelung aus eigner Betrachtung ein Mehreres hinzuzuſetzen, und nur gleichſam als Auszug und Wiederholung dieſer Platoniſchen und Dante'ſchen Stelle, ſo weit es zur Beantwortung jener Frage gehört, wollen wir verſuchen, das Weſentliche als Beantwortung der obigen Frage zuſammen zu ſtellen. Wir ſagen alſo: das höchſte Ziel aller Entwickelung der menſchlichen Seele, in wie fern ſie eine göttliche, durch das Schema der menſchlichen Organiſation in der Natur ſich äußernde Idee iſt, kann kein anderes ſein, als zu einem Zuſtande des Empfindens und Vollbringens und des wahren Erkennens des wahrhaft Göttlichen zu gelangen, welchen Zuſtand wir dann als den der Seele am angemeſſenſten und allein homogenen, mit dem Namen des der Seele eigenſten, des ſeligen, der Seligkeit bezeichnen. — Und, welcher andere Zuſtand ſollte denn wohl auch ſonſt ein würdiges Ziel der Seelenentwickelung abgeben? — Man prüfe nur alle ſonſt gedenkbare Zuſtände der Seele und es wird ſich keiner, als dieſer finden, wo die Klarheit der Anſchauung im Höchſten, die Erkenntniß der Dinge im Einzelnen mit dieſer Sicherheit leitete, wo die Reinheit der Empfindung alles Verwandte mit ſo inniger Liebe umfaßte, und wo das Beſtreben, Ideen der Güte, Schönheit und Wahrheit im Leben auf alle Weiſe zu verwirklichen, mit ſolcher Tüchtigkeit hervorträte, als in dieſem. — Ich glaube alſo, wir müſſen hierdurch zugleich eine andere, früher aufgeworfene Frage für beantwortet halten: ob nämlich das höchſte Ziel der Seelenentwickelung für die verſchiedenen Individuen *auch ein verſchiedenes ſein müſſe*? — Denn, wenn der geſchilderte Seelenzuſtand wirklich der höchſte iſt, ſo liegt es ſchon in dieſer Beſtimmung, daß es keinen andern gleich vollkommenen geben könne, und wir werden ihn daher allerdings als ein ideales Centrum zu betrachten haben, dem auf unendlich verſchiedenen Radien und von unendlich verſchiedenen Puncten einer unendlichen Peripherie her ſich unendliche Ideen annähern, woraus denn allerdings hervorgeht, daß, eben ſo wie die menſchliche Bildung, je

ſchöner ſie iſt, um ſo weniger ſie ſich vom gleich Schönen unterſcheiden wird, wenn dagegen die Häßlichkeit in unendlichen Zerrbildern aus einander weichen kann, ſo auch die Seelen um ſo mehr ſich einander gleichen werden, je mehr ſie ſich dem gemeinſchaftlichen Centrum, jede auf ihrem beſondern Wege, genähert haben. Noch eine Frage hatten wir endlich aufgeworfen über den Gang dieſer pſychiſchen Entwickelung, ob er mehr durch innere Wirkſamkeit der Seele gefördert, oder durch äuſſere Einflüſſe getrieben werde? — Auch hier wird ein Rückblick auf den Gang, welchen die Entwickelung der Organiſation in der Natur verfolgt, nicht überflüſſig ſein! — Beobachten wir nämlich in dieſer Beziehung nur einigermaßen genau, ſo wird uns nicht verborgen bleiben können, daß alles Leben, alles Entwickeln eines Individuellen nur durch die Einflüſſe und unter den Einwirkungen eines höhern Ganzen möglich werde. Allerdings ſagen wir: das Thier wächſt, die Pflanze entfaltet ihre Blätter und Blüthen, allein wir dürfen nie vergeſſen, daß keines von beiden möglich wäre ohne den ſtäten Einfluß des allgemeinen Naturlebens, welcher bald unter der Form von Licht, bald als Wärme, bald als Nahrungsſtoff, bald als Waſſer u. ſ. w. fortwährend alle dieſe individuellen Vorgänge bedingt. Die Pflanze, das Thier athmen einen Theil der Atmoſphäre und zerſetzen ſie in ihre Säfte, und umgekehrt athmet die Atmoſphäre aus dieſen Individuen und zerſetzt einen Theil von ihnen fortwährend, um ihn in das große Luftmeer aufzunehmen; ſo zieht die Pflanze Nahrung aus dem Boden und der Boden verarbeitet wieder Theile der Pflanzen, und ſo beſteht überall in der Natur das regſte Wechſelleben. Was aber von dieſen phyſiſchen Entwickelungen gilt, gilt auch von den pſychiſchen! — Die Ideen, welche ſich in den einzelnen Menſchen individualiſiren, ſind nur ſo viele einzelne Theile der aus göttlichem Urquelle hervorgegangenen Idee der Menſchheit überhaupt, wie ſollte es alſo möglich ſein, daß der Theil ſich vervollkommne ohne weſentliche Mitwirkung des Ganzen?

Ja es wurde eben deshalb früher schon als eine Bedingung aller wahrhaft menschlichen Entwickelung anerkannt, daß die Menschheit mit ihrem großen, vielgestaltigen Leben auf das individuelle Leben einwirke. Daß jedoch nicht die äußern Einwirkungen allein es sein können, welche unsere Entwickelung bestimmen, daß zugleich ein inneres Bestreben der Seele selbst vorausgesetzt werden müsse, ist an und für sich klar; denn die Seele ist nur dadurch das, was sie ist, nämlich eine Idee des Göttlichen, daß sie sich fortwährend auf ihren Urquell, sei es nun bewußt oder unbewußt, beziehe; ihr Wesen ist kein anderes, als ein Sehnen, ein Bestreben zum Göttlichen, und nur, wenn dieser magnetische Zug durch Ablenkung auf ein ihrer Natur ursprünglich Fremdartiges gestört wird, wird sie dieses innere Entwickelungsbestreben weniger gewahr werden, aber auch sogleich in ihrer Entwickelung gegen das höchste geistige Ziel sich retardirt, ja völlig aufgehalten oder zurückgedrängt empfinden. — Daß also diese Centripetalkraft der Seele vorhanden sei, ist gewiß eine unerläßliche Bedinguug der Entwickelung, ja es ist klar, daß überhaupt eine Seele ohne diese Centripetalkraft gar nicht existiren kann, und daß daher von den äußern Einwirkungen nur insbesondere das Wie dieser Entwickelung modificirt werden könne. Denn allerdings, wie eine milde Witterung und günstiger Boden und Schutz gegen Beschädigung und tausenderlei andere Bedingungen dazu gehören, daß nur das Schema einer Pflanzen-Organisation zu voller Genüge sich entfalten könne, so und noch mehr gehört die schönste Folge psychischer Einwirkungen hierzu, wenn das noch weit zartere Gebilde der Psyche zu einer freudigen Entwickelung gelangen soll, welche leider so häufig unerreicht bleibt. — Wir werden bei der allgemeinen Betrachtung der Seelenkrankheit mehr davon zu sprechen haben, wie die große Mehrzahl unter einer gegebenen Menge mißgestalteter Seelen ihre Mißgestalt einer fehlerhaften, auf eine oder die andere Weise gestörten Entwickelung zurechnen dürfen. Und wenn wir in dieser Beziehung bedauern

müſſen, daß dem Menſchen nicht die Mittel gegeben ſcheinen, ſolche Ablenkungen der Entwickelung jemals überall und ganz aufzuheben und unmöglich zu machen, ſo iſt es auf der andern Seite tröſtlich, von der Geſchichte der Menſchheit geleitet, wieder auf die Idee der Menſchheit im Ganzen zurück zu blicken, welche, in wie fern ſie im Ganzen wirkt und aus dem Ganzen wirkt, eben ſo beſtimmt die Seelenentwickelung ſo vieler Individuen oft durch ein merkwürdiges, unberechenbares und unerwartetes Zuſammentreffen vielfältiger Umſtände zu der ſchönſten Blüthe begünſtigen kann, als in ihr nach höhern, früher erwähnten Geſetzen die Geburts- und Todesſtunden der Menſchen und die Zahlen der Geſchlechter gegeben waren, ohne daß willkührliche Einrichtungen im Einzelnen in der Beſtimmung des Ganzen ein Merkliches zu ändern vermöchten. Haben wir aber ſomit die Fragen nach dem Ziele der Entwickelung der menſchlichen Seele beantwortet, haben wir gefunden, daß dieſes Ziel für alle verſchiedene Ideen der Menſchheit nur ein Einiges ſei, und in wie fern das Beſtreben zu dieſer Entwickelung theils durch Einwirkung äußerer Momente befördert oder gehemmt werde, ſeinem Weſentlichen nach aber immer in der Seele ſelbſt bedingt ſei; ſo bleibt uns doch immer noch eine Betrachtung unerläßlich, und dies iſt die nähere Würdigung derjenigen Vermögen, durch welche wir ſchon bei den Seelen der Thiere eine mehr und mehr geſteigerte Entwickelung des Bewußtſeins bedingt fanden, oder, mit einem Worte, es bleibt uns noch übrig die Betrachtung des pſychiſchen Einfluſſes der Sinne, welche wir als die Wecker der Seele, als die Vermittler der pſychiſchen Entfaltung bereits häufig genannt haben und von deren verſchiedenartiger Bedeutung und Einwirkung auf geiſtiges Leben wir uns ohnfehlbar ins Klare zu bringen haben, wenn wir uns die Erkenntniß der Geſchichte der Seele erleichtern wollen. Indem wir aber früher von der Durchdringung und dem Ineinanderleben der Sphäre der Natur und der Sphäre der Vernunft ſprachen, erkannten wir an, daß

eben dieſe innige Vereinigung auch ein wechſelſeitiges Verſtehen vorausſetze, und wir ſahen den Beweis dieſes Verſtändniſſes einmal darin, daß die Naturkräfte Schemata, abgeſpiegelte Formen, ſtätig entwickeln, und ein andermal darin, daß die Idee ſich der Naturbildungen bewußt werden kann. — Ein Bewußtwerden der Naturbildung in der Idee iſt alſo nur in ſo fern möglich, als die Idee dieſe Naturbildung ſelbſt durchdringt und beſtimmt. — Da nun aber das Durchdringen der Naturbildung hinſichtlich der uns einwohnenden Idee nur für das Schema unſrer Organiſation Statt findet; ſo folgt hieraus nothwendig, daß wir von der Natur nur durch unſre Organiſation wiſſen, oder kurz, daß wir von der äußern Natur durchaus nichts an und für ſich gewahr werden, ſondern daß wir nur Bewußtſein erhalten von den Veränderungen der Zuſtände unſrer eignen Organiſation, ein Umſtand, auf welchen manche ſonderbare, aber auf dem Wege der bloßen Demonſtration ſchwer zu widerlegende einſeitige philoſophiſche Syſteme gegründet worden ſind, z. B. das der abſoluten Idealphiloſophie, welche nur das Ich ſetzt und zugiebt, und jenes ſonderbare Werk, genannt die Welt, als Wille und Vorſtellung, welches mit dem mit vieler Conſequenz durchgeführten und doch ganz falſchen Satze anhebt: „die Welt iſt meine Vorſtellung!“ — Wäre nun nicht unſre Organiſation, eben in Folge der höhern ihr einwohnenden göttlichen Idee, von der Art, daß ſie die unendliche Mannichfaltigkeit der Welt in den ſchönſten und merkwürdigſten Verhältniſſen in der Beſchränkung wiederholte, mit einem Worte, wäre dieſe Organiſation nicht ein Mikrokosmus, eine kleine Welt, in welcher die verſchiedenen Seiten oder Momente des großen Naturlebens homogene wiederklingende Saiten fänden; ſo würden wir von dieſem großen Naturleben durchaus keine Wahrnehmung erhalten und einzig und allein auf das Gefühl des Zuſtandes unſrer eignen Organiſation beſchränkt ſein. Hieraus mögen wir aber zunächſt Folgendes erkennen: 1) daß jedesmal die erſte und urſprüngliche Wahrnehmung,

welche die Seele von der Natur haben kann, das unbestimmte Gefühl des Zustandes der eignen Organisation sein muß, eine Wahrnehmung oder einen Sinn, welche wir mit dem Namen des Gemeingefühls zu bezeichnen pflegen; 2) daß alles, was wir besondere Sinne zu nennen pflegen, nichts anderes sein könne, als Modificationen dieses Gemeingefühls; 3) daß jede dieser Modificationen des Gemeingefühls, oder jeder einzelne Sinn, uns gewisse, durch äußere Einwirkung verursachte Aenderungen unsres Zustandes zum Bewußtsein bringen müsse, durch welche Aenderungen wir dann eben zum Wahrnehmen jener äußern Einflüsse selbst kommen, oder vielmehr auf diese Einflüsse schließen; 4) daß wir also gerade nur so viel verschiedene Seiten an der äußern Natur gewahr werden können, als sich in unsrer Organisation besondre Seiten für den Rapport mit der Außenwelt erschlossen haben, daß es aber ein falscher Schluß sein würde, wenn wir glauben wollten, daß es nicht noch andere Seiten der Naturwirkungen geben könnte, als diese unsre Sinne uns erkennen lassen; ein Gegenstand, worüber ich mir noch späterhin eine ausführlichere Betrachtung vorbehalte. Indem wir also sonach erkennen, daß das allgemeine noch unbestimmte Gefühl des Gesammtzustandes unsrer Organisation, oder das Gemeingefühl, nothwendig der erste und ursprüngliche Sinn sei, werden wir die übrigen Sinne als eine Entwickelung dieses Ur-Sinnes, gleichsam als die einzelnen Blätter und Blüthen jenes gemeinsamen Stammes, anzusehen haben. Das Gemeingefühl aber, rein als Gefühl des eignen Zustandes genommen, hat zwei Lebenspole: sie heißen Lust und Schmerz; und diese Pole müssen sofort auch durch alle besondre Sinne sich hindurchziehen. — Jeder Sinn also, auf eine ihm gemäße Weise angesprochen, wird die Harmonie seines Zustandes mit der Natur als Lust, jede seiner Natur entgegengesetzte, ja seine Existenz gefährdende Einwirkung als Disharmonie, als Schmerz empfinden. Jeder Sinn ferner wird, indem er eine besondre

Seite des Naturlebens uns in unſern eignen Zuſtänden erfahren läßt, zugleich der Ideen uns theilhaftig machen, welche jene Seiten des Naturlebens bedingen, und auf dieſe höchſt merkwürdige Weiſe alſo geſchieht es, daß wir durch Sinneseindrücke zugleich die die Natur durchdringenden Ideen in die unſerm Weſen zum Grunde liegende Idee, in unſre Seele, aufſammeln, und hierdurch dieſe Grundidee unſers eignen Daſeins, welche zuvor nur ſich ſelbſt als ein Einzelnes anſchaute, zur Anſchauung einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Ideen und der höhern Einheit dieſer Ideen in ihrem göttlichen Urquelle erheben können. Hieraus alſo ergiebt ſich die unendlich wichtige Bedeutung einer geſunden Sinnlichkeit für Förderung der Seelenentwickelung, denn es wird nun klar, wie die Sinne ſo ganz eigentlich die Vermittler zwiſchen der Seele und den tauſendfältigen Ideen ſind, welche außer uns das Univerſum durchdringen. Je mehr und je klarer wir von der Natur ſinnlich erkennen, um deſto mehr iſt uns der Weg offen, die Ideen, welche die Natur durchdringen, uns anzueignen, und ſo die Klarheit, die Energie unſrer eignen Seele zu vermehren. Denn, wollte man ein recht ſinnliches Gleichniß brauchen, ſo könnte man etwa Queckſilberkügelchen ſich denken, wie ſie, ſich mehr und mehr theilend, in unendlicher Menge umherrollen. Wenn dann eins der Kügelchen ausgewählt wird, dem man mehr und immer mehr andre ſolche Queckſilbertropfen zukehrt, ſo nimmt dieſes Kügelchen nach und nach alle die ihm zugekehrten andern auf, hält ſie alle in ſeiner einen Sphäre in ſich, und wächſt um ſo mehr, immer eine reine Sphäre bleibend, je mehr ſich Tropfen mit ihm vereinigen. Auf ähnliche Weiſe etwa, ſage ich, nimmt die Seele durch die Sinne die andern Seelen oder Ideen in ſich auf, wächſt ſo, immer Einheit bleibend, entwickelt ſich zu dem ſchönſten innern geiſtigen Leben und kann aus ſich ſelbſt dann wieder Tauſende neuer Ideen hervorgehen laſſen, wie jener Metalltropfen beim Drucke in wieder neue und immer neue Tropfen ſich theilen wird. Ein

tieferes Eingehen in die Natur der verschiedenen Sinnesarten und in die höchst bewundernswürdige Art und Weise, wie die verschiedenen Seiten allgemeinen Naturlebens sich in den einzelnen Sinnesorganen abspiegeln, gehört mehr in die Physiologie als in die Psychologie, und wir müssen daher unsre Betrachtungen auf eine kurze Schilderung desjenigen Einflusses beschränken, welchen die einzelnen Sinnesfunctionen auf die Seele an und für sich haben können. — Die wesentlichen Seiten, welche wir mit unsern Sinnen an der Natur unterscheiden, sind aber 1) Raumerfüllung und räumliche Bewegung einzelner Naturerscheinungen, welches wir das mechanische Verhältniß derselben nennen können; 2) die Spannung polar sich verhaltender Kräfte zwischen verschiedenen Naturerscheinungen, welches wir als das dynamische Verhältniß bezeichnen, und wohin die Erscheinung von Licht und Wärme, Magnetismus, Elektricität u. s. w. gehört; 3) ein Verhältniß, welches aus dem Vereine raumerfüllender und dynamischer Wirkungen hervorgeht und als Mischung oder als chemisches Verhältniß zu bezeichnen ist. Alle nur mögliche Wahrnehmungen, deren wir durch die Sinne irgend fähig sind, werden sich allezeit unter diese drei verschiedenen Seiten, unter mechanisches, dynamisches und chemisches Verhältniß, ordnen lassen, Verhältnisse, welche sich am Ende auf die Dreigliederung von Thesis, Antithese und Synthese zurückführen lassen. — Diesen drei Seiten müssen also drei Arten von Sinnesorganen entsprechen, und es geschieht dies folgendermaßen: a) Dem mechanischen Verhältnisse, je nach dem es als Raumerfüllung oder als Bewegung erscheint, wird entsprochen 1) durch Getast und 2) auf einer höhern Stufe, wo das Organ die feinsten innern Bewegungen (Erzitterungen) der raumerfüllenden Erscheinung wahrnimmt, durch das Gehör; b) dem dynamischen Verhältnisse wird entsprochen 1) durch Wärmegefühl, welches, obwohl zum Theil, mit in dasselbe Organ, wie das Getast gelegt, doch von ihm sich wesentlich unterscheidet; denn jeder bemerkt, daß es eine qualitativ andre Sinnesem-

pfindung iſt, wenn man die Hand einer glühenden Kohle nähert und wenn man ſie gegen einen harten Körper ſtößt, und 2) auf einer höhern Stufe durch Lichtgefühl oder Geſicht; c) dem chemiſchen Verhältniſſe oder der Miſchung wird entſprochen 1) durch Geruch und 2) auf einer höhern Stufe durch Geſchmack. Dieſe Sinne ſind alſo ſämmtlich Entwickelungen eines Stammes, des Gemeingefühls: man könnte die drei niedern Sinne: Getaſt, Wärmegefühl, Geruch, die Blätter dieſes Stammes, die drei höhern Sinne: Gehör, Geſicht, Geſchmack, die Blüthen dieſes Stammes nennen, eines Stammes, deſſen Wurzeln das ganze Schema der menſchlichen Organiſation durchdringen. — Was nun die pſychiſchen Einflüſſe dieſer Sinne betrifft, ſo ſind die unbeſtimmten, ausgebreiteten Eindrücke des Gemeingefühls zwar die ſchwächſten hinſichtlich der Schärfe der Vorſtellungen, und ihre Aenderungen werden daher am wenigſten unmittelbar die geiſtige Entwickelung befördern, auch ſind ſie dazu zu rein ſubjectiv; allein ſie ſind die mächtigſten durch die Färbung, welche ſie den Eindrücken aller übrigen mittheilen können, denn was wir Stimmung, lebenskräftiges und heiteres oder trübes und Krankheitsgefühl nennen, beruht Alles auf der Art, wie der ſubjective Zuſtand unſrer Organiſation uns durch das Gemeingefühl zur Anſchauung gebracht wird, und wie ſehr alle übrige Sinnesvorſtellungen durch dieſe Veränderungen des Gemeingefühls modificirt werden, zeigt die tägliche Erfahrung, indem eben daher ſo oft eine und dieſelbe Erſcheinung auf verſchieden Geſtimmte ſo ganz verſchiedene Wirkungen hervorbringt. Die eigentlich geiſtig bildenden Sinne ſind dagegen die, welche wir die erſten Blüthen und das erſte Blatt des Baumes der Sinne, dieſes recht eigentlichen Baumes der Erkenntniß, genannt haben: Gehör, Geſicht und Getaſt; wenn hingegen die niedern Blätter und die niedere Blüthe des Sinnenbaums: Wärmegefühl, Geruch und Geſchmack, eine größere Verwandtſchaft mit dem Gemeingefühle haben und mehr durch Veränderung der Stimmung im Allgemeinen unmittelbar Luſt oder Schmerz, Wohl- oder Uebelbefinden, ohne Beförderung be-

ſonders klarer objectiver Erkenntniß herbeiführen. Der mächtigſte unter dieſen letztern dreien für Umſtimmung des Gemeingefühls iſt der Geruch. — Frühere Stimmungen, und mit dieſen auch die in jenen Stimmungen empfangenen andern Sinneseindrücke werden uns nicht leichter gegenwärtig, als wenn wir denſelben Geruch wieder empfinden, welcher bei jener frühern Stimmung mit auf das Gemeingefühl gewirkt hatte. — Nicht minder mächtig, aber noch weit ſubjectiver, iſt das Wärmegefühl. Nur ein mäßiges, angemeſſenes Anſprechen dieſes Sinnes giebt die Thätigkeit aller übrigen Sinne frei, übermäßige Hitze oder Kälte zu empfinden, lähmt alle übrigen Sinnesfunctionen. — Der feinſte und objectivſte hingegen unter den letztgenannten drei Sinnen iſt der Geſchmack. Feiner, als irgend eine chemiſche Operation es darſtellen kann, unterſcheidet der Geſchmack vielfältige Miſchungen in den zur Umbildung des Organismus erforderlichen Nahrungsſtoffen, und indem ſo der verfeinerte Sinn auch das Rohe und Gröbere der Nahrung ausſchließt und nur das Leichtere und Feinere als der Organiſation zuläſſig erklärt, trägt er gewiſſermaßen ſelbſt mit bei, das Schema der Organiſation zu verfeinern, und bildet ſo mittelbar die Mittel zu geiſtiger Bildung, d. i. die Sinnesorgane ſelbſt. — Es iſt in dieſer Beziehung merkwürdig, daß der Geſchmackſinn einer der zu allerletzt in der Thierreihe ſich entwickelnden Sinne iſt, und daß ein ausgebildeter Geſchmackſinn eigentlich nur dem Menſchen zukommt; da hingegen andere Sinne, ſelbſt Auge und Ohr, wenn auch nicht ſeelenvoller, doch ſchärfer, bei Thieren gefunden werden. Offenbar liegt darin auch der Grund der metaphoriſchen Bedeutung, welche man dem Geſchmackſinne gegeben hat, indem mehrere Völker die feinere Entwickelung des Erkennens und Empfindens der Seele überhaupt, und namentlich für Schönheit, mit dem Namen des Geſchmacks belegt haben.

Was die vorzugsweiſe geiſtig bildenden Sinne betrifft, geiſtig bildend, weil ſie objectiver ſind, und durch dieſe Objectivität mit den den äußern Naturerſcheinungen zum Grunde liegenden Ideen

die Seele bereichern, ſo iſt die Reihenfolge, wie man ſie ihrer pſychiſchen Bedeutendheit nach ordnen muß, folgende: Getaſt, Geſicht, Gehör. — Das Taſten ſteht offenbar am niedrigſten, da es nur über die Art der Raumerfüllung und Form der Naturerſcheinungen beſtimmtere Begriffe giebt; das Taſten eines taub und blind Gebornen würde nur zu äußerſt niedriger Stufe der Seelenentwickelung führen können, und ſeine wichtigſte Bedeutung erhält es nur dadurch, daß es als complementarer, ergänzender Sinn des Geſichts auftritt; ſo ohngefähr, wie der Geruch der vorbereitende complementare Sinn des Geſchmackes iſt. Und wirklich lernen wir erſt durch Taſten ſehen und über Geſichtsvorſtellungen urtheilen, wie man dies oft deutlich bei operirten Blinden beobachtet hat, welche, nachdem ſie das Geſicht erlangt hatten, noch viele Zeit brauchten, ehe ſie durch Vergleichung mit dem Getaſt allmählig wahrhaft ſehen lernten.

Die zwei edelſten Blüthen am Baume unſerer ſinnlichen Erkenntniß ſind Auge und Ohr. Von dem Sehen ſagt Oken einige poetiſch-ſinnvolle Worte, welche ich hier einſchalte: „Das Sehen iſt eine irdiſche Lichtſpannung, ein Farben-werden. Das Auge iſt ein Prisma, in dem das Hirn die Welt ſieht. Der Sehnerv iſt ein organiſirter Lichtſtrahl, das Hirn eine organiſirte Sonne, das Auge eine organiſirte Farbenſonne — Regenbogen. — Durch das Sehen lernen wir das Univerſum kennen.“ — Fließen aber unſerm Geiſte durch den Geſichtsſinn die Abbilder unendlicher Ideen zu, ſo würde es die Aufgabe einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik ſein, nachzuweiſen, in wie fern als Folge der Idee und Organiſation des Sinnes ſelbſt, gewiſſe Formen ihm homogen ſind und gefallen und andere nicht; ja es würde dieſes um ſo intereſſanter ſein, als das Gewiſſen dieſes Sinnes (wenn den Ausdruck zu brauchen geſtattet iſt) weniger allgemein ausgebildet erſcheint, als z. B. das des Gehörs; denn die meiſten Menſchen unterſcheiden ziemlich leicht einen auffallenden Mißklang von einem Wohlklange, da es hingegen Menſchen genug giebt, die den Anblick der widerwärtigſten Form, ohne beſonders dadurch afficirt

zu werden, täglich vor Augen behalten. Doch ein tieferes Eingehen in eine ſolche philoſophiſche Schönheitslehre der Form würde uns allerdings hier zu weit von unſerm Ziele ableiten und es ſei daher kürzlich nur noch der pſychiſchen Einwirkung der Farben gedacht und über die Bedeutung derſelben bemerkt, daß uns in den vier Grundfarben die vier Elementarwirkungen, oder Elementarſubſtanzen der Natur erſcheinen, und daß dieſe Farben ſomit auch nach der jedesmaligen Weſenheit dieſer Elemente das Organ, und durch dieſes die Stimmung der Seele afficiren. Roth alſo iſt die Farbe des Feuers und wirkt dem gemäß reizend, belebend, aufregend. Manche Thiere können allein durch dieſe Farbe in eine Art von Wuth verſetzt werden. Blau iſt die Farbe der Luft, und dieſem erquickenden Elemente unſrer Athmung gemäß, wirkt es Heiterkeit über das Gemüth verbreitend. Grün iſt die Farbe des Waſſers, ſie wirkt indifferenzirend, wie dieſes, man ruht auf dieſer mehr gleichgültigen Farbe gewiſſermaßen mit Behagen aus. Gelb iſt die Farbe der Erde, ſie iſt, wenn rein und glänzend, die opulenteſte, die Farbe des Goldes (alle Erden ſind ja nur verkalkte, Metalloide), außerdem aber, wenn nämlich unrein, die unangenehmſte, und die, welche namentlich mit der vorhergehenden gleichgültigen leicht in ekelhafte Empfindung übergeht. Weiß und ſchwarz nennt Oken ſehr paſſend und zierlich „das Wachen und Schlafen des Auges,“ und beide gehören alſo nicht in das Reich der Farbe, ihre pſychiſche Einwirkung hingegen iſt bereits durch dieſen Okenſchen Ausſpruch angedeutet. Der Blindgeborne iſt zwar allerdings mächtig in der Seelenentwickelung gehemmt, die Welterſcheinung bleibt ihm als Ganzes verborgen, eigentlicher Schönheitsſinn für Form wird ſich nicht bei ihm entwickeln, und doch iſt er bei alle dem einer hohen innerlich geiſtigen Ausbildung fähig.

VII. Vorlesung.

c) Gehör. — Sprache. — Sie entsteht, indem das Ertönen aller Dinge in allen ihren Zuständen vom menschlichen Mikrokosmus nachgebildet wird durch symbolische Klangfiguren, gleich Worten. — Seiten des Naturlebens, welche durch gewöhnliche Sinne nicht wahrgenommen werden. — Entwickelung der menschlichen Seele vom bewußtlosen Leben zum Weltbewußtsein und vom Weltbewußtsein zum Selbstbewußtsein. — In letzterm bleiben jedoch bewußtloses Leben (als bildendes Leben) und weltbewußtes (als sensibles Leben) stets inbegriffen.

Später als sich das Auge entwickelt, erscheint in der Reihenfolge der Thiere das Gehörorgan, und eben in wie fern durch das Ohr die innerlichste Erzitterung, das geheimste innere Wesen der Dinge, wie es im Tone sich kund giebt, vernommen werden kann, so giebt das Gehör auch unmittelbarer als jeder andere Sinn, Kenntniß von der innersten Idee von der Seele irgend einer besondern individuellen Naturerscheinung. Ich kann nicht umhin, auch hier wieder über das Hören und die Bedeutung desselben einige interessante Aussprüche von Oken einzuschalten; er sagt: „Der Mensch nimmt die Urbewegung, in der die Dinge sich wieder in Aether auflösen wollen, durch die Luft wahr. Durch das Metall, oder durch jeden zitternden Körper wird das Zittern der Luft mitgetheilt. Dieses Zittern ist aber nicht ein gemeines Hin- und Herbewegen, sondern ein Auflösen der materialen Bande. — Dieses Auflösen kann nur nach den Gesetzen der Urbewegung geschehen. — Diese Gesetze sind in den festen Massen als Krystallform erstarrt. Jedes Bewegungsgesetz ist eine frei gewordene oder geistig gezeichnete Krystallform. Durch das Zittern werden im Körper Formen erzeugt, welche der Substanz und der Form

der Masse, und dem Grade des Zitterns angemessen sind. Diese Formen, gleichsam gespenstige Krystalle, heißen Zitterfiguren, Klangfiguren. Das Vermögen, durch Zitterfiguren angeregt, mit zu erzittern nach denselben Gesetzen, ist Hören. Durch das Ohr wird das Thier erst geistig. — Die ächte Musik ist die Aeußerung der Sehnsucht, zu Gott zurück zu kehren. Bewußtlos macht sie den Menschen sehnsüchtig nach einem Zustande, den er nicht kennt, bewußtlos setzt sie ihn in diesen Zustand der göttlichen Ruhe und des göttlichen Genusses.“ —

Ich habe diesen Ausspruchen Oken's nur beizufügen, daß die Schwingungen, welche, als innerlichste Bewegung des Raumerfüllenden, zugleich ein Document sein müssen von der jedesmaligen besondern innern Natur desselben, daß diese Schwingungen, sage ich, in gewissen Zahlenverhältnissen erfolgen, daß von diesen Zahlen sich gewisse, in reinern, in unserer Organisation selbst einheimischen Verhältnissen darstellen, also harmonisch (übereinstimmend mit den Gesetzen unsrer Organisation) sind, andere hingegen disharmonisch (d. i. unübereinstimmend mit diesen Gesetzen) gefunden werden, so, daß man also sagen könnte, es würde uns durch das Hören eben so die arithmetische Gesetzmäßigkeit der Natur aufgeschlossen und unmittelbar vernehmbar, wie durch das Sehen die geometrische.

Keppler konnte deshalb die Verhältnisse der Entfernung der Planeten und ihre Bewegungsgesetze gar wohl in musikalischen Verhältnissen ausdrücken, und die Sage von der Harmonie der Sphären gründet sich unbedingt nur auf Ahnung solcher Verhältnisse. — Wie wir aber schon bei den Farben bemerkten, daß eine psychische Einwirkung derselben sich schon deutlich an gewissen Thieren beurkunde, so auch mit den Tönen. Man hat daher Beispiele, daß gewisse Töne, wahrscheinlich wegen besondrer Verhältnisse ihrer Schwingungszahl zu der Organisation gewisser Thiere, auf diese Thiere, die heftigste, bis zur Tödtung gehende Wirkung hervorbrachten, wie denn in dem Archive für psychische Heilkunde einige solcher merkwürdigen Fälle von der Maus erzählt werden,

und die Wirkung der Muſik auf Schlangen und auf Vögel, welche letztere, ſelbſt muſikaliſch, dadurch ſogar zur Nachahmung aufgeregt werden, bekannt genug ſind.

Vor Allem wichtig wird jedoch der Hörſinn dadurch, daß er das Mittel iſt zur Entwickelung der Sprache, dieſem entſchiedenſten Schritte zu aller wahrhaft menſchlichen Ausbildung. In wie fern aber gerade die Sprache ein ſo unendlich wichtiges Mittel eigner geiſtiger Entwickelung iſt, dürfen wir bei Gelegenheit der Erwähnung des ſie bedingenden Sinnes die Mühe nicht ſcheuen, ſobald wir überhaupt eine möglichſt vollſtändige Darſtellung der Entwickelung der Seele uns zum Endzwecke machen, auch der Bedeutung und Natur jener Fähigkeit noch etwas ausführlicher nachzuſpähen. — Um die Entſtehung der Sprache aber richtig aufzufaſſen, müſſen wir noch einmal an das erinnern, was bei dem Ertönen der Dinge vor ſich geht. Es beruht aber das Ertönen der Dinge auf ihrer innerſten ſchwingenden oder erzitternden Bewegung, einer Bewegung, welche gewiſſen entſchiedenen polaren Richtungen folgt, von denen es eben abhängt, daß, wenn man z. B. an einer mit Sand beſtreuten Glastafel oder einer mit Waſſer gefüllten Schale mit einem Violinbogen herabſtreicht, je nachdem nun eben der erregte Ton iſt, auch eine verſchiedene geometriſche Figur auf der erzitternden Fläche erſcheint. — Es ſind dies eben die Figuren, welche Oken ſehr gut Geſpenſter von Kryſtallen, oder geſpenſtige Kryſtalle benannt hat. Jeder Ton enthält alſo eigentlich einen ſolchen geſpenſtigen Kryſtall der Idee nach in ſich, und da nun nichts iſt, was nicht irgend eines Tönens fähig wäre, da Luft und Feuer, Waſſer und Erde, Holz und Laub, ſo wie alle thieriſche Körper, unter irgend einem Verhältniſſe, irgend einen Ton geben müſſen, ja alle die höhern Lebendigen ſchon eines willkührlichen Ertönens fähig ſind, ſo entſtehen dadurch unendliche Arten von Klangfiguren, die, wenn wir im Stande wären, ſie ſämmtlich naturgetreu räumlich darzuſtellen, höchſt bezeichnend ſein würden für das Weſen der verſchiedenen Naturerſcheinungen ſelbſt, eben weil ja in der innerſten

Bewegung, im Ertönen, gerade jegliches Wesen sich vorzüglich kund giebt. Eben aber weil es nun unmöglich ist, die Klangfiguren aller Dinge wirklich, d. i. durch einen nachgebildeten Klang, oder als Form, nachzuweisen; so wählt der Mensch, nach bald mehr rohem, bald mehr verfeinertem, bald richtiger und passender, bald unrichtiger und unpassender verfahrendem Gefühle eine Menge von Klängen und Klangfiguren als geistige Abbilder der Dinge und erfindet so die Sprache. — Denn was ist ein gesprochenes Wort anders als eine bald mehr nothwendige und passende, bald sehr entfernte, willkührliche und unpassende Nachbildung oder Symbol des Klanges einer dadurch bezeichneten Erscheinung? — Und was ist das geschriebene Wort als die nach Gedanken nachgebildete Klangfigur, gleichsam der gespenstige Krystall des Wortes? — Ich gestehe, daß mir in dieser Hinsicht immer die chinesischen Wortbilder, Abbildungen eines Wortes in geometrischen Figuren, höchst merkwürdig vorgekommen sind, und daß ich es sehr der Mühe für werth halten würde, wenn Jemand, in der chinesischen Mund- und Schriftsprache hinlänglich erfahren, mit diesen Ansichten und in diesem Geiste, uns einmal Untersuchungen über die chinesischen Wortzeichen mittheilen wollte. Es würde sich dann vielleicht finden, daß ihnen ein, wenn auch dunkles und unerreichtes, Bestreben zum Grunde liege, die Klangfiguren gewisser tönender Erscheinungen wirklich durch Abbilder darzustellen. — Auch würde es in dieser Hinsicht zu manchen interessanten Vergleichungen führen, wenn man näher untersuchen wollte die noch heutigen Tages bei Wilden vorkommenden Erfindungen von Schriftzeichen für Klänge und Worte. So sind z. B. die Mittheilungen äußerst interessant, welche in solcher Beziehung neuerlich Knapp in einer Vorlesung zu Philadelphia über die Art und Weise gegeben, nach welcher noch vor Kurzem ein Häuptling der Tschirokesen eines nordamerikanischen Volksstamms, mit Namen Sih qua ja, eine Schriftsprache für sein Volk erfunden hat — eine Art der Gedankenmittheilung, welche diese Wilden bei gefangenen Europä-

ern beobachtet hatten und sehr bezeichnend das Blattreden der weißen Männer nannten. Dieser Sik qua ja suchte wirklich alle verschiedene Klänge durch Figuren, die ihm gerade entsprechend schienen, darzustellen, und machte sich nach und nach 200 solche Bilder, welche er indeß später auf 68 reducirte, und gab somit seinem Stamme, unter welchem er noch jetzt lebt, wirklich die Kunst des Blattredens, nachdem er freilich anfänglich eine Zeit lang für einen gefährlichen Zauberer gehalten worden war.

Von dem somit bezeichneten Standpuncte wird es nun auch begreiflich werden, warum nur der Mensch eine Sprache haben könne. Denn wenn der Mensch in anderer Beziehung recht eigentlich als Mikrokosmus, als Welt im Kleinen, sich erweiset, so muß auch in seinem Ertönen, und nur allein in diesem, die Möglichkeit gegeben sein, das Ertönen der ihn umgebenden Natur in sich vollkommen zu wiederholen, die Klangfiguren aller Dinge, in allen ihren verschiedenen Zuständen, wieder nachzubilden, und zwar erst durch symbolische Klänge, Worte, und dann durch symbolische Figuren, Schriftzeichen. — Das Thier spricht in seinen Lauten nur seine eigne Natur aus, der Mensch hingegen klingt in seiner Sprache die ganze Welt wieder. — Es hat aber jeder Menschenstamm auf seine Weise, je nachdem verschiedene Umstände und eine verschiedene Natur auf ihn eingewirkt haben, die Ideen der Klangfiguren aller Dinge in Ton und Wort auf eine ihm eigenthümliche Weise nachgebildet, und wenn auch im höchsten Sinne allerdings eigentlich nur eine Sprache die wahrhaft naturgemäße, die eigentliche Ursprache des Menschengeschlechts sein kann, so ist es doch damit gegangen wie mit allen höchsten Aufgaben des Menschen, viele haben sie sich auf verschiedene Art gedeutet, einige sind dem Urbilde näher gekommen, andere sind ferner geblieben; es ganz und vollkommen erreicht zu haben, möge sich aber nie ein Sterblicher rühmen.

Betrachten wir also die Sprache von diesem Standpuncte, so sieht man wohl deutlich, wie vollkommen sie ein wahrhaftes

Glied in der Organisation der Menschheit genannt werden muß; denn wie das Auge die räumlichen Figuren der Dinge, so nimmt das Ohr die Klangfiguren auf, während in den Stimmorganen sich das Athemholen von selbst zur Darbildung und Wiederholung der mannichfaltigsten Klänge belebt. Halb unbewußt schon, bezeichnet daher der Mensch durch einen Klang die Idee irgend einer Naturerscheinung oder den Zustand seiner eignen Organisation, und auf diese Weise geschieht es, daß die Sprache aus der Organisation, in Wahrheit gleich wie die räumlichen Organe des Menschen aus der Gesammtheit des Organismus, hervorwächst, nur daß ihr Hervorwachsen eben so unerläßlich an ein Vereinleben der Menschheit geknüpft ist, als das Hervorwachsen besondrer Glieder das allgemeine Leben des Organismus voraussetzt. — Um dies Verhältniß sich recht deutlich zu machen, möge man sich noch einmal als Gleichniß an das Hervortreten der Kunsttriebe in den Thieren erinnern. Wir bemerkten dort, daß einem solchen Thiere eine Idee einwohne, in welcher nicht nur ein Bild des Seins vor seinem wirklichen Dasein gegeben sei, sondern in welcher auch zugleich das Bild einer bestimmten Art von Thätigkeit vor dieser Thätigkeit bestehe, weßhalb denn eben so nothwendig diese Thätigkeit mit unabänderlicher Nöthigung unter gegebenen Bedingungen hervortrete, als aus dem ersten Keime des Thieres die Organisation selbst unter günstigen Einflüssen sich entfalten muß. Aber auch hier finden sich nun viele Geschlechter, so z. B. die Bienen, wo das Hervortreten der Idee des Kunsttriebes eine Mehrzahl von Individuen unumgänglich erfordert, denn der Bau des Bienenstockes ist der einzelnen Biene unmöglich, und gerade so denn verhält es sich mit dem menschlichen Geschlechte hinsichtlich der Sprache; sie gehört aus den obigen Gründen nothwendig zur Idee der Menschheit im Ganzen, und sobald sich also mit dem Vereinleben eines Menschenstammes die Bedingung zu ihrer Entwickelung gegeben findet, so sieht man, daß sie ohnfehlbar hervortreten muß, ohne daß man der spitzfindigen Hypo-

thesen bedarf, welche manche Gelehrte, unbekannt mit der schönen Erscheinung und den tiefern Gesetzen des organischen Lebens, im Bereiche scholastischer Philosophie ausgesonnen haben, um die Erfindung der Sprache zu erklären.

Man könnte daher auch sagen, es verhalte sich etwa mit der Sprache wie mit den früher erwähnten Gesetzen über die Zahl der Geschlechter und über das Verhältniß der Geborenwerdenden zu den Sterbenden, welche Gesetze auch, wenn man nur wenige Individuen in Betrachtung nimmt, durchaus nicht offenbar werden, hingegen sogleich mit größter Bestimmtheit hervortreten, wenn eine größere Mehrzahl zusammen genommen und berechnet wird. Wie sich denn aber in solchen Beziehungen die Gesetzmäßigkeit am deutlichsten zu erkennen geben würde, wenn man die ganze Menschheit zum Ziehen dieser Resultate benutzen könnte, so würde auch sicher das Ideal der Sprache am reinsten hervorgehen, wenn das Menschengeschlecht zu der Idee einer allgemeinen Sprache sich vereinigen könnte, da allerdings jetzt in den verschiedenen Sprachen nur diejenige Vorstellung, welche jeder Volksstamm von einer vollkommenen Sprache gerade nach seiner eigenthümlichen Sinnesart haben kann, sich offenbar macht, so daß es eben so bezeichnend für die wilden amerikanischen Volksstämme ist, wenn ihre Sprachen meistens aus roh zusammengehäuften Selbstlautern, wie ein Thiergeschrei, bestehen, wenn dagegen die Sprachen des gebildeten Europa's mehr Mitlautsprachen sind und mehr Zeichen als Töne geben, weil es, wie Oken sagt, dem gebildeten Menschen mehr um das Bezeichnen, als um das Schreien zu thun ist.

Wenn wir übrigens früher die menschlichen Sinne einem Baume verglichen haben, dessen Wurzel die menschliche Organisation, dessen Stamm das Gemeingefühl und dessen Blätter und Blüthen die eigentlichen objectiven Sinne waren; so kann man sagen, daß die Sprache ebenfalls einem Baume gleiche, welcher aus den Wurzeln, d. i. den als geistige Abbilder der Dinge betrachteten Klangfiguren, d. i. aus den Stammworten, aus dem

Stamme, d. i. der Verbindung, Beugung und Zeitsetzung zwischen den Stammworten, und aus den Zweigen, Blättern und Blüthen, d. i. den Redefiguren, den verbundenen Sätzen und der rhythmischen gesungenen oder gesprochenen poetischen oder prosaischen Rede bestehen. Doch es sei genug dieser Betrachtungen für unsern gegenwärtigen Zweck, — und nur das möge noch über das Gleichniß zwischen den Sinnen und dem Baume bemerkt werden, daß es sich auch in so fern bestätige, als, eben so wie hier das Befinden des Stammes nothwendig auf die Zweige wirkt, so auch dort der subjective Sinn, das Gemeinfühl, auf die objectiven Sinne bestimmend einwirken muß, weshalb es denn immer sehr von der Gesammtheit unsrer Stimmung abhängt, ob wir mehr oder weniger scharf die einzelnen Sinne zu brauchen im Stande sind. Eben so endlich, wie am Baume ein Zweig durch Einsaugung und Athmung den andern mit ernähren hilft, und wie diese wechselseitige Ernährung den schönsten harmonischen Zustand eines jeden hervorbringt, obwohl im Nothfalle freilich die andern auch fortwachsen, ja einzeln stärker werden können, wenn einer der Zweige abgehauen ist, so sollen eigentlich auch die Sinne sich durchaus wechselseitig vielfältig fördern, und nur so verbunden zum schönsten harmonischen Leben sich erheben, wenn gleich auch hier im Nothfalle die andern bestehen, ja oftmals stärker werden können, nachdem der eine verloren worden ist.

So sehr nun übrigens, wie schon dieser flüchtige Ueberblick wohl gezeigt haben könnte, der ganze Baum dieser Sinne, für Licht und Wärme, Raumerfüllung und tönendes Erzittern, chemisches Verhalten in der Nähe und chemische Spannung in der Ferne, gewichtige Seiten des Naturlebens uns aufschließt, wodurch denn unzählige in der Natur ausgesprochene Ideen der Seele angeeignet werden, um dadurch ihr inneres Wachsthum zu befördern, so sehr werden wir doch nie dabei vergessen dürfen, daß wir keineswegs Grund haben, zu glauben, wir nähmen alle Seiten des Naturlebens, alle von unendlichen Richtungen her das Unendliche durchdringende Lebensregungen der Natur wahr,

weil wir einige, und vielleicht die Mehrzahl dieſer Seiten wahrnehmen! Auch hier iſt die Neigung an dem, woran uns die Sinne binden, unmittelbar feſt zu halten, und das, was außer dieſer Sphäre liegt, in unſrer Rechnung ganz unbeachtet zu laſſen, ein Quell ſehr beſchränkter Vorſtellungen geworden. — Nein, es durchdringt uns noch ein gewaltiger Strom von Naturkräften, von welchen wir in gewöhnlichem Zuſtande keine Ahnung haben, deren Daſein aber anzuerkennen auch für die Pſychologie unumgänglich nothwendig iſt, indem wir Fälle vorfinden, wo in einzelnen Menſchen ſich auf einmal obiger Sinn für dieſe im gewöhnlichen Zuſtande unbekannt bleibenden Seiten des Naturlebens öffnet und dergleichen neue Sinnesarten einen ganz beſondern Einfluß auch auf die Bildung der Seele hervorbringen. Um mich hierüber deutlicher zu machen, will ich nur zuerſt daran erinnern, daß wir durch die ältern und insbeſondere durch neuere Entdeckungen in der Chemie und Phyſik, mittelſt beſondrer Vorrichtungen und feiner prüfender Verſuche eine Menge von Wirkungen entdeckt haben, von welchen uns unſre Sinne durchaus keine Wahrnehmung geben und die uns nichts deſto weniger doch fortwährend durchdringen. — Als ein recht auffallendes Beiſpiel will ich nur der magnetiſchen Strömungen gedenken, von welchen, daß ſie im ganzen Erdleben eine außerordentlich wichtige Rolle ſpielen, man um ſo weniger Zweifel mehr haben kann, als wir ſeit Oerſted's Entdeckung wiſſen, wie nahe Elektricität und Maguetismus verbunden ſind. — Deſſen ohngeachtet liegt die ganze Erſcheinung des Magnetismus völlig außerhalb unſrer gewöhnlichen Sinnenſphäre, und nur gewiſſe Bewegungen und Erſcheinungen, welche nicht die Störungen ſelbſt, ſondern nur ihre Wirkungen ſind, haben uns auf das Vorhandenſein des Magnetismus ſchließen laſſen, deſſelben Magnetismus, deſſen Strömungen an und für ſich wir weder ſchmekken, noch riechen, noch hören, noch ſehen, noch als warm und kalt wahrnehmen oder durch Getaſt erkennen können. Eben ſo geht es mit den feinern Graden gewiſſer andrer Naturwirkungen, die wir nur in gröbern Formen empfinden. So z. B. empfinden

wir wohl einen elektrischen Schlag, aber die feinern Verhältnisse, wodurch jedwedes Ding eine bald positive, bald negative elektrische Spannung bekommt, Spannungen, die sich bei jeder Auflösung, bei jeder chemischen Verwandtschaft und überhaupt in jedem Puncte unsers Lebens thätig zeigen, dafür haben wir durchaus keine Wahrnehmung mittels irgend eines unsrer Sinne. Lag doch noch vor Galvani's Entdeckung die wunderbare, zwischen Magnetkraft und Elektricität in der Mitte stehende Ineinanderwirkung der Metalle und organischen Körper, welche wir Galvanismus nennen, ganz außerhalb unsrer Erkenntniß, und zwar eben, weil auch hiervon die feinern Grade, welche doch in unserm Leben so äußerst vielfach thätig sind, von unsern Sinnen nicht gefaßt werden. Noch weniger aber ist in uns ein Sinn für die Formen des Naturlebens, welche über die Gegenwart und zwar über eine gewisse Nähe der Wirkung hinausgehen. Welchen Begriff haben wir z. B. von einem Sinne für die durch kein künstliches Mittel uns bekannt gewordene, sondern durch unmittelbare Sinnesempfindung wahrnehmbare Richtung eines Hunderte von Meilen entfernten Ortes? und doch müssen wir einen solchen Sinn bei den Wanderungen der Vögel, noch mehr aber bei dem Zurückfliegen der in verschlossenen Kasten weggeführten Brieftauben zugeben. — Welchen Sinn haben wir im gesunden Zustande für die bevorstehenden Aenderungen der Witterung? ein Sinn, welchen doch schon die mißgestaltete Spinne in so hohem Grade besitzt, und welcher in krankhaft veränderten Nerven oft mit besondern Schmerzen hervortritt. — Und so können wir also die vielfältig gebrauchte und gemißbrauchte Stelle des Hamlet auch wohl so anwenden, daß wir sagen: „es gebe zwischen Himmel und Erde vielfältige Naturwirkungen, von welchen sich die gewöhnliche menschliche Sinneswahrnehmung nichts träumen lasse! —" Dabei braucht es kaum der Bemerkung, daß diese Beschränkung allerdings eine glückliche genannt werden muß, denn wie wollten wir bestehen und leben und uns psychisch entwickeln, wenn alle die Tausende von streitenden Kräften der Natur, ja alles

Entfernte oder Zukünftige, dem eine gewiſſe Einwirkung auf das individuelle Leben doch am Ende nicht abzuläugnen iſt, von beſondern Sinnen aufgenommen würde? — Müſſen wir nicht ſelbſt die gewöhnlichen Sinneseindrücke beſchränken, wenn wir mit Klarheit in unſer Inneres uns verſenken, und unſerer ſelbſt uns deutlich bewußt werden wollen? —

Wenden wir uns jedoch jetzt zurück zu unſern frühern Betrachtungen über den Zuſtand der Seele des Kindes im Leben vor dieſem Leben, in dem Leben, wo Seele und Organiſation noch gleichſam wie in einem magnetiſch gebundenen Zuſtande, vom Leben der Mutter abhängen, einem Leben, welches wir ein ſchlafendes, ein bewußtloſes, dem die Welt ihren Spiegel noch nicht vorgehalten hat, genannt haben, und fangen wir nun an zu verfolgen, wie nach und nach in dem an's Licht getretenen Kinde die Pſyche eine ihrer Schwingen nach der andern zu entfalten beginnt! — gewiß, einer der wunderbarſten Vorgänge, einer, den wir Alle erfahren haben, deſſen Aeußerungen wir ſo häufig beobachten können, gegen den die ſo zierliche Entwickelung des Schmetterlings aus ſeiner Puppe ein roher und einfacher Hergang genannt werden muß, und dem wir doch unſre Aufmerkſamkeit ſo ſelten zuwenden! — Verſuchen wir es denn, für einen Augenblick aller Vorſtellungen, aller Sinneseindrücke, die uns die Welt gegeben hat, uns zu entſchlagen, ſuchen wir alle pſychiſche Thätigkeit blos auf das unbeſtimmte Gefühl des Daſeins zu concentriren, und, ſo wenig auch ein ſolches völliges Vergeſſen alles Erlebten uns vollkommen gelingen mag, ſo wird es uns doch eine Ahnung geben von der ſonderbaren Eigenthümlichkeit unſers erſten geiſtigen Daſeins, von der unendlichen Leere deſſelben, von dem Zuſtande, wo die Seele noch nicht als höhere Einheit, ſondern als Eins erſcheint, als Einzelnes, welches eben, weil ihm noch kein Anderes zur Vergleichung gegenüber ſteht, von ſich ſelbſt keinen Begriff haben kann; ein Zuſtand, der uns jetzt nothwendig in einer, eine Art von Grauſen erregenden, Dunkelheit erſcheinen muß.

Nichts deſto weniger hat die noch unentwickelte Seele ſchon hier in dieſem umnachteten Zuſtande das Beſte, was ſie je haben kann, d. i. ihre eigenthümlich göttliche Weſenheit, und Alles, was ihr ſpäter die Kenntniß der Welt durch den Baum der Erkenntniß der Sinne geben kann, wird ihr nur von Werthe ſein, wenn ſie dadurch dieſes ihr Eigenthum, dieſes ihr eigentliches und höchſtes Erbtheil, tiefer erkennen und richtiger würdigen lernt. Ja, es iſt höchſt merkwürdig, daß in der entwickelten Seele der Zuſtand des höchſten Lebensgefühls, und des glücklichſten Moments, wieder ein Schwinden aller Vorſtellungen bedingt, daß auch hier wieder alles Einzelne und ſomit Beſchränkte ſich verlieren muß, und Alles Empfinden in dem einen unbeſtimmten vollen Gefühle der Glückſeligkeit aufgeht, ein Zuſtand, welchen unſre Sprache auf ſinnvolle Weiſe mit dem Ausdrucke des Außer-ſich-ſeins zu bezeichnen pflegt, indem ſie dadurch andeutet, daß der Menſch hier gleichſam ſeines Welt- und Selbſtbewußtſeins ſich wieder völlig entäußert habe. —

Vergeſſen wir alſo nie, was der Plato, den die Alten mit Recht oft den Göttlichen nannten, den Menſchen ſchon vor länger als 2000 Jahren mit ſo vieler Klarheit philoſophiſch ausgeſprochen hat, daß nämlich keine der höhern Erkenntniſſe, welche im vollkommnen menſchlichen Daſein ſich irgend bethätigen, uns von außen gegeben werden können, daß die Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen, eben weil ſie göttlicher Natur ſind, ſchon in dem früheſten dunkeln Keime der Pſyche lebendig vorhanden ſein müſſen, und daß wir ganz eigentlich mit Plato das Gewahrwerden alles Höhern nur ein Erinnern ein Uns-inne-werden nennen dürfen, und daß nichts in der Welt uns das Wiſſen von dieſem Göttlichen oder, wie wir auch zu ſagen pflegen, daß Gewiſſen von außen geben könnte, wenn es nicht von Haus aus ſchon unſer Eigenthum wäre. — Die Vorſtellung von einem Seelenleben, welches anfangs blos ein ſinnliches wäre, und in welches die Ideen des Göttlichen, des Ewigen, erſt ſpäter hineindemonſtrirt oder abſtrahirt würden, iſt

daher ein durchaus Todtes, und verhält ſich zur Wahrheit gerade ſo, wie etwa eine aus mancherlei Rädern, Schrauben, Hebeln und Zapfen zuſammengeſetzte Maſchine, welche uns von außen auch wohl den Schein eines Lebens vorlügen kann, und doch ſelbſt ohne inneres Leben iſt, ſich verhalten würde zu einer aus lebendiger Idee hervorgegangenen und fortwährend durch und durch Leben bethätigenden Organiſation! —

Wenn nun aber unſer phyſiſches Leben mit den Ideen des Göttlichen beginnt, und keine andere Aufgabe haben kann, als durch mannichfaltigſte Erkenntniß und Bethätigung in der Welterſcheinung zum Göttlichen zurückzukehren; ſo können und müſſen wir dies Leben ſelbſt nicht anders als einen Kreislauf, einen Cyclus nennen, deſſen Endpunct mit ſeinem Anfangspuncte in eins zuſammenfällt, und deſſen Bogenlinie ſonach aufmerkſam im Geiſte zu folgen, eine der intereſſanteſten und erſprießlichſten Aufgaben des Menſchen für alle Zeiten bleiben wird.

Aus dem Umriſſe einer vergleichenden Seelenlehre, welche unſere frühern Betrachtungen uns gegeben haben, erinnern wir uns aber, daß in der Entwickelungsreihe der Seelen der Thiere als erſte Stufe ein bewußtloſer ſchlafähnlicher Zuſtand gefunden wurde, daß auf der zweiten Stufe ein allgemeines Bewußtſein von der Welt aufging, dann Aeußerungen des eignen Lebens Gegenſtand pſychiſcher Wahrnehmungen des Thieres wurden, und erſt auf der dritten Stufe im letztgebornen Geſchöpfe der Erde, im Menſchen, das Selbſtbewußtſein hervortrat. — Nach allem Bisherigen können wir im Menſchen keine andere Entwickelung erwarten, als ihm im Weſentlichen durch die Entwickelung der Naturreiche vorgezeichnet wird, und die folgenden Betrachtungen werden die Wahrheit dieſer Vorausſetzung beſtätigen.

Bevor wir jedoch zu dieſen Betrachtungen übergehen, wird es nöthig ſein, einen Punct in der Lehre von dieſer Entwickelung überhaupt zu berichtigen, welcher leicht zu Mißverſtändniſſen führen könnte. Wenn wir nämlich finden werden, daß wirklich die menſchliche Seele jene verſchiedenen Stufen im Weſentlichen

durchlaufe, daß ſie anfange mit dem bewußtloſen Zuſtande, daß ſie dann gelange zum Weltbewußtſein, und daß ſie endlich in dieſer Vielheit der Vorſtellungen des Weltbewußtſeins die Wiederſpiegelung der innern Einheit erkenne und das Selbſtbewußtſein als Gefühl der Perſönlichkeit erreiche; ſo könnte man dies wohl auf den erſten Blick ſo verſtehen, als änderte ſich der Zuſtand bei jeder dieſer Metamorphoſen gänzlich um, als müßte eintretendes Weltbewußtſein z. B., den bewußtloſen Zuſtand, und zuhöchſt das vollſte Selbſtbewußtſein, das Bewußtſein von der Welt völlig aufheben, kurz, als müßte immer der vorhergegangene Zuſtand ganz vernichtet werden, wenn ein neuer ſich entwickeln ſollte. Eine ſolche Anſicht von einer organiſchen Entwickelung wäre aber durchaus nicht der Natur gemäß, denn im Gegentheile finden wir immer, daß, ſo bedeutend auch die Metamorphoſen ſein mögen, welche irgend ein Individuum durchläuft, bei einer ſolchen Metamorphoſe doch nicht etwa der vorausgegangene Zuſtand völlig vergeſſen oder verloren wird, ſondern daß, indem das Individuum das Weſentliche jedes Entwickelungs-Zuſtandes mit Sorgfalt bewahrt und behält, nur immer neue Wiederholungen früherer Zuſtände in höherer Vollkommenheit ſich anreihen. — Auch hier brauchen wir übrigens nur wieder an die Geſchichte der Pflanze uns zu erinnern, um über das Verhältniß jeder, und ſo auch der geiſtigen Entwickelung deutliche Vorſtellungen zu erlangen. — Bleibt nicht auch hier in vollkommnen Pflanzen das Wachsthum des Stengels, bleiben nicht auch hier die Entwickelungen der Stengel und Kelchblätter, trotz dem, daß ſich Blumenblätter und Staubfäden und der Fruchtkeim als höchſte Bildungen der Pflanzen entwickeln? und iſt es etwa anders in den Entwickelungen der Thiere? Dem Kinde ſcheinen freilich Raupe, Puppe und Schmetterling, jedes ein ganz beſonderes, von dem andern qualitativ völlig verſchiedenes Ding, allein der Phyſiolog weiß recht gut, daß der Schmetterlig immer noch dieſelben weſentlichen Organe der Raupe enthält, daß er nur eine verſchieden entwickelte und zarter gebildete,

mit neuen Organen ausgestattete Raupe ist. — Dies nun ist die Ansicht, welche wir auch stets bei der Betrachtung der Entwickelungsgeschichte der Seele im Auge zu behalten haben, und indem wir an derselben festhalten, werden wir erkennen, daß wir erst dann ein recht deutliches Bild jener Entwickelung erhalten, wenn wir nie vergessen, wie neben dem Welt-Bewußtsein, und alle dessen Vorstellungen durchziehend und modificirend, dasselbe bewußtlose Seelenleben, welches im ersten Anfange die einzige Form des ganzen Seelenlebens darstellte, immer noch gleichzeitig bestehe, und hinwiederum die Erscheinung des Selbstbewußtseins eine gleichzeitige und fortwährend neben ihm verharrende Entwickelung des Weltbewußtseins voraussetze. — Es wird uns dies also nöthigen, nicht nur in jedem Entwickelungsgange einer Seele ihre verschiedenen Lebensformen nacheinander zu unterscheiden, sondern auch in jeder entwickelten Seele auf gleiche Weise die gleichzeitig bestehenden Formen zu sondern, und zwischen einem nicht zum Bewußtsein kommenden Wirken der Seele, einer im Bewußtsein von der Welterscheinung sich äußernden, und einer auf Selbstanschauung gerichteten Thätigkeit zu unterscheiden. — Aus der Dreigestaltigkeit, welche sonach die vollkommen entwickelte Seele zeigt, haben namentlich die ältern Forscher Gelegenheit genommen, mehrere Seelen im Menschen aufzuführen. Sie haben besonders das bewußtlose Wirken der Seele, welches wir in der über dem bildenden Leben schwebenden Idee erkennen, wonach sich Blutlauf, das krystallinische Anschießen und Wiederbilden des Festen aus dem Flüssigen, wonach sich Athemholen und Absonderungen, Aufnahme und Ausstoßung neu dargebotener Elemente bestimmen, dieses bewußtlose Wirken der Seele, sage ich, haben sie als eine besondere Seele, als thierische Seele (**Animus**) dem bewußten Seelenleben entgegengestellt, als der geistigen Seele (**Anima**). Manche sonderbare Meinungen, z. B. der von Helmont in den Magen versetzte Geist des bildenden Lebens, der **Archaeus**, finden offenbar im Gefühle dieses Unter-

ſchiedes ihren Grund, nur daß, woran die Pſychologie von je her gekränkelt hat, auch hier ſich einſchlich, daß nämlich die Sache auf eine zu rohe Weiſe, zu ſinnlich und zu vereinzelt ergriffen wurde, da doch nun einmal das Geiſtige eine geiſtige Auffaſſung und eine Auffaſſung nicht in Stücken, ſondern aus dem Ganzen verlangt. — Doch dergleichen Mißgriffe einzeln zu verfolgen und zu berichtigen, würde uns hier zu fern liegen, und wir wollen deshalb uns für jetzt dabei beſchränken, anzuerkennen, daß der entfaltete Schmetterling der Seele ſeine frühern innern Zuſtände von Raupe und Puppe, gleich dem wirklichen Schmetterlinge, noch immer in ſich trage, daß er ein dreigeſtaltiges Weſen in Einem ſein müſſe, und daß, ſo klar alſo auf der einen Seite die Seele ſich ſelbſt und die Welt anſchauen möge, dies nicht hindern könne, daß gleichzeitig auf der andern Seite ein bewußtloſes Wirken derſelben fortdauere, und in der Seite unſers Daſeins, die, wie Alles blos bildende Leben, nur als Gemeinfühl zur Empfindung kommt, ſich unausgeſetzt bethätige.

Gehen wir nun in der beſondern Betrachtung der menſchlichen Entwickelungs-Geſchichte weiter, ſo finden wir, daß die Seele des Kindes aus ihrem tiefen magnetiſchen Schlafe (magnetiſch, weil die Seele abhängig iſt von der Seele der Mutter) erweckt werde, zuerſt durch das Gefühl des Schmerzes, welcher in ihm das erſte Einathmen atmoſphäriſcher Luft hervorrufen muß. — Mit Strenge erfaßt hier zuerſt ein neues Element die gewordene Organiſation, umgeändert werden manche urſprüngliche Functionen, und indem die Außenwelt als Theil der Atmoſphäre gewaltſam in das Innere der Organe eindringt, wird zuerſt auch die Seele von einer ihr bisher fremden Idee allgemeinen Naturlebens berührt *), und dieſe erſte Ahnung von Ideen außer ihrer eigenen Grundidee kann nicht anders als ſie empfindlich aufregen, ſie

*) Dieſe allerdings wichtige Einwirkung ins Auge faſſend, ging Naſſe ſogar ſo weit, die Beſeelung des Kindes von ſeinem erſten Athemzuge zu datiren, womit ich freilich keineswegs übereinſtimmen kann.

aus dem in ſich ſelbſt Verſunken-ſein ihres noch unbeſtimmten und unbewußten Selbſtgefühles gewiſſermaaßen ſchmerzlich erwecken. — Wie wir aber auch früher ſchon bemerkt hatten, daß die Seele, als Idee eines beſondern lebendigen Daſeins vor dieſem Daſein, zunächſt ſich als Urſache der Bildung beweiſe und das Schema der Organiſation beſtimme, in welches gewiſſe Naturelemente ſich ſtätig neu vereinigen; ſo iſt hiermit auch klar, daß, ſo lange noch die Bildung der Organiſation nicht vollendet, ſo lange noch das Schema in ſeiner innern und äußern Gliederung nicht abgeſchloſſen iſt, durch welches ſich die Seele in der Natur ſelbſt darleben, und mittels deſſen ſie mit den in der übrigen Natur ausgeſprochenen Ideen in Wechſelwirkung treten ſoll; ſo lange muß auch die Kraft und Wirkſamkeit der einwohnenden Idee fortwährend zum größten Theile in Anſpruch genommen und von höhern Richtungen abgeleitet werden, durch das Vorherrſchen dieſer auf Vollendung jener Glieder geſtellten Bildungsthätigkeit. Auf ſolche Weiſe, um ein früher gebrauchtes Beiſpiel abermals zu commentiren, wird die Sonne, wenn ein Theil ihrer Lichtſtrahlen in der ihr gegenüberſtehenden Regenwand zum Regenbogen wird, da, wo der Regen fällt, weniger hell leuchten, nicht etwa deshalb, weil die Sonne dort nicht leuchten könnte, indem ihr gleichſam ein anderes Geſchäft obläge, nämlich den Regenbogen zu bauen, ſondern, weil die fallenden und wiederſpiegelnden Tropfen das Licht der Sonne dorthin zu ſtrahlen verhindern. — Obwohl wir alſo, wie ſchon früher erinnert worden, keineswegs der Meinung ſein können, welche Stahl, und unter den Neuern auch Eſchenmayer angeregt haben, als ob nämlich die Seele ihren Körper baue, ſo iſt doch zu hoffen, daß ein Zurückſehen auf die früher gegebenen Darſtellungen nun die Bemerkung richtig verſtehen und erklären laſſen werde, zu Folge welcher die Seele allerdings, ſo lange das Schema ihrer räumlichen Organiſation noch nicht vollkommen dargebildet iſt, auch noch weniger vollkommen ihre geſammte Kraft ihrem höchſten Ziele, nämlich dem Bethätigen des Göttlichen im Er-

kennen und Vollbringen des wahren Guten und Schönen, zuwenden könne, und warum wir sie sonach in dieser ganzen Zeit noch unvollkommen und schwach in ihrer geistigen Thätigkeit beobachten müssen.

Wie ausserordentlich weit entfernt aber ist dann auch die Organisation des ersten zarten Kindesalters von dem Ziele ihrer vollen Entfaltung, von demjenigen Ziele, von welchem es in einer aus frühester Zeit auf unsere Tage gekommenen Elegie des Solon (nach der Uebersetzung von Weber) heißt:

„Kommen die Sieben anjetzt zum vierten Mal
(d. h. wiederholt sich die Zahl von 7 Lebensjahren nun zum vierten Male, also mit 28 Jahren),
Dann ist der Manneskraft Gipfel erreicht, und es thun edle Thaten sich kund.
Doch mit der fünften ist's Zeit, daß der Mann der Vermählung gedenk sei,
Und ihm ein Folgegeschlecht blühender Kinder entsteh'.
Drauf in der sechsten erstarkt urkräftig des Mannes Gesinnung,
Und nicht mag er hinfort eitele Werke begehn.
Vierzehn Jahre hindurch in der siebenten und in der achten
Reihe von Sieben erhebt Red' ihn sodann und Verstand." —

Ganz für innere organische Ausbildung lebend, dauert im Kinde der bewußtlose, blos durch Gemeingefühl bestimmte, gleichsam gebundene Seelen-Zustand noch fort; selbst die Sinnesorgane zu verstehen und ihre Eindrücke zu unterscheiden, braucht es geraume Zeit, und nur nach und nach zeigen sich deutlichere Spuren der verborgenen Idee und ihrer geheimnißvollen Kräfte. — Der alte Gesetzgeber sagt recht zierlich von der frühern Lebensepoche:

„Noch unkundig der Red', unmündig noch treibt in den sieben
Erstlingsjahren die Reihe sprossender Zähne das Kind."

Allein die erste siebenjährige Periode schließt sich noch durch einen andern merkwürdigen Bildungshergang ab, den Solon zwar noch nicht kennen konnte, der aber doch sehr merkwürdig mit dem wunderbar richtig von ihm herausgehobenen siebenjäh-

rigen Zeitraume zusammenfällt, nämlich mit der Ausbildung des Gehirns, welches Ende dieser Zeit seine volle Ausdehnung erreicht hat, obwohl dann die innere Ausbildung der Faserung und Blattbildung desselben noch lange Zeit fortgeht. Ueberhaupt will ich hierbei nur noch bemerken, daß die Art, die Lebensdauer in siebenjährige Zeiträume einzutheilen, Zeiträume, welche als unsere gemeinhin sogenannten Stufenjahre bekannt sind, und als solche wahrscheinlich immer noch auf die von Solon schon gebrauchte Messung hinweisen, neuerlich in einer sehr interessanten Abhandlung von Burdach als sehr richtig und tief in den Gesetzen des Lebens begründet nachgewiesen worden ist. Es sind dies Untersuchungen, welche der genannte scharfsinnige Physiolog in einem Schriftchen unter dem Titel: Ueber die Zeitrechnung des menschlichen Lebens 1829, und auch im dritten Bande seiner Physiologie nachgewiesen hat und bei welchem sich auch über die höheren Gründe für die gesetzmäßige menschliche Lebensdauer von 73 bis 78 Jahren sehr merkwürdige Resultate ergeben haben, auf welche jedoch näher einzugehen hier die Zeit nicht gestattet. — Was uns dagegen hier vorzüglich beschäftigen muß, indem wir auf unserm genetischen Wege der allmählig wechselnden und kräftiger werdenden Seele aufmerksam nachgehen, das ist: möglichst deutlich einsehen zu lernen, wie ein solches Erstarken einer Idee überhaupt zugehe; denn das Gewordene liegt uns immer klarer vor, als das Werden, allein, eben weil die Natur selbst ein ewiges Werden ist, so sind wir hinwiederum durch die Erkenntniß des Gewordenen allemal weniger gefördert, als durch die des Werdens. — Wagen wir uns also in diese geheimnißvolle Werkstätte des Geistes und thun mit unbefangenem, reinem Sinne diese Frage an den Genius, antwortet er irgend, so wird er, so befragt, die Antwort uns sicher am wenigsten verweigern. —

VIII. Vorleſung.

Behalten der Sinnes-Vorſtellungen. — Mythus von der Mnemoſyne. — Gedächtniß, die Bedingung aller geiſtigen Entwickelung. — Geſetze des Gedächtniſſes. — Combination der Vorſtellungen. — Denken. — Möglichkeit der Rückerinnerung in früheſte Lebenszeit.

Verſuchen wir denn über den in der letzten Vorleſung am Schluſſe angeregten Gegenſtand dasjenige zuſammen zu faſſen, was wir aus aufmerkſamem Aufhorchen auf das innere geheimnißvolle Weben des Geiſtes entnehmen können; ſo möchte es ſich vielleicht wieder am beſten in Form eines Gleichniſſes ausſprechen laſſen. — Wir wiſſen nämlich, daß einer gewiſſen Art von Eiſen die Kraft einwohnt, welche wir mit dem Namen des Magnetismus belegen, welche ſich dadurch äußert, daß in einem Einigen eine Zweiheit hervortritt, deren Factoren im polaren Gegenſatze ſtehen, und welche den Grund davon enthält, daß das von ihr belebte Eiſen, wenn ihm Raum zur Aeußerung ſeiner Bewegung gegönnt iſt, die Richtung nach den der Achſe der Erde zwar nicht ganz entſprechenden, aber doch ihr nahe kommenden magnetiſchen Polen ſtätig zu nehmen ſucht. Dabei ruft dieſe Kraft im Metalle zugleich die höchſt merkwürdige Eigenſchaft hervor, anderes, noch nicht zu magnetiſchem Leben erwecktes Eiſen unbedingt anzuziehen, ſolches hingegen, in welchem das magnetiſche Leben ſelbſt hervorgetreten iſt, nur im Gegenſatze der Pole anzuziehen, hingegen den gleichnamigen Pol allemal unbedingt zurückzuſtoßen. Wir wiſſen ferner, daß dieſes

magnetiſche Leben auf verſchiedene Weiſe erweckt werden kann; denn ſchon das Sonnenlicht vermag es hervorzurufen, desgleichen ruft es der elektriſche Strahl auf, ja der Schlag des Hammers kann es, wie der muthige Seefahrer Scoreſby entdeckte, unter gewiſſen Bedingungen hervorrufen. Die bekannteſte Art dieſer Erweckung aber iſt, daß ein ſchon belebtes magnetiſches Eiſen über das magnetiſch unbelebte in gewiſſen Richtungen aufſtreichend geleitet wird. — Iſt nun ſchon die einfache Beobachtung einer ſolchen Aufrufung früher in völliger Indifferenz ſchlummender, aber der Idee nach immer vorhandener, polar auseinander weichender Kräfte ein höchſt merkwürdiges Phänomen, welches wir in mancher Hinſicht ein Bild des erwachenden geiſtigen Lebens nennen können; ſo muß es uns hier noch insbeſondere und um ſo mehr von Wichtigkeit ſein, wenn wir ferner beobachten, auf welche merkwürdige Weiſe die einmal aufgeregte magnetiſche Kraft immer weiter entwickelt und in ſo hohem Grade verſtärkt werden kann. In dieſer Beziehung mögen wir uns demnach einer aus der Phyſik hinreichend bekannten Thatſache erinnern, daß man den Magneten im eigentlichen Sinne des Wortes üben, und durch Uebung ihn ſtärken könne, daß hingegen durch Ungebrauch und Roſtigwerden, oder wohl gar durch chemiſche Löſung des Eiſens, der Magnetismus erſt ſchwächer werde, dann aber allmählig ſich zu äußern vollkommen aufhöre. Was nun die Art und Weiſe dieſer Uebung betrifft, ſo beſteht ſie darin, daß man den Magneten mit anderem Eiſen in Berührung erhält und allmählig die Maſſe des von ihm Angezogenen vermehrt; ſo legt man z. B. den Magnetſtab in Eiſenfeilſpäne, von welchen ihm dann eine Menge anhängen, worauf man dann bei dieſen Vorgängen bemerkt, daß, je mehr hierdurch die anziehende Kraft in Thätigkeit erhalten wird, der Magnetismus immer mehr zunimmt. — Unterſuchen wir nun näher, was hierbei das Weſentliche des Vorganges ſei; ſo mögen wir etwa zu folgenden Betrachtungen gelangen. —

Jedem Eiſen, als ſolchem, wohnt eine Fähigkeit zur

Entwickelung magnetiſcher Kräfte bei, und indem nun dieſe Kräfte in ihm durch eine Berührung des Magnetſtabes wirklich erregt werden, wirkt die erweckte Kraft auch auf den Magnetſtab rückwärts, regt wechſelſeitig, wie es ſelbſt von jenem erregt worden war, auch dort neues magnetiſches Leben auf, und kann ſo nicht umhin, die Kraft des urſprünglich wirkſamen Magnets ſelbſt, eben durch dieſen Rapport, weſentlich zu verſtärken. Dieſer Vorgang iſt es nun, welchen wir als eins der ſprechendſten Gleichniſſe betrachten, um dasjenige Verhältniß im geiſtigen Leben anſchaulich zu machen, wo eine Idee mit einer oder mehrern andern in Rapport tritt. — Auch hier zeigt ſich nämlich, ſobald zwiſchen zwei Ideen eine ſolche innige Anziehung Statt findet, daß kein Theil durch dieſe Mittheilung ärmer wird, vielmehr jeder, gerade durch Mittheilung, weil dies wechſelſeitige Belebung herbeiführen muß, eine wechſelſeitige Verſtärkung der Energie gewinnt; ein Verhältniß, welches als eins der vorzüglich wichtigen und bedeutungsvollen bei unſern fernern Betrachtungen uns noch häufig begegnen wird. — Alſo können wir nun ſagen, wie der von Eiſen umgebene und daſſelbe anziehende Magnetſtab durch die Aufnahme der in dieſem angezogenen Eiſen ſchlummernden magnetiſchen Kraft ſein eignes magnetiſches Leben erregt und verſtärkt, auf ſolche Weiſe ungefähr iſt zu denken, daß die Seele durch das Aufnehmen der Ideen, welche alle von den Sinnen erfaßten Naturerſcheinungen durchdringen, bei dieſer Aufnahme und durch dieſelbe erſtarke. — Alſo nicht ſowohl die Sinneseindrücke unmittelbar, ſondern der durch dieſelben eingeleitete Rapport zwiſchen der innern geiſtigen Idee des Menſchen und den unendlich verſchiedenen, die Natur und andere menſchliche Individuen durchdringenden und bedingenden Ideen iſt das geiſtig nährende und belebende Princip, und nur auf dieſe Weiſe geht alſo auch das Wachsthum der von vielen Eindrücken gerührten Seele des Kindes vor ſich. Man erkennt übrigens leicht, wie hierin noch eine fernere dringende Nöthigung des Menſchen zum Vereinleben liegt; denn nur dadurch, daß ſo verſchiedene

Individuen mit ihm in Rapport treten, können die mannichfaltigen Ideen derſelben auch die ſeinige werden, und nur ſo wird er zum wahren Menſchen, deſſen Aufgabe es iſt, das Abbild der ganzen göttlichen Idee der Menſchheit darzuſtellen. Alles dies jedoch könnte in der Seele nicht Statt finden ohne eine andere bisher noch nicht näher erwogene Eigenſchaft derſelben, welche nun ſogleich zu einer genauern Erörterung kommen muß, nämlich nicht ohne das Gedächtniß. —

Es iſt aber jedenfalls eine der älteſten und ſinnvollſten Mythen des griechiſchen Alterthums, daß die Titanide, die Tochter des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), Mnemoſyne, die Mutter der mit dem Jupiter erzeugten Muſen ſei, und daß man ſie als weſentliche Bildnerin des menſchlichen Verſtandes verehrte. Ja es iſt ein beſonders merkwerther Zug dieſer ſinnvollen Mythe, daß man, bevor die Verehrung der bewußten neun Muſen begann, der Mnemoſyne insbeſondere drei Töchter beigab, von welchen die erſten beiden Mneme und Melete, das Bedenken des Vorhergegangenen, und das Bedenken bei gegenwärtiger Thätigkeit bezeichneten, — während unter der dritten Aoide das Bedenken des Künftigen, alſo gleichſam ein umgekehrtes, ein in die Zukunft gerichtetes Gedächtniß, verehrt wurde *). Und gewiß keine Art nach ſo bedeutender äußerer Einwirkung könnte an ſich die Bildung des Geiſtes veranlaſſen, wenn nicht zu jedem Eindrucke noch hinzuträte die Vergleichung früher ſchon erhaltener Eindrücke, und die bald bewußtloſe, bald bewußte Meſſung aller erhaltenen Eindrücke nach dem Maaße der eingebornen göttlichen Idee. — Es geht ſonach aus allem dieſem klar hervor, daß die ganze Seelenbildung des Kindes nur erklärlich wird durch das Vorhandenſein des Vermögens, verſchiedene ſich in der Zeit folgende Eindrücke unter

*) Unter den Zeichnungen meines verehrten Freundes, des Herrn Baron von Stakelberg, findet ſich eine Copie eines altgriechiſchen Bildes, wo dieſe drei älteſten Muſen in der hier mitgetheilten Bedeutung auf das Beſtimmteſte charakteriſirt ſind.

einander zu vergleichen, und durch dieſes Vergleichen unter einander und mit ihrer eigenen Grundidee ihre Energie immer mehr zu ſteigern; ein Vermögen, welches durch das Aufbehalten dieſer Eindrücke in der Seele überhaupt bedingt iſt, und eine Eigenſchaft unſrer Seele, deren Bezeichnung unſre Sprache ſehr ſinnvoll durch das Wort Gedächtniß, oder Erinnerung (gleichſam ein Aeußeres zu einem Innern machen) gegeben hat. Wenn wir daher hinwiederum bemerken, daß auch das Vermögen, Vorſtellungen zu behalten und unter einander zu vergleichen, an und für ſich in der allerfrüheſten Lebenszeit noch faſt ganz unentwickelt iſt, als welches ja ſchon daraus hervorgeht, daß wir Alle nicht im Stande ſind, uns bis in unſer erſtes Lebensjahr zurück zu erinnern, da wir hingegen unſre ganze ſpätere Bildung nur dieſem mehr entwickelten Vermögen verdanken; ſo müſſen wir freilich die Einwirkung des Gedächtniſſes ſehr hoch ſtellen und es als eine der Hauptfragen in der ganzen Pſychologie, namentlich aber in der Entwickelungsgeſchichte der Pſyche betrachten: worin beſteht überhaupt das Vermögen der Erinnerung oder das Vermögen des Gedächtniſſes? — Eine Frage, welche wir unumgänglich hier näher erörtern müſſen, da es unmöglich iſt, über den Gang der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes irgend ins Klare zu kommen, wenn wir die Bedingung, von welcher die Möglichkeit ſeiner Entwickelung überhaupt abhängt, d. i. aber die Erinnerung, nicht vorher genau erforſcht haben. —

Gehen wir denn näher an die Beantwortung dieſer Frage, ſo werden wir zuerſt uns über das Bleibendwerden der Sinneswahrnehmungen, die wir eben als Gegenſtand des Gedächtniſſes zu betrachten haben, und aus deren mannichfaltigen, höchſt vielartigen Combinationen alle Form unſers Denkens beſteht, ins Klare bringen müſſen. Ein Gleichniß wird uns hier wieder am beſten helfen, unſere Wahrnehmungen auszuſprechen. — Betrachten wir denn einen Spiegel. Jeglicher Gegenſtand, welcher in ein ſolches Verhältniß zu ihm geſtellt wird, daß die von je-

nem ausgehende Lichtſpannung den Spiegel berührt, wird ſich m Spiegel abbilden, und der Zuſtand des Spiegels wird jedes Mal ein anderer ſein, je nachdem andere Gegenſtände ſich in ihm abbilden. Nichts deſto weniger fühlen wir ſogleich, wie ungereimt es ſein würde, von Eindrücken dieſer Spiegelbilder zu reden, oder irgend eine Art von Formveränderungen in dem Spiegel durch dieſe Abſpiegelung anzunehmen; denn da ihm ſelbſt keine eigenthümlich lebendige und individuelle Idee einwohnt, da er nicht ein Gewordenes, ſondern ein von außen Zuſammengeſetztes iſt; ſo kann er von dieſen veränderten Zuſtänden weder momentane Empfindung haben, noch weniger dieſe veränderten Zuſtände unter ſich ſelbſt vergleichen, und alle jene verſchiedenen Lichtſpannungen ſeiner Oberfläche ſind, ſobald ſie in der Wirklichkeit aufhören, ihm auch ſogleich unbedingt und für alle Zeit verſchwunden. — Wir gehen nun zu einem andern Gleichniſſe über, und betrachten, was geſchieht, ſobald man mit einem Magnetſtabe nach der Reihe verſchiedene Stücken Eiſen, oder verſchiedene andere Magnete in Berührung bringt, und ſie durch jenes angezogen werden läßt. Der anziehende Magnetſtab wird hier bei jenem neuen Rapport, in welchen er bei dieſen Verſuchen geſtellt wird, ſich in einem Zuſtande befinden, welcher von dem im vorhergehenden Gleichniſſe angeführten Zuſtande des Spiegels weſentlich verſchieden iſt; allein jeder Unbefangene wird klar erkennen, daß auch hier von beſondern Eindrücken durch das angezogene Eiſen auf den Magnetſtab, keineswegs die Rede ſein könne, und daß in ſo fern dieſes Gleichniß mit dem vom Spiegelbilde übereinſtimme; allein er wird auch wahrnehmen, daß gleichzeitig eine Verſchiedenheit zwiſchen beiden Gleichniſſen beſtehe, indem nämlich hier, da die Anziehung immer auf einer Wechſelwirkung beruht, auch der Zuſtand des anziehenden Magneten mehr durch Veränderung des Angezogenen verändert wird, als dies beim Spiegelbilde der Fall war. Ja eben weil im Magneten die Idee der polaren magnetiſchen Thätigkeit wirklich lebend als ein ſtätiges Bleibendes vorhanden iſt, ſo können

auch ſchon die verſchiedenen Zuſtände, in welche der Magnet durch die verſchiedene Anziehung verſetzt war, keineswegs gänzlich ohne Folge bleiben, vielmehr müſſen ſie, wie dies weiter oben erörtert worden iſt, eine Spur zurücklaſſen, welche ſich äußern wird in der durch die Anziehung bleibend gewordenen Verſtärkung ſeiner magnetiſchen Kraft. —

Es ſcheint mir nun, daß, wenn man aufmerkſam nachgegangen iſt, dem Unterſchiede zwiſchen dem Gleichniſſe der in einem Bleibenden, aber ſelbſt Ideenloſen, ſtätig veränderten Spiegelbilder, und der auch in einem Bleibenden, aber von einer lebendigen Idee durchdrungenen, ſtätig veränderten magnetiſchen Anziehungen, man nun gar wohl vorbereitet ſei, von der Wirkung des Magnets aufzuſteigen zu dem Verhältniſſe zwiſchen der Idee des menſchlichen Geiſtes, auch als einem Bleibenden, aber durchaus Lebendigen, und deſſen durch die ſinnlichen Vorſtellungen raſtlos veränderten Zuſtänden. — Das, was wir Sinnesvorſtellungen nennen, ſind ja nämlich im Weſentlichen nichts anderes, als Spiegelungen des durch andere Naturerſcheinungen umgeänderten Schema's unſerer Organiſation in unſerm Geiſte. —

Mögen wir uns nun aber ferner recht klar erinnern, was für ein Verhältniß eigentlich beſtehe zwiſchen dem geiſtigen Principe all' unſres Daſeins, welches wir Seele nennen, und dem Schema unſrer Organiſation, welches wir Körper nennen, und wir werden es durchaus finden als das einer Einheit zu einer Mannichfaltigkeit; erkennt ja doch jeder unbefangene Menſch ſich ſelbſt als ein einiges Ich und zugleich als eine organiſche Mannichfaltigkeit! — Indem ſich alſo unſre in Zeit und Raum ſtets veränderliche und durch die Sinne umgeſtimmte Organiſation abſpiegelt in dem einem Lichte ſeiner eignen geiſtigen Idee, welche ihrer Natur nach über Zeit und Raum erhaben iſt; ſo muß nothwendig, ſobald dieſe Idee ſich ihrer ſelbſt und folglich auch dieſer Zuſtände wahrhaft bewußt geworden, nicht nur jeder durch eine beſondre Spiegelung hervorgegangene

Rapport der Seele mit dem abgespiegelten Zustande beharrend werden, wie die Seele selbst ist, sondern es wird auch dieser Rapport an und für sich eine gewisse Wirkung in der Seele hinterlassen, und ihr Leben eben so anregen und kräftigen, wie etwa das Anziehen des Eisens eine Kräftigung hinterläßt in der freilich ihrer selbst unbewußten Wirksamkeit des Magneten. Ist dem nun also, entsteht das, was wir Gedächtniß, Erinnerung nennen, dadurch, daß die immer ändernde und geänderte Organisation sich abspiegelt in der ihrem Wesen nach ewigen Idee des Geistes (so etwa spiegeln sich schnell ziehende Wolken in einem klaren, ruhigen, von Felsen eingeschlossenen Gewässer wieder), und wird Alles, was der Geist in sich aufgenommen hat, seiner Natur theilhaftig und gleich ihm beharrend, so daß nun der Zug unendlicher Vorstellungen im Geiste befestigt und gemeinsam überblickt werden kann; so wird man alsbald auch gewahr werden, daß dieses Fixiren der Vorstellungen im Geiste von zwei Momenten besonders abhängen müsse, nämlich 1) von der geistigen Kraft und Klarheit des Bewußtseins in der Seele selbst, und 2) von der Mächtigkeit der Veränderungen, welche durch die Natureinflüsse in dem Schema unsrer Organisation hervorgerufen werden. —

Mögen wir es uns denn nicht gereuen lassen, in dieser Angelegenheit des Gedächtnisses, welches wir als ein Urphänomen des psychischen Lebens früher schon dargestellt hatten, uns noch etwas ausführlicher über jene beiden bestimmenden Momente desselben zu verbreiten. — Wir werden uns dadurch nicht nur eine deutlichere Einsicht in die Entwickelung des geistigen Lebens des Kindes vorbereiten, sondern uns auch in den Stand setzen, manches, was uns später bei den einzelnen Seelenvermögen vorkommen wird, kürzer, schärfer und anschaulicher zu bestimmen.

Wir sagten also, daß das Grundvermögen jene Abspiegelungen nicht nur zu fassen, sondern auch gegenwärtig zu erhalten, ja ihrer willkührlich sich wieder bewußt zu werden, zum Theil

abhängen müſſe von dem Grunde der Entwickelung der innern pſychiſchen Kraft überhaupt, welche nach unſern frühern Betrachtungen in jedem Individuum ſchon urſprünglich nothwendig, noch mehr aber in ihrer Entwickelung als eine verſchiedene anzuſehen iſt. — Die Aeußerung dieſer Kraft bethätigt ſich aber auf ſolche Weiſe: 1) daß bei einem höhern Grade von Klarheit der Pſyche die Spiegelungen ſelbſt reiner und friſcher ſein müſſen; ſo etwa ſpiegelt ein trübes Gewäſſer die ziehenden Wolken unreiner zurück, als ein vollkommen abgeklärtes; und ſo ſpiegelten ſich die Sinneseindrücke mit andrer Klarheit in dem Geiſte eines Lichtenberg, G. Forſter, Cook und Davy, als im Geiſte eines Feuerländers oder eines Blödſinnigen. 2) Daß die durch die Spiegelungen ſelbſt hervorgerufenen verſchiedenen Zuſtände der Pſyche bei größerer innerer Klarheit auch klarer und geſonderter dem Seelenleben zu eigen verbleiben. Wenn uns daher Erinnerungen aus der lebenskräftigſten Periode gern friſch und klar bleiben, ſo verwiſchen ſich im früheſten Zeitraume, wo die pſychiſche Kraft noch ſo gering iſt, die Erinnerungen ſo ſehr, daß von den erſten Lebensjahren wir faſt gar nichts in der Erinnerung behalten. Wohl mögen wir deßhalb ganz richtig die Zeit, bis zu welcher wir uns zurück erinnern, die Zeit des gerade in uns erwachenden Bewußtſeins nennen. Bisher haben wir nun aber die Seele ſelbſt als ein ſich ſtätig Gleichbleibendes gedacht, alſo nach Art der Thierſeelen, unter welchen denn die mehr Entwickelten ſowohl dieſer Spiegelungen, als auch des Zurückhaltens der durch dieſe Spiegelung veranlaßten Zuſtände des Seelenlebens fähig ſind. Die Menſchenſeele iſt jedoch, wie wir früher bei unſern Betrachtungen fanden, nicht ein unabänderlich Gegebenes, ſondern ſie iſt einer unendlichen Weiterausbildung, ſie iſt als nicht mehr fragmentariſche, ſondern in ſich beſchloſſene und eben dadurch freie Idee, ein Fortſchreitendes, ein ſich ins Unendliche Entwickelndes, und dies bringt nun 3) hervor, daß dieſe durch Spiegelung der Zuſtände der Organiſation erzeugten Seelenzuſtände nicht mehr ſich in der Seele ſelbſt unabänderlich gleich-

bleiben, ſondern ſelbſt von dem veränderten Zuſtande der Seele überhaupt Farbe annehmen und mit jenen ſich verändern. Wir bemerken daher ſehr wohl, daß eine Vorſtellung, welche vor längerer Zeit unſerm geiſtigen Leben gegeben worden iſt, nach und nach ſich, uns ſelbſt unmerklich, ändert, und oftmals ſind wir überraſcht, wenn wir einen Gegenſtand wieder neu wahrnehmen, von welchem uns längere Zeit das Bild im Gedächtniſſe geblieben war, dieſe beiden Vorſtellungen, die ältere und die neue, gar nicht mehr auf einander paſſend zu finden. Insgemein wird man daher, eben weil die Seele in dieſer Zwiſchenzeit ſich abermals weiter entwickelt hat, die Vorſtellung der frühern Zeit indeſſen mit gewachſen finden und wahrnehmen, daß ſie um ein Merkliches größer und ſchöner geworden ſei, als die der neuern Zeit ſich uns darſtellt. — Und hier wäre demnach die erſte wichtige Verſchiedenheit zwiſchen dem Gedächtniſſe des Menſchen und der Thiere an uns bemerklich geworden. — 4) Bethätigt ſich der Grad des freien Selbſtbewußtſeins der pſychiſchen Kraft im Gedächtniſſe durch die Freiheit des Ueberblickes über verſchiedene Zuſtände der Pſyche zugleich und durch das ſelbſtthätige Hervorrufen der einzelnen, durch verſchiedene Spiegelungen entſtandenen Zuſtände. — In dieſer Beziehung aber, welche wieder ausſchließendes Eigenthum des Menſchen iſt, tritt ein merkwürdiges Wechſel-Verhältniß zwiſchen dem Gedächtniſſe und dem freien Selbſtbewußtſein hervor, indem wir bei einigermaßen genauem Hinblicken nicht verkennen können, wie immer eins das andere bedingt und fördert. — Wird nämlich durch die Mittheilung und das Gewahrwerden äußerer Ideen das Bewußtſein überhaupt erſt erweckt und vom Weltbewußtſein, welches dem Ich gleichſam wieder einen Spiegel vorhält, zum Selbſtbewußtſein geführt, ſo iſt hinwiederum nicht zu läugnen, daß von der Kraft des freien Bewußtſeins allein es abhänge, wie groß der gleichzeitige Ueberblick über verſchiedenartige Vorſtellungen und deren Combinationen ſein könne. Die Seele beweiſt ſich hier recht eigentlich in ihrer (wir können kein beſſeres Gleichniß auf-

ſtellen) ſonnenhaften Natur. Und wie je weniger von Dünſten und Wolken umhüllt die Sonne mit ihren belebenden Strahlen um ſo weitere Flächen einer vor uns ausgebreiteten Gegend erleuchtet, ſo iſt das Licht der Seele, je heller es brennt, um ſo mehr im Stande, eine große Combination von Vorſtellungen zu überblicken, ja immer neue Combinationen raſtlos hervorzurufen und ſelbſt über die Schranken der Zeit und des Raumes in dieſen Combinationen ſich zu erheben; wie ich denn hier nur an das Beiſpiel aus dem früher angeführten Fragmente eines Mozartſchen Briefs erinnern will, wo er ſagt: daß eine im Kopfe fertig gewordene muſikaliſche Compoſition ihm oft nicht mehr in ihrer Aufeinanderfolge von Tönen, ſondern gleichzeitig als ein Ganzes, gleichſam wie ein Bild erſchienen ſei. Und welcher ungeheure Unterſchied zwiſchen dem Combinationsvermögen, je nachdem die Entwickelung der geiſtigen Kraft iſt, wird ſich kund geben, wenn wir etwa die mathematiſchen Combinationen in der Seele eines Keppler oder Gauß mit den dürftigen Combinationen in der Seele eines nordamerikaniſchen Wilden vergleichen, von welchem alle Zahlen, welche über der drei liegen, unter dem unbeſtimmten Ausdrucke Haare zuſammengefaßt werden. — Indem wir aber hier von freien Combinationen des Geiſtes ſprechen, Combinationen, wo einzelne im Geiſte neu erwachte Ideen unter den verſchiedenen aufgenommenen Spiegelbildern der durch die Natur afficirten Organiſation ſich gleichſam ein Medium der Darſtellung, einen Körper ſuchen, ſo treten wir in die geheimſten Zellen des Tempels der Pſyche, da, wo die von der göttlichen Idee des Geiſtes immer neugebornen Ideen ſich fortwährend in vorhandenen Vorſtellungen verkörpern. Denn iſt nicht eben dieſes über den Sinnen ſchwebende Beſinnen, ſind nicht dieſe Werke der Melete und Mneme zugleich, das was wir Denken nennen? und iſt nicht das Denken ſelbſt ja eben der fortwährende Pulsſchlag oder das Athemholen der Seele, Functionen, in denen das innerſte Leben derſelben fortwährend ſich regt, und ohne welches das Leben derſelben unmittelbar er-

loschen sein würde? — Stellen wir uns jetzt diese Vorgänge in einer lebendigen Aufeinanderfolge recht lebhaft vor die Seele, denken wir so die Entstehung des Gedankens (und zwar durch ein Verfahren, welches man der anatomischen Operation vergleichen könnte, welche Naturforscher in Brasilien angewendet haben, wenn sie die dortigen großen Leuchtkäfer bei ihrem eigenen Lichte zergliederten), und finden wir, daß mit solcher Stufenfolge vom Sinneneindrucke zum Gedächtnisse und vom Gedächtnisse zum Denken wir eine sehr helle Fackel der Psyche in die geheimen Zellen des Tempels tragen; so mögen wir wieder der genetischen Methode danken, welche uns allein, gleichsam vom Leichtern zum Schwerern, sicher und klar hierher zu führen vermochte. —

Es kommt indeß hierbei noch etwas zur Betrachtung; nämlich, wenn wir sagen, daß das Göttliche in uns mit Freiheit die Ordnung wahrgenommener Spiegelbilder zu ändern, sie zu combiniren vermöge, so fragt sich, welches ist dann die nicht von der Freiheit des Geistes veränderte Ordnung der sinnlichen Spiegelbilder oder Vorstellungen? — Beobachten wir nämlich uns selbst in Zuständen, wo das Bewußtsein sich verdunkelt, z. B. in dem des eintretenden Schlafes, so finden wir, daß, ganz unabhängig von unserm Willen, ein Zug höchst verschiedenartiger Vorstellungen anhaltend und ununterbrochen durch unsre Seele hindurchzieht; so etwa ziehen im Herbste abgewehte Blätter auf einem Waldstrome unablässig vorüber! — Ja auch im thätigern Lebenszustande, mit hellerem Bewußtsein, gehen Züge solcher unberufener Vorstellungen durch unsre Seele, so daß uns zuweilen plötzlich eine Vorstellung kommt, deren Erscheinen wir uns durchaus nicht erklären können. — Wodurch also wird der Zug dieser Vorstellungen bestimmt? was regiert diese Aufeinanderfolge? Wir können hierüber, wie mir scheint, nur so viel aussagen, daß die eigenthümliche Aufeinanderfolge der Vorstellungen (wie wir sie zum Unterschiede von der willkührlichen nennen wollen) bedingt werde 1) durch das Zeitverhältniß, in welchem sie zu-

erſt der Seele mitgetheilt worden ſind, und welches, wenn keine neuen Spiegelungen erregter Zuſtände der Sinnesorgane mehr vorkommen würden, hauptſächlich die Folge beſtimmen müßte. Da jedoch hiermit ein Einerlei ſich immer wiederholender Reihen gleicher Vorſtellungen geſetzt würde, und dergleichen Einerlei allem Lebendigen fremd iſt, ſo kann davon keineswegs allein die Folge beſtimmt werden, vielmehr müſſen wir 2) bemerken, daß auch hier theils das Verwandte ſich parallel geht und eins im Andern ſich wiederſpiegelt, theils polar Entgegengeſetztes ſich antagoniſtiſch hervorruft, Geſetze, welche ſchon in den edlern Sinnesorganen und ihren Functionen ſich deutlich hervorthun. — Ein jeder neuer Sinneseindruck, oder wie wir, um die abſurde Vorſtellung von Eindrücken in die Seele, gleichwie in eine Wachskugel, zu vermeiden, lieber mit einem beſſern Bilde ſagen möchten, eine jede neue Spiegelung eines afficirten Sinnesorgans in der Seele iſt alſo eine neue Anregung für theils ſehr nahe verwandte, theils polar entgegengeſetzte, ſchon vorhandene Vorſtellungen, ſich neu zu beleben, und neue Züge von Vorſtellungen zu bedingen. Da wir nun faſt nie ohne neue Spiegelungen irgend eines afficirten Sinnes, und wäre es nur des Gemeingefühls, uns befinden, ſo muß der Strom der Vorſtellungen continuirlich eine Richtung bekommen, welche zuſammengeſetzt iſt einmal aus der erſten Zeitfolge, in welcher die Bilder urſprünglich aufgenommen worden waren, und ein andermal aus der Anregung vorhandener, aber durch neue Vorſtellungen neu belebter und gleichſam ans Licht gerufener Spiegelungen. Indem jedoch die äußern Anregungen wieder zum größten Theile nicht in unſerer Macht ſtehen, und mehrentheils durch höhere, über unſrer Wahrnehmung liegende Geſetze des Organismus der Menſchheit überhaupt beſtimmt ſind; ſo kann allerdings ein gewiſſes geſetzmäßiges Wirken in dem ſcheinbar regelloſen Gange der eigenthümlichen Aufeinanderfolge der Vorſtellungen nicht verkannt werden, ein Wirken, welches, je aufmerkſamer wir es betrachten, zu um ſo grö-

ſterer Bewunderung uns auffordert. Gewöhnlich pflegt man dieſe Beſtimmung des eigenthümlichen Ganges unſrer Vorſtellungen unter dem Namen Ideen-Aſſociationen zuſammen zu faſſen, da indeß der Ausdruck, daß eine Idee oder Vorſtellung der Aſſocié der andern ſei, nach unſerm Dafürhalten doch etwas zu mercantiliſch klingt, auch manches Hervorrufen mehr durch Gegenſatz als durch Verbindung geſchieht; ſo ſchien es beſſer, dieſes Wort zu vermeiden und nur die Verhältniſſe der Sache möglichſt deutlich auseinander zu ſetzen. Es iſt indeß gewiß, daß, wenn man die vielfältigen Complicationen, welche ſchon durch die der Art und Weiſe ihres Eintritts gemäße, und die durch Verwandtſchaft oder Gegenſatz gegebene Anregung der Vorſtellungen in der Seele prüfend betrachtet, und nun noch die Combination bei der willkührlichen Gedankenbildung hinzufügt, ſo finden wir das ungeheure Labyrinth auf eine gar außerordentliche und doch ironiſche Weiſe in der Stelle des Dichters geſchildert, welche heißt:

„Es iſt mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeiſterſtück,
Wo ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen
Und ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt."

Ich geſtehe wenigſtens, daß ich mich keines pſychologiſchen Compendiums erinnere, wo über das Denken und den Zug der Vorſtellungen in ſo kurzen Worten eine anſchaulichere, lebenvollere Darſtellung zu finden wäre. —

Und ſo weit unſre Betrachtungen über das erſte Moment jenes geiſtigen Urphänomens, welches mit dem Namen des Gedächtniſſes bezeichnet wird, nämlich über den Grad der eigenthümlichen geiſtigen Kraft, und in wie fern davon die Wirkſamkeit des Gedächtniſſes abhange. Ein zweites Moment für die Wirkſamkeit des Erinnerungsvermögens iſt die Stärke der Erregung, welche ein größerer Reiz im Sinnesorgane hervorgebracht hat, wodurch denn auch natürlich die Stärke

der Abſpiegelung in der Seele vermehrt werden muß; ſo etwa findet man, daß bei den Luftſpiegelungen der ſogenannten Fata morgagna helle, glänzende, ſcharf umriſſene Gegenſtände wie weiße Gebäude, Schiffsſegel und dergleichen deutlicher in den untern Luftſchichten abgeſpiegelt werden, als matte, verſchwimmende Formen und Farben. — Wie wir nun aber niemals von Stärke oder Schwäche reden können, ohne uns zu erinnern, daß dieſe Begriffe durchaus relativ ſind; ſo müſſen wir auch bei dieſer Abwägung ſtärkerer oder ſchwächerer Sinneseindrücke und ihrer Beſtimmung des Gedächtniſſes immer auf den Grad der Entwickelung der geiſtigen innern Kraft und des Sinnesorgans ſelbſt Rückſicht nehmen. Wir werden dann finden, daß die Stärke einer und derſelben ſinnlichen Vorſtellung unendlich verſchieden ſein müſſe nach dem Zuſtande des Individuums, nach dem Maaße ſeiner geiſtigen Kraft und nach der Entwickelung ſeiner Sinnesorgane; je ſchwächer dieſes, um ſo lebhafter der Eindruck, und umgekehrt. Dieſes Geſetz iſt gleichfalls ſehr wichtig für die Entwickelung unſres geiſtigen Lebens; denn eben weil in unſern früheſten Bildungszuſtänden unſre Energie in jeder Hinſicht gering iſt, ſo wirken alle Eindrücke mit ungewohnter Stärke; ſchneller, als es außerdem der Fall ſein würde, baut ſich eine innere Welt der Vorſtellungen aus den erhaltenen Abſpiegelungen des Zuſtandes der Organiſation auf, und nachhaltiger, tiefer prägen ſich dieſe Vorſtellungen dem pſychiſchen Leben ein. — Hieraus erklärt ſich bald ein gewiſſer Widerſpruch, welcher auf den erſten Blick zwiſchen zwei Momenten ſich zu ergeben ſchien, ich will ſagen, zwiſchen der einem Jeden wohl erinnerlichen Erfahrung von der Gewalt der früheſten Vorſtellungen auf die Seele des Kindes und dem Bleibenden vieler Jugendeindrücke, und jenem früher aufgeſtellten Geſetze, zufolge welchem die Energie des Gedächtniſſes ſtets parallel ginge der Energie des geiſtigen Lebens überhaupt. — Nämlich wir ſehen nun, wie das eine Geſetz nicht etwa das andere aufhebt, ſondern wie das Beſtehen beider zuſammen ein Mittleres in der

Erscheinung hervorbringt, wodurch eine gewisse Compensation für die verschiedenen menschlichen Lebenszustände hervorgebracht wird, ohne welches wieder die Möglichkeit einer schönen, immer fortschreitenden Ausbildung des geistigen Lebens unmöglich bliebe. — Setzen wir nämlich, daß blos nach dem zuletzt abgehandelten Gesetze die Vorstellungen bestimmt und festgehalten würden, so würden die Jugendeindrücke allein die Seele erfüllen und für spätere bildende Vorstellungen kaum mehr die Möglichkeit der Aufnahme und Erhaltung möglich sein. Beispiele der Art können wir dann und wann an Menschen gewahr werden, in denen ursprünglich schwache oder erschlaffte geistige Kraft die Frischheit des Geistes für neue Vorstellungen größtentheils aufgehoben hat, die nun ihr übriges Leben hindurch eigentlich blos an den Vorstellungen der Jugendeindrücke zehren, und welche dann auch nur die Zeit, wo sie ihre Jugendeindrücke aufgenommen haben, zu loben pflegen. Von solchen Naturen sagt Lichtenberg einmal sehr witzig: „sie pflegten den Verstand in der Falte zu lassen, welche er im funfzehnten Jahre angenommen hätte." — Setzen wir dagegen, daß blos von dem Grade der Energie geistiger Kräfte die Wirksamkeit des Gedächtnisses abhänge, so würde die Jugendzeit, welche doch nothwendig am besten zur Aufnahme einer Menge unserm geistigen Leben unerläßlicher Vorstellungen sich eignet, für das spätere Leben fast verloren sein, und so müssen wir auch hier erkennen, daß gerade aus dem scheinbar Widersprechenden und Unvereinbaren die schönste und regsamste geistige Existenz hervorgeht. — Betrachtet man nun von diesem Standpuncte die Art, wie wir Erinnerungen aus den verschiedenen Entwickelungsperioden des Lebens empfangen und behalten, und ganz vorzüglich die eigenthümliche Art, wie uns die Eindrücke der ersten Kindheit in Form und Färbung eigenthümlich erscheinen; so werden wir die mannichfaltigste Bestätigung des Vorhergehenden nicht verkennen können. Was den Gang unsrer Betrachtungen betrifft, so glaube ich aber, daß es nach diesen unumgänglich nöthigen Digressionen einen schicklichen Ueber-

gang zu unſrer gegenwärtigen Hauptaufgabe, nämlich der Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Seele, machen wird, wenn ich hier den wirklich ſehr intereſſanten Aufſatz von Moriz über Erinnerungen aus den früheſten Jahren der Kindheit einſchalte, welcher ſich in deſſen jetzt wenig mehr gekanntem Magazine für Erfahrungsſeelenkunde, 1 Bd. 1 St. S. 65, findet. —

Er ſagt nämlich: „Die allererſten Eindrücke, welche wir in unſrer früheſten Kindheit bekommen, ſind gewiß nicht ſo unwichtig, daß ſie nicht vorzüglich bemerkt zu werden verdienten. Dieſe Eindrücke machen doch gewiſſermaßen die Grundlage aller folgenden aus; ſie miſchen ſich oft unmerklich unter unſre übrigen Ideen, und geben denſelben eine Richtung, die ſie ſonſt vielleicht nicht würden genommen haben.

Wenn die Ideen der Kindheit bei mir erwachen, ſo iſt es mir oft, als ob ich über die kurze Spanne meines Daſeins zurückſchauen könnte, und als ob ich nahe dabei wäre, einen Vorhang aufzuziehen, der vor meinen Augen hängt. Daher iſt es auch ſeit mehrern Jahren oftmals die Beſchäftigung meiner einſamen Stunden geweſen, dieſe Erinnerungen in meiner Seele zurückzurufen.

Freilich merke ich es deutlich, daß dieſes oft nur Erinnerungen von Erinnerungen ſind. Eine ganz erloſchene Idee war einſt im Traume wieder erwacht, und ich erinnere mich nun des Traumes, und mittelbar durch denſelben erſt jener wirklichen Vorſtellungen wieder. Auf die Art weiß ich es, wie meine Mutter mich einſt in Sturm und Regen, in ihren Mantel gehüllt, auf dem Arme trug, und ich mich an ſie anſchloß, und ich kann die wunderbar angenehme Empfindung nicht beſchreiben, welche mir dieſe Erinnerung gewährt. In meinem dritten Jahre zog meine Mutter mit mir aus meiner Geburtsſtadt weg, die ich ſeitdem nicht wieder geſehen habe. Ich erinnere mich aber deſſen ohngeachtet noch einiger Gegenſtände, die dort einen vorzüglichen Eindruck auf mich machten: einer dunkeln, tiefen Stube bei unſerm Nachbar, den wir des Abends zuweilen zu beſuchen pflegten; der kleinen

Schiffe, welche auf der Weſer fuhren, und wo ich einige Weiber am Rande ſitzen ſah; eines Brunnens, nicht weit von unſerm Hauſe, deſſen Bild mir immer auf eine ganz eigene Art im Gedächtniſſe geſchwebt hat, und wobei es mir noch jetzt in dieſem Augenblicke iſt, als ob ich wehmüthig in eine dunkle Ferne blickte.

Sollten vielleicht gar die Kindheitsideen das feine, unmerkliche Band ſein, welches unſern gegenwärtigen Zuſtand an den vergangenen knüpft, wenn anders dasjenige, was jetzt unſer Ich ausmacht, ſchon einmal in andern Verhältniſſen da war? Unzählige Male weiß ich ſchon, daß ich mich bei irgend einer Kleinigkeit an etwas erinnert habe, und ich wußte ſelbſt nicht recht an was. Es war etwas, das ich nur im Ganzen umfaßte, was irgend eine dunkle entfernte Aehnlichkeit mit meinem gegenwärtigen Zuſtande gehabt haben muß, ohne daß ich mir dieſelbe deutlich entwickeln konnte.

Auch erinnere ich mich noch von meiner Geburtsſtadt eines dunkeln Gewölbes, wo man, glaube ich, durch ein Gitter die Särge ſtehen ſah; eines ſchwarzen Schranks, welcher in einem der benachbarten Häuſer auf der Flur ſtand, und mir ſo ungeheuer groß vorkam, daß ich glaubte, es müßten nothwendig Menſchen darin wohnen; unſrer Wirthin, einer böſen, harten Frau, in einem grauen Kamiſole, und ihres Mannes im grünen Rocke; der gelben Thüre in unſerer Stube; der Treppe, worauf ich oft ſaß und auf und nieder kletterte; eines Mangelholzes, womit ich ſpielte; überhaupt aber mehr der Farben als der Geſtalten der Dinge.

Ein Umſtand iſt mir noch insbeſondere gegenwärtig. Meine beiden Stiefbrüder ſaßen auf einer ſteinernen Bank, vor einem Hauſe, welches dem unſrigen gerade gegenüber ſtand, und das Klingenbergſche hieß, wie ich mich noch von der Zeit an zu erinnern ſcheine, weil ich nachher von dieſem Hauſe nicht wieder reden hörte. Ich lief quer über die Straße von unſerm zu jenem Hauſe hin und wieder. Ein anſehnlicher Mann kam in der Mitte der

Straße dahergegangen, und ich rannte ihm gerade auf den Leib. Nun weiß ich noch ganz genau, wie ich gegen diesen Mann anfing mit beiden Händen auszuschlagen, weil ich glaubte, er habe mir unrecht gethan, da ich doch im Grunde der beleidigende Theil war.

Nicht weit von uns gegenüber wohnte der Garnisonprediger, in dessen Garten meine Brüder oft spazieren gingen. Von diesem Garten kann ich mich weiter nichts als der grünen Weinranken an den Seiten erinnern. Die Eindrücke großer, sichtbarer Gegenstände, als der Thürme, Kirchen, des Umfanges der Häuser u. s. w. sind von dieser Zeit her gänzlich aus meinem Gedächtnisse verwischt, und haben nicht die mindeste Spur zurückgelassen, nur das scheint mir noch sehr klar zu sein, daß unsere Hausthür weit größer war, als die des gegenüberstehenden Hauses."

Als Hauptsätze werden folgende noch aufgestellt: —

„In der kindischen Einbildungskraft stellen sich die kleinen Gegenstände viel größer dar, als sie sind und die großen fast nicht. Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit von mehrern Personen neben einander gestellt, würden vielleicht erweisen, wie sich die Ideen zuerst von der Farbe, dann von der Gestalt, dann von der verhältnißmäßigen Größe der Gegenstände nach und nach in der Seele fixirt haben. Und könnte man nicht auf diese Weise vielleicht dem geheimen Gange nachspüren, wie das wunderbare Gewebe unsrer Gedanken entstanden ist, und mit der Zeit die ersten Grundfäden desselben auffinden?" —

„Den ersten starken und bleibenden Eindruck auf mich machte die freie, offene Natur, als meine Mutter, während des siebenjährigen Krieges, da ich beinahe 3 Jahre alt sein mochte, aus der Stadt aufs Land zog. Ich weiß noch, wie ich, in ihren Mantel gehüllt, mit ihr auf dem Wagen saß, und gewiß glaubte,

daß Bäume und Hecken vor uns vorbei flögen, ſo wie der Wagen fortfuhr. Auch erinnere ich mich noch, wie wir über eine grüne Wieſe fuhren, worauf ſich oft Waſſer vom Regen geſammelt haben mochte, das mir damals wie lauter große Seen vorkam; und wie meine Brüder in rothen Röcken neben dem Wagen hergingen, die ich zu meiner Verwunderung bald erſcheinen, bald wieder verſchwinden ſahe.

Von dieſer Zeit an ſcheint mir mein gegenwärtiges Daſein erſt recht ſeinen Anfang genommen zu haben. Der vorige Theil meines Lebens kommt mir wie abgeriſſen vor. Mit vieler Mühe kann ich ihn nun an mein eigentliches Daſein anknüpfen, und die Erinnerungen aus demſelben erſcheinen mir nur Erinnerungen von Erinnerungen zu ſein. Vom dritten Jahre an aber ſchweben mir die Ereigniſſe meiner Kindheit noch ſehr lebhaft im Gedächtniſſe.“ —

So weit Moriz; — und ſicher wäre es intereſſant, wenn ſich mehrere Perſonen die Mühe geben wollten, das, was ihnen aus ihrer erſten Kindheit noch, und gerade wie es ihnen erinnerlich iſt, mit Einfachheit und Treue aufzuzeichnen. Ich für meinen Theil geſtehe, daß ich für eine kleine Anzahl ſolcher treu und einfach aufgefaßter Selbſtbeobachtungen, wie ſie Moriz hier gegeben hat, gern eine Menge der Memoiren, womit neuerlich unſere Literatur überſchwemmt worden iſt, miſſen würde! — Ich erlaube mir nur zu dem Satze von Moriz, wo er von der Aufeinanderfolge von Vorſtellungen von Farbe, dann von der Geſtalt, und zuletzt von verhältnißmäßiger Größe der Gegenſtände ſpricht, einige Bemerkungen hinzuzufügen. — Man muß nämlich hierbei nicht vergeſſen, daß Moriz von lauter Geſichtsvorſtellungen ſpricht und es noch durch weitere Erfahrungen zu entſcheiden ſein wird, ob überhaupt (woran ich jedoch kaum zweifle) Geſichtsvorſtellungen früher erfaßt und tiefer eingeprägt werden, als Gehörvorſtellungen; ferner, daß hinſichtlich der Geſichtsvorſtellungen man doch überhaupt nicht überſehen darf, daß der Geſichtsſinn urſprünglich überhaupt nichts wahrnimmt, als Farbe, und daß Alles, was wir aus den verſchiedenen, dem

Auge begegnenden Lichtſpannungen oder Farben auf Verſchiedenheit der Geſtalt und Größe zu ſchließen pflegen, durchaus Schlüſſe ſind, welche erſt aus Vergleichung mit Wahrnehmung des Getaſtſinnes abſtrahirt werden, wie dies zur Genüge hervorgeht, wenn wir operirte Perſonen, welche in erſter Kindheit erblindet waren, bei ihrem Sehen-Lernen beobachten. —

IX. Vorlesung.

Heraufbilden der Seele des zarten Kindes zur Persönlichkeit. — Entwickelung des Begehrens. — Gedächtniß des Begehrens und Thuns, gleich Gewöhnung. — Die Seele theilt sich also nach drei Richtungen: a) Sinn (Empfindung), b) Besinnen (Wahrnehmen der Idee, Vernunft), c) Begehren (Wille). — Begehrt wird ursprünglich nur der Zustand der Lust. — Entwickelung darüber, wie die Seele dazu kommen könne, etwas ihrer höhern Bestimmung Ungemäßes, Unseliges als Lust zu betrachten und zu begehren. — Zehn Lebensperioden des Menschen, welche in drei Hauptabtheilungen zerfallen. —

Nachdem wir nun so bis jetzt, aufmerksam auf die ersten Regungen unsres geistigen Lebens, nachgespürt haben den Quellen, aus welchen die Erkenntniß des Kindes ihre früheste Nahrung schöpfen muß, nämlich

1) den Sinnesfunctionen, welche wir als Wecker des geistigen Lebens betrachteten, und

2) dem Gedächtnisse, ohne welches der Pulsschlag und das Athmen der Psyche, wie wir das Denken genannt haben, durchaus unmöglich wäre, da es nur aus Combinationen früher aufgenommener Vorstellungen nothwendig bestehen kann, so würden wir jetzt eigentlich, mit den Resultaten dieser Untersuchungen ausgerüstet, nur noch die Aufgabe haben: kürzlich die verschiedenartigen Erscheinungen zu erwägen, welche an der sich erschließenden Seele des Kindes der Wahrnehmung Raum geben, und, auf diese Weise verfahrend, können wir dann hoffen, bald ein lebendiges Bild dieser Entfaltung zu gewinnen.

Wie aber das Gemeingefühl, d. i. die ohne beſondere objective Vorſtellungen blos unmittelbar empfundene Stimmung unſrer Organiſation, der Stamm war, aus welchem die objectiven Sinne ſich entwickelten, wie die Seelen niederer Thiere ohne Selbſtbewußtſein, ja ohne Weltbewußtſein nur in träumendem Zuſtande verweilten, ſo beginnt auch die Erweckung des geiſtigen Lebens des Kindes, blos mit Anregung des Gemeingefühls; die erſte Aufgabe des Lebens überhaupt iſt jetzt noch die Entfaltung des Schema's der leiblichen Organiſation. — Indeß, wie Shakſpeare im Hamlet trefflich ſagt:

„Die Natur aufſtrebend, nimmt nicht blos
An Größ' und Sehnen zu; wie dieſer Tempel wächſt,
So wird der innre Dienſt von Seel und Geiſt
Auch weit mit ihm." —

Wie alſo nach und nach die Organiſation ſich vervollkommnet, erkennt auch der Geiſt nach und nach deutlicher in ſich ſelbſt ein höheres Ziel; die Vorſtellungen werden klarer, der Geiſt unterſcheidet beſtimmter zwiſchen den verſchiedenen Vorſtellungen, und ein Bewußtſein von der Welt außer ihm, und ſomit (wenn auch noch lange nicht mit der Schärfe philoſophiſcher Erkenntniß) von einem Leben außer ſeinem Leben und von dem Weſen einer Idee außer der ihm ſelbſt einwohnenden, muß erwachen, eine Form des Bewußtſeins, welche wir das Weltbewußtſein ſchon früher genannt haben. Von dieſem Weltbewußtſein, in welchem das Kind zuerſt lebt, giebt es Zeugniß, wenn wir ſehen, wie die junge Seele noch ohne freie Selbſtbeſtimmung ſogleich auf das Entſchiedenſte von jedem neuen Reize angezogen wird, wenn ſie nach dem erlangten Gebrauche der Sprache von ſich ſelbſt gewöhnlich nur als von einem Andern, folglich in der dritten Perſon, zu ſprechen pflegt, und wenn dieſe kleinen Combinationen von Vorſtellungen, welche als Keime von Gedanken in ihrer naiven Art dem Beobachter oft den mannichfaltigſten Stoff zu Betrachtungen darbieten, ſich blos wieder um ſinnliche Eindrücke, vorzüglich aber um Zuſtände des Gemein-

gefühls, um Luſt oder Unluſt drehen. — Erſt nach und nach erkennt das Kind, dem es auch charakteriſtiſch iſt noch ſehr häufig in den erſten urſprünglichen Zuſtand ſeines Daſeins, d. i. in den Schlaf zurück zu ſinken, gleichſam wie in einem Spiegel und aus der Wahrnehmung fremder Individualität, ſeine eigene Individualität, ſein Ich. — Und gewiß, im naturgemäßen Verhältniſſe, wo der Spiegel des mütterlichen Auges der erſte Spiegel iſt, in welchem das Auge des Kindes ſein eigenes Angeſicht wahrnimmt, wird auch die Individualität der Mutter ihm der erſte Spiegel ſeiner eigenen Individualität ſein. Nach dem erſten Erwachen aber der deutlichen Vorſtellung vom Ich iſt der entſchiedene Schritt zur Empfindung und zum Begriffe der Perſönlichkeit gethan, welche von nun an immer vollkommner zu entwickeln die nächſte Aufgabe des menſchlichen Lebens ausmachen wird. Dieſer Begriff ſelbſt iſt indeß zu wichtig, als daß wir nicht bei ſeiner ausführlichen Erörterung etwas länger verweilen ſollten. —

Persona aber kommt von **personare**, durchtönen, und bezeichnete bei den Alten unter andern auch die Maske des Schauſpielers, durch welche die Rede deſſelben hervortönte. Perſon alſo, wenn wir es von einem ganzen Menſchen brauchen, wird nichts anderes bezeichnen können, und iſt in dieſem Sinne ſchon von Heinroth erörtert, als daß durch ihn eine höhere Stimme durchtönen ſolle, nämlich die Stimme der in ihm ſich in der Zeit darlebenden göttlichen Idee, die göttliche Stimme der Selbſtbeſtimmung, der Freiheit und des Beſtrebens nach dem Ewigen. — Daher können wir alſo den Ausdruck Perſon noch nicht vom Thiere brauchen, welches zwar auch nicht anders als durch eine göttliche Idee leben und überhaupt ſein kann, aus deſſen Leben ſie aber noch nicht mit Freiheit und Selbſtbeſtimmung hervorleuchtet, und in welchem ſie daher auch nicht das Beſtreben zu höherer Entwickelung bethätigen kann; ja ſelbſt das unmündige Kind iſt noch nicht reif für den Begriff der Perſon, und eben ſo wenig wird dem im höhern Grade

Geisteskranken Persönlichkeit mit Recht zugeschrieben werden können. Wollen wir uns aber auf solche Weise den schönen Begriff der Persönlichkeit recht deutlich machen, so werden wir allerdings finden, es könne in diesem Sinne die Entwickelung der Persönlichkeit, oder des immer klarern Durchtönens einer höhern Idee im Leben des Menschen, gewiß nicht anders als für eine der höchsten Aufgaben des Lebens gehalten werden, ohngefähr eben so, wie in jener Stelle von Göthe's Divan gesagt ist, wo es heißt:

„Volk und Fürst und Ueberwinder,
Sie gesteh'n zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit!"

Die Persönlichkeit beurkundet sich nun aber, wie schon aus dem Vorigen sich ergiebt, nicht blos im Empfinden und im Erkennen, sondern namentlich auch im Wollen und Thun, und so hätten wir nun, um zum vollständigen Begriffe der Persönlichkeit zu gelangen, noch eine andere Seite des Seelenlebens, welche sich gleichzeitig mit dem bis jetzt hauptsächlich betrachteten Empfinden und Denken entwickelt, in nähere Erwähnung zu ziehen, ich meine das Begehren.

Schon die früheste, in der Seele sich wiederspiegelnde Stimmung der Organisation, das, was wir Gemeingefühl genannt haben, bezog sich hauptsächlich auf zwei Zustände, die wir mit dem Namen Lust und Unlust bezeichnet haben, und die in jedem der andern Sinne als harmonisches oder disharmonisches Ansprechen sich wiederholen. Beide Zustände müssen in der frühesten Lebenszeit anfänglich blos durch äußere Einflüsse hervorgerufen werden, und kommen also dem Kinde unwillkührlich. Haben nun aber beide Zustände sich mehrere Male wiederholt, so kann es nicht fehlen, da der Eindruck, die Erinnerung des Einen noch in der Seele vorhanden ist, wenn der Andere eintritt, daß die Seele selbst, welcher ihrer innern göttlichen Natur nach die Bestimmung zum Inbegriffe aller Harmonie, zum Göttlichen, zur

Seligkeit, immer (wenn auch noch ſo dunkel) vorſchweben muß, den einen Zuſtand, als ihrem Weſen harmoniſch, liebt, den andern, welcher immer auf einem gewiſſen Zwieſpalte, auf einer Disharmonie in ihrer dermaligen Erſcheinungsform beruht, verabſcheut. — So wenig jedoch die noch im bloßen Weltbewußtſein befangene Seele einer deutlichen Unterſcheidung ihres eigenen göttlichen Weſens fähig iſt, ſondern erſt nach und nach zum Begriffe der Perſönlichkeit und Selbſterkenntniß ſich hinaufbilden muß, ſo wenig unterſcheidet ſie auch anfangs, ob das, was ihr im Augenblicke als Luſt ſich darſtellt, wirklich mit ihrem innerſten Leben, mit ihrer Sehnſucht und Liebe zu ihrem Urquelle, zu dem Göttlichen, wahrhaft harmoniſch, oder ob es nicht eine bloße, ich möchte ſagen, oberflächliche Harmonie mit irgend einer Seite ihrer Welterſcheinung ſei, und ob nicht etwas, das ſcheinbar als Unluſt ſich darſtellt, weil es mit irgend einer Seite ihrer Erſcheinung in der Natur disharmonirt, gerade in Wahrheit in einer tiefer liegenden Uebereinſtimmung mit dem, was auf das wahre Weſen der Seele Bezug hat, ſtehen könne; etwa wie in der Muſik gerade die ſchönſten Harmonieen aus aufgelöſten Diſſonanzen hervorgehen. Wenn alſo auch die Seele des Kindes ſehr zeitig dahin gelangt, Luſt und Unluſt im Gefühle zu unterſcheiden, ſo dauert es doch ſehr lange, ja zuweilen wohl das ganze Leben hindurch, ehe die Seele lernt ihr wahrhaft Harmoniſches und Beſeligendes von dem blos ſcheinbar Harmoniſchen und Vergnügenden unterſcheiden, in welcher Hinſicht ich wohl wieder an die früher aus dem Convito des Dante mitgetheilte Stelle erinnern möchte, ſo wie, eben der Schwierigkeit des Gegenſtandes wegen, mehrere platoniſche Dialogen ſich faſt ausſchließend mit dem, was wahre oder blos ſcheinbare Luſt ſei, beſchäftigen.

Wir verlaſſen jedoch für jetzt dieſen Gegenſtand, welcher uns in ein anderes, ſpäter zu betrachtendes Feld hinüberführen würde, und kommen auf das Verhalten der Seele bei Empfindung von Luſt oder Unluſt überhaupt zurück. Indem nun-

lich überhaupt das Angenehme bei dem Zuſtande des Einen von dem Unangenehmen bei dem Zuſtande des Andern unterſchieden wird, tritt ein Beſtreben hervor, den Zuſtand der Luſt zu erhalten und immer wieder herbei zu führen, den Zuſtand der Unluſt hingegen abzukürzen und zu verſcheuchen. Dieſes Beſtreben an und für ſich kommt aber der Seele überhaupt zu, ſobald ſie nur Weltbewußtſein erlangt hatte, auch das Thier hat dieſes Beſtreben, ſucht das ihm Gemäße, die Luſt, zu erlangen, hingegen das ihm Ungemäße, die Unluſt, zu fliehen. Da jedoch dem Thiere keine Perſönlichkeit einwohnt, da es nicht dazu kommt, ſich ſelbſt als Göttliches zu erkennen, ſo kann es auch blos von der Luſt der Sinne, aber nicht von der Harmonie mit einer höhern Idee irgend eine Kenntniß haben, und wird nur gegen die erſtere ſein Begehren richten. Aus allem dieſem ſehen wir nun: die Seele fängt durch Unterſcheidung von Luſt und Unluſt überhaupt an, aus eigner Macht ihren Zuſtand ändern zu wollen, ſie will etwas Anderes, ſie begehrt, und indem ſich dieſes Begehren nun eben ſo rückwärts in dem Zuſtande der Organiſation abſpiegelt, wie die Sinnes-Vorſtellungen Abſpiegelungen der Organiſation in der Seele waren, ſo wird dies Begehren zur Handlung, zur That. — Es findet ſich in dem Gedichte des Dante, welches unter dem Namen der göttlichen Comödie bekannt, und ſo reich an den tiefſinnigſten pſychologiſchen Beziehungen iſt, eine Stelle, welche das Hervorgehen des Begehrungsvermögens aus der Unterſcheidung von Luſt und Unluſt ſo trefflich ausſpricht, daß ich nicht unterlaſſen kann, ſie in einer freilich etwas unvollkommnen Ueberſetzung anzuführen; er ſagt nämlich:

„Es kommt aus deſſen Hand, deß Wohlgefallen
Ihr lächelt, eh' ſie iſt, gleich einem Kind,
Das lacht und weint in unſchuldsvollem Lallen,

Die junge Seele, die nichts weiß und ſinnt,
Als daß, vom heitern Schöpfer ausgegangen,
Sie gern dahingeht, wo die Freuden ſind.

Erscheinung hervorbringt, wodurch eine gewisse Compensation für die verschiedenen menschlichen Lebenszustände hervorgebracht wird, ohne welches wieder die Möglichkeit einer schönen, immer fortschreitenden Ausbildung des geistigen Lebens unmöglich bliebe. — Setzen wir nämlich, daß blos nach dem zuletzt abgehandelten Gesetze die Vorstellungen bestimmt und festgehalten würden, so würden die Jugendeindrücke allein die Seele erfüllen und für spätere bildende Vorstellungen kaum mehr die Möglichkeit der Aufnahme und Erhaltung möglich sein. Beispiele der Art können wir dann und wann an Menschen gewahr werden, in denen ursprünglich schwache oder erschlaffte geistige Kraft die Frischheit des Geistes für neue Vorstellungen größtentheils aufgehoben hat, die nun ihr übriges Leben hindurch eigentlich blos an den Vorstellungen der Jugendeindrücke zehren, und welche dann auch nur die Zeit, wo sie ihre Jugendeindrücke aufgenommen haben, zu loben pflegen. Von solchen Naturen sagt Lichtenberg einmal sehr witzig: „sie pflegten den Verstand in der Falte zu lassen, welche er im funfzehnten Jahre angenommen hätte.“ — Setzen wir dagegen, daß blos von dem Grade der Energie geistiger Kräfte die Wirksamkeit des Gedächtnisses abhänge, so würde die Jugendzeit, welche doch nothwendig am besten zur Aufnahme einer Menge unserm geistigen Leben unerläßlicher Vorstellungen sich eignet, für das spätere Leben fast verloren sein, und so müssen wir auch hier erkennen, daß gerade aus dem scheinbar Widersprechenden und Unvereinbaren die schönste und regsamste geistige Existenz hervorgeht. — Betrachtet man nun von diesem Standpuncte die Art, wie wir Erinnerungen aus den verschiedenen Entwickelungsperioden des Lebens empfangen und behalten, und ganz vorzüglich die eigenthümliche Art, wie uns die Eindrücke der ersten Kindheit in Form und Färbung eigenthümlich erscheinen; so werden wir die mannichfaltigste Bestätigung des Vorhergehenden nicht verkennen können. Was den Gang unsrer Betrachtungen betrifft, so glaube ich aber, daß es nach diesen unumgänglich nöthigen Digressionen einen schicklichen Ueber-

gang zu unſrer gegenwärtigen Hauptaufgabe, nämlich der Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Seele, machen wird, wenn ich hier den wirklich ſehr intereſſanten Aufſatz von Moriz über Erinnerungen aus den früheſten Jahren der Kindheit einſchalte, welcher ſich in deſſen jetzt wenig mehr gekanntem Magazine für Erfahrungsſeelenkunde, 1 Bd. 1 St. S. 65, findet. —

Er ſagt nämlich: „Die allererſten Eindrücke, welche wir in unſrer früheſten Kindheit bekommen, ſind gewiß nicht ſo unwichtig, daß ſie nicht vorzüglich bemerkt zu werden verdienten. Dieſe Eindrücke machen doch gewiſſermaßen die Grundlage aller folgenden aus; ſie miſchen ſich oft unmerklich unter unſre übrigen Ideen, und geben denſelben eine Richtung, die ſie ſonſt vielleicht nicht würden genommen haben.

Wenn die Ideen der Kindheit bei mir erwachen, ſo iſt es mir oft, als ob ich über die kurze Spanne meines Daſeins zurückſchauen könnte, und als ob ich nahe dabei wäre, einen Vorhang aufzuziehen, der vor meinen Augen hängt. Daher iſt es auch ſeit mehrern Jahren oftmals die Beſchäftigung meiner einſamen Stunden geweſen, dieſe Erinnerungen in meiner Seele zurückzurufen.

Freilich merke ich es deutlich, daß dieſes oft nur Erinnerungen von Erinnerungen ſind. Eine ganz erloſchene Idee war einſt im Traume wieder erwacht, und ich erinnere mich nun des Traumes, und mittelbar durch denſelben erſt jener wirklichen Vorſtellungen wieder. Auf die Art weiß ich es, wie meine Mutter mich einſt in Sturm und Regen, in ihren Mantel gehüllt, auf dem Arme trug, und ich mich an ſie anſchloß, und ich kann die wunderbar angenehme Empfindung nicht beſchreiben, welche mir dieſe Erinnerung gewährt. In meinem dritten Jahre zog meine Mutter mit mir aus meiner Geburtsſtadt weg, die ich ſeitdem nicht wieder geſehen habe. Ich erinnere mich aber deſſen ohngeachtet noch einiger Gegenſtände, die dort einen vorzüglichen Eindruck auf mich machten: einer dunkeln, tiefen Stube bei unſerm Nachbar, den wir des Abends zuweilen zu beſuchen pflegten; der kleinen

Ich nannte oben die Gewohnheit das Gedächtniß des Begehrens, Thuns und Leidens, und, soll ich diesen Ausdruck näher erörtern, so würde ich nun sagen: die Seele, welche ihrer innern, ewigen Natur nach über aller Zeit ist, und ebendeßhalb die Formen der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, unter sich und in sich enthält, kann dieser verschiedenen Formen bald mit mehr bald weniger Helligkeit sich bewußt werden. Auf dieser Eigenschaft beruhte überhaupt die Möglichkeit des Gedächtnisses oder der Erinnerung, womit wir früher die Fähigkeit bezeichneten, gehabter Vorstellungen, so wie der aus dem Geiste geborenen neuen Ideen sich bewußt zu werden. Die Seele ist jedoch nicht ein Mehrfaches, sondern ein Einiges, und in demselben Maaße also, wie sie ein Empfindendes ist, ist sie auch ein Bewegendes, Handelndes, es muß ihr demnach auch als ein in der Gegenwart Handelndes das vorhergegangene Begehren, Thun und Leiden nicht verloren sein, so wenig als ihr, als Empfindendes und Denkendes, frühere Vorstellungen und Gedanken verloren sind, und so wird denn nun klar, daß dasselbe, was wir als ein bewußtes Aufbehalten Gedächtniß in Beziehung auf Vorstellungen nennen, in Beziehung auf Begehrung, Handlung und Leiden als ein unbewußtes Aufbehalten dieser Richtungen des Seelenlebens, durch den Namen der Gewohnheit bezeichnet werde. Beide Wirkungen der Mneme, das Gedächtniß und die Gewohnheit, greifen jedoch auf das Vielfältigste in einander; wir erinnern uns vollbrachter Thaten, indem der Effect der That sich wieder als Vorstellung dem Geiste aneignet, und wir werden Vorstellungen und Gedanken gewohnt, in wie fern die Seele bei dem Aufrufen derselben sich als ein Thätiges kund giebt. — Nichts desto weniger hat aber Gedächtniß und Gewohnheit etwas wechselseitig einander Ausschließendes, denn die rechte Gewohnheit setzt voraus, daß das Gewohnte geschehe, ohne daß ein bestimmtes Erinnern an das vorhergegangene Thun nöthig sei, und das wahre Gedächtniß zeigt sich darin, auch dessen sich gut zu erinnern, woran der Mensch nicht sich gewöhnt hat.

Will man nun dieſen Unterſchieden ferner nachdenken, ſo wird ſich auch gar bald auffinden laſſen, in wie fern die Gewohnheit ein der Entwickelung der Seele Förderndes, und in wie fern ſie hinwiederum ein ihr Hinderliches genannt werden dürfe. — Betrachten wir zuerſt das Förderliche der Gewohnheit, ſo müſſen wir vor allen Dingen bedenken, daß die Gewohnheit der einzige Weg iſt zur Fertigkeit, denn nur in lange gewohnten Dingen erhalten wir Fertigkeit, und daß ohne Fertigkeit im Vollbringen mannichfaltiger Willensäußerungen die Seele nur höchſt unvollkommne Producte ihrer Beſtrebungen darſtellen würde. — Nehmen wir daher Beiſpiele von den gemeinſten Dingen bis zu den erhabenſten, immer wird das Vollbringen derſelben auf irgend eine Weiſe an das Gewohntſein ſich gebunden finden. — Müſſen wir nicht auf dieſe Weiſe, durch Gewohntwerden der Wortbildung, die Fertigkeit der Sprache erwerben? Beruht nicht jede Kunſtübung auf Gewohntſein? Ja, wird uns nicht ſelbſt in Beziehung auf Gutes und Wahres jegliches Beſtreben danach und Ueben deſſelben um ſo leichter, je mehr wir es gewohnt werden? — Und dann, wenn wir unſre Aufmerkſamkeit darauf richten, in wie fern Gewohnheit eben ſo wie es Aufbehalten und Nachwirkung des vorhergegangenen Thuns ausdrückt, auch den Einfluß bezeichnet, den Aufbehalten und Nachwirkung vorhergegangenen Leidens hervorbringen, müſſen wir dann nicht erkennen, daß das Ertragen des Schwerſten und Härteſten nur durch Gewohnheit möglich werde? Sagt nicht der Dichter ſo ſchön als wahr:

„Denn was verſchmerzte nicht der Menſch! Vom Höchſten
Wie vom Gemeinſten lernt er ſich entwöhnen,
Denn ihn beſiegen die gewalt'gen Stunden."

Ja, da ſich das Ertragen jedes Sinneseindrucks, jedes Athemzugs, immer doch nur auf Gewohnheit gründet, ſo mögen wir wohl zuletzt dem Egmont Recht geben, wenn er bei Göthe ſagt: „Süßes Leben! ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens!"

Wollen wir nun aber das Hindernde, das Lähmende beachten,

welches in der Gewohnheit liegt, so müssen wir wohl im Auge behalten, daß Gewohnheit, als ein bewußtloses Gedächtniß, das deutliche Erinnern und Denken ausschließe, daß es dadurch, wenn wir als höchstes Ziel (als Seligkeit) der Seele, das Schauen, das Erkennen betrachten, eine gewisse Herabstimmung des Göttlichen, eine Erniedrigung desselben in sich schließe und dadurch vielfältig retardirend in die Entwickelung der Seele eingreifen müsse. — Stellen wir uns denn nur lebhaft das Bild eines ächten Gewohnheitsmenschen vor, um das Verfehlte eines solchen Lebensganges zu empfinden. — Sehen wir nicht, daß in einem solchen alles Streben nach einem Höhern allmählig ganz erlischt, daß er, versunken in ein sich immer wiederholendes Einerlei, seine Tage verlebt wie ein Uhrwerk seine Räder abläuft; fließt nicht eben von hier aus alles Rostigwerden, alles gedankenlose Hinschlendern, welches wir im Leben so vieler Menschen gewahr werden? Stumpft nicht ein solches Leben jeden Trieb zu neuer kräftiger Regsamkeit ab, und ist es nicht sonach gerade die Gewohnheit, worin jedes geistertödtende Philisterthum zuletzt seine Nahrung findet, und von wo Schlaffheit, Indolenz und Bequemlichkeitsliebe wie Unkraut in fettem Boden aufkeimt? — O gewiß! es kann zu den mannichfaltigsten und namentlich zu manchen schwermüthigen Gedanken veranlassen, wenn wir beobachten, wie nicht selten Menschen guter Art, und wohl selbst mit edeln Gaben des Geistes ausgerüstet, durch die Macht der Gewohnheit in alltägliches, ja dumpfes Treiben versenkt, gleichsam eingesponnen werden, und wie es doch im Ganzen selten, und nur unter besonders günstigen Umständen glückt, daß sie, wenn ihnen plötzlich einmal zu guter Stunde das Bild ihrer gehemmten, verworrenen Lage deutlich wird, das unheilvolle Netz zerreißen und muthig ein neues Leben beginnen; Betrachtungen, welche zuletzt ganz und gar die Gewohnheit uns verleiden müßten, sähen wir nicht, in wie vielen andern Fällen sie wieder als heilsames, beruhigendes Gegengewicht gegen eine zuweilen wieder aus allen Schranken brechende Excentricität sich wirksam beweist. —

Ueberblicken wir jetzt noch einmal die ganze Gewalt dieſer eben mehrfältig beleuchteten Seelenzuſtände, ſo finden wir wohl den figürlichen Ausdruck, „es ſei Gewohnheit die zweite Natur,“ in mancher Beziehung zu rechtfertigen, und ohne nun hier weiter einzugehen in die Lehre von Angewöhnung, Verwöhnung, Abgewöhnung, will ich nur eins noch bemerklich machen, nämlich daß, da bei Gewohnheit immer ein Gegenſatz eines bewußten und unbewußten Seelenlebens vorausgeſetzt werde, von Gewöhnung nur da, wo dieſer Gegenſatz wirklich entwickelt iſt, die Rede ſein könne, weshalb denn Gewohnheit nur bei Weſen mit Selbſtbewußtſein, oder mindeſtens klarem Weltbewußtſein vorkommt, ſo daß bewußtloſe Geſchöpfe ſowohl, als jene Gegenden unſres eignen Weſens, welche, wie z. B. das Bildungsleben und der Blutumlauf, bewußtlos leben, der Gewohnheit nicht mehr fähig ſind.

Und ſo weit die Betrachtung über Entwickelung des Begehrungsvermögens! Wir werden uns jetzt deutlicher überzeugen können, daß dieſelbe dreifache Theilung, welche als eins der Urphänomene alles Naturlebens wir nicht verkennen können, auch die erſte Entfaltung mehrerer Seiten oder Richtungen, an der nichts deſto weniger immer innerlich untrennbaren einen Seele beſtimmen müſſe. — Wir haben nämlich gefunden, daß Empfindung oder Sinn, Vergleichen des Empfundenen, oder Beſinnen, und Verlangen nach dem in der Empfindung Vorgezogenen, oder Begehren, den erſten Dreiklang des ſich in verſchiedene Richtungen theilenden und doch weſentlich eines bleibenden Seelenlebens ausmache. Dieſe drei aber ſtehen unter einander in dem Verhältniſſe, wie etwa an der jungen, hervorbrechenden höhern Pflanze die beiden Wurzelblätter zu der zwiſchen beiden liegenden Knospe des zum Lichte aufſchießenden Stengels. Wie dieſes mittlere, aus welchem der Stengel emporwächſt damit er zuhöchſt in der Blüthe und in dem wiederholten Anfangspuncte des Daſeins der ganzen Pflanze, d. i. in dem Saamenkorne, endige, das Weſentliche und Edlere iſt, wie aber der Stengel in ſeinem Aufwachſen zu beiden Seiten die Bildung der Wurzel-

blätter mannichfaltig und immer mehr verfeinert zu wiederholen pflegt, so wiederholen sich auch im Aufstreben des Besinnens zur Besonnenheit, zur Erkenntniß, immer nothwendig nach beiden Seiten die Aeußerungen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens auf mannichfaltige, immermehr verfeinerte Weise. Das zur Blüthe aufschießende Mittelgebild, d. i. das Besinnen, das Erkennen, bleibt jedoch, gleich dem zur Blume aufstrebenden Triebe der Pflanze, immer das Höchste, denn, wie wir schon oben bemerkten, hängt von ihm ab eben so die Unterscheidung der Lust, ob sie wahrhaft sei oder blos scheinbar und im Grunde und für das eigentliche Ziel der Seelenentwickelung vielleicht Unlust, so wie die Entscheidung darüber, ob diesem gemäß der Mensch sich zur Erlangung oder Erhaltung dessen, was Lust erzeugt, oder zur Abweisung dessen, was Unlust hervorgerufen hat, als begehrendes, wollendes und handelndes Wesen erweisen solle oder nicht. — Man kann übrigens schwerlich auf edlere Weise die hohe Würde gerade der erkennenden Natur des Menschen anschaulich machen, als dies im Eingange des erwähnten Convito von Dante geschieht, und ich erlaube mir daher noch, ehe wir diese Gegenstände verlassen, die betreffende Stelle anzuführen, welche folgendermaßen lautet: — Es sagt der Philosoph im Anfange seiner Philosophie: „Alle Menschen streben von Natur nach Erkenntniß; der Grund hiervon mag der sein, daß jegliches Ding, von der Vorsehung in eigenthümlicher Weise erschaffen, nach seiner Vollendung hinstrebt, und darum, weil die letzte Vervollkommnung unsrer Seele die Erkenntniß ist, und unsre höchste Glückseligkeit in ihr beruht, sind wir alle von Natur dem Verlangen nach ihr unterworfen. — Doch in der Wirklichkeit sind viele dieser edelsten Vollkommenheiten beraubt, durch verschiedene Ursachen, die, theils innerhalb, theils außerhalb des Menschen, ihn von diesem Streben nach Erkenntniß abhalten.“ — Worte, die so tief ergreifen und zugleich so klar sind, daß sie keines weitern Commentars bedürfen. —

Ehe wir aber die Entwickelung der Seele weiter verfolgen,

haben wir noch einen Gegenſtand näher zu erörtern, ohne deſſen entſchiednere Kenntniß über das Weſen der Seele immer ein verbergender Schleier gebreitet bleiben muß. — Es kann nämlich nicht fehlen, daß es beim tiefern Nachdenken über Seelenleben immer auffallen muß, wie es doch möglich ſei, daß überhaupt die Seele und ihr erkennendes Princip über das mit ihrem Weſen und ihrer urſprünglichen Richtung auf das Göttliche, Harmonierende, folglich über das ihr Angemeßne und Förderliche, alſo Luſt Erregende, ſich irgend zu täuſchen im Stande ſei. — Man ſollte meinen, ein Weſen, welches wir als eine göttliche, in der Natur ſich darbildende Idee betrachten müſſen, wie könne doch wohl einem ſolchen Weſen der Irrthum, die Täuſchung entſtehen? und wenn nun ein ſolcher Irrthum, wie doch nicht zu leugnen, wirklich vorkommt, ſo muß doch ohne Zweifel deſſen Geſchichte zu den wichtigſten Gegenſtänden in der ganzen Geſchichte des Seelenlebens gehören. Damit wir aber hier eine nähere Erkenntniß erreichen, iſt es wohl nöthig, zurückzublicken auf einige Momente in dem, was unſre Betrachtungen über das Verhältniß des Körpers zur Seele uns gelehrt hatten: — Wir erinnern uns aber von daher, daß die Organiſation, oder das, was wir unſern Körper nennen, aus einer Anzahl verſchiedner Naturelemente beſteht, welche in einem ſtätigen Zuge ſo durch dieſes Schema, dieſe organiſche Form, hindurchgehen, wie (um die frühern Gleichniſſe zu wiederholen) die Menge der fallenden Regentropfen durch das farbig zurückgeſtrahlte Bild der Sonne im Regenbogen hindurch gehen, oder wie das Waſſer eines Stromes dahinzieht, indeß an einer felſigen Stelle des Flußbettes ein fortwährendes Schäumen beſteht. Nicht dieſe Naturelemente, alſo nicht dieſes Waſſer, dieſes Eiſen, dieſe phosphorſaure Kalkerde, aus welchen unſre Knochen beſtehen, nicht dieſer Kohlenſtoff, Stickſtoff, Schwefel, dieſe Salze u. ſ. w., aus welchen alle übrigen Gebilde in letzter Inſtanz beſtehen, ſind das eigentlich Menſchliche in uns, ſondern das Menſchliche der Bildung iſt nur die Form, die Art der Verbindung aller dieſer Stoffe, alſo eigentlich ein

daß Bäume und Hecken vor uns vorbei flögen, ſo wie der Wagen fortfuhr. Auch erinnere ich mich noch, wie wir über eine grüne Wieſe fuhren, worauf ſich oft Waſſer vom Regen geſammelt haben mochte, das mir damals wie lauter große Seen vorkam; und wie meine Brüder in rothen Röcken neben dem Wagen hergingen, die ich zu meiner Verwunderung bald erſcheinen, bald wieder verſchwinden ſahe.

Von dieſer Zeit an ſcheint mir mein gegenwärtiges Daſein erſt recht ſeinen Anfang genommen zu haben. Der vorige Theil meines Lebens kommt mir wie abgeriſſen vor. Mit vieler Mühe kann ich ihn nun an mein eigentliches Daſein anknüpfen, und die Erinnerungen aus demſelben erſcheinen mir nur Erinnerungen von Erinnerungen zu ſein. Vom dritten Jahre an aber ſchweben mir die Ereigniſſe meiner Kindheit noch ſehr lebhaft im Gedächtniſſe.“ —

So weit Moriz; — und ſicher wäre es intereſſant, wenn ſich mehrere Perſonen die Mühe geben wollten, das, was ihnen aus ihrer erſten Kindheit noch, und gerade wie es ihnen erinnerlich iſt, mit Einfachheit und Treue aufzuzeichnen. Ich für meinen Theil geſtehe, daß ich für eine kleine Anzahl ſolcher treu und einfach aufgefaßter Selbſtbeobachtungen, wie ſie Moriz hier gegeben hat, gern eine Menge der Memoiren, womit neuerlich unſere Literatur überſchwemmt worden iſt, miſſen würde! — Ich erlaube mir nur zu dem Satze von Moriz, wo er von der Aufeinanderfolge von Vorſtellungen von Farbe, dann von der Geſtalt, und zuletzt von verhältnißmäßiger Größe der Gegenſtände ſpricht, einige Bemerkungen hinzuzufügen. — Man muß nämlich hierbei nicht vergeſſen, daß Moriz von lauter Geſichtsvorſtellungen ſpricht und es noch durch weitere Erfahrungen zu entſcheiden ſein wird, ob überhaupt (woran ich jedoch kaum zweifle) Geſichtsvorſtellungen früher erfaßt und tiefer eingeprägt werden, als Gehörvorſtellungen; ferner, daß hinſichtlich der Geſichtsvorſtellungen man doch überhaupt nicht überſehen darf, daß der Geſichtsſinn urſprünglich überhaupt nichts wahrnimmt, als Farbe, und daß Alles, was wir aus den verſchiedenen, dem

Erde die Gnomen oder Pygmäen, und im Feuer die Salamander. Die erſten drei Gattungen von Geiſtern (ohne Zweifel, weil Waſſer, Erde und Luft die Elemente menſchlicher Organiſation bilden) konnten nach ihm Gemeinſchaft mit den Menſchen haben, welches den Salamandern verſagt war; und die große Dreimaldrei ſeines phyſiologiſchen und pſychologiſchen Syſtems war:

Seele, Geiſt, Leib.
Queckſilber, Schwefel, Salz.
Waſſer, Luft, Erde.

Dergleichen Verirrungen zeigen indeß nur, daß ſelbſt urſprünglich ſehr naturgemäße, ja tiefſinnige Anſichten, wenn ſie auf eine unhaltbare Spitze und über ihren eigentlichen Bereich hinaus getrieben werden, eine abſurde Geſtalt annehmen können, und ſie dürfen uns nicht hindern, die Wahrheit anzuerkennen, „daß die verſchiedenen, die Natur der einzelnen Elemente bedingenden Ideen dann, wenn dieſe Elemente in das Schema der Organiſation eingedrungen ſind, einen Einfluß auf die Stimmung dieſer Organiſation und folglich auf die Seele haben müſſen.“ — Beweiſe hiervon kann man vorzüglich dann klar erkennen, wenn unter abnormen oder ungewöhnlichen Verhältniſſen gewiſſe gewöhnliche Elemente innerhalb des Schema's der Organiſation in übermäßigen Verhältniſſen ſich anhäufen, oder gewiſſe ungewöhnliche Elemente in den Bereich des Organismus eindringen, und wir nun gewahr werden, wie alsbald durch eine ſolche, dem Organismus fremdartige Idee nicht nur das Schema der Organiſation ſelbſt, ſondern auch ſein geiſtiges Abbild im Seelenleben ſogleich umgeſtimmt wird. Auf dieſe Weiſe z. B. ſtimmt die große Menge einer wäſſerigen Säftemaſſe in der Organiſation die Körperkräfte herab und macht den Geiſt unluſtig, träg und langſam zu ſeiner ihm aufgegebenen höhern Entwickelung. Auf dieſe Weiſe drängen gewiſſe Pflanzenſäfte, an der Pflanzenblüthe oder in ihrer Nähe gewonnen, wie der Bilſenkrautſaft und das Opium, das geiſtige Leben zurück; und, gleichſam als ob ſie das ſchlafende, bewußtloſe Leben der Pflanze, deren höheres

IX. Vorlesung.

Heraufbilden der Seele des zarten Kindes zur Persönlichkeit. — Entwickelung des Begehrens. — Gedächtniß des Begehrens und Thuns, gleich Gewöhnung. — Die Seele theilt sich also nach drei Richtungen: a) Sinn (Empfindung), b) Besinnen (Wahrnehmen der Idee, Vernunft), c) Begehren (Wille). — Begehrt wird ursprünglich nur der Zustand der Lust. — Entwickelung darüber, wie die Seele dazu kommen könne, etwas ihrer höhern Bestimmung Ungemäßes, Unseliges als Lust zu betrachten und zu begehren. — Zehn Lebensperioden des Menschen, welche in drei Hauptabtheilungen zerfallen. —

Nachdem wir nun so bis jetzt, aufmerksam auf die ersten Regungen unsres geistigen Lebens, nachgespürt haben den Quellen, aus welchen die Erkenntniß des Kindes ihre früheste Nahrung schöpfen muß, nämlich

1) den Sinnesfunctionen, welche wir als Wecker des geistigen Lebens betrachteten, und

2) dem Gedächtnisse, ohne welches der Pulsschlag und das Athmen der Psyche, wie wir das Denken genannt haben, durchaus unmöglich wäre, da es nur aus Combinationen früher aufgenommener Vorstellungen nothwendig bestehen kann, so würden wir jetzt eigentlich, mit den Resultaten dieser Untersuchungen ausgerüstet, nur noch die Aufgabe haben: kürzlich die verschiedenartigen Erscheinungen zu erwägen, welche an der sich erschließenden Seele des Kindes der Wahrnehmung Raum geben, und, auf diese Weise verfahrend, können wir dann hoffen, bald ein lebendiges Bild dieser Entfaltung zu gewinnen.

Wie aber das Gemeingefühl, d. i. die ohne beſondere objective Vorſtellungen blos unmittelbar empfundene Stimmung unſrer Organiſation, der Stamm war, aus welchem die objectiven Sinne ſich entwickelten, wie die Seelen niederer Thiere ohne Selbſtbewußtſein, ja ohne Weltbewußtſein nur in träumendem Zuſtande verweilten, ſo beginnt auch die Erweckung des geiſtigen Lebens des Kindes, blos mit Anregung des Gemeingefühls; die erſte Aufgabe des Lebens überhaupt iſt jetzt noch die Entfaltung des Schema's der leiblichen Organiſation. — Indeß, wie Shakſpeare im Hamlet trefflich ſagt:

„Die Natur aufſtrebend, nimmt nicht blos
An Größ' und Sehnen zu; wie dieſer Tempel wächſt,
So wird der innre Dienſt von Seel und Geiſt
Auch weit mit ihm." —

Wie alſo nach und nach die Organiſation ſich vervollkommnet, erkennt auch der Geiſt nach und nach deutlicher in ſich ſelbſt ein höheres Ziel; die Vorſtellungen werden klarer, der Geiſt unterſcheidet beſtimmter zwiſchen den verſchiedenen Vorſtellungen, und ein Bewußtſein von der Welt außer ihm, und ſomit (wenn auch noch lange nicht mit der Schärfe philoſophiſcher Erkenntniß) von einem Leben außer ſeinem Leben und von dem Weſen einer Idee außer der ihm ſelbſt einwohnenden, muß erwachen, eine Form des Bewußtſeins, welche wir das Welthewußtſein ſchon früher genannt haben. Von dieſem Welthewußtſein, in welchem das Kind zuerſt lebt, giebt es Zeugniß, wenn wir ſehen, wie die junge Seele noch ohne freie Selbſtbeſtimmung ſogleich auf das Entſchiedenſte von jedem neuen Reize angezogen wird, wenn ſie nach dem erlangten Gebrauche der Sprache von ſich ſelbſt gewöhnlich nur als von einem Andern, folglich in der dritten Perſon, zu ſprechen pflegt, und wenn dieſe kleinen Combinationen von Vorſtellungen, welche als Keime von Gedanken in ihrer naiven Art dem Beobachter oft den mannichfaltigſten Stoff zu Betrachtungen darbieten, ſich blos wieder um ſinnliche Eindrücke, vorzüglich aber um Zuſtände des Gemein-

len, eben weil es in einem höhern Ganzen unter einem höhern Principe, welches wir hier als die eigentliche Seele bezeichnen müſſen, vereinigt iſt; ſo iſt doch ſo viel, daß wirklich jedem dieſer Gebilde eine eigenthümliche Grundidee einwohne, unverkennbar. Namentlich hat der Arzt nur zu oft Gelegenheit, zu beobachten, wie das Leben oder die beſondre Seele eines einzelnen Gebildes in dem Schema unſrer Organiſation mit der eines andern im Streite liegt, wie übermäßige Thätigkeit in dem einen die Thätigkeit des andern herabſtimmt und niederdrückt, ja ſogar vernichten kann. — Und wie alſo die von außen in die Organiſation eindringenden Elemente vermöge der ihre Daſeinsform beſtimmenden Ideen die Grundidee eines menſchlichen Daſeins unmachten und ſtören können, ſo auch können die Grundideen der einzelnen geſonderten Gebilde, oder, wie wir nun auch ſagen können, die Geiſter dieſer Organe, auf die menſchliche Seele einen ſtörenden Einfluß haben, wenn die Seele ſtatt des ihr im Ganzen Harmoniſchen der Luſt der einzelnen Organe nachgeht, wenn dadurch ihr harmoniſches Wirken aufgehoben wird, und ein abnormes Hervorheben der, eigentlich zum Wohle des Ganzen, Untergeordneten eintritt. Daher kommt es alſo z. B., daß eine Organiſation, in welcher die Athmungsorgane vorwalten, der Seele eine andere Färbung oder Stimmung mittheilen wird, als eine, in welcher die Milz, die Galle bereitenden Organe, das Blutgefäßſyſtem u. ſ. w. eine vorherrſchende Thätigkeit zeigen. — Ueberdenken wir daher noch jetzt einmal, nach Erwägung aller dieſer Einzelnheiten, im Ganzen die höchſt merkwürdige, tief verſchlungene, wunderbare Einrichtung dieſes unſres Mikrokosmus! Er ſelbſt der Regenbogen einer höhern Sonne, man könnte ſagen, der Schatten einer höhern Idee, die wir Seele nennen, in ſeinem ganzen Innern ſtätig durchdrungen von dem Zuge der Elemente und ihrer mannichfaltigen Geiſter, wodurch er mit der ganzen Natur in Verbindung ſteht; in ſeinem Innern ſelbſt auf das Mannichfaltigſte gegliedert und durch mannichfaltig untergeordnete Ideen wieder im

Einzelnen belebt! ſollten wir nicht ein Abbild des Makrokosmus erblicken, von deſſen Zeichen im Fauſt geſagt iſt:

„Wie Alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niederſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen!"

Wenn aber ſchon ein von Menſchen geſchaffenes Kunſt- und Triebwerk um ſo mehr einer Beſchädigung, einer Störung ſeiner Thätigkeit unterworfen iſt, je mehr es aus vielfältigen und feinen Theilen zuſammengeſetzt worden war, um wie viel mehr muß ein von ſo verſchiedenen Ideen durchdrungenes, dem unabläßlichen Durchgange ſo verſchiedenartiger Elemente ausgeſetztes, und als Ganzes mit ſo tauſendfältigen äußern Wirkungen in ein ſtätes Verhältniß geſetztes Weſen als wir in der menſchlichen Organiſation erblicken, den Irrungen ſeiner Functionen unterworfen ſein, und um wie viel leichter muß die Seele durch ſo unendlich verſchiedene Wiederſpiegelungen ihr untergeordneter Thätigkeiten über die ihr eigentlich allein naturgemäße und höchſte Richtung auf das Göttliche ungewiß werden können? Denn dieſe Richtung iſt eigentlich diejenige, in welche der wahre magnetiſche Meridian des Seelenlebens fällt; wie aber eine Magnetnadel von ihrer wahren Richtung nach den magnetiſchen Polen abgelenkt werden kann durch eine ihr nahe gelegte Eiſenmaſſe, und wie dann die beſondere Kraft des Magnetes, vermöge welcher er das Eiſen anzieht, die wichtigſte Lebensäußerung derſelben, nämlich ſich gegen die magnetiſchen Pole zu richten, unterdrückt und ſtört; ſo auch erkennen wir nun wohl, kann die Seele durch die beſondern Regungen und Neigungen der ihrem Leben urſprünglich untergebenen und gehorchenden Ideen in ihrem eigentlichen Zuge gar wohl geirrt, abgelenkt, ja rückgängig geleitet werden. — Wir müſſen alſo die Frage: wie es überhaupt

doch möglich sei, daß die Seele in ihrem Aufstreben in ihrer Entwickelung zu einem Irrthume komme, so daß sie sich über das ihrem eigensten Wesen Angemessene in Zweifel befinden, über die Entscheidung zwischen wahrhafter Lust oder Unlust sich täuschen könne? — wohl folgendermaßen beantworten: — Es würde die Seele an und für sich allerdings hierüber sich unmöglich täuschen können, allein in wie fern innerhalb ihrer höhern Einheit eine Menge untergeordneter Einheiten unter dem Zutritte der Natur-Elemente sich vereinigen und sie selbst durch diese Natur wieder mit tausendfältigen andern Anziehungen und Abstoßungen und tausendfältigen andern Ideen in Wechselwirkung tritt, kann es gar wohl geschehen, daß die Seele über ihre eignen Richtungen irre werde, daß sie gleich einem nicht hinlänglich festen und krieggewandten Feldherrn, welcher durch die Menge und Mannichfaltigkeit der ihm eignen untergebenen Streitkräfte in seinem Hauptplane irre gemacht wird, die Sicherheit des Fortschreitens nach dem Hauptziele durch Nachgehen auf untergeordneten Richtungslinien verliere und am Ende, gleich einem solchen irregemachten Feldherrn, geschlagen werde. Es ergiebt sich übrigens nach dem Vorhergehenden nun gar leicht, daß, eben weil eine solche Irrung natürlich um so leichter sein muß, je mehr noch die Seele im Weltbewußtsein lebt, je weniger sie noch zum eigentlichen Selbstbewußtsein gelangt ist, daß, sage ich, deßhalb die Störungen, Ablenkungen, oder Hemmungen der Seelenentwickelung um so häufiger vorkommen müssen, je frühere Perioden der Entwickelung der Seele wir betrachten. Und dies führt uns von dieser Digression, welcher wir bei der Lehre von den Seelenkrankheiten noch weiter nachzugehen haben werden, denn wieder auf die weitere Verfolgung der Entwickelungsgeschichte der Psyche zurück, bei welcher wir nun zunächst zu untersuchen haben werden, ob

nicht zu beſſerer Ueberſicht gewiſſe beſondre Epochen dieſer Entwickelung, gewiſſe abzuſondernde Perioden angenommen werden könnten. —

Burdach, in dem ſchon früher erwähnten intereſſanten Schriftchen über die Zeitrechnung des menſchlichen Lebens, theilt nach gewiſſen, aus der Periodicität der erſten menſchlichen Entwickelungsgeſchichte hergenommenen, Geſetzen die Entwickelung der menſchlichen Organiſation in 10 Perioden, jede zu 7 Jahren, 31 Wochen, 6 Tagen; von dieſen 10 Perioden erfüllen nach ihm die erſten drei die Zeit der Unreife (nämlich das Milchzahnalter, Knaben- oder Mädchenalter und Jünglings- oder Jungfrauenalter), und ſind folglich mit dem 23ſten Lebensjahre abgeſchloſſen, wobei merkwürdig, daß von allen Geburtstagen des Menſchen nur der 23ſte gerade mit dem Abſchluſſe einer ſolchen Lebensperiode oder Lebensſtufe zuſammentrifft. Die zweite, größere Hälfte der Lebenszeit, welche 7 Lebensperioden umfaßt, nennt Burdach die Zeit der Reife, und theilt ſie in einen Lebensabſchnitt von 6 Perioden, welche er als Lebenshöhe bezeichnet, und in die des hohen Alters, welche die letzte, oftmals wohl auch bedeutend verlängerte Periode ausmacht. — Es kommen alſo, wenn auf die Zeit der Unreife 23 Jahre fallen, gerade doppelt ſo viel auf die Zeit der Lebenshöhe, nämlich 46, worauf dann noch 7 — 8 Jahre für das Greiſenalter übrig bleiben. — Sprechen wir nun von Entwickelung des Seelenlebens, ſo ſcheint es freilich, als könnten Eintheilungen, aus der Entwickelungsgeſchichte der Organiſation hergenommen, für dieſes nicht von großer Bedeutung ſein, allein abgeſehen davon, daß wir nun genugſam darzulegen verſucht haben, daß doch dieſes Schema unſrer Organiſation nichts anderes iſt, als der auf den Elementen der Natur wiedergeſpiegelte Regenbogen vom Sonnenlichte der Seele; ſo finden wir noch von einer andern Seite begründet, warum dieſe Eintheilung, welche nach unſerm Dafürhalten und nach Vergleichung mit andern ähnlichen Eintheilungen bei weitem die am meiſten wiſſenſchaftlich begründete iſt,

auch nicht ohne Bedeutung für die Entwickelungsgeſchichte der Seele ſein kann. Wenn wir nämlich ſchon in einer unſerer frühern Betrachtungen erkannten, daß die Sphären der Idee und der Natur ſich wechſelſeitig innig durchdringen, daß das Leben der einen durch das Leben der andern fortwährend erweckt, beſtimmt und erhalten wird, und daß durch die Wahrnehmung der Zuſtände der Organiſation in der Seele ſie ſelbſt erſt des Pulsſchlages und des Athemholens ihres Daſeins, d. i. des Denkens, fähig wird; ſo geht unerläßlich daraus hervor, daß die Beendigung, das heißt die volle geſunde Darbildung des Schema's der Organiſation, eine entſchiedene Bedingung für die höhere Entfaltung der Seelenkräfte ſein werde. Es iſt, als müſſe erſt dieſes ganze Schema vollkommen ſich entfaltet haben, ſo daß es in allen Enden ſeines ſchön gliederten Baues als ein Spiegel der Seele betrachtet werden könne, wenn die Seele, eben weil ihr nun aus dieſem Spiegel überall ihr eigenes Bild zurückſtrahlt (ſo etwa ſpiegelt jeder einzelne Regentropfen im Regenbogen das Sonnenbild zurück) zur wahren Selbſterſchauung, zur eigentlichen Selbſterkenntniß, zum Selbſtbewußtſein kommen, und in dieſem des Vernehmens des Göttlichen, das iſt der Vernunft (das Wort Vernunft iſt eben aus dem Worte Vernehmen gebildet), fähig werden ſoll. —

In dieſer Beziehung muß alſo die Zeit, wo die Entfaltung des Körpers abgeſchloſſen iſt (die anhebende Zeit der Reife, um mit Burdach zu reden), allerdings auch für die Entwickelung der Seele ein wichtiges Moment, einen wichtigen Gränzpunct abgeben. — Es wird jedoch dabei natürlich Niemand annehmen, daß eine ſolche Entwickelung ſich ſo ſcharf mit irgend einem Tage, einer Woche, ja einem Jahre abſchließe, und daß z. B. gerade mit dem dreiundzwanzigſten Geburtstage die Reife eintreten müſſe, da hier es nicht anders ſein kann, als daß ſehr viel von individuellen Verhältniſſen, welche die Reife bald beſchleunigen bald verſpätigen, abhängen muß. In der Natur

laſſen ſich ja überhaupt in keiner Entwickelungsreihe beſtimmte Gränzen ſetzen, eben weil bei ſcharf gezogenen Gränzen ein eigentliches unausgeſetztes Werden, wie es gerade die Natur charakteriſirt, nicht Statt finden könnte; alle unſre Gränzen, z. B. zwiſchen den verſchiedenen Naturreichen, zwiſchen einzelnen Thierclaſſen u. ſ. w., gleichen daher den Linien auf einer Landcharte, welche verſchiedene Länder trennen; nämlich ſie beſtehen allerdings als wirkliche Linien nicht in der Natur noch auf der Erdoberfläche, und nichts deſto weniger iſt es doch ſehr nützlich für unſere Kenntniß, dieſe Linien zu ziehen. —

Betrachten wir alſo zuerſt die Seele in der jugendlichen Unreife, ſo iſt zuvörderſt nicht zu verkennen, daß ihr auch in dieſem wie in jedem andern Zuſtande der Entwickelung, wenn er nur überhaupt ein reiner, nicht durch Irrung getrübter iſt, eine eigenthümliche Schönheit und gewiſſe eigenthümliche Vorzüge und beſondere Eigenſchaften zukommen. Man kann ſagen, es iſt hier wie mit der menſchlichen Geſtalt! Wir wiſſen recht gut, daß die Züge eines Kindergeſichtes noch unentwickelt ſind, und doch erkennen wir in dieſem Geſichte oft eine ganz eigenthümliche Schönheit an, eine Art von Schönheit, wie ſie in keinem reifern Zuſtande wiederkehrt. — Und ſo iſt es eigentlich mit aller Schönheit, ja, man kann auch ſagen, mit allem Glücke! — für jeden Entwickelungszuſtand der Seele, für jedes ihr urſprünglich zugetheiltes Maaß geiſtiger Kräfte, giebt es, ſo lange nur überhaupt die Magnetnadel der Seele in ihrem magnetiſchen Meridian, d. i. in der Richtung auf das Göttliche inneſchwebt, eine eigenthümliche Schönheit wie ein eigenthümliches Glück, natürlich, weil nur eben das Gefühl einer ihrem Weſen gemäßen Richtung ihr das reine Gefühl der Luſt geben kann. — Daher ſagt Plato im zehnten Buche von der Republik, wenn er von der Wahl der verſchiedenen Lebensbahnen ſpricht, bei deren keiner jedoch die Tugend und das ihr beigegebene Glück, ſchon als ein Nothwendiges mit

vorausbestimmt sei, gar trefflich: „Die Tugend ist herrenlos, von welcher, je nachdem jeglicher sie ehrt oder gering schätzt, er auch mehr oder minder haben wird. Die Schuld ist des Wählenden; Gott ist schuldlos.“

X. Vorlesung.

a) Zustand jugendlicher Unreife, Leben in der Gegenwart. — b) Zustand der Reife — Wirken für die Zukunft. — c) Zustand höhern Alters — Rückblick in die Vergangenheit und Aufblick zur Ewigkeit. — 2) Von der Seelengesundheit.

Gehen wir nun die einzelnen Entwickelungsperioden mit stäter Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen des Seelenlebens durch, so mögen wir etwa Folgendes gewahr werden: — Für die Zeit der jugendlichen Unreife muß (dies könnte man wohl schon im Voraus bestimmen, ohne noch die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen) das, was als Urphänomen des Seelenlebens aufgefunden worden ist, sich auch vorzüglich hervorgehoben finden. Als solches haben wir aber erstens erkannt das Vermögen, Vorstellungen lebhaft aufzunehmen und sie zu behalten, als Momente, worauf alles Denken beruht. Auch erklärte sich aus der relativen Stärke, welche bei noch minderer Energie der Seele die Spiegelungen der Vorstellung haben, die Lebhaftigkeit des Behaltens aufgenommener Eindrücke, oder die Leichtigkeit des Gedächtnisses. Lebendige Vorstellungsart, kräftiges Aufbehalten früherer Vorstellungen, und eben weil die Vorstellungen an sich selbst sehr lebhaft sind, auch ein Denken in lebhaften Gedankenbildern, welches von Heinroth einmal passend ein gegenständliches Denken genannt wird, bezeichnen daher recht eigentlich die Jugend der Seele. Zugleich haben wir ferner die subjective Vorstellung des Gemeingefühls als Lust oder Unlust

die Wurzel aller ſubjectiven Sinnesvorſtellungen genannt, und alſo müſſen auch die hierauf beruhenden Stimmungen und Gefühle in beſonderer Lebhaftigkeit die junge Seele ergreifen und durchdringen, welches wir als ein zweites Charakteriſtiſches für die Jugend der Seele betrachten können und uns daraus deutlich machen, wie lebhaft Luſt und Unluſt die junge Seele ergreifen und wie ſchnell ſie wechſeln müſſen. Endlich wird, wenn wir früher beobachteten, daß durch das Gefühl von Luſt oder Unluſt das Begehrungsvermögen, das Wollen, das Handeln vornehmlich veranlaßt werde, nothwendig als Folge der vorher angegebenen Eigenthümlichkeiten die Heftigkeit des Begehrens und die Raſchheit des Handelns die dritte weſentliche Eigenthümlichkeit der jugendlichen Seele darſtellen. Ganz ſo, wie alſo etwa an der jungen aufwachſenden Pflanze, an welcher wir den zum Blühen aufſchießenden Stengel dem reinern Erkennen, die Wurzel- und Stengelblätter aber, wie ſie nach beiden Seiten ausſchlagen, dem Empfinden und Begehren verglichen hatten, eine geraume Zeit die Bildung der ſeitlichen Stengelblätter die Hauptſache bleibt, und wie ſie erſt zurücktritt, wenn der Blüthenſtengel wirklich emporſteigt, ganz ſo iſt, ſage ich, auch in der jungen Seele Empfinden und Begehren das Vorherrſchende, und der Trieb nach höherer Erkenntniß ruht noch in der Knospe. — Stellen wir uns nun eine ſolche Individualität der Seele recht lebhaft vor, wo heftige Empfindung von augenblicklicher Luſt oder Unluſt herrſchend iſt, wo die tiefer gehende Unterſcheidung von dem der Seele wahrhaft Gemäßen und dem ſie nur augenblicklich Reizenden noch nicht ſich entwickelt haben, und wo Stärke und Raſchheit der Begehrung des Willens und des Handelns, an die Empfindung ſchnell das Wort und die That anreihen; ſo ergiebt ſich von einer Seite ein Bild eines vollen und friſchen Lebens, welches höchſt liebenswürdig und anziehend erſcheinen kann, wie denn Göthe einmal im Divan ſehr ſchön ſagt: „Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein!“ aber von der andern Seite ſehen wir auch eine ſolche Individualität unendlichen

Irrungen, Ablenkungen und Verkehrtheiten hingegeben, und wir werden bei Gelegenheit der Betrachtung über die Seelenkrankheit noch insbeſondere bemerken müſſen, daß, wenn man im Leben verirrter Menſchen mit genetiſcher Betrachtungsweiſe verfahren will, man gewöhnlich finden wird, wie irgend eine verkehrte Richtung, welche ſpäterhin das pſychiſche Leben eines Menſchen ganz verunſtaltet, ihren erſten Keim, ihre erſte Begründung größtentheils in dieſer Periode nachweiſen laſſen wird. Nicht weniger werden wir, wenn wir zu der Betrachtung von Seelenzuſtänden im Einzelnen kommen, wahrnehmen, daß Alles, was wir Affecte, Leidenſchaft, Exaltation und pſychiſche Verſtimmung nennen, gerade auf dem Boden dieſer Periode der Seelenentwickelung vorzüglich wurzelt. — Daß nun aber gerade hier ſo leicht die Seele in der Beherrſchung ihrer verſchiedenen Kräfte irren, ſo leicht von ihrer Richtung zu höherer Entwickelung ganz abgeleitet werden kann, und ohne eine höhere Leitung faſt immer abgeleitet werden würde, dies weiſt uns wieder recht lebhaft auf die früher ſchon mehrfach beleuchtete Wahrheit hin, daß nämlich das Leben und die Entwickelung des Individuum nur bedingt werden könne durch die Idee der geſammten Menſchheit, und folglich durch Erziehung. Denn was iſt die Aufgabe der Erziehung anders, als durch Zuſammenwirken der zu höhern Erkenntniſſen gelangten Individuen zum Zwecke einer naturgemäßen Entwickelung desjenigen beizutragen, in welcher vermöge der eigenthümlichen Entwickelungsperiode, in welcher ſie ſich noch befinden, die zur Unterſcheidung eines dem Menſchen wahrhaft Harmoniſchen und Luſtbringenden von dem nur durch den falſchen Schein einer Luſt täuſchenden und ſpäterhin Unluſt bringenden nöthigen Erkenntniſſe ſich noch nicht entwickelt haben können? — Wir nannten übrigens das Denken in dieſer Periode der Seelenentwickelung ein gegenſtändliches, und hierin liegt denn auch: daß das Ziel, dem hier die geiſtigen Beſtrebungen nachgehen werden, in der Regel ein ſinnlich erfaßter Gegenſtand ſein muß, aber weil es noch nicht in die-

Product ſie ſelbſt ſind, in dem menſchlichen Organismus hervorrufen wollten, betäuben ſie die Aeußerungen des Seelenlebens und verurſachen Schlaf und Betäubung, ja ſogar den Tod. Uebrigens bezeichnet unſre Sprache ſchon in vielen Fällen recht gut dieſes Eindringen fremdartiger Principien; man pflegt z. B. von einem durch Wein aufgeregten Menſchen zu ſagen: der Geiſt des Weins ſpricht aus ihm; und, will man ſolche Ausdrücke näher überlegen, ſo wird man finden, daß es allerdings mehr als eine bloße Redensart iſt. — Doch alles dieſes, worin, beiläufig geſagt, der Schlüſſel zum Verſtändniſſe und zur Kenntniß aller Heilmittel liegt, berühren wir hier nur als Beleg, daß die das äußere Naturleben durchdringenden Ideen, wenn ihre Elemente eindringen in das Schema menſchlicher Organiſation, auch auf die Idee dieſer Organiſation oder auf die Seele eine entſcheidende und zwar eine ihr urſprünglich doch fremde, ſie ſelbſt, ſobald ſie irgend herrſchend werden, ablenkende, wir möchten ſagen, irre machende Wirkung haben können.

Die Erkenntniß dieſer Wahrheit öffnet uns nun ſchon einigermaßen das Verſtehen des Räthſels, woher der Seele, als einem ſeiner eigenſten Natur nach Göttlichen, wohl der Irrthum in der Beurtheilung ſeines eignen Zuſtandes kommen könne? — Allein es ſind hierüber noch ganz andre Gründe zu erörtern. — Das Schema unſrer Organiſation nämlich iſt an ſich ſelbſt nicht ein einfaches, ſondern ein unendlich vielfältig gegliedertes oder getheiltes. Blos an und für ſich betrachtet, iſt das vielfältige, verſchlungene Gewebe der Organe ein höchſt merkwürdiger, ja unerſchöpflicher Gegenſtand für die Bemühungen der Anatomen geweſen; was wir hier aber insbeſondre zu erwähnen haben, iſt, daß dieſer ganze Bau in verſchiedne in ſich gewiſſermaßen abgeſchloſſene Gruppen von Gebilden ſich theilt, welche wir bald als Nervenmaſſen, Gehirn und Sinnesorgane, bald als Muskeln, bald als Skelet, bald als Organe des bildenden Lebens, als Herz und als Blutgefäße, als Lunge, als Magen, als Milz und Leber u. ſ. w. bezeichnen, und welche am Ende wieder die Repräſen-

tanten der einzelnen Elemente ſind, wie denn z. B. die Erde in dem Skelet, die Luft in den Lungen herrſchend iſt. Wenn nun die neuern Forſchungen im Gebiete der Zoologie auf das deutlichſte nachgewieſen haben, daß die einzelnen Sippſchaften der Thiere deutliche Repräſentanten der einzelnen, die Organiſation des Menſchen ausmachenden Gebilde ſeien; ſo wird ſich daraus auch wohl ergeben, daß wir in den unterſten und dunkelſten Regionen des Thierreichs lebendige, ſich ernährende und fortpflanzende, wunderbare Geſchöpfe vorfinden werden, welche im eigentlichſten Sinne des Wortes nur einzelne Organe der höhern Thiere oder des Menſchen darſtellen. —

Um dieſe höchſt merkwürdige Seite der Thierwelt ſich zu eröffnen, muß man namentlich in die Tiefen des Meeres blicken, wo einzelne Geſchöpfe als bloße häutige Mägen herumſchwimmen, andere faſt nichts als Leberſubſtanz, andere blos häutige Gefäße u. ſ. w. ſind, während die in Lüften umherſchwärmenden Inſecten, ja zum Theil (obſchon zugleich mit vielen andern vollkommnen Organen ausgeſtattet) noch das ganze bunte Heer der Vögel, faſt nichts als Lungen ſind, da z. B. ein Inſect, bis in ſeine feinſten Theile von ſilberglänzenden Luftadern durchwoben, allerdings mit ſeinem ganzen Körper athmet, und eben ſo im Vogel der Bereich der Athmung noch bis in das Knochenſyſtem ſich erſtreckt, ſo daß man oft den Verſuch gemacht hat, einen Vogel, nachdem ihm die Luftröhre unterbunden worden war, durch eine in den Oberarmknochen des Flügels gebohrte Oeffnung athmen zu laſſen. — Wenn alſo nun jedes dieſer beſondern innern Organe in dem Thierreiche einzeln auftreten, von einer eignen Idee ſeines Daſeins, einer eignen Seele durchdrungen, leben, ſich ernähren und fortpflanzen kann, wie iſt es denn anders möglich, als daß ihm dieſe Idee auch eigen ſein muß, wenn es innerhalb des größern und höhern Gliedbaues des Menſchen auftritt? und wenn wir auch hier das Princip des eignen Lebens jedes dieſer Gebilde nicht Seele nennen wol-

Prometheus an den Felsen schmieden läßt, wie ein Geier ihm die Leber zernagt — selbst dieses hat den ausnehmendsten Sinn; denn wer erkennt nicht, daß wir hier ein treffendes Bild haben der nagenden, zerstörenden Sorgen und vorausschwebenden Gedanken, welche die gereifte Seele, indem sie über dem Vollführen ihrer Ideen brütet, rastlos umlagern und oft genug quälen? — Das Bild eines Seelenzustandes der hier geschilderten Art wird nun allerdings nicht mehr jene anmuthige Frischheit, jene weiche Lebhaftigkeit der Empfindung und jene Raschheit des Vollbringens haben, als die geschilderte frühere Periode. Statt der leichten Empfänglichkeit für jeden Sinneseindruck und der Fertigkeit des Gedächtnisses, wird hier die Leichtigkeit in den Combinationen der Vorstellungen vermehrt, und Festigkeit und Ausdauer im Handeln, Muth und Selbstverläugnung (gleichsam auf der lebensthätigen Seite dieselbe Höhe, wie auf der erkennenden Seite das Selbstbewußtsein) hervorgerufen. Wenn daher Irrthum, Affect, Leidenschaft der frühern Periode, als abnorme Richtungen, nahe liegen, so werden hier Einseitigkeit, Starrheit, Schlechtigkeit, Pedanterie, Erschlaffung und Trägheit als nicht minder häufige Abweichungen vorkommen. Alles Zustände, welche mehr oder weniger in den Bereich der Lehre von dem kranken Seelenleben fallen und später noch einmal zur Erwähnung kommen müssen. Was den Uebergang aus jenem frühern befangenen Zustande der Seele in einen spätern freien und reifern betrifft, so macht er sich im Leben Verschiedener auf sehr verschiedene Art. Es werden sich nämlich Viele erinnern, daß in ihrem Leben irgend ein Zeitpunct einmal gekommen war, in welchem von ihrem geistigen Auge gleichsam eine Decke hinweggenommen wurde, daß ihnen von diesem Momente an die Gegenstände ihrem eigenen Werthe nach klarer erschienen sind, daß die Seele oft erst von hier an sich ihrer wahren, eigenthümlichen Richtung deutlich bewußt worden ist, und so findet sich denn zuweilen die Entwickelung der Sele hier gleichsam mit einem Sprunge vorwärts gerückt. Andere hinwiederum er-

fahren es wohl, daß ſich dieſe höhere Blüthe nur nach und nach, und ohne einen beſondern ſcharf begränzten Abſchnitt des Lebens entfaltet. Auch bemerken wir nicht ſelten, ſo wie das weitere Vorrücken der leiblichen Organiſation an einer gewiſſen Uebergangsperiode, z. B. in der Zahnung, mit Krankheitsſtürmen verknüpft zu erſcheinen pflegt, daß, ſage ich, auf ähnliche Weiſe oft auch die beſprochene geiſtige Entwickelungsperiode mit gewiſſen krankhaften Stürmen heftiger Gemüthsbewegungen verbunden iſt, aus welchen, wenn ſie glücklich und rein überſtanden werden, die Seele dann gereinigt hervorgeht, ſo daß Göthe einmal in Beziehung auf eine ähnliche geiſtige Abklärung in einem treffenden Gleichniſſe ſagt:

„Raſch ſchlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Raſch ſchießt der Pflanze Keim zum ſchlanken Kiel;
Die Jugend freut ſich nur des Vorwärtsſtrebens,
Verſucht ſich weit umher, verſucht ſich viel.
Der Kräfte Spielen iſt drum nicht vergebens,
So kennt ſie bald ſich Ordnung, Maaß und Ziel.
Der Moſt, der gährend ſich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geiſt und Herz erweitert!"

Eine Entwickelungskrankheit ſolcher Art pflegt z. B. nicht ſelten eine heftige Leidenſchaft, vornehmlich die Leidenſchaft der Liebe zu ſein. Ja man darf ſagen, daß es eine Liebe giebt, welche, in ſich ſelbſt von einer edeln Natur, auf Anerkennung oder auf Glauben an die Vortrefflichkeit einer fremden Individualität gegründet, und durch gewiſſe innere Gleichartigkeit der Seelen-Eigenthümlichkeit genährt, vorzüglich geeignet iſt, in der Seele die Fähigkeit aufzuſchließen, anſtatt eines wirklichen Gegenſtandes für die Idee deſſelben ſich zu intereſſiren, und dadurch für die Idee überhaupt und zu höchſt für das Göttliche begeiſtert zu werden. Eine ſolche war etwa die Liebe des Dante zu der von ihm faſt nur in der Ferne geſehenen Beatrice da Portinari, eine Liebe, welche in ihrer hartnäckigen Fixirung aller Vorſtellung des irdiſch und geiſtig Vortrefflichen in dieſe eine ideale

Prometheus an den Felsen schmieden läßt, wie ein Geier ihm die Leber zernagt — selbst dieses hat den ausnehmendsten Sinn; denn wer erkennt nicht, daß wir hier ein treffendes Bild haben der nagenden, zerstörenden Sorgen und vorausschwebenden Gedanken, welche die gereifte Seele, indem sie über dem Vollführen ihrer Ideen brütet, rastlos umlagern und oft genug quälen? — Das Bild eines Seelenzustandes der hier geschilderten Art wird nun allerdings nicht mehr jene anmuthige Frischheit, jene weiche Lebhaftigkeit der Empfindung und jene Raschheit des Vollbringens haben, als die geschilderte frühere Periode. Statt der leichten Empfänglichkeit für jeden Sinneseindruck und der Fertigkeit des Gedächtnisses, wird hier die Leichtigkeit in den Combinationen der Vorstellungen vermehrt, und Festigkeit und Ausdauer im Handeln, Muth und Selbstverläugnung (gleichsam auf der lebensthätigen Seite dieselbe Höhe, wie auf der erkennenden Seite das Selbstbewußtsein) hervorgerufen. Wenn daher Irrthum, Affect, Leidenschaft der frühern Periode, als abnorme Richtungen, nahe liegen, so werden hier Einseitigkeit, Starrheit, Schlechtigkeit, Pedanterie, Erschlaffung und Trägheit als nicht minder häufige Abweichungen vorkommen. Alles Zustände, welche mehr oder weniger in den Bereich der Lehre von dem kranken Seelenleben fallen und später noch einmal zur Erwähnung kommen müssen. Was den Uebergang aus jenem frühern befangenen Zustande der Seele in einen spätern freien und reifern betrifft, so macht er sich im Leben Verschiedener auf sehr verschiedene Art. Es werden sich nämlich Viele erinnern, daß in ihrem Leben irgend ein Zeitpunct einmal gekommen war, in welchem von ihrem geistigen Auge gleichsam eine Decke hinweggenommen wurde, daß ihnen von diesem Momente an die Gegenstände ihrem eigenen Werthe nach klarer erschienen sind, daß die Seele oft erst von hier an sich ihrer wahren, eigenthümlichen Richtung deutlich bewußt worden ist, und so findet sich denn zuweilen die Entwickelung der Sele hier gleichsam mit einem Sprunge vorwärts gerückt. Andere hinwiederum er-

fahren es wohl, daß ſich dieſe höhere Blüthe nur nach und nach, und ohne einen beſondern ſcharf begränzten Abſchnitt des Lebens entfaltet. Auch bemerken wir nicht ſelten, ſo wie das weitere Vorrücken der leiblichen Organiſation an einer gewiſſen Uebergangsperiode, z. B. in der Zahnung, mit Krankheitsſtürmen verknüpft zu erſcheinen pflegt, daß, ſage ich, auf ähnliche Weiſe oft auch die beſprochene geiſtige Entwickelungsperiode mit gewiſſen krankhaften Stürmen heftiger Gemüthsbewegungen verbunden iſt, aus welchen, wenn ſie glücklich und rein überſtanden werden, die Seele dann gereinigt hervorgeht, ſo daß Göthe einmal in Beziehung auf eine ähnliche geiſtige Abklärung in einem treffenden Gleichniſſe ſagt:

„Raſch ſchlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Raſch ſchießt der Pflanze Keim zum ſchlanken Kiel;
Die Jugend freut ſich nur des Vorwärtsſtrebens,
Verſucht ſich weit umher, verſucht ſich viel.
Der Kräfte Spielen iſt drum nicht vergebens,
So kennt ſie bald ſich Ordnung, Maaß und Ziel.
Der Moſt, der gährend ſich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geiſt und Herz erweitert!"

Eine Entwickelungskrankheit ſolcher Art pflegt z. B. nicht ſelten eine heftige Leidenſchaft, vornehmlich die Leidenſchaft der Liebe zu ſein. Ja man darf ſagen, daß es eine Liebe giebt, welche, in ſich ſelbſt von einer edeln Natur, auf Anerkennung oder auf Glauben an die Vortrefflichkeit einer fremden Individualität gegründet, und durch gewiſſe innere Gleichartigkeit der Seelen-Eigenthümlichkeit genährt, vorzüglich geeignet iſt, in der Seele die Fähigkeit aufzuſchließen, anſtatt eines wirklichen Gegenſtandes für die Idee deſſelben ſich zu intereſſiren, und dadurch für die Idee überhaupt und zu höchſt für das Göttliche begeiſtert zu werden. Eine ſolche war etwa die Liebe des Dante zu der von ihm faſt nur in der Ferne geſehenen Beatrice da Portinari, eine Liebe, welche in ihrer hartnäckigen Fixirung aller Vorſtellung des irdiſch und geiſtig Vortrefflichen in dieſe eine ideale

ſtiegenen Idee durch das Kunſtwerk, ſo brauchen wir uns nur noch einmal an das Verhältniß eines ſolchen Kunſtwerkes zur Idee lebhaft zu erinnern, um an dieſem Gleichniſſe die Sache ſelbſt anſchaulich zu erkennen. Es will aber in Wahrheit der rechte und ächte Künſtler, indem er das Kunſtwerk ausbildet, ſich immer von einer gewiſſen Stimmung, von einer in ſeinem Geiſte zu mächtig gewordenen Idee, durch dieſe Vollführung des Kunſtwerks frei machen, ſo daß er dann, dieſes Dranges durch Befriedigung überhoben, ſeine Seele ruhig wieder andern Ideen zuwenden kann, indem ihm das ausgeführte Kunſtwerk nun eigentlich fremd, ja oftmals mehr, als billig, gleichgültig geworden ſein muß, weil er daſſelbe eben nur als ein Element für die Befriedigung jenes unwiderſtehlichen Beſtrebens anſehen konnte. In dieſem Sinne iſt es z. B., daß Göthe ſeine dichteriſchen Kunſtwerke Confeſſionen von den verſchiedenen Zuſtänden ſeines Lebens nennt und bemerkt, daß es ihm immer gelungen ſei, von irgeneinem gewiſſermaßen befangenen Zuſtande durch eine ſolche Confeſſion frei zu werden. Auf dieſe Weiſe nannten wir alſo Geſtaltung der Organiſation und das zeitliche Leben überhaupt ne Darbildung der göttlichen Idee der Seele in den Naturelen (man könnte es auch eine Confeſſion der Idee nenn wobei nicht die Geſtaltung dieſer Elemente an und für ſich, ern die Ausbildung einer gewiſſen Seite der Idee die Hauptgabe ſein mußte. Wenn nun aber dieſe Idee nach der Seite Natur hin ſich in ſolchem Maaße entfaltet hat, als es ihrem eigenſten Weſen irgend begründet war, ſo iſt es ja natürlich, daß ſie nun wieder nach einer andern Seite ſich wen, folglich von dieſem Schema der Organiſation ſich wegwen wird, worauf denn dieſes, da es blos durch die Idee beſtandthwendig zugleich aufgehoben werden muß, welches wir eben leben nennen, wobei die Elemente ſich dann zu andern Bildu trennen und vereinigen, ein Vorgang, über welchen denn ſpäterhin noch einige beſondere Betrachtungen zu verſuchen möchten. — Haben wir daher früherhin mehrere

Male die Organisation im Verhältnisse zur Seele mit dem Regenbogen im Verhältnisse zur Sonne verglichen, so können wir jetzt sagen: es verhalte sich mit dem Aufgehobenwerden der Organisation etwa so, wie wenn wir wenige Zeit vor dem Untergange der Sonne einen Regenbogen erblicken, welcher, noch vor Kurzem in den hellsten Farben strahlend, zu erblassen anfängt, so wie sich die Sonne in die Dünste am Horizonte hinabsenkt; wendet sich nun aber endlich das Gestirn des Tages ganz zu einer andern Hemisphäre, so schwindet auch der in den fallenden Regentropfen sich spiegelnde farbige Schein, und statt der bunten Farben der Iris erscheint auf der Regenwand ein eintöniges Grau. Niemand wird hier sagen, daß die Sonne den Regenbogen zerstört, so wenig als man sagen konnte, daß sie ihn gebaut habe, es ist nur eben sein Verschwinden eine nothwendige Folge von dem Wegwenden der Sonne, und gerade auf dieselbe Weise verhält es sich auch mit dem Verschwinden der Organisation bei einer andern Richtung der Idee, oder zu höchst bei ihrem Wiedereingehen in ihren wahren und eigentlichen göttlichen Urquell.

Nun ist aber auch früher schon anerkannt worden, daß eben so, wie einer Seits das Schema der Organisation eine Abspiegelung der Seele in den Naturelementen sei, auch andrer Seits der Zustand dieses Schema's, dieser Bildung, in der Seele fortwährend sich wiederspiegele, so daß also die Vorstellungen und Stimmungen der Seele sich nach dieser **Fata morgagna** fortwährend modificiren. Hieraus mag nun wohl hervorgehen, daß allerdings ein Zustand der sinkenden, abwelkenden Organisation im Alter einen gewissen beschwerlichen Schatten auf die Seele zurückwerfen müsse, und wenn sie auch im ganz normalen Gange gegen diese Rückwirkung einigermaßen dadurch geschützt wird, daß sie jetzt selbst einen geringern Werth auf ihre Empfindungen zu legen gewohnt ist; so erklärt sich doch hieraus, wie, sobald die Seele ihre höhern Kräfte nicht gehörig gebraucht, oder sie zu brauchen durch ursprünglich schwächere Energie verhindert wird,

abermals eine Menge Ablenkungen von ihrer höhern Richtung noch jetzt sehr leicht eintreten können, Ablenkungen, welche psychische Alterschwächen genannt zu werden pflegen. So schön, und, man möchte sagen verklärt, daher das Bild einer durch langes zeitliches Leben entfalteten Seele ist, welche, frei geworden von den Fesseln der Empfindung und des Begehrens, mit ruhiger Klarheit eben so von den nahen Gegenständen zeitlicher Bedürfnisse sich wegwendet und in die Ferne des göttlichen Lebens hinüberschaut, wie unser Auge selbst im höhern Alter fernsichtig zu werden pflegt und zum Unterscheiden kleiner naher Gegenstände nicht mehr geeignet ist, so traurig kann auch das Seelenleben im höhern Alter werden, wenn es noch dort die höhere Richtung verliert und in kleinlichere Sorgen um Existenz der Organisation und deren Bequemlichkeit, oder um Besitzthum und dergleichen sich abmühend erschlafft. Ja wir können nicht umhin, zu bemerken, daß, wenn für die Lebensreife die Gefahr der Ablenkung der Seele im Ganzen am geringsten erscheint, dahingegen die junge, sich entfaltende Seele in so tausendfältiger Weise sich abzulenken und zu verirren veranlaßt wurde, die Zeit des hohen Alters hinwiederum fast eben so eine gefährliche Klippe für die Seelenentwickelung sei, als die Zeit der Unreife, so daß es immer zu den seltnen, aber auch um so schönern und ehrwürdigern Erscheinungen gehört, eine Seele zu finden, welche bei höherer Lebensreife, mit Festigkeit, Klarheit, Liebe, und inniger Richtung auf ein Höheres ausgerüstet, unsrer Beobachtung sich darbietet. — Und so viel für jetzt über die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele, welche darzustellen wir als die erste Aufgabe der allgemeinen menschlichen Psychologie angesehen haben. Die beiden übrigen Aufgaben dieser allgemeinern Betrachtungen waren: die Charakteristik der Seelengesundheit und die der Seelenkrankheit zusammen zu stellen, worauf wir dann einzelne merkwürdige Seelenzustände und Richtungen zu besondrer ausführlicherer Erwägung würden vernehmen können.

Was nun die uns zunächſt liegende Aufgabe betrifft, ſo kann allerdings ſchon bei dem erſten Ueberblicke ſich ergeben, daß die Darſtellung der Seelengeſundheit, welche nur eine ſein kann (namentlich nach dem, was ſich bereits bei unſern frühern Betrachtungen über Weſen und Richtung der Seele ergeben hatte), in geringerm Umfange werde geleiſtet werden können, als die Darſtellung von der Seelenkrankheit, welche ihrem Weſen nach ſtets ein unendlich Verſchiedenartiges ſein wird.

2. Von der Seelengeſundheit.

Bei der Geſundheit der menſchlichen Seele könnte man aber zuerſt wohl die Frage aufwerfen, ob überhaupt von Geſundheit der Seele geſprochen werden dürfe, da manche Philoſophen und Aerzte geläugnet haben, daß die Seele ſelbſt irgend an einer Krankheit leiden könne, indem ein Krankſein blos innerhalb der Sphäre der Naturerſcheinungen möglich ſei, in welchem Falle denn eigentlich auch von Geſundheit, die doch immer nur im Gegenſatze zur Krankheit zu denken iſt, nicht die Rede ſein dürfte, ſondern blos ein Daſein der Seele überhaupt, abgeſehen von allem geſunden oder kranken Zuſtande, angenommen werden müßte. — Es ſcheint mir jedoch, daß ſich dieſe Frage alsbald löſen wird, ſobald wir das, was wir unter Krankheit und Geſundheit überhaupt zu denken haben, uns deutlich vor das geiſtige Auge ſtellen wollen.

In dieſer Beziehung können wir aber hier ganz kurz ſagen: Die Harmonie, d. i. das angemeſſene Uebereinſtimmen der verſchiedenen Lebensäußerungen oder Functionen innerhalb einer organiſchen Einheit, und zwar in ſolchem Maaße, daß dadurch der in dieſer Einheit vorgezeichnete Entwickelungsgang auf eine ihr im Ganzen gemäße Weiſe vorſchreiten könne, gebe den Begriff der Geſundheit; oder noch kürzer: Geſundheit ſei die Harmonie aller Functionen eines organiſchen

Ganzen innerhalb der Einheit seiner ihm gemäßen Entwickelung. — Es ergiebt sich sodann hieraus ganz natürlich, daß eine Disharmonie, ein Aufheben der angemessenen Uebereinstimmung in den verschiedenen Lebensäußerungen oder Functionen innerhalb einer organischen Einheit, und zwar in solchem Maaße, daß dadurch der dieser Einheit vorgezeichnete Entwickelungsgang auf eine dem Ganzen ungemäße, also fremdartige Weise vorschreiten müsse, den Begriff der Krankheit gebe; oder noch kürzer: Krankheit wird sein die Disharmonie einiger oder aller Functionen innerhalb der Einheit eines dem Ganzen fremdartigen Entwickelungsganges. —

Wollen wir nun mit Ernst versuchen, diese beiden Begriffsbestimmungen auf das Seelenleben anzuwenden, so werden wir auf keine Weise in Abrede stellen können:

1) daß allerdings ein Zustand des Seelenlebens zu denken sei, obwohl er zu den höchst seltenen gehört, wo wirklich alle Thätigkeit, alles Empfinden, Denken und Wollen der Seele innerhalb der Einheit der allein angemessenen Richtung und vollkommen harmonisch von Statten gehe;

2) daß aber, und freilich bei weitem häufiger, Zustände der Seele vorkommen, wo bei einem gewissen unverhältnißmäßigen und folglich unharmonischen Wirken der verschiedenen Richtungen des Seelenlebens die eigentlich der Seele allein angemessene Entwickelung gestört und eine fremdartige Richtung ihr aufgedrungen wird. — Diese Zustände entsprechen aber, wie nicht in Abrede zu stellen ist, den Begriffen von Gesundheit und Krankheit vollkommen, und müssen wir also zugeben, daß sie wirklich im Seelenleben vorkommen können, ja daß von ihnen aus alles Seelenleben bestimmt wird, indem es sich entweder mehr zu dem Einen oder zu dem Andern neigt; so können wir auch nicht abläugnen, daß ein Unterschied zwischen gesundem und krankem See-

lenleben gemacht werden muß. Wir werden jedoch, wenn wir ausführlicher überlegen wollen, was Krankheit der Seele zu nennen sei, finden, daß jener Streit, ob die Seele selbst krank sein könne, besonders daher rühre, daß man nur gewisse besondre Formen des kranken Seelenlebens, wie z. B. den Wahnsinn, als Krankheit aufgefaßt, dabei aber übersehen hatte, daß jeder abnorme Seelenzustand überhaupt, erscheine er nun in einer gleichsam fieberhaften bald vorübergehenden Form, wie eine Leidenschaft, oder erscheine er als eine bleibende, wie giftiges Schlingkraut das ganze Leben umstrickende Richtung zum Bösen, als Krankheit angesehen werden müsse. Wollen wir aber hierüber uns noch bestimmter unterrichten, so mögen wir nur unmittelbar das eigne Gefühl des Menschen zu Rathe ziehen, und wohl darauf merken, welches Gefühl den Zustand der Krankheit und welches den der Gesundheit bezeichnet; wir werden dann finden, daß das, was wir als disharmonische Seelenzustände oder Seelenkrankheit bezeichneten, eben so bestimmt das innere Uebelbefinden zur Folge habe, als die Seelengesundheit hingegen mit Gefühl der Leichtigkeit, Heiterkeit und Klarheit, selbst in den mißlichsten Verhältnissen sich von je her bewährt hat. Von einer solchen Gesundheit und ihren Wirkungen unter den mannichfaltigsten Stürmen ist z. B. gesagt, was Hamlet am Horatio rühmt in den Worten: „Du warst, als littst du nichts, indem du Alles litteſt. Ein Mann der Stöß' und Gaben vom Geschicke mit gleichem Dank genommen. Und gesegnet, weß Blut und Urtheil sich so gut vermischt, daß er zur Pfeife nicht Fortunen dient, den Ton zu spielen, den ihr Finger greift. Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen in Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen." — So viel denn überhaupt zuerst darüber, um nachzuweisen, daß wir allerdings das Recht haben, von Seelengesundheit zu sprechen. — Ich will hierbei bemerken, daß es vorzüglich als ein Verdienst meines geehrten Freundes Heinroth zu betrachten sei, daß er die Lehre von der Seelengesund-

heit und zwar unter diesem Namen zuerst ausführlicher entwickelt und an die Spitze seiner Lehre von den Seelenkrankheiten gestellt hat, ein Verdienst, welches ich um so mehr auszusprechen nicht unterlassen kann, als ich in vielen andern Beziehungen mit seinen Ansichten mich in gerader Opposition befinden möchte. —

Seelengesundheit also haben wir bestimmt, als die harmonische Entfaltung und Thätigkeit aller Seelenkräfte innerhalb der ihr selbst urwesentlich eigenthümlichen und allein gemäßen höhern Richtung. Wir haben uns sofort nur an die Betrachtungen zu erinnern, welche bei Gelegenheit der Entwickelungsgeschichte uns zu dem Resultate führten, daß die Seele, als ihrem innersten Wesen nach, selbst eine göttliche Idee, wesentlich nur eine Sehnsucht, einen innern magnetischen Zug nach ihrem Urquelle haben könne, welche höhere Liebe sie dann in allem ihren Wirken durchdringen, und, indem sie nach allen Seiten ihr geistiges Auge mit Freudigkeit offen hält, sie in einem Entwickelungsgange vorwärts bringen muß, dessen Richtung wir am füglichsten einer Spirallinie vergleichen dürften, als welche, nach allen Seiten in schönen Beugungen kreisend, doch wesentlich in unausgesetzter Folge vorwärts schreitet. — Wie wir nun aber überall finden, daß jegliche Erscheinung nur in dem ihr Gemäßen freudig sich entwickelt, daß die Pflanzen nur in dem ihnen gemäßen Lichte und der ihnen gemäßen Wärme sich entwickeln und entfalten und zur Blüthe gelangen, daß die Thiere nur in dem ihnen gemäßen Elemente sich mit Lust und Kraft bewegen, wie ein freudiges Entwickeln unsrer Organisation selbst in jedem Theile nur durch das ihr Angemessene bedingt wird; so kann es auch nicht anders sein, als daß unsre Seele auch durch nichts anderes, als das ihr Gemäße, d. i. wieder durch die Idee, durch das Göttliche wahrhaft erfreut und gefördert wird. Merkwürdig ist übrigens hierbei, daß die Seele diesem Zuge auf eine doppelte Weise folgen kann; entweder wir möchten sagen unmittelbar und ohne bestimmteres Bewußtsein ihrer Richtung

und blos durch das innerſte gewiſſeſte Wiſſen oder das Gewiſſen geleitet (ſo wie etwa die Brieftaube, welche in finſtern Kiſten eingeſchloſſen 80 oder 100 Meilen von ihrem Brüte-Orte weggeführt worden iſt, nun, frei gelaſſen, ohne alle beſondre Ueberlegung, geradezu dem bewußtloſen Triebe folgt, welcher ſie ſicher zu ihrer Heimath zurückführt), oder aber mittelbar, durch höchſte Entwickelung aller Seelenkräfte und durch ein klareres Hinſchauen auf die Idee des Wahren, Guten und Schönen (wie etwa der Schiffer nach Magnetnadel, Sonnenſtand und aſtronomiſcher Berechnung das weite Weltmeer durchſchifft, und nicht minder richtig den erſehnten Port erreicht). — Auch hier verhält es ſich indeß wie mit dem Verhältniſſe des bewußten zum bewußtloſen Seelenleben überhaupt, das Bewußte ſchließt das Unbewußte in ſich und wäre ohne dieſes gar nicht denkbar, und ſo erſcheint es denn als ſehr bemerkenswerthe und nun wohl erklärliche Thatſache, daß ſowohl die unmittelbarer als mittelbarer Weiſe dem Zuge nach dem Göttlichen folgende und in dieſer Richtung ſich entwickelnde Seele der Seelengeſundheit und des hieraus fließenden Gefühls von Heiterkeit, Leichtigkeit und Kraft genießen müſſe, weil ja nicht die Art des Weges, ſondern das Erreichen des Zieles die Hauptſache bleibt. — Was unſre Betrachtungen betrifft, ſo erlaube man mir, jetzt noch einige über Seelengeſundheit mir bedeutungsvoll ſcheinende Stellen von Heinroth auszuheben und mitzutheilen. Er ſagt nämlich zuerſt, daß zu dem menſchlich geſunden Zuſtande urweſentlich die Seelengeſundheit gehöre und fährt dann fort: es ſei „die Seelengeſundheit ein Gut, welches nur darum ſo ſelten und von ſo Wenigen als wahrer Lebenszuſtand empfunden wird, weil bei Wenigen der innere Sinn ſo lebhaft empfindet, als die äußern, und weil auch die Seelengeſundheit nicht empfunden werden kann, wenn ſie nicht da iſt. Wir ſind ſo ſehr gewohnt uns durch leibliches Behaglichkeitsgefühl für den Mangel des Seelenwohlbefindens zu entſchädigen, daß wir bei der Ueberzeugung, der Menſch komme nun einmal hienieden nimmer zur Ruhe und Zufriedenheit, die Verſtimmung

und das Uebelbefinden im Seelen-Ich ertragen und allmählig als etwas Natürliches anſehen lernen, dafür aber doppelte Sorgfalt für den Wohlſtand des leiblichen Ichs und Lebens anwenden. Wer ſo geſtimmt und geſtellt iſt in der Welt, hat für den menſchlich geſunden Zuſtand keinen Sinn, und von ihm keinen Begriff. Der innere Sinn in ſeiner Vollſtändigkeit muß erwacht ſein, und mit ihm das Intereſſe an einem höhern Leben und Lebensgefühle, wenn das Bedürfniß und der Wunſch zur Erhaltung dieſes Gefühls als eines Beſtandtheils von unſerm Wohlbefinden in uns entſtehen ſoll. Iſt dieſes aber einmal geſchehen, iſt das Bedürfniß des innern Sinns aufgeregt; ſo iſt auch keine Ruhe noch Raſt, kein volles Wohlbefinden im Menſchen eher vorhanden, als bis dieſer Sinn ſeinen Gegenſtand, das Göttliche, immerdar vernimmt, und von ihm durchdrungen wird. Das hieraus entſpringende Lebensgefühl theilt ſich dem ganzen Menſchen mit, und hebt ihn gleichſam mit Seele und Leib in das heitere, klare, erquickende, kräftige Element dieſes freien Daſeins hinein. Es iſt, als würde der Menſch aus einem Reiche der Nacht in ein Reich des Lichts, ſein eigentliches Element, emporgehoben, wo er zuerſt frei athmen und ſich frei bewegen kann. So alſo iſt denn der menſchlich geſunde Zuſtand beſchaffen! Iſt er ein Ideal, deſſen Realiſirung hienieden zu hoffen oder nicht zu hoffen iſt? — Darüber haben nur diejenigen ein Recht zu entſcheiden, welche ihn, wenn auch nur in den ſchönſten Augenblicken ihres Lebens, erfahren haben. Seine Wirklichkeit verbürgt ſeine Möglichkeit, und Bürgen dafür ſind auch unſre Anlagen und Kräfte, die ganze Einrichtung, der ganze Entwickelungsgang unſres Bewußtſeins, in deſſen Angeln allein ſich unſer menſchliches Leben bewegt.“

So weit Heinroth. — Es möge mir nun noch geſtattet ſein, bevor wir zu dem Begriffe von ſeelenkranken Zuſtänden übergehen, zweierlei hinzuzufügen: 1) in wie fern die Seelengeſundheit eine verſchiedene ſein könne, und 2) in wie fern

die Seelengesundheit erhalten und gleichsam ernährt werden könne. —

In ersterer Beziehung müssen wir bemerken, daß die Seelengesundheit natürlich unter verschiedenen Gestalten erscheinen müsse, je nachdem sie vorkomme in verschiedenen Entwickelungszuständen und an verschiedenen Individualitäten. Dieser Unterschied ist besonders sehr bemerkenswerth, um uns aufmerksam zu machen, auf wie unendlich verschiedene Weisen die Erscheinung des Göttlichen innerhalb des Kreises der Menschheit sich gestalten könne. In dieser Hinsicht bemerken wir nämlich, daß die Gesundheit der Seele als eine andere erscheint in der Jugend, als eine andere in der Lebensreife und als eine andere in dem höhern Alter, so zwar, daß sogleich ein abnormer Zustand hervortritt, wenn das, was wir in der einen Lebensperiode als einen gesunden Zustand erkennen, in einer andern sich darstellt. Charaktere, in welchen solche Transpositionen vorkommen, und sie kommen wirklich vor, erhalten etwas höchst Sonderbares und sind mehrfältig als zu tragischen Aufgaben mit außerordentlicher Wirkung benutzt worden, weil eigentlich die Art ihres Seelenlebens an und für sich eine edle und deßhalb Interesse ja Theilnahme erregende war, und weil sie als Abnormität nur dadurch wahrgenommen wurde, daß sie in eine Individualität und Entwickelungsperiode gesetzt erschien, welche dieser Art von Seelenleben nicht angemessen genannt werden kann. — Eine solche Individualität ist z. B. eine der außerordentlichsten Productionen Shakspeare's, nämlich der Hamlet, bei welchem sich uns eine gewisse scholastische Reife der Reflexion und einer dahinzielenden gesammten Richtung der Seele, als etwas sonst nur dem Alter Angehöriges, eingepflanzt zeigt in eine jugendlich kräftige Persönlichkeit, welche gerade von den eminentesten Seiten zur That aufgefordert wird, so daß nun eben dieser innere Widerspruch den Keim seines frühzeitigen Unterganges enthält und diesen Untergang selbst herbeiführt. Sein

eigentliches Symbol daher ist die Stelle aus dem berühmten Monolog:

„Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen."

Beinahe gerade das entgegengesetzte Verhältniß findet Statt in einem andern, nicht minder außerordentlichen Werke Shakspeare's, im König Lear, welcher mit seiner Raschheit, Voreiligkeit und übereilten, blos einer augenblicklichen Stimmung folgenden Liebe, bei einer übrigens allerdings tüchtigen und edlen Sinnesart, eben weil alle diese Eigenschaften der jugendlichen unreifen Seele mit hinüber genommen worden sind in das hohe, für Klarheit und Ruhe bestimmte Alter, einen Widerspruch bilden, welcher nicht minder verderblich in seinen Folgen sich äußert. — Solche deutliche Combinationen ursprünglich verschiedenartiger Zustände sind übrigens, um es noch beiläufig zu bemerken, recht geeignet, um anschaulich zu machen, wie die ungeheure Mannichfaltigkeit menschlicher Seelen-Eigenthümlichkeit, oder, wie wir auch zu sagen pflegen, menschlicher Charaktere überhaupt, nur aus immer verschiedenartig gestalteten Combinationen der verschiedenen Entwickelungszustände und der einzelnen Richtungen des Seelenlebens hervorgeht. Diese Zustände und das Verhältniß derselben zu denen der Organisation sind gleichsam, wenn man jeden einzelnen betrachtet, die verschiedenen Buchstaben der Charakteristik, welche sodann, auf unzählig verschiedene Weise unter einander verbunden, eben so unendlich verschiedenartige Charaktere geben, wie die Buchstaben, auf unzählig verschiedene Weise untereinander zusammen gesetzt, die verschiedenen Worte der Sprache bilden. Kann man jedoch schon kaum mehr berechnen, wie viel Worte die verschiedenen Combinationen der einzelnen Buchstaben der Sprache bilden, so wird noch weit weniger möglich sein aufzuzählen, wie vielfältig die verschiedenen

Combinationen der Seelenvermögen und deren Entwickelungszuſtände ſein können, und es wird ſich damit auf ähnliche Weiſe verhalten, wie mit den verſchiedenen menſchlichen Geſichtsbildungen, von denen nie, unter einer noch ſo ungeheuren Menge Menſchen, zwei ſich vollkommen gleich ſehen, obwohl doch alle aus denſelben Elementen gebildet ſind.

XI. Vorlesung.

Bestehen der Seelengesundheit als harmonischer Entwickelung der höhern Seelenvermögen innerhalb der Richtung auf das Göttliche. — Freiheit des Willens gleich Reinheit des Willens. 3) Von der Seelenkrankheit. Verschiedene Ablenkungen vom Meridian des Schönen, Guten und Wahren, sowohl nach der Seite, wo das Weltbewußtsein noch ungetrübt ist, als: Verworfenheit, Verruchtheit und Irrsal, als nach der Seite mit verrücktem Weltbewußtsein, als: Melancholie, Tollheit und Narrheit. — Krampfhaftes Unbeweglichwerden der Seele innerhalb ihres höhern Meridians, gleich religiöser Schwärmerei.

Indem wir somit in unsern Betrachtungen des gesunden Seelenlebens weiter schreiten, treffen wir auf einen andern Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit abermals in besondern Anspruch nehmen muß, und dieser ist: das Bestehen der Seelengesundheit und wodurch es zu Stande komme? — Denn wenn wir uns einmal dahin entschieden haben, daß für die Seele eben so wie für unsre Organisation ein Zustand der Gesundheit und Krankheit anzunehmen sei, so hängt es damit doch innig zusammen, daß wir auch an bestimmte Momente denken, wodurch ein oder der andre Zustand unterhalten und bedingt werde. Was also die Seele betrifft, so wird sie, dafern sie nämlich vom Hause aus gesund und frei von kränklichen Anlagen war, auch ihrerseits rücksichtlich ihrer Erhaltung an gewisse Momente geknüpft sein, aus welchen sie die geistige Nahrung zieht, eine Nahrung, die das geistige Leben durchströmt, um sodann das, was wir natürliches Athemholen und Pulsschlag der Seele genannt haben, d. i. eine gesunde Folge von Gedanken und der daran sich schließen-

den Empfindungen und Willensrichtungen, oder mit einem Worte die Seelengesundheit zu bedingen; ein Verhalten, welches ganz an das Verhalten der Organisation zu der die rechte Stimmung derselben fortwährend bedingenden physischen Ernährung erinnert. — Was aber können wir nun anders die Nahrung des Geistes nennen, als das Geistige, als die Ideen, welche den Vorstellungen eben so zum Grunde liegen wie gewisse körperlich nährende Grundstoffe den Speisen? und ist es denn etwa blos eine Redensart, wenn wir sagen, daß es eine Nahrung der Seele sei, die Vorstellung der Naturerscheinungen uns einzuprägen, um die darin verborgenen Grundideen uns anzueignen, oder sich mit andern auf der höhern Richtung der Seelenentwickelung weit fortgeschrittenen Seelen in ein geistiges Verhältniß zu stellen, indem wir uns durch die reine Auffassung ihrer Erscheinungen und Werke der Grundidee ihres eignen Lebens theilhaftig machen? — Wer hätte nicht den bildenden, belebenden Einfluß erfahren, welchen die Auffassung der Schriften, der Thaten, der Kunstwerke geistig hochentwickelter Menschen auf sein eignes Leben gehabt haben? — Gewiß, es ist hiermit, wie etwa mit dem Magnete, mit welchem ein noch nicht magnetisches Eisen nur geraume Zeit in Berührung zu bleiben braucht, um selbst der magnetischen Kraft theilhaftig zu werden. Ja ist es nicht, wenn wir uns in eine Anschauung geistig entwickelter Menschen und ihrer Werke lebhaft versenken, als ob uns eine reine, klare Alpenluft umwehe, als ob wir dort auf den Gebirgen die nahrhafte, gewürzte Kost genössen, welche hinsichtlich der Organisation Muskeln und Nerven zu stählen pflegt, und fühlen wir nicht uns hierdurch eben so geistig belebt und gefördert, als es eine Art weichlicher Erschlaffung des Geistes herbeiführt, die Aufmerksamkeit der Seele mit unbedeutenden, innerlich nichtigen Productionen geistig von der höhern Richtung abgelenkter Seelen zu beschäftigen? — Aber nicht blos der in Werken der Wahrheit, Schönheit und Güte erkennbare Abdruck höherer Ideen, sondern eben so und noch weit mehr das Vereinleben des Men-

ſchen mit andern, von reinem Beſtreben durchdrungenen Menſchen wird die geiſtige Geſundheit eben ſo erhalten, als das Gegentheil ſie erſchlaffen und zerſtören muß. Die höchſtmerkwürdige Unmittelbarkeit, welche in dieſer Wechſelwirkung liegt, iſt auch längſt von mehrern ausgezeichneten Menſchen erkannt worden, und ſo ſpricht darüber W. v. Humboldt in der Einleitung zu ſeinem Briefwechſel mit Schiller auf eine Weiſe, die zu bezeichnend iſt, als daß ich dieſe Stelle nicht anführen ſollte; — er ſagt: „Es giebt ein unmittelbareres und volleres Wirken eines großen Geiſtes, als das durch ſeine Werke. Dieſe zeigen nur einen Theil ſeines Weſens. In die lebendige Erſcheinung ſtrömt es rein und vollſtändig über. Auf eine Art, die ſich einzeln nicht nachweiſen, nicht erforſchen läßt, welcher ſelbſt der Gedanke nicht zu folgen vermag, wird es aufgenommen von den Zeitgenoſſen und auf die folgenden Geſchlechter vererbt. Das ſtille und gleichſam magiſche Wirken großer geiſtiger Naturen iſt es vorzüglich, was den immer wachſenden Gedanken von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Volk zu Volk immer mächtiger und ausgebreiteter emporſprießen läßt. In Schrift gefaßte Werke und Literaturen tragen ihn dann, gleichſam mumienartig verſchloſſen, über Klüfte hinweg, welche die lebendige Wirkſamkeit nicht zu überſpringen vermag. Die Völker aber haben ſchon immer Hauptſchritte zu ihrer Geiſtesentwickelung vor der Schrift gethan, und in dieſen dunkelſten, aber wichtigſten Perioden des menſchlichen Schaffens und Bildens iſt nur die lebendige Einwirkung möglich.“ Und ſo kann man die lebendige, geiſtbildende Einwirkung des Menſchen auf Menſchen unter vielerlei Formen beobachten; — ſo hat das geiſtig Bildende jener höhern, geiſtige Kräfte weckenden Geſelligkeit, wahrhafter Freundſchaft, und nicht blos leidenſchaftlich kranker, ſondern einer geſunden, edeln und unerſchütterlichen Liebe, ſich zu vielfältig von je her bethätigt, als daß hierüber beſonders ausführlichere Betrachtungen nothwendig wären. Die Perſer ſchon bezeichneten ja namentlich das Anregende, Kräfti-

gende, welches eine männliche Individualität auf die andere übt, sehr sinnreich durch das Sprüchwort: „ein Messer wetzt das andere und ein Mann den andern!“ Nächst einer angemessenen Nahrung wird indeß die Seele noch insbesondre durch Vermeidung von Schädlichkeiten, ganz eben so, wie die Gesundheit der Organisation, erhalten, und wie daher Plato einmal sagt: „das Gefieder der Seele wachse durch Betrachtung des Göttlichen,“ und dann fortfährt: „Durch das Mißgestaltete aber, das Böse, und was sonst jenem entgegengesetzt ist, zehrt ab und vergeht das Gefieder der Seele,“ so ist natürlich die Aufmerksamkeit oder eigentlich Wachsamkeit darüber, daß die Seele in ihrem Begehren sich nicht täuschen lasse und nie eine scheinbare und falsche Lust für eine wirkliche und wahrhaft der Seele angemessene halte, ein nicht minder wesentliches Moment, die Gesundheit der Seele zu erhalten. — Doch ich werde dieses Alles hier nur anzudeuten haben, da es nicht die Aufgabe der Psychologie sein kann, eine Diätetik der Seele zu geben, sondern nur überhaupt darzustellen, auf welche Weise und in welchem Sinne die Erhaltung der Seelengesundheit und eine Nahrung der Seele zu denken sei, in so fern es klar ist, daß bei der Wichtigkeit einer solchen Diätetik der Seele sie nur in einem so bedeutenden Umfange vollendet werden könnte, daß der Raum dafür hier nicht wohl zu erübrigen sein würde. Bevor wir aber jetzt die Gedankenfolge über die Gesundheit der Seele verlassen, welcher wir bis hierher nachgegangen waren, darf uns doch noch eine Seite des gesunden Seelenlebens nicht entgehen, welche insbesondre durch das Harmonische ihrer Erscheinung charakterisirt wird, und welche wir schon deßhalb als eine grundwesentliche betrachten müssen, weil wir überhaupt Harmonie verschiedener Functionen als wesentlich im Begriffe der Gesundheit enthalten dargestellt haben. — Damit wir jedoch von dieser wichtigen Seite des gesunden Seelenlebens, als einem Harmonischen, auch den richtigen Begriff haben mögen, müssen wir zuerst auf den Begriff der Harmonie selbst zurückgehen, einen Begriff, welcher

aus derjenigen Kunst entlehnt wird, welche mit der Seele ihrer Eigenthümlichkeit nach am mittelbarsten in Verhältniß tritt, d. i. aus der Musik. — Es ist aber bekannt, daß man in dieser Kunst unterscheidet zwischen Harmonie und Melodie: So fern Töne von bestimmten, und zwar nach höhern Gesetzen bestimmten Zahlenverhältnissen ihrer Schwingungen zugleich vereint erklingen, geben sie die Harmonie, so fern nacheinander, die Melodie. Das Fortschreiten der Musik, als bloße Melodie, ist eine eintönige Bewegung, welche nur den niedrigern Entwickelungsstufen der Menschheit genügen kann, und die einstimmige, unisone, rhythmisch bewegte Melodie ist daher wohl immer, wie die Musik der ältesten Völker, so auch die Musik aller heutigen, in einem kindlichen Lebenszustande der Erkenntniß gebliebenen Völker gewesen. Erst nachdem sich die musikalische Auffassung der Menschheit dahin entwickelt hatte, eine Melodie bilden und ihr folgen zu können, in welcher sich mehrere gleichzeitig neben- oder vielmehr in- und miteinander fortschreitende Tonverhältnisse vereint darstellten, und wo verschiedene Stimmen je in ihrer eigenthümlichen Weise, zugleich mit den andern fortschreitend, in sich selbst sowohl, als in ihrem Zusammenklingen immer neue und die verschlungensten Verhältnisse der musikalischen Grundzahlen offenbarten, verband sich die Harmonie mit der Melodie in der vollendeten Weise, welche wir an der edlern und reinen Musik der neuern Zeit bewundern. — Wenn wir also nun von Harmonie in der Entwickelung des Seelenlebens sprechen, so wird dies, scheint mir, deutlicher sein, sobald wir nur recht lebhaft uns vorstellen wollen, was es mit der Harmonie überhaupt eigentlich für eine Bewandniß habe, und wie weit dieselbe von dem Unisono verschieden, ja sein gerader Gegensatz sei. —

Die wahre harmonische Entfaltung der Seelenkräfte wird nämlich dann Statt haben, wenn innerhalb der einen grundwesentlichen Richtung der Seele auf das Göttliche nicht etwa blos die eine Entwickelung der Empfindung zum lebendigen Schönheitsgefühle, oder blos die Entwickelung des denkenden

Geiſtes zum Vernehmen der Wahrheit, oder die Entwickelung des Begehrens zum reinen Willen einſeitig Statt findet, ſondern dieſe verſchiedenen Entwickelungen innerhalb jener höhern Richtungen zuſammen vorwärts ſchreiten gleich einem vierſtimmigen Geſange, wo eine Stimme, d. i. die Richtung auf das Höchſte, die Melodie führt, und drei Stimmen, d. i. die Richtung auf das Wahre, Gute und Schöne, in ihren eigenen Melodieen jene erſte umſchwebend die ſchönſte Harmonie hervorbringen. — Auf dieſem Wege werden wir dann gewahr werden, daß, wenn die jugendliche Seele gemeiniglich zuerſt durch den Reiz des Schönen zur Läuterung der Empfindung gelangt iſt, die Entwickelung der Seele auf ihrer wahren Höhe ſich bewährt, indem theils nun reine Erkenntniß und reiner Wille jene erſte Empfindung ſtätig durchdringen, theils aber auch Güte und Wahrheit ſelbſt in das Reich der Schönheit hinaufgehoben werden, ſo daß wir dann erſt mit vollem Rechte den Namen einer Schönheit der Seele für die klarſte Bezeichnung der reinen Seelengeſundheit eben ſo erklären dürfen, wie im Leiblichen die Blüthe der Schönheit die Krone und gleichſam die Verklärung der Geſundheit der Organiſation genannt werden muß. Wo daher die einſeitige Entwickelung der Seelenkräfte auf bedeutende Weiſe vorſchreitet, ohne daß jedoch der reine Wille ſich zur ſittlichen Schönheit, oder die Erkenntniß der Wahrheit zur Architektonik einer im ſchönen Ebenmaaße gegliederten Wiſſenſchaft geſtaltet, da kann zwar Außerordentliches und Tüchtiges geleiſtet werden, aber man wird doch dabei zuletzt fühlen, was in Taſſo vom Antonio geſagt wird:

„Und haben alle Götter ſich verſammelt,
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen,
Die Grazien ſind leider ausgeblieben;
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar Viel beſitzen, Vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhen.“

Außer dieſer Harmonie zwiſchen den verſchiedenen Richtun-

gen der Seele in ſich, muß aber auch der Harmonie der Seele zu ihrem ſich Darleben in der Natur, d. i. zum Schema ihrer Organiſation gedacht werden, eine Harmonie, über welche ſich Plato auf folgende ſchöne Weiſe ausdrückt: „Darin beſteht das Heil Beider, des Körpers und der Seele, daß keins von Beiden ohne das Andere erregt wird, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützen und durch Erhaltung des Gleichgewichts geſund bleiben. Wer ſich alſo der Mathematik oder irgend einem andern Studium ergiebt, welches ſtarke Anſtrengungen des Geiſtes fordert, der muß auch durch Bewegungen und gymnaſtiſche Uebungen dem Körper die nöthige Stärke zu geben ſuchen. Und wer ſeinen Körper zu bilden ſucht, der muß auch der Seele die nöthigen Uebungen durch Muſik und jede Art der Philoſophie zu verſchaffen ſuchen, wenn er ein ſchöner und zugleich guter Mann genannt werden will. So nur, indem man die Natur, die Ernährerin aller Dinge, nachahmt, wird man nicht das Feindliche dem Feindlichen entgegenſetzen, ſondern das Befreundete verbinden und ſo durch Mäßigung der Leidenſchaften die Geſundheit des Körpers und Geiſtes erhalten.“ — Und hier wollen wir denn zuerſt dem Gedankenzuge, welcher um den Begriff der Seelengeſundheit ſich verbreitete, ein Ziel ſetzen, und von dieſer Tagesſeite des Seelenlebens zur Nachtſeite, von dem geſunden zur Betrachtung des kranken Zuſtandes uns hinüberwenden. —

3. Vom Erkranken des Seelenlebens.

Hat aber die Pſychologie in ſo fern Erörterungen zu geben, als nöthig iſt, um die Möglichkeit anſchaulich zu machen, wie überhaupt ſich aus dem geſunden Seelenleben, ja aus dem erſten Keime des Seelenlebens ſelbſt, krankhafte Richtungen hervorthun, und welche verſchiedene Entwickelungsreihen dann die krankhaften Seelenzuſtände an und für ſich verfolgen können; ja man kann wohl ſagen, daß hier recht eigentlich das Feld für die mannichfaltigſten und verwickeltſten Studien des Pſychologen ſei, da auf dieſer Seite die Geſchichte aller leidenſchaftlichen Stürme

und wunderlichen Streitigkeiten der Seele mit sich selbst liegen, welche so vielen Psychologen, Philosophen, Rechtslehrern und Aerzten zu denken gegeben, und Dichter und Künstler zu so vielfältigen poetischen Darstellungen veranlaßt haben. — Allerdings hat es auf den ersten Anblick, wie wir schon früher bemerkten, freilich etwas höchst Ueberraschendes und Unerklärliches, wenn man die Gedanken darauf hinwendet, wie doch ein Etwas, welches göttlichen Ursprungs ist, und nach dem allgemeinen Kreislaufe der Dinge wieder zum Göttlichen zurückstreben muß, überhaupt aus seiner Bahn weichen könne, wie es doch den ihm eingebornen Zug verlassen, nnd gegen ein ihm seiner Natur nach fremdes Ziel sich hinwenden könne; denn wir staunen nicht sowohl, wenn wir gewahr werden, daß die Planeten und Monde ihre höhern Gesetzen folgenden Bahnen ruhig kreisend vollenden, aber es würde uns auf das Seltsamste ergreifen und mit Entsetzen erfüllen, wenn wir mit einem Male diese Ordnung gestört sähen, durch ein Schwanken unserer Erde die Sonne im Norden scheinbar heraufsteigen und im Süden sich niedersenken sähen. — In so fern nun allerdings die Abweichungen, deren das erkrankte Seelenleben fähig ist, keine geringern sind, als die in diesem Beispiele von der Erdachse angenommenen; so müssen sich wohl unsere Betrachtungen zuerst über die Gründe dieser Möglichkeit verbreiten, und ich hoffe, daß, wenn wir dabei die Bemerkungen uns zurückrufen, welche wir bei Gelegenheit der Entwickelungsgeschichte der Seele über ähnliche Gegenstände gemacht haben und jetzt hieran noch eine einleitende Betrachtung über das anreihen, was wir gewöhnlich Freiheit des Willens nennen, es uns wohl gelingen könnte, eine deutlichere Einsicht in die Art und Weise, wie die abnormen Declinationen und Inclinationen des psychischen Magneten in uns zu Stande kommen, zu erhalten. — Was nun zuerst also die Freiheit des Willens betrifft, so haben wohl über diese Form der Freiheit nicht minder als über andere, die sonderbarsten Vorstellungen zu verschiedenen Zeiten geherrscht. Und wie etwa die Freiheit, welche in der wildesten Zeit einer Em-

pörung ausgerufen wurde, gewöhnlich nichts Anderes war, als die Willkühr, jeden nach Belieben berauben oder tödten zu können, so hat man auch zuweilen die Freiheit des Willens betrachtet als das Vermögen des Menschen, nach Willkühr Alles vornehmen zu können, was ihm eben in den Sinn kam, sei es Gutes oder Böses, Schönes oder Häßliches. — Wäre dem nun wirklich so, so möchte der Mensch doch eigentlich mit diesem Vermögen, in so fern dies ihm einen Vorzug vor den Thieren geben sollte, schlecht berathen sein, indem ihn eine Freiheit dieser Art fast in jedem Augenblicke dazu führen müßte, zu thun, was ihm blos eine augenblickliche Regung, oder ein augenblicklicher Schein von Lust oder Unlust eingäbe. Gewiß, wir brauchen uns einen solchen Zustand nur recht lebhaft vorzustellen, und wir werden bemerken, daß unser innerstes Gefühl uns sagt, es sei derselbe, eben weil er in jedem Augenblicke an eine von ohngefähr herbeigeführte Empfindung von Lust oder Unlust uns binde, weit mehr der Zustand einer Gebundenheit als wahren Freiheit zu nennen, könne auf keine Weise an und für sich als etwas Glückliches betrachtet werden, und verdiene vielmehr den Namen einer thierischen Willkühr weit eher, als den eines menschlichen Freiseins, da ja auch das Thier in jedem Augenblicke nur durch ein dasselbe gerade anziehende Gefühl von Lust oder Unlust regiert wird. — Wenn uns nun schon unser erstes Gefühl sagt, daß der Zustand der wahren Willensfreiheit etwas Höheres sein müsse, so fragt sich nun, auf welche Weise wäre am sichersten zu dem Begriffe dieses Zustandes zu gelangen. — Es sei mir erlaubt, hierbei wieder zuerst ein Gleichniß zu Hülfe zu nehmen, nachdem wir bei manchen andern Gestänben schon bemerken konnten, es gelänge zuweilen auf diesem Wege am besten, sich über irgend eine reine ideale Aufgabe deutlich zu machen und zu verständigen. — Ich wähle hierzu wieder den Magnet, dessen merkwürdige Eigenschaften uns bereits mehrere Male erläuternde Parallelen mit den Eigenschaften der Seele dargeboten hatten. — Wir beobachten aber, daß, wenn das magnetisch ge-

wordene Eisen seine besondre Eigenschaft, nach dem magnetischen Meridian sich zu richten, äußern solle, es in eine Lage gesetzt werden müsse, wo es der möglichsten und ungestörtesten Beweglichkeit genießt. Zu diesem Endzwecke pflegt man einen solchen Magnetstab entweder auf einer feinen Spitze im Gleichgewichte schweben zu lassen, oder man hängt ihn, ebenfalls genau im Gleichgewichte, an einen Faden auf, oder man läßt ihn auf Quecksilber schwimmen; und je mehr es auf die eine oder die andere Weise gelingt, ihn so von allen störenden Einflüssen zu isoliren, um so mehr wird er mit Stätigkeit und Reinheit in der Richtung des magnetischen Meridians verharren und die Pole anzeigen. Von einem solchen Magnete pflegen wir nun ebenfalls zu sagen, es müsse ihm Freiheit gegeben sein, und nur unter der Bedingung dieser Freiheit könne er als Magnet wirken. — Untersuchen wir nun aber näher diese Freiheit, so finden wir, daß in diesem Worte eigentlich ein zweifacher Begriff liege, nämlich der eines Passiven und der eines Activen. — In passiver oder negativer Beziehung bezeichnet nämlich hier Freiheit ein Ungestörtsein, ein Freisein von äußern Einflüssen, welche auf eine dem Wesen des Magnets nicht angemessene Weise die ihm eigentlich gemäße Thätigkeit stören oder beeinträchtigen könnte. In activer oder positiver Beziehung würde hingegen Freiheit ein Vermögen des Magnets sein, sich entweder nach dem magnetischen Meridian richten zu können, oder nicht. — Will man nun aber fernerhin genauer untersuchen, so wird sich alsbald ergeben, daß eigentlich im Magnete die letztere Art von Freiheit, welche wir die active genannt haben, und vermöge welcher er sich nach dem Meridian richten könne, oder nicht, das Wesen des Magnets selbst aufheben und völlig vernichten müßte; denn er wird nur eben dadurch Magnet, daß ihm dieser höhere Zug, nach den großen magnetischen Verhältnissen unsers Planeten sich zu orientiren, ungehindert eigen ist; so daß wir allerdings nur von einer Art der Freiheit, nämlich von dem frei und unabhängig Sein von jedem die innere

polare Richtung ſtörenden Einfluſſe ſprechen können. — Ohngefähr auf dieſelbe Art ſagen wir von der Flamme, daß ſie dann frei ſei, wenn ſie, ungeſtört von äußerer Einwirkung, rein nach oben gerichtet brennt. Hingegen erkennen wir die Flamme ſogleich für unfrei und gewaltſam abgelenkt, wenn ihre Spitze gebogen, oder gar nach abwärts gerichtet iſt.

Wenden wir nun dieſes Gleichniß auf die Seele an, ſo werden wir finden, daß wir zwar auch hier zwiſchen einer paſſiven oder negativen und einer activen oder poſitiven Freiheit im Verſtande den Unterſchied ziehen könnten, von welcher die erſte darin beſteht, daß die Seele frei ſei, oder vielmehr ſich frei gemacht habe, von jedem ihre höhere Richtung beeinträchtigenden Zuge, ſowohl dem, der ihr ganz von außen kommen könnte, als dem, wozu ſie ihr eigenes Spiegelbild in den Elementen der Natur, oder die leibliche Organiſation veranlaſſen könnte (auf gleiche Weiſe mußte der Magnetſtab nicht nur gegen Störung durch äußern Zug, ſondern auch gegen Störung durch ſeine eigene Schwere geſichert ſein, d. h. er mußte ſich im Gleichgewichte ſchwebend befinden). Eine zweite Freiheit, welche wir die active oder poſitive nennen müßten, würde dann darin beſtehen, nachdem die paſſive Freiheit gegeben oder errungen wäre, entweder dem ihr ſelbſt, wie fern ſie göttliche Idee, angemeſſenen Zuge auf das Göttliche folgen zu können, oder nicht. — Wir dürfen aber auch hier nur genauer in Ueberlegung nehmen, welcher Art wir nach unſern frühern Unterſuchungen das Weſen der Seele erkannt haben, und wir werden uns überzeugen müſſen, daß auch bei der Seele von einer activen Freiheit im zweiten Sinne eben ſo wenig als bei dem Magnete die Rede ſein könne, da man auch von ihr ſagen muß, daß, ſobald ſie (die völlige Freiheit von allem ſie abſolut- oder relativ-äußerlich ablenkenden Zuge vorausgeſetzt) doch das Vermögen haben ſollte: entweder als ein Göttliches ſich zu erweiſen, oder nicht, das Weſen der Seele ſelbſt aufgehoben und vernichtet wurde; und zwar gerade ſo wie beim Magnete, welcher nicht als Magnet mehr ge-

dacht werden kann, wenn man ihm eine ſolche active Freiheit zuſchreibt. Es iſt daher auch weit weniger Mißverſtändniſſen unterworfen, wenn wir anſtatt des Wortes Willens-Freiheit oder Freiheit des Willens, welches immer an eine bloße Willkühr erinnern muß, die Möglichkeit eines reinen Willens als Auszeichnung der menſchlichen Seele aufſtellen; denn nur darin, daß eben das Grundprincip oder die Idee des menſchlichen Daſeins, als eigenthümlich göttlicher Natur, die Stärke gewinnen kann, trotz tauſenderlei Vorſpiegelungen und Verſuchungen zu Ablenkungen, ſtets mit Feſtigkeit ſeinem höchſten Ziele ſich wieder zuzuwenden, iſt der Menſch als ein von allen andern uns wahrnehmbaren Individuen weſentlich Verſchiedenes bezeichnet. — Welch ein arger Irrthum würde es daher ſein, wenn Jemand glauben wollte, die höchſte Aufgabe des Menſchen hinſichtlich der Entwickelung ſeines Willens ſei: auf den Punct zu gelangen, daß er mit völliger Freiheit ſowohl Gutes als Böſes, Schönes oder Häßliches, Wahres oder Falſches vollbringen könne, und hierin beſtehe die Freiheit des Willens; — da doch vielmehr die höchſte Aufgabe der Entwickelung des Willens iſt, ihn dahinauf zu bilden, daß er eine Feſtigkeit erreicht, welche ihn fähig machen könne, mit Entſchiedenheit jede Ablenkung von ſeiner Richtung gegen das Göttliche abzulehnen, ſich wahrhaft frei, d. i. frei von aller ſtörenden äußern Einwirkung auf die Reinheit des Willens zu erhalten und nur Handlungen, welche auf Uebung des Rechten, auf Erforſchung und Darſtellung des Wahren und auf Bildung des Schönen abzwecken, zu wollen. Gewiß, faſſen wir die Lehre von der Freiheit des Willens, welche zu ſo unendlichen Discuſſionen ſchon Veranlaſſung gegeben hat, von dieſem Standpuncte, ſo wird ſie bei weitem einfacher, und, wenn es ſonſt bei dem Begriffe der Freiheit als Willkühr, gänzlich unmöglich wird, damit zu vereinigen, wie ſie ſelbſt zugleich das feſteſte Geſetz und die unbeugſame Nothwendigkeit ſein ſollte, ſo wird um ein ſolcher ſcheinbarer Widerſpruch gänzlich aufgehoben, und wir überzeugen uns, daß die Kraft des freien Willens ſich nur in

dem Festhalten des Gesetzes offenbaren kann, da nur innerhalb dieses Gesetzes, d. i. seiner Richtung auf das Göttliche, seinem innersten Wesen genügt wird. — Bedenken wir nun aber, daß eine solche Willensfreiheit oder Willensreinheit, wie die hier geschilderte, wenn sie überhaupt jemals ganz erreicht werden kann, nur der schon zu ihrer Lebenshöhe entwickelten Seele möglich sein würde, so ist die Folge, daß, je geringer noch die Energie der Seele ist, sie auch um so leichter durch ein momentanes Gefühl von Lust oder Unlust (weil eben die Seele noch nicht klar genug war, um zu unterscheiden, ob sie wahre oder scheinbare Lust oder Unlust empfindet) eine Willensrichtung erhalten kann, welche ihrer höhern Richtung eben so fremd ist, als die Richtung von Osten nach Westen derjenigen Magnetnadel, welche durch eine ihr seitwärts gelegte Eisenmasse aus ihrer Bahn gezogen worden ist. Und kurz, wir sehen, daß mit weit schärferem Blicke, als die meisten Philosophen und Psychologen, bereits Dante Alighieri die oben aufgeworfene Frage, wie es möglich sei, daß die Menschenseele von ihrer rechten Bahn überhaupt abweichen könne, beantwortet hat; nämlich in der oben bereits angeführten Stelle, welche man mir hier noch einmal zu wiederholen erlaube:

„Es kommt aus dessen Hand, deß Wohlgefallen
Ihr lächelt, eh' sie ist, gleich einem Kind,
Das lacht und weint in unschuldsvollem Lallen,

Die junge Seele (im Originale steht weit zierlicher anima semplicetta), die nichts weiß und sinnt,
Als daß, vom heitern Schöpfer ausgegangen,
Sie gern dahin geht, wo die Freuden sind.

Sie schmeckt ein kleines Gut erst, fühlt Verlangen,
Und rennt ihm nach, wenn sie kein Führer hält,
Kein Zaum sie hemmt, der Neigung nachzuhangen."

So wie also durch einen Zug dieser Art einmal der reine magnetische Meridian verloren ist, so können nun die Abweichungen die ganze Windrose durchlaufen, und da die Seele in ihrer Erscheinung, wie jeder Organismus, nicht ein beharrendes, sondern ein stätig sich weiter Bildendes ist, so bleibt nun

Seele nicht in der erſten einfachen Abweichung, ſondern wie ein in erſter Jugend vom Winde krumm gebogner Baum nun in dieſer Krümmung fortwächſt, immer mehr erhärtet und ſich zuletzt völlig verkrümmt, ſo wächſt auch die Seele in einer ſolchen abnormen Richtung fort und pflegt nach und nach immer mehr in derſelben zu verhärten. Wollte man nun die Grundrichtungen der Seele in ſolcher abnormer Weiſe, oder die Grundablenkungen derſelben in ihren Hauptlinien bezeichnen, ſo brauchte man ſich nur daran zu halten, daß dieſe verkehrten oder krankhaften Richtungen die vollkommnen Gegenſätze der drei höhern Ziele der Grundvermögen der Seele ſein müſſen. Dieſe höhern Ziele, welche nur innerhalb der Geſammtrichtung der Seele auf das Göttliche, alſo in der geſunden Seele harmoniſch, erreicht werden können, ſind aber als die höhern Ziele des Empfindens, Handelns und Erkennens: Schönheit, Güte und Wahrheit. Ihre Gegenſätze in der kranken Seele müſſen daher ſelbſt auch nach der Dreizahl ſich theilen; allein bevor wir dieſe verſchiedenen Abgründe auf der wahren Nachtſeite der Seele, oder im kranken Seelenleben, bezeichnen, müſſen wir noch einen wichtigen Unterſchied dieſes Erkranktſeins anerkennen: nämlich je nachdem entweder, trotz dieſer Störungen des ſelbſtbewußten freien Zuſtandes, das Weltbewußtſein ungetrübt bleibt oder nicht; iſt das Letztere der Fall, ſo entſteht das Erkranken der Seele als Seelenſtörung oder der gewöhnlich ſogenannten Geiſteskrankheit, wobei die Seele in ihrem Verhältniſſe zur Welt gleichſam ihren Standpunct verändert zu haben ſcheint, weshalb wir denn dieſen Zuſtand ſehr paſſend mit dem Namen des Verrücktſeins belegen; ein Zuſtand, welcher ſich mit Aufhebung des Bewußtſeins überhaupt und alle in einem bewußtloſen, blos vegetirenden Zuſtande endigen kann, und deſſen ausführliche Verfolgung mehr das Werk der Seelenkunde, als der Pſychologie iſt. Hingegen das Erkranken der Seele bei bleibendem Weltbewußtſein und mit Erhaltung des geſunden Verhältniſſes der Seele zur Welt giebt ſich zu erkennen [illegible] der Seele od[illegible]nheit und Unwahrheit,

als Laſter oder Verruchtheit und als Irrthum, Irrſal, welcher wieder bis zum völligen Stumpfſinne führen kann. Wollen wir alſo bei unſerm Gleichniſſe vom Magnete verweilen, ſo denke man ſich an der Buſſole ſtatt der Windroſe, auf welcher man die gewöhnliche Magnetnadel ſchweben läßt, den magnetiſchen Meridian als Richtung zum Göttlichen mit Schönheit, Güte, Wahrheit bezeichnet, man denke ſich auf einer z. B. der öſtlichen Seite, die Zuſtände mit Erhaltung des Weltbewußtſeins als Irrſal, als Verruchtheit (dieſes als weiteſte Ablenkung) und als Unſchönheit als die ſich im Widrigſten und Häßlichſten gefallende Verworfenheit bezeichnet, und man denke ſich, daß gegenüber auf der andern weſtlichen Seite die Zuſtände mit verrücktem Weltbewußtſein als Verirrung des Erkennens, Narrheit, als Verirrung des Willens Wuth oder Tollheit und als Verirrung der Empfindung als Melancholie aufgezeichnet wären, und man wird ein Bild haben, welches dem wahren und eigentlichen Verhältniſſe ſo rein, als dies von einem Gleichniſſe überhaupt zu erwarten iſt, gegenüberſteht, weshalb es mir denn ſcheint, wir würden aus der Benutzung und noch weitern Fortführung deſſelben noch manchen Vortheil für unſre Betrachtungen ziehen können. Hierbei muß ich indeß noch bemerken, daß, wenn wir es ebenfalls für einen Fehler der Buſſole halten, wenn die Magnetnadel in der Richtung des magnetiſchen Meridians feſt und unbeweglich geworden iſt, da ſie bei freiem Oscilliren allein wirklich als Magnet dienen kann, eben ſo auch die menſchliche Seele einer höchſt ſonderbaren, man könnte ſagen, Erſtarrung in der Richtung auf das Göttliche fähig iſt, wobei jedes lebendige Oscilliren aufhört, jedes freie und heitere Darleben des Göttlichen in der Natur unmöglich wird, und alle dem zeitlichen Daſein beſtimmte Wirkſamkeit, in der ſchönen Art, wie ſie für dieſe Lebensform uns angewieſen iſt, verloren geht, ein Zuſtand, welchen wir mit dem Namen der religiöſen Schwärmerei zu belegen pflegen, und welcher vielleicht nirgends ſonderbarere und krankhaftere Erſcheinungen als bei den indiſchen Asketen hervorgebracht hat,

als welche zu der krankhaften Hinstarrung des Geistes auf den einen Zielpunct des göttlichen Wesens oft eine körperliche Erstarrung hinzutreten ließen, und es z. B. für ein Wesentliches zur Annäherung zu Gott hielten, wenn sie Jahre lang mit über de Kopf gekreuzten Armen gingen und standen, bis die zur Thätigkeit bestimmten Gliedmaßen am Ende wirklich vertrockneten. Zu dieser Erstarrung der Seele in ihrer höhern Richtung mag man ferner rechnen alles das, was Pietismus, Mysticismus oder Bigotterie genannt wird, und man weiß wohl, wie sehr dadurch zu allen Zeiten der menschliche Geist in seiner gesunden und schönen Entwickelung gehindert worden ist.

Es sei mir nun aber erlaubt, eine Bemerkung beizufügen, welche sich gewiß Jedem aufdringen muß, der auf die Stellung des Menschen überhaupt einen prüfenden Blick werfen will: nämlich daß, wenn wir mit geistigem Auge die menschliche Seele verfolgen, wie ihr schmaler Pfad zwischen so grimmigen Abgründen dahinführt, uns ein ähnliches Gefühl anwehen muß, als wenn wir den Schlafwachen auf einem gefährlichen Gange über die Forsten eines Gebäudes steigen sehen; und wir können uns wohl dabei an das früher erwähnte bedeutungsvolle Mährchen von der Psyche erinnern, wie sie ihre schweren Prüfungen nur unter Beihülfe des Eros überstand, denn wir müssen uns sagen, daß der einzelne Mensch in seiner ersten jugendlichen Unerfahrenheit, wo, wie Dante sagt „die junge Seele, die vom heitern Schöpfer ausgegangen, sich gern dahinkehrt, wo die Freuden sind," d. i. nach dem Gefühle der Lust, welches sie, ob es eine ihrem eigensten Wesen gemäße Lust sei, noch nicht zu unterscheiden vermag, durch Nachgehen der Lust überhaupt unrettbar in den einen oder andern dieser Abgründe versinken müßte, wenn nicht eine höhere, der gesammten Menschheit zugewendete Idee über ihr wachte, und wie der Eros die Psyche in ihrer Rathlosigkeit mit trefflichster Anweisung, in ihrer Ermattung mit kräftigster Hülfe unterstützte. —

Irre ich nun nicht, so können uns die bisherigen Betrach-

tungen wohl vor der Hand genügen, um über die Art und Weise, wie die Seele überhaupt dazu kommen könne, ihre höhere, d. i. die ihr eingeborne Richtung zu verlassen, ins Klare zu kommen, und es scheint mir abermals, als wenn, dafern wir hierüber zu einer gewissen Klarheit gelangen konnten, dieses nur der strengen Befolgung der immer an die fortschreitende Entwickelung sich haltenden genetischen Methode zu danken sei. — Noch immer aber bleiben der Psychologie einige wichtige Momente in dem Bereiche der kranken Seelenerscheinungen, zu deren Betrachtung wir jetzt herangetreten sind, zu beleuchten übrig. Wir rechnen dahin zuerst die Erörterung über das Krankheitsgefühl, das Uebelbefinden, welches der in einer diesen abnormen Richtungen befangenen Seele eigen sein muß; zweitens das tiefere Eingehen in die Entwickelungsgeschichte jener kranken Zustände, und drittens insbesondre auch den Einfluß der Zustände der leiblichen Organisation auf jene psychischen Zustände, so wie umgekehrt, den Einfluß dieser abnormen psychischen Zustände auf die leibliche Organisation. —

Die nächste Aufgabe unsrer Betrachtungen würde demnach sein, nachzuweisen, auf welche Weise und in welchem Maaße das Krankheitsgefühl das Uebelbefinden einer in solcher abnormen Richtung befangenen Seele bedingt sei. — Um hier immer an dem Faden unsrer vorhergehenden Betrachtungen uns fortzuleiten, erlaube man mir, zuerst wieder auf unser Gleichniß vom Magnete zurückzublicken. — Setzen wir nämlich, die Magnetnadel werde durch ein ihr nahe liegendes Stück Eisen von ihrem magnetischen Meridian abgelenkt, oder sie sei aus dem Gleichgewichte gefallen, schleife auf dem Boden der Bussole und hänge fest in irgend einer seitlichen Richtung, oder sie sei da, wo sie auf der feinen Spitze beweglich schweben solle, eingerostet, oder durch angeklebtes Wachs befestigt und zeige nun nach einer falschen Weltgegend — ist nicht darum immer noch, so lange sie über-

haupt nur noch Magnetnadel bleibt, in ihr das Bestreben, sich nach dem magnetischen Meridian zu stellen und von Norden nach Süden zu zeigen? — und müßte nicht, wenn dieses Ding, dem nur eine bewußtlose Idee inwohnt, mit Selbstbewußtsein empfinden könnte, dieser innere Widerspruch zwischen der fremdartigen und der ihr eingebornen Richtung einen Zwiespalt, eine Traurigkeit, ein Mißbehagen hervorrufen? — Wie also sollte das Verhältniß der Seele anders sein? Bleibt sie nicht auch in ihrer größten Verirrung, Verworfenheit, ja im Wahnsinne noch immer Seele? Bleibt sie nicht ihrem innersten Wesen nach eine göttliche Idee? und muß sie nicht, je heller noch das Selbstbewußtsein in ihr besteht, nicht um so mehr die Empfindung des innern Widerspruchs, des Zwiespaltes zwischen ihrer gegenwärtigen Richtung und ihrem innersten Bestreben empfinden, und eben deßhalb von unaustilgbarem Mißmuthe und Kummer erfüllt sein? — Dieser innere, unvertilgbare Zug der Seele nach ihrem höhern magnetischen Meridian ist aber eben das, was als Gewissen (ein Wort, das so viel sagen will, als das fortdauernde, wenn auch oft dickumflorte Wissen von dem höhern Ziele des Seelenlebens) eins der merkwürdigsten Phänomene des Seelenlebens darbietet. Es ist höchst merkwürdig, zu untersuchen, wie die Vorstellung vom Gewissen gleich andern Grundphänomenen des Seelenlebens überhaupt in den verschiednen Völkern immer wiederkehrt und immer auf besondre Weise sich gestaltet, sich namentlich ausspricht in den Vorstellungen verschiedenartiger Bestrafungen, und bei den so sinnlich denkenden Griechen sich sogar personificirt unter dem Begriffe der Eumeniden darstellt, der Eumeniden, deren Dreizahl man wieder auf die drei nach außen gehenden und auch von Plato anerkannten Grundrichtungen der Seele, als Gemüth, Erkenntniß und Wille, deuten könnte, so daß dann gleichsam der Abirrung jedes Vermögens eine besondre Eumenide beigegeben schiene. Ja es ist äußerst tiefsinnig und jedenfalls

pörung ausgerufen wurde, gewöhnlich nichts Anderes war, als die Willkühr, jeden nach Belieben berauben oder tödten zu können, ſo hat man auch zuweilen die Freiheit des Willens betrachtet als das Vermögen des Menſchen, nach Willkühr Alles vornehmen zu können, was ihm eben in den Sinn kam, ſei es Gutes oder Böſes, Schönes oder Häßliches. — Wäre dem nun wirklich ſo, ſo möchte der Menſch doch eigentlich mit dieſem Vermögen, in ſo fern dies ihm einen Vorzug vor den Thieren geben ſollte, ſchlecht berathen ſein, indem ihn eine Freiheit dieſer Art faſt in jedem Augenblicke dazu führen müßte, zu thun, was ihm blos eine augenblickliche Regung, oder ein augenblicklicher Schein von Luſt oder Unluſt eingäbe. Gewiß, wir brauchen uns einen ſolchen Zuſtand nur recht lebhaft vorzuſtellen, und wir werden bemerken, daß unſer innerſtes Gefühl uns ſagt, es ſei derſelbe, eben weil er in jedem Augenblicke an eine von ohngefähr herbeigeführte Empfindung von Luſt oder Unluſt uns binde, weit mehr der Zuſtand einer Gebundenheit als wahren Freiheit zu nennen, könne auf keine Weiſe an und für ſich als etwas Glückliches betrachtet werden, und verdiene vielmehr den Namen einer thieriſchen Willkühr weit eher, als den eines menſchlichen Freiſeins, da ja auch das Thier in jedem Augenblicke nur durch ein daſſelbe gerade anziehende Gefühl von Luſt oder Unluſt regiert wird. — Wenn uns nun ſchon unſer erſtes Gefühl ſagt, daß der Zuſtand der wahren Willensfreiheit etwas Höheres ſein müſſe, ſo fragt ſich nun, auf welche Weiſe wäre am ſicherſten zu dem Begriffe dieſes Zuſtandes zu gelangen. — Es ſei mir erlaubt, hierbei wieder zuerſt ein Gleichniß zu Hülfe zu nehmen, nachdem wir bei manchen andern Geſtänden ſchon bemerken konnten, es gelänge zuweilen auf dieſem Wege am beſten, ſich über irgend eine reine ideale Aufgabe deutlich zu machen und zu verſtändigen. — Ich wähle hierzu wieder den Magnet, deſſen merkwürdige Eigenſchaften uns bereits mehrere Male erläuternde Parallelen mit den Eigenſchaften der Seele dargeboten hatten. — Wir beobachten aber, daß, wenn das magnetiſch ge-

wohl in höherm Grade, weil die Ablenkung ſtärker iſt, das Verharren im Böſen.

Der Grund übrigens, warum man das Gewiſſen des Schönen, ſo wie das des Wahren im Ganzen weniger anerkannt hat, liegt aber wohl hauptſächlich darin, weil

1) die Ablenkung vom Schönen und Wahren nicht in dem Maaße unmittelbar zerſtörend wirkt, als die Ablenkung vom Guten, obwohl gerade die letztern Ablenkungen durch die erſtern im höchſten Grade vorbereitet werden, denn es bedarf keiner weitläufigen Auseinanderſetzung, daß, wer ſich einmal vom Schönen entwöhnt hat, oder weſſen Sinn niemals zum Gewahrwerden höherer Schönheit hinaufgebildet worden iſt, wer in dumpfer Befangenheit ſich nie im friſchen Ringen nach Wiſſen und Wahrheit verſucht hat, jeder Verſuchung der Gemeinheit weit leichter unterliegen wird.

2) Weil zur Wahrnehmung jeder Art von Gewiſſensregung allemal eine gewiſſe Entwickelung der Seele gehört, und die Entwickelung der Seele für Erkenntniß der Schönheit und Wahrheit weniger allgemein iſt, als für das Recht, obwohl auch hier die Entwickelung zur Wahrnehmung oder die Erweckung des in Ungebildeten noch ſchlafenden Gewiſſens nöthig iſt, indem ſonſt das furchtbarſte Unrecht noch als etwas ganz Unbedenkliches hingenommen werden kann, wie es denn z. B. bei manchen nordamerikaniſchen Wilden als etwas ganz Natürliches betrachtet wird, die Eltern, welche aus Schwäche nicht mehr gut dem Zuge folgen können, lebendig einzugraben oder todt zu ſchlagen, wie die Hindus und Chineſen den Kindermord für etwas ganz Rechtliches halten, und in Sparta das Stehlen als Bildungsmittel der Jugend ſich empfohlen fand, u. ſ. w. — ſo daß uns alſo, wenn wir ſehen, wie bei ganzen Völkern das Gewiſſen für Recht noch in dieſem Grade betäubt ſein kann, das bei Andern noch ſchlummernde Gewiſſen für Wahrheit und Schönheit keineswegs Wunder nehmen darf. — Und ſo viel hier über das Gewiſſen oder das Wiſſen von der höhern gött-

lichen Richtung der Seele, welches in allen Seelen nothwendig vorhanden ſein muß, aber je nach dem Entwickelungszuſtande der Seele ſich bald lebhafter, bald weniger lebhaft äußern wird. — Eine einzige Bemerkung beizufügen, möge man mir noch erlauben, und dieſe betrifft die Stellung des Gewiſſens bei den kranken Seelenverrichtungen mit geſtörtem Weltbewußtſein, oder gewöhnlich den ſogenannten Geiſteskrankheiten. — Die genetiſche Betrachtung dieſer kranken Seelenzuſtände wird uns nämlich zeigen, daß dieſe zwar zum Theile Folgen der erſterwähnten Richtungen zum Böſen oder Falſchen ſein können, und dann wird, ſo weit die zurückgeſunkene Entwickelung der Seele ſelbſt deſſen noch fähig iſt, die Regung und Qual des Gewiſſens immer noch Statt finden, wie dies das finſtere, unglückliche Anſehn vieler dergleichen Individuen in Irrenanſtalten zeigt; oder aber es können dieſe Zuſtände auch als Folgen kranker Organiſation, und zwar unverſchuldet erkrankter Organiſation entſtehen, und dann kann, wie bei jedem unverſchuldeten Unglücke, von keiner Gewiſſensqual die Rede ſein. —

Ehe wir nun zu dem Ueberblicke der Geneſis, oder der Art und Weiſe der Entwickelung dieſer krankhaften Zuſtände uns wenden, verdienten wohl die verſchiednen Gattungen des Mißbehagens und Uebelbefindens, welche dieſelben begleiten, noch einige beſondre Erörterung. Daß aber eben ſo, wie die geſunde Seele von Heiterkeit und Klarheit umſtrahlt iſt, die von ihrem höhern Meridian abgewichene kranke Seele weſentlich von Trübſinn und finſterm Weſen umnachtet ſein müſſe, dieſes ergaben uns bereits unſre frühern Betrachtungen, und es iſt wohl merkwürdig, wenn ſchon die Sprache mit dem Namen einer finſtern Gemüthsart, eben ſo wie die Italiäner mit dem Worte triste, weit mehr eine Richtung zum Böſen, als eine blos traurige Stimmung anzeigen. — Was nun aber die beſondern Leiden trüber Stimmungen und Seelenverfinſterungen betrifft, welche die einzelnen Ablenkungen der Seele begleiten, ſo müßte uns ein tieferes Eingehen in Unterſuchungen führen, die ſich viel

weiter ausdehnen würden, als der dieſen Betrachtungen beſtimmte Raum geſtattet, und es muß mir daher genügen, meinen verehrt. Zuh. hierüber nur einige Andeutungen zu geben, welche, wenn Sie ſelbſt bei gelegener Muſe ſie weiter verfolgen wollten, Ihnen vielleicht zu manchen intereſſanten Bemerkungen Gelegenheit geben könnten. Zuerſt aber iſt klar, daß, wenn jenes Uebelbefinden ſeinen nächſten Grund hat in dem Widerſpruche, in dem Zwieſpalte, welcher zwiſchen der eingebornen Richtung der Seele und der ihr ſpäter gewordenen Ablenkung beſteht, und wenn dieſer Widerſpruch oder dieſer Zwieſpalt natürlich um ſo ſtärker ſein wird, je bedeutender die Ablenkung iſt, ſo muß auch das innere Mißbehagen in gleichem Maaße mit dieſem Zwieſpalte ſich ſteigern. — Es iſt daher ein trefflicher Ausdruck unſrer Sprache, wenn ſie von dem innerlich Gequälten dieſer Art ausſagt, es ſei eine innere Zerriſſenheit in ihm bemerkbar, und der Menſchenkenner wird zuweilen eben ſo ſicher im Stande ſein, hinter allen Aufwand äußerer Politur und angenommener äußerlicher Heiterkeit dieſe Zerriſſenheit herauszufinden, als der Arzt hinter den rothen Wangen eines Schwindſüchtigen den nahenden Tod erkennt. — Zweitens wollte ich bemerklich machen, wie außerordentlich geeignet einzelne, entweder in Geſchichte oder Poeſie uns recht klar in ihrer ganzen Entwickelungsgeſchichte vor das geiſtige Auge gebrachte Charaktere ſind, jene Sätze zu bewähren. Nehme man z. B. die gewaltige Dichtung des Shakſpeare, den Macbeth, wie in einer kräftig heraufgebildeten Seele ein unglückliches Samenkorn des Böſen Wurzel faßt, und, wie ein eingeimpftes Krankheitsgift, mit der immer zunehmenden Geſchwindigkeit eines im Falle begriffenen Körpers ſich ausbreitet und die Seele von ihrer höhern Richtung unter rechtem Winkel ablenkt; wie außerordentlich treffend hat uns hier Shakſpeare vor Augen gebracht, wie mit zunehmender Abnormität der innere Zuſtand immer unſeliger, die Seele in ſich ſelbſt immer finſterer und zerriſſener, und die ganze Erſcheinung eines menſchlichen Daſeins immer unbedingter nach

dem Verderben hingeriſſen wird. — Desgleichen höchſt merkwürdig iſt in dieſer Beziehung das große Werk des Dante, die göttliche Comödie genannt, in welchem lauter Begegniſſe und Metamorphoſen der Seele, alſo einer göttlichen Idee, gleichſam dramatiſch dargeſtellt ſind. — Mit tiefſinnigem Geiſte ſind hier die Zuſtände verſchiedener, ſowohl innerlich zerriſſener, als innerlich zu höherer Richtung aufgeregter und in ihr verharrender Seelen geſchildert, und zwar geſchildert, indem der Dichter das, was nur ſubjectiv iſt, objectiv heraustreten läßt. Denn was ſind es anders, als die eignen innern Zuſtände der Seele, wenn er den in heftiger Leidenſchaft Befangenen von äußerm Sturme umhergetrieben ſein läßt, wenn er den Schlemmer auf feuchter Erde, von widrigem Regen durchnäßt, mit dem Angeſichte im Schlamme liegen läßt, wenn er den Stolzen, unter ſchweren Laſten gebückt, keuchend darſtellt, den Neidiſchen mit zugenähten Augenliedern gegen die Sonne gekehrt ſetzt? — Ganz vorzüglich ſchön iſt es indeß, wie er zugleich zeigt, daß da, wo die Kraft der Seele noch nicht gebrochen iſt, es nur von ihr abhängt, von dieſen Qualen ſich frei zu machen und, der höhern Richtung folgend, den wahren magnetiſchen Meridian und die Klarheit höhern Lichtes wieder zu gewinnen. Er dichtet daher, daß der Berg der Läuterung erſchüttert wird und von Lobgeſängen ertönt, wenn eine Seele den Entſchluß faßt, von dieſer Qual ſich frei zu machen und wieder ganz rein ſie ſelbſt zu ſein. — Die Stelle heißt in einer nicht ganz die Kraft des Originals wiedergebenden Ueberſetzung:

„Hier bebt der Berg, ſobald in neuer Schöne
Die Seele fühlt, ſie woll' erhoben ſein,
Ihr Steigen fördern dann die Jubeltöne.

Der Reinheit Prob' iſt dieſer Will' allein,
Frei treibe er ſie, zum Zuge ſich zu rüſten,
Und er verleiht ihr ſicheres Gedeihn! —"

XII. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte kranker Seelenzustände. — Krisen. — Rückkehr der Seelenkrankheit zur Seelengesundheit. — Wie wirken äußere Störungen der Organisation auf Störung des Seelenlebens?

Ein fernerer wichtiger Gegenstand der Lehre von dem kranken Seelenzustande war noch die Entwickelungsgeschichte derselben, und versuchen wir es denn, auch hierüber dem Zuge einer nach Wahrheit strebenden Gedankenfolge nachzugehen! — Indeß näher erwogen, scheint es mir allerdings, daß wir den eigentlichen Schlüssel zum Verständnisse dieser krankhaften Entwickelung schon gefunden hatten, als wir die Stelle aus Dante commentirten, wo er sagt, daß die junge Seele, die Anima semplicetta, zunächst durch das Bestreben nach Wohlbefinden, nach Lust, bestimmt werde, aber hierbei sich selbst noch nicht klar genug sei, um zu unterscheiden, ob diese Lust innerhalb des höhern magnetischen Meridians liege, oder nicht; daß sie dann sehr leicht einer Lust sich überlassen werde, welche, von einer oder der andern Seite abweichend, sie nach und nach ihrer höhern Richtung entfremdet und bei dem stäten Fortwachsen der Seele sie unbedingt ablenken und verderben wird. Je mehr nun aber ihr Selbstbewußtsein sich entwickeln wird, desto schmerzlicher, anfangs dunkel, dann aber klar und deutlich, wird sie ihren innern Zwiespalt fühlen, und man bemerkt dann deutlich, so wie in den Krankheiten unsrer Organisation Krisen eintreten, d. i. Epochen, wo die Entwickelung der Krankheit einen Wen-

depunct zum Beſſern oder Schlechtern findet, daß gerade ſo auch in dieſen krankhaften Richtungen dergleichen Knoten des Wachsthums kommen, in welchen durch irgend eine Veranlaſſung eine mehr oder weniger ſtürmiſche Aufregung herbeigeführt wird, während welcher eine weſentliche Aenderung vorgeht, indem entweder die Seele die Kraft erhält, ſich von jener falſchen Richtung loszureißen, oder aber ſich ihr immer weiter hingiebt, bis vielleicht endlich das Bewußtſein ſelbſt anfängt zu ſchwinden, namentlich das Bewußtſein von dem Verhältniſſe des Individuums zur Welt widernatürlich wird, eine falſche Richtung annimmt, gleichſam verſchoben wird, und eine für dieſe Daſeinsform unheilbare Verrückung die traurige Entwickelung beſchließt. — Es iſt kaum nöthig, eine oder die andere dieſer Richtungen beiſpielsweiſe zur Erläuterung des Geſagten anzuführen, indeß wird eine kurze Erwähnung dieſer Art auch nicht ganz überflüſſig erſcheinen: — Und ſo denke man ſich denn etwa ein heranreifendes Kind, dem die Luft an einer geſunden Ernährung ſeiner Organiſation vollkommen in der Linie des höhern magnetiſchen Meridians liegt (denn gerade ſich leiblich geſund und ſchön zu entfalten und zu dem Endzwecke am Aufnehmen einer geſunden Nahrung ſich zu ergötzen, iſt in dieſer Periode eine weſentliche Aufgabe des Daſeins), einem ſolchen Kinde kommt unter den Nahrungsmitteln auch ein ſüßer, feuriger Wein vor. Bei der erſten Aufnahme dieſes fremden Geiſtes in die Elemente ſeiner Organiſation fühlt es davon die angenehmſte Aufregung der Empfindung; denn es iſt freilich ein wunderbar eigenthümliches Leben in der Erſcheinung dieſer Flüſſigkeit, ein Leben, welches Shakſpeare einmal trefflich ſchildert, indem er den Falſtaff ſagen läßt: „der Sekt erwärmt es (das Blut) und bringt es von den innerſten bis zu den äußerſten Theilen in Umlauf. Er erleuchtet das Antlitz, welches, wie ein Wachfeuer, das ganze kleine Königreich, Menſch genannt, zu den Waffen ruft, und dann ſtellen ſich alle die Inſaſſen des Leibes und die kleinen Lebensgeiſter aus den Pro-

vinzen ihrem Hauptmanne dem Herzen, welches, durch dies Gefolge groß und aufgeschwellt, jegliche That des Muthes verrichtet.“ — Ist nun eine solche Lust einmal empfunden, so wird der Wiederholung derselben aus allen Kräften und unbedingt auch von diesem unreifen Alter nachgestrebt, da schon eine höhere Klarheit dazu gehört, um zu unterscheiden, unter welchen Bedingungen ein Einwirken dieses Geistes zulässig ist, unter welchen nicht, vielmehr zu erkennen, daß eine solche Aufregung als dieser Periode der Entwickelung der Organisation gerade am wenigsten angemessen erscheine. Mehr und mehr wird also, wenn durch Vernünftige keine Schranken gesteckt werden, auch fernerhin von diesem Reizmittel verbraucht, die Seele und mit ihr die Organisation entwickeln sich zwar, aber das Pactum mit dem Geiste des Weines ist gemacht, die Aufnahme desselben ist schon ein Bedürfniß geworden, mit dieser einen Leidenschaft werden immer mehrere andere Leidenschaften aufgeregt (denn wie Ausbildung einer guten Eigenschaft immer mehrere andere herbeiführt, so ist es auch ein Fluch des Bösen, daß eine schlechte Richtung auch die andern sich zu entwickeln veranlaßt), die Seele verliert oder entwickelt dann gar nicht den Sinn für Schönheit, und gefällt sich im Gemeinsten und Verworfensten, der Sinn für Wahrheit geht in Geistesdumpfheit unter, und so wie den Gerichten eine Menge Verbrechen vorkommen, zu welchen ein solches Verlieren der Seele geführt hat, so findet sich in den Irrenhäusern gewöhnlich ein Viertheil, ja vielleicht ein Drittheil der Wahnsinnigen als aus dieser Ursache, d. i. aus Ursache der Trunkenheit, Erkrankter. — Auf ähnliche Weise ohngefähr ist ferner die Lust am eignen Dasein, ein Gefühl, welches in rechtem Maaße vollkommen innerhalb des höhern magnetischen Meridians fällt, denn unsre ganze Organisation ist so bewundrungswürdig, die Idee unsres Daseins, unsre Seele, ist so göttlicher Art, daß dies Alles als seiend zu empfinden und zu erhalten nicht anders als ein freudiges Gefühl geben muß, und doch, wenn nun die Seele blos dieser Lust nachzugehen an-

fängt, wenn sie nur diese zeitliche Existenz anfängt als das Höchste zu betrachten, wenn sie einem Narkissos, dem Sohne nes Kephisos und der Leiriope ähnlich, blos an ihrem eigenen Spiegelbilde, d. i. eben an ihrer Organisation, sich erfreut, gleich jenem jede andre Liebe darüber vergißt, nur für das Wohlbefinden, für die Lust in dieser Existenz sorgt, nicht genug des Besitzes um diese Existenz anhäufen kann, und ihrer höhern Entwickelung für die Ideen der Güte und Schönheit und Wahrheit nachzustreben vergißt; so tritt ihr nicht nur zugleich die innere Qual heran, trotz alles Widerstrebens, in Kurzem die erworbenen Güter und das Dasein ihres geliebten Spiegelbildes selbst herausgeben zu müssen, sondern sie wird sich auch in alle die Leidenschaften verlieren, welche die Folgen eines ungezügelten Egoismus sind. Es ist aber früher bereits das Beispiel des Macbeth als ein ungeheures Gemälde vom Untergange des bessern Selbst durch das die Seele fortreißende Bestreben nach zeitlicher Macht und Ehre erwähnt worden, und es ist dann auch bekannt, daß nicht minder durch Leidenschaften dieser Art ähnliche Verrückung des Weltbewußtseins, wie bei dem vorhin erwähnten unglücklichen Entwickelungsgange aus Trunksucht, oftmals herbeigeführt worden sind, so daß denn auch die Irrenanstalten immer eine Menge Individuen enthalten, welche aus Geiz und Stolz, aus Eitelkeit oder Neid in diesen trostlosen Zustand versunken waren. Doch es scheint mir, daß, wenn man einmal den Standpunct einer solchen genetischen Auffassung richtig genommen hat, wenn man einmal sich deutlich bewußt geworden ist, was es heiße, die Freiheit der Seele von allem ihr ursprünglich fremdartigen Zuge oder die Reinheit des Willens verlieren und in fremdartiger Richtung sich fortbilden; so kann man unzählige solcher Fälle entweder sich denken, oder noch besser in der Geschichte, oder in wahrhaften Kunstwerken verfolgen und davon die mannichfaltigsten und lehrreichsten psychologischen Studien machen. — Ist es aber auf diese Weise sehr interessant, der Entstehung und Fortbildung der Krankheit der Seele zu folgen; so muß es nicht

minder intereſſant und noch weit erfreulicher ſein, die Geſchichte ihrer Heilung zu verfolgen, aufzuſuchen, in welchem Maaße und auf welche Weiſe allmählig die Seele wieder aus dieſem gebundenen Zuſtande herausgehoben und in die Freudigkeit ihrer urſprünglichen Richtung zurück verſetzt werden könne, wo ſie dann wieder derjenigen Freiheit genießt, welche uns unſre Betrachtungen als die wahre Freiheit gezeigt haben, nämlich nicht eine Freiheit, Alles thun zu können, wozu die flüchtigſte Regung uns treibt, ſondern das Freiſein von jedem fremden Zuge, um ſo in der uns allein angemeſſenen höhern Richtung auf die lebendigſte, kräftigſte und heiterſte Weiſe thätig zu ſein. — Als Einleitung zu dieſer neuen Reihe von Betrachtungen ſcheint es mir nicht unangemeſſen, wieder auf unſer früheres Gleichniß vom Magnete zurück zu ſehen und uns durch das Halten an einem ſolchen ſinnlichen Bilde wieder zum Verfolgen eines nicht ſinnlich wahrnehmbaren Gegenſtandes vorzubereiten. Nehmen wir aber an, eine Magnetnadel ſei von ihrem magnetiſchen Meridian abgewichen und zeige, anſtatt nach Norden, gen Oſt-Nord-Oſten, ſo wird dies ſeine Urſache haben darin, daß entweder nach Oſten zu eine anziehende Eiſenmaſſe liegt, oder nach Weſten ein gleichnamiger Pol eines andern Magneten abſtoßend wirkt und die Nadel aus ihrer natürlichen Lage wegdrängt, oder daß der Magnet das Gleichgewicht verloren hat und auf dem Boden hängen geblieben iſt, oder daß er an ſeiner Bewegungsſtelle roſtig und unbeweglich geworden iſt u. ſ. w. Allen dieſen Urſachen aber kann größtentheils auf eine zweifache Art begegnet werden: nämlich einmal, indem dieſe äußerlichen Urſachen gehoben werden, und ein andermal, indem die innere magnetiſche Kraft in ſolchem Maaße geſteigert wird, daß ſie alle Hemmungen überwältigt und ſich unmittelbar wieder in die reine Richtung des Polarſterns verſetzt. — Wenden wir nun dieſes Gleichniß auf die Seele an, ſo erkennen wir, daß das Zurückfinden in die reine, freie, höhere Richtung gerade ſo auf zwei verſchiedenen Wegen erlangt wird, nämlich erſtens, indem die Ziele verſchwinden oder uns gewalt-

ſam entriſſen werden, welchen wir mit falſchem, dem höhern Leben entgegen wirkendem Zuge nachſtrebten: es kann dies entweder wieder direct oder durch Entgegenſetzung eines andern Zuges indirect geſchehen. Das erſtere geſchieht wohl zuweilen, indem uns ein Eigenthum, ſei es eine Sache oder auch eine Perſon, deſſen oder deren Beſitz uns einzig und allein beſchäftigte, deſſen Vortheil wir mit einer Leidenſchaft zu befördern ſuchten, welche uns blind gegen die höhere Entwickelung zum Göttlichen machte, daß uns ein ſolches Eigenthum mit einem Male durch das, was wir einen Unglücksfall nennen, entriſſen wird. Auf dieſe Weiſe hat man Menſchen geſehen, welche mit einem Male durch einen großen Verluſt eines übermäßig geliebten Beſitzes ſich ſelbſt wiederfanden, gleichſam, wie unſre Sprache wieder ſehr ſchön ſagt, aus dieſem leidenſchaftlich kranken und immer peinlichen Hange wieder zu ſich kamen. Auf ähnliche Weiſe hat man geſehen, daß bei einem Verlieren der Seele an die übertriebene Sorge für leibliche Organiſation und deren Wohlbefinden eine bedeutende Krankheit oder erlittene Verunſtaltung einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf den Seelenzuſtand haben konnte, und wie man denn dergleichen Beiſpiele mehrere aufſtellen könnte. Indirect und durch Entgegenſetzung eines andern Zuges kann die Seele zuweilen zu ſich kommen, wenn ein Fortreißen der Seele nach einer ihr urſprünglich fremden Richtung durch eine plötzliche, aufgeregte, entgegengeſetzte Leidenſchaft gehindert und ins Gleichgewicht geſtellt wurde. Auf dieſe Weiſe hat z. B. nicht ſelten die Leidenſchaft der Liebe, wenn ein ſchöner und edler Gegenſtand ſie entzündete, die verderblichſten Richtungen beſchwichtigt und eine ſpätere höhere Richtung des innern Menſchen veranlaßt. — Und ſo ſind allerdings der Wege mannichfaltige, auf welchen die menſchliche Seele, durch äußere Veranlaſſung zurückgelenkt, ihr höheres Ziel wiederfinden kann; aber wohl noch wichtiger und merkwürdiger ſind die Fälle, wo die Seelen rein durch eine Steigerung ihres innern höhern Zuges auf das Göttliche jene mannichfaltigen Ablenkungen überwältigt haben, und, ſich frei machend

von dem gebundenen Zuſtande, in ihren höhern magnetiſchen Meridian wieder zurückgekehrt ſind. Dieſe mitunter plötzlich eintretenden Umkehrungen in der Richtung der menſchlichen Seele gehören in Wahrheit zu den für den Pſychologen höchſt merkwürdigen Erſcheinungen und ſcheinen hauptſächlich auf zwei verſchiedene Weiſen zu Stande zu kommen: einmal, indem eine Mittheilung höherer Erkenntniß und höherer Seelenkraft durch andere Individuen ohngefähr auf ſolche Weiſe erfolgt, wie ein ſtärkerer Magnet den ſchwächern mit ihm in anhaltende Berührung gebrachten Magneten kräftigt; und ſelbſt in dieſer Mittheilung mögen ſehr verſchiedene Weiſen unterſchieden werden, welche ausführlicher zu verfolgen dem Pſychologen eine äußerſt intereſſante Aufgabe ſein muß, die wir jedoch hier, wo ſich uns noch eine ſo große Menge von Gegenſtänden zu näherer Betrachtung aufdrängen, mehr andeuten, als ausführen können. So geſchieht z. B. eine Mittheilung dieſer Art durch Förderung der Erkenntniſſe überhaupt, durch Aufſchließen von reinern, wahrern Vorſtellungen über die höchſten Aufgaben der Menſchheit, ſie geſchieht durch Anregung des Gefühls vom höhern Zuge der menſchlichen Seele zum Göttlichen unmittelbar, welche wir mit dem Namen des Glaubens zu belegen pflegen, ſie geſchieht durch eine allmählige Gewöhnung an Handlungen, welche, in dem Sinne wahrer Güte geübt, der Seele die Richtung des höhern Meridians wieder finden lehren, ſie geſchieht ferner durch Bilden des Geiſtes am Schönen der Kunſt, wodurch der Seele jede Gemeinheit verleidet wird und ſie mehr und mehr an das Element ſich gewöhnt, in welchem ſie allein lichtvoll und freudig ſich bewegen kann. Auch dieſes iſt daher in dem großen Gedichte des Dante eine tiefſinnige Erfindung, daß dem vom Berge der Vernunft durch wilde Leidenſchaft zurückgeſcheuchten Wanderer in der Perſon des Virgil die Kunſt begegnet, um ihn durch vielfältige Entwickelung und Läuterung allmählig zu höchſter Klarheit vorzubereiten, und man kann damit wohl in Parallele ſtellen, daß in der alten Sage der Pſyche die arme

Verzweifelnde dem geheimnißvollen Pan, dem Gotte der Lieder, begegnet, und von ihm angeregt wird, der verlornen Gemeinschaft mit dem Eros durch schwerste Prüfung nachzustreben.

Endlich ist aber auch bei diesem sich Wideraufrichten unsers Geistes ein gewisses unmittelbares Einwirken von Seele auf Seele auf keine Weise zu läugnen. Wir finden schon im gewöhnlichen Leben oft Beispiele einer solchen unmittelbaren Sympathie, einer Seelenverbindung, wo in der einen schon der gleiche Gedanke aufsteigt, bevor die andre ihn offenbart hat, wobei ein gleicher Zug, ohne Vorausbestimmung in Worten, ein gewisses Zusammentreffen der Personen herbeiführt, oder eine Seele die Nähe der andern Person voraus empfindet, aber unter den minder gewöhnlichen Zuständen von Ahnung und magnetischem Rapport werden wir von dergleichen Wirkungen von Idee zu Idee noch mehrere Beispiele anführen können. Hier ist nur zu gedenken, wie kräftig oft auch ein aus Zusammenleben hervorgehendes Wirken dieser Art das Wiederfinden der verlornen höhern Richtung anregen könne. — Wenn nun aber ein Wirken einer Idee auf die andre unläugbar ist, so wird uns dieses den Uebergang bahnen, um zu vernehmen, wie der höchste göttliche Urquell aller Ideen, das göttliche Wesen selbst, auf die ja nur in ihm lebenden Ideen einwirken, und, nach einer Ordnung, die wir freilich nur ahnen, aber nie fassen können, durch den Strahl des höhern Lichtes einzelne Ideen, selbst wenn in ihrer Erscheinung eine Abirrung von ihrem ihnen angemessenen Zuge eingetreten war, mit Klarheit durchdringen und ihnen Kraft geben könne, ihre ursprüngliche und reine Richtung wieder zu erlangen. Vorgänge, welche, wie Lichtenberg einmal sehr schön sagt, zu den Geheimnissen der Seele mit Gott gehören und welche wir besser im Schweigen als im Reden feiern.

Wir haben nun bei den bisherigen Betrachtungen insbesondere im Auge gehabt, wie eine noch ihr Selbstbewußtsein

und Weltbewußtſein behauptende Seele eine abnorme Richtung verlaſſen, und, indem ſie vom Unſchönen zum Schönen, vom Böſen zum Guten, vom Falſchen zum Wahren übergeht, ſich wieder in ihren höhern reinen Zug auf das Göttliche finden, von Krankheit zur Geſundheit wieder übergehen kann; es bliebe uns daher jetzt noch übrig, auch die Zurückbildung des Zuſtandes mit verrücktem Verhältniſſe der Seele zur Welt, oder des Wahnſinns, wo der Sinn ſelbſt etwas andres wahrzunehmen wähnt, als dem Geſunden ſich darſtellt, zu verfolgen. — Es ſind dieſes indeß Zuſtände, welche an und für ſich keineswegs immer der pſychiſchen Seite allein und rein angehören, obwohl auch dieſe Meinung von Einigen und am entſchiedenſten von Heinroth behauptet worden iſt, ſondern ſie treten häufig als Wiederſpiegelung gewiſſer, ganz von außen kommender Störungen in der Organiſation ein, ſo daß demnach allerdings Betrachtungen über dieſe Zuſtände mehr in das Gebiet der Heilkunde gehören; nichts deſto weniger werden wir aber doch jedenfalls hier näher zu erwägen haben, was uns das Verſtändniß darüber eröffnen kann, wie überhaupt abnorme Zuſtände der Organiſation in der Seele, und kranke Seelenzuſtände in der Organiſation ſich abſpiegeln und Thätigkeit der einen oder der andern Seite durch dieſe Spiegelungen modificirt werden können. Es iſt nämlich klar, daß die Verrückung, welche die Spitze einer allmählig immer weiter fortgeſchrittenen Ablenkung des pſychiſchen Magneten iſt, auch nur durch allmählige Zurücklenkung deſſelben ſich werde heben können, und hier iſt es namentlich, wo die Gewöhnung, die Einwirkung einer kräftigen, geſunden Seele auf die kranke, und das Aufrufen des Gefühls ihres göttlichen Urſprunges und Zuſammenhanges im Glauben unendlich viel vermag. Um hingegen die Fälle der Seelenheilung mindeſtens ihrer Möglichkeit nach zu faſſen, wo das Erkranken von äußerer Veranlaſſung ausging und die Wechſelwirkungen zwiſchen dem Schema der Organiſation und der innerſten Idee von weſentlichem Einfluſſe ſind, iſt eine be-

ſondere Betrachtung nöthig. Möge mir nun, um auch hierüber mich möglichſt deutlich auszuſprechen, zuvörderſt erlaubt ſein, meine hochv. Zuh. an einige, früher im Laufe unſerer Betrachtungen aufgefundene Wahrnehmungen zu erinnern, damit wir an dieſe ſodann die jetzigen nicht wenig Schwierigkeiten darbietenden Betrachtungsreihen anzuknüpfen verſuchen! — Wir erinnern uns aber, daß wir bei unſern Unterſuchungen von Entſtehung der Vorſtellungen überhaupt und ihren Combinationen zu Gedanken fanden, daß, da ihrem innerſten Weſen nach die Sphäre der Ideen und die der Natur ſich wechſelſeitig und nothwendig durchdringen, und das Leben und die Fortbildung der einen Sphäre fortwährend durch das Leben der andern erweckt, beſtimmt und erhalten wird, es allerdings nicht anders ſein könne, als daß die Zuſtände der Organiſation ſich in der Seele nicht blos wiederſpiegeln, ſondern auch je nach ihrer Beſchaffenheit und ihrem der Organiſation Gemäßen oder Ungemäßen das Gefühl von Luſt oder Unluſt erwecken, eine Menge anderer Vorſtellungen und Gedankenzüge aufregen, und entweder zur ſchönen und reinen Ausbildung, oder zur gemeinen und unedlen Verbildung der Seele beitragen müſſen; daß aber auch hinwiederum die Zuſtände der Seele nothwendig und um ſo mehr in die Organiſation bildend oder verbildend einwirken müſſen, als wir überhaupt wahrgenommen hatten, es verhalte ſich die Seele zu dem Schema unſrer Organiſation, welches auf die wundervollſte Weiſe von den Naturelementen durchdrungen und durchzogen wird, ohngefähr auf dieſelbe Weiſe, wie die Sonne zu ihrem Wiederſcheine in dem auf der ſtets wechſelnden Wand von Regentropfen erſcheinenden Regenbogen, d. i. als ein weſentlich Beſtimmendes und die Erſcheinung überhaupt Bedingendes. — Ja auch daran möge man ſich erinnern, was wir über das Einwirken der die Organiſation durchziehenden und gleichſam das Schema derſelben ausfüllenden Naturelemente, vermöge gewiſſer, dieſen Elementen insbeſondre zum Grunde liegenden Ideen, auf die Seele

bemerkt haben; ſo wie endlich an das, was von den einzelnen organiſchen Syſtemen und Organen, in deren jedem eine beſondre, der höhern Idee der Seele untergeordnete Idee ſich verkörpert hat, geſagt worden iſt, wie ein jedes nämlich nach ſeiner Art, und eben vermöge der beſondern, ihm eingebornen Idee, ſeinen Zuſtand bald im bewußtloſen, bald im ſelbſtbewußten Leben der Seele ſich abbilden müſſe. — Können wir aber auf ſolche Weiſe dieſes höchſt viel gegliederte Ganze, dieſen wahren Mikrokoſmus der Seele, mit ſeinen verſchiedenen Quellen an Vorſtellungen und verſchiedenen Rückwirkungen unter einem einigermaßen deutlichen Ueberblicke erfaſſen; ſo glaube ich auch, daß nach dieſen Prämiſſen und nach einer klarern Vorſtellung von dem normalen Ineinanderwirken beider im abnormen Zuſtande weit leichter zu erreichen ſein werde. — Betrachten wir zu dieſem Ende zuerſt diejenige Seite der hier geſtellten Aufgabe, welche am ſchwerſten löſsbar ſcheint, nämlich die Einwirkung von krankhaften Zuſtänden der Organiſation auf die Seele! — Es dürfte vielleicht bei dieſer Aufgabe nicht überflüſſig ſein, zuerſt einige Thatſachen mitzutheilen, welche das Vorhandenſein eines ſolchen Einfluſſes recht klar vor Augen halten. — Man ſetze z. B. den Fall, in einem Klima, wo die Sonne einen höhern Stand erreicht, gehe am hohen Tage bei heißer Jahreszeit ein geſunder Menſch mit unbedecktem Haupte im hellen Sonnenlichte; die Erregung der Lichtſpannung bedinge die heftigſte Erhitzung des Kopfes, gewaltſam drünge das Blut gegen das Gehirn, welches alsbald in den Zuſtand verſetzt wird, welchen wir in der Heilkunde Entzündung zu nennen pflegen, und dieſer ruhige, vorher ganz verſtändige Menſch wird auf einmal geiſtig verſtimmt ſich fühlen, ſeine Gedanken werden ſich verwirren, ſein natürliches Weltbewußtſein wird ſich verrücken, die tollſten Phantaſieen werden ſich in ſeiner Seele hervorheben, und aller Ueberlegung beraubt, wird er vielleicht die wüthendſten Handlungen begehen. — Hierher gehören ferner die Wirkungen erhitzender Getränke und einiger Gifte auf

dem Verderben hingeriſſen wird. — Desgleichen höchſt merkwürdig iſt in dieſer Beziehung das große Werk des Dante, die göttliche Comödie genannt, in welchem lauter Begegniſſe und Metamorphoſen der Seele, alſo einer göttlichen Idee, gleichſam dramatiſch dargeſtellt ſind. — Mit tiefſinnigem Geiſte ſind hier die Zuſtände verſchiedener, ſowohl innerlich zerriſſener, als innerlich zu höherer Richtung aufgeregter und in ihr verharrender Seelen geſchildert, und zwar geſchildert, indem der Dichter das, was nur ſubjectiv iſt, objectiv heraustreten läßt. Denn was ſind es anders, als die eignen innern Zuſtände der Seele, wenn er den in heftiger Leidenſchaft Befangenen von äußerm Sturme umhergetrieben ſein läßt, wenn er den Schlemmer auf feuchter Erde, von widrigem Regen durchnäßt, mit dem Angeſichte im Schlamme liegen läßt, wenn er den Stolzen, unter ſchweren Laſten gebückt, keuchend darſtellt, den Neidiſchen mit zugenähten Augenliedern gegen die Sonne gekehrt ſetzt? — Ganz vorzüglich ſchön iſt es indeß, wie er zugleich zeigt, daß da, wo die Kraft der Seele noch nicht gebrochen iſt, es nur von ihr abhängt, von dieſen Qualen ſich frei zu machen und, der höhern Richtung folgend, den wahren magnetiſchen Meridian und die Klarheit höhern Lichtes wieder zu gewinnen. Er dichtet daher, daß der Berg der Läuterung erſchüttert wird und von Lobgeſängen ertönt, wenn eine Seele den Entſchluß faßt, von dieſer Qual ſich frei zu machen und wieder ganz rein ſie ſelbſt zu ſein. — Die Stelle heißt in einer nicht ganz die Kraft des Originals wiedergebenden Ueberſetzung:

„Hier bebt der Berg, ſobald in neuer Schöne
Die Seele fühlt, ſie woll' erhoben ſein,
Ihr Steigen fördern dann die Jubeltöne.

Der Reinheit Prob' iſt dieſer Will' allein,
Frei treibt er ſie, zum Zuge ſich zu rüſten,
Und er verleiht ihr ſicheres Gedeihn! —"

XII. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte kranker Seelenzustände. — Krisen. — Rückkehr der Seelenkrankheit zur Seelengesundheit. — Wie wirken äußere Störungen der Organisation auf Störung des Seelenlebens?

Ein fernerer wichtiger Gegenstand der Lehre von dem kranken Seelenzustande war noch die Entwickelungsgeschichte derselben, und versuchen wir es denn, auch hierüber dem Zuge einer nach Wahrheit strebenden Gedankenfolge nachzugehen! — Indeß näher erwogen, scheint es mir allerdings, daß wir den eigentlichen Schlüssel zum Verständnisse dieser krankhaften Entwickelung schon gefunden hatten, als wir die Stelle aus Dante commentirten, wo er sagt, daß die junge Seele, die Anima semplicetta, zunächst durch das Bestreben nach Wohlbefinden, nach Lust, bestimmt werde, aber hierbei sich selbst noch nicht klar genug sei, um zu unterscheiden, ob diese Lust innerhalb des höhern magnetischen Meridians liege, oder nicht; daß sie dann sehr leicht einer Lust sich überlassen werde, welche, von einer oder der andern Seite abweichend, sie nach und nach ihrer höhern Richtung entfremdet und bei dem stäten Fortwachsen der Seele sie unbedingt ablenken und verderben wird. Je mehr nun aber ihr Selbstbewußtsein sich entwickeln wird, desto schmerzlicher, anfangs dunkel, dann aber klar und deutlich, wird sie ihren innern Zwiespalt fühlen, und man bemerkt dann deutlich, so wie in den Krankheiten unsrer Organisation Krisen eintreten, d. i. Epochen, wo die Entwickelung der Krankheit einen Wen-

allem Uebrigen, ſo namentlich in den höhern Formen von Hirn- und Schädelbildung ſich bethätigen werde; ſo wird ſich ſchon hieraus ergeben, was von Gall's Theorie von den in Organen des Gehirns und Schädels vorausbeſtimmten pſychiſchen Eigenſchaften zu halten ſei, und es möchte vielleicht ſomit einer weitern Erwähnung derſelben gar nicht bedürfen. Allein das Aufſehen, welches dieſe Meinung eine Zeit lang in Deutſchland und Frankreich gemacht hat, und deſſen ſie noch jetzt in dem in naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht überhaupt weniger vorgeſchrittenen England genießt, wo ſogar die kraniologiſchen und phrenologiſchen Geſellſchaften durch die in Kopfarbeiten praktiſch geübten Hutmacher verſtärkt werden, dürfte uns doch einiges Verweilen bei dieſem Syſteme anrathen. Die Art nämlich, wie Gall, deſſen Schriften neuerlich wieder dem deutſchen Publicum unter dem wunderlichen Titel: „vollſtändige Geiſteskunde" im Auszuge dargeboten worden ſind, aus urſprünglich recht intereſſanten Wahrnehmungen auf ein völlig unzugängliches und vergriffenes Syſtem kam, iſt ohngefähr folgende. Wie in dem alten J. B. Porta und ſpäter in Lavater ein Talent ſich hervorgethan hatte, die Geſammtbildung des menſchlichen Antlitzes theils in ihren Uebergängen zu thieriſchen Bildungen, theils in ihrer Beziehung zu pſychiſchen Zuſtänden aufzufaſſen und zu ſchildern, ſo hatte ſich in Gall ein nicht zu verkennendes Talent gezeigt, die früher weniger in ihrer Bedeutſamkeit erkannte Bildung des Schädels zu beobachten, aufzufaſſen und zu beſchreiben. Es mußte ihm hierbei auffallen, daß, ſo wie das menſchliche Geſicht mitunter deutliche Hinneigung zur Thierbildung zeigt, auch in der Schädelform öfters Bildungen vorkommen, welche an thieriſche Formen erinnern, ja wie man ſchon in der Phyſiognomie ein, nur mehr bewegliches, äußeres Zeichen mancher Seelenzuſtände erkannt hatte, ſo konnte auch ihm ein gewiſſer, aber freilich noch ſehr dunkler Ausdruck innerer Zuſtände in der Schädelform nicht verborgen bleiben, wobei denn namentlich die damals mehr und mehr ſich entwickelnde vergleichende Anatomie

ihm hülfreich zur Hand ging. Bis hierher also würden seine Bestrebungen sonach nur interessant und lobenswerth haben genannt werden können, allein von hier aus ließ er sich einen doppelten Fehlschluß zu Schulden kommen, indem er einmal, anstatt zu der Erkenntniß gekommen zu sein, daß das Ursprüngliche unsrer Organisation, das Bild ihres Seins vor dem Sein, die Seele selbst sei, und daß wir, wenn wir eine Gleichartigkeit zwischen Seele und Organisation finden, nicht das Abbild für das Original, nicht das Bedingte für das Bedingende halten dürfen, sich die wunderliche Vorstellung machte, als würde die Organisation, wie etwa eine vorausbestellte Wohnung, von einem andern Principe (Lebenskraft, Bildungstrieb u. s. w. genannt) eingerichtet, um nachher von der in die beendigte Wohnung einziehenden Seele besessen zu werden, wobei sie sich dann freilich in alle Wege nach ihrer Behausung geniren müsse; eine freilich außerordentlich verbreitete schiefe Ansicht, welche noch jetzt die Köpfe der meisten Physiologen und Psychologen verfinstert. — Zweitens machte aber Gall auch die ganz unlogische Folgerung, daß, wenn beim Vorherrschen einer gewissen Richtung der psychischen Thätigkeit eine Stelle der Organisation des Hauptes überwiegend entwickelt sei, diese Fähigkeit in diesem Puncte gerade ihren Sitz haben müsse. Mit demselben Rechte könnte man ja etwa schließen, daß, weil blonde, sehr weiche Haare gewöhnlich bei sanftmüthigen Personen vorkommen, so müsse die Sanftmuth in dem Haare ihren Sitz haben, oder weil Personen mit übermäßig langen Nasen gewöhnlich Schwachköpfe sind, so müsse der Verstand in der Nase sitzen und durch zu große Ausdehnung sich verlieren, und was dergleichen mehr ist. Nicht im mindesten besser, als ein solcher beispielweise angeführter absurder Schluß ist aber die der Theorie von Gall eigne Annahme, daß, weil bei witzigen Personen gewisse Erhöhungen an der Stirn öfters beobachtet worden sind, so müsse diese Hervorragung selbst das Organ des Witzes sein, weil Personen, welchen, wegen Erhöhungen im Innern der Au-

genhöhle, die Augen mehr vorstehen, oft sich durch Sinn für Zahlenverhältniß auszeichnen, so müßten jene Erhöhungen der Sitz des Zahlensinnes sein, und dergleichen mehr. Bei alledem wurden Viele durch diesen und ähnliche Schlüsse bestochen, indem sie dieselben ersten Beobachtungen, von welchen Gall auf Irrwegen ausgegangen war, durch das, was man in der Logik als einen Cirkel der Gedankenfolge allemal verwirft, sich nun wieder als Beweis der Theorie aufdringen ließen. Man kann sonach aus allem diesem den Schluß ziehen, daß Kraniologie wie Physiognomik und selbst Chiromantie allerdings zu der Lehre von den Symptomen oder den äußern Zeichen gewisser Zustände der Seele gehören, daß sie jedoch keineswegs auf die Psychologie an und für sich ein besondres Licht zu werfen jemals im Stande sein werden, die nun einmal nur von innen heraus, nicht von außen hinein begriffen werden kann. Möge man daher die Lehre von der Bedeutung der verschiedenen Bildungen des Schädels nur immer mehr und mehr in ihrem eigenthümlichen Gebiete ausbilden, jetzt, wo so Vieles über die äußerst merkwürdige Structur des Kopfskelets gearbeitet ist, wird man eigentlich erst im Stande sein, die Bedeutung der verschiedenen Bildungsrichtungen in diesem Baue mit größerer Vollständigkeit und innerer Wahrheit nachzuweisen, alsdann wird man sicher mehr und mehr dahin kommen, in den verschiedenen Schädel-Bildungen die äußern Zeichen gewisser besondrer Richtungen innerer psychischer Individualität zu erkennen; aber man wird auch immer deutlicher einsehen lernen, daß, da in der Seele von einer mechanischen oder realen Spaltung in verschiedene Seelenkräfte nie die Rede sein kann, sondern da sie immer wesentlich ein untheilbares Eins bleibt, an keinen Wohnsitz dieser oder jener Kraft in dem oder jenem Hirnlappen oder Schädelhöker zu denken sei, sondern daß stets nur eine stärkere oder schwächere Spannung der Psyche in der einen oder der andern Richtung sich im Schema der Organisation unter dieser oder jener besondern Bil-

dung wiederſpiegeln könne, daß es aber aller geſunden Lebensanſicht zuwiderlaufe, wenn man mit Gall dieſe Organiſation als von einem andern Principe (Lebenskraft oder Bildungstrieb) geformt betrachte, und die Pſyche nun, gleichſam als Gaſt, dahinein verſetze und als durch dieſes Gebilde beſtimmt, anſehe. — Wenn wir daher überhaupt, daß die Organiſation, wie ſie ſich anfänglich entwickelt, nicht die Seele ihrerſeits beſtimme, ſondern vielmehr von ihr bedingt ſei, anerkennen; ſo ſchließt dies allerdings auf der andern Seite keineswegs aus, daß ſpäterhin erſt von außen entſtehende Verbildungen des Körpers, indem ſie ſich gleich jeder Vorſtellung in der Seele abſpiegeln, eine Modification im Zuſtande derſelben gar wohl hervorrufen können und oftmals deutlich hervorrufen, und wie ſollte dies auch nicht ſein, da ja zuweilen ſchon Veränderungen in Stellung oder Bewegung des Körpers eine merkliche Aenderung in der Stimmung der Seele hervorbringen. So erzählt der berühmte Arzt Reil von ſich, daß er ſich ſehr gut erinnere, wie auf einem Spazierritte mit einigen Freunden ſie alle gegen Abend, ſehr langſam reitend, nur zur Unterhaltung von ernſten und mehr traurigen Gegenſtänden geſtimmt geweſen ſeien, als ſie aber dann, durch die nahende Dunkelheit gedrängt, anfingen, ſehr raſch zu reiten, ſo merkte man eine allgemeine deutliche Umänderung zur vergnügten und muntern Stimmung. Ueberhaupt kann ja oftmals der Zug unſrer Vorſtellungen und unſre Stimmung durch eine ſehr unbedeutende Anregung modificirt werden, und Moriz hat nicht Unrecht, wenn er ſagt: „Es wird oft nicht ohne weſentlichen Einfluß auf unſre Entſcheidung ſein, ob in dem Augenblicke, wo wir einen Entſchluß faſſen, die uns umgebenden Gegenſtände roth oder grün ſind.“

Und ſo führen uns denn auch dieſe Betrachtungen wieder darauf zurück, wie außerordentlich zart und den feinſten Rührungen zugänglich die Welt des innern Sinnes iſt, wie keine äußere Thätigkeit das Schema unſrer Organiſation berühren kann, ohne daß nicht die dadurch veränderte Stimmung dieſer Orga-

niſation in dem centralen Lichte der Seele ſich wiederſpiegele, und jede dieſer Spiegelungen, welche wir, ſobald ſie in die zum Bewußtſein entwickelte Seele fällt, eine Vorſtellung nennen, wird hier theils je nach ihrer Richtung auf gemäße oder ungemäße Zuſtände, als Luſt oder Unluſt, empfunden oder erkannt werden, theils den Zug andrer Vorſtellungen je nach ihrer Harmonie oder Disharmonie mit derſelben beſtimmen und verändern. — Halten wir aber bei rechter innerer Sammlung den Blick des geiſtigen Auges auf dieſe innere, den Sinnen nicht zugängliche Welt recht feſt (welches uns indeß gewöhnlich nur in ſtiller Abgezogenheit in vollem Maaße möglich iſt), ſo wird uns ſogleich auch anſchaulich werden, wie die Seele, eben weil ſie überhaupt immer das Bild der Organiſation in ſich trägt, deren Sein ſie ja in jedem Augenblicke bedingt, auch von den Störungen der Organiſation auf die verſchiedenartigſte Weiſe gerührt werden muß. Nimmt man nun ferner hinzu, daß jedes Organ, jedes Syſtem unſrer Organiſation von einer beſondern Idee ſeiner Bildung beſtimmt wird, und weiß man ferner, daß bei Krankheiten der Organiſation gerade das Gleichgewicht dieſer Gebilde geſtört iſt, einige ſich gewaltſam hervorheben, andre gleichſam überwältigt werden, ja ein neues Leben, welches man den Organismus der Krankheit nennen könnte, ſich gewaltſam eindrängt; ſo ergiebt ſich leicht, daß nun auch das geſteigerte oder geſunkene Leben dieſer Gebilde innerhalb der das Daſein eines jeden bedingenden Idee in der Seele zur Anſchauung kommen müſſe. Um dies durch ein Beiſpiel zu erläutern, ſo erinnere man ſich aus unſern frühern Betrachtungen zunächſt daran, wie die Seelen der durch Vorherrſchen der Verdauungorgane und namentlich der Leber bezeichneten Schnecken und Amphibien, theils durch in ſich gekehrten vorahnenden und furchtſamen, theils durch giftigen, ſchleichenden Charakter ausgezeichnet waren, wie hingegen die Seelen der durch Vorherrſchen der Luftathmung und Lungen ausgezeichneten Inſecten und Vögel einen beweglichen, leichten, künſtleri-

ſchen, muthigen und heitern Charakter kund gaben, und nun frage man ſich ſelbſt nach dem Einfluſſe, welchen ein krankhaftes Vorherrſchen der Verdauungsſphäre und der Galle in dem Einen, im Gegenſatze zu einer krankhaft aufgereizten Thätigkeit des Blutſyſtems und der Athmung in einem Andern, innerhalb der Seele des die Ideen aller andern Organiſationen in ſich vereinenden Menſchen haben müſſe? — Ohne weitläufige Kenntniſſe in der Heilkunde wird uns ſchon ein natürliches Gefühl ſagen, daß im erſtern Falle die Seele ſich, jenes Uebergewichts wegen, nothwendig dem Zuge der Vorſtellungen hingeben müſſe, welche im Charakter der Verdauungs- und Leberſphäre liegen, deren Repräſentanten in der Thierwelt Weichthiere und Amphibien ſind, woraus denn in Verbindung mit den aus dem Gewahrwerden geſtörter Harmonie der Organiſation hervorgehenden allgemeinen Gefühlen von Unluſt, jene Gemüthsart ſich entwickelt, welche unter dem Namen der hypochondriſchen berüchtigt genug iſt und durch Furchtſamkeit, Vorahnung, Trübſinn und öfters ſogar durch Zorn, Streitſucht und Bösartigkeit ſich markirt. Was den zweiten Fall betrifft, ſo wird ſich eben ſo deutlich ergeben, daß die Seele ſich hier mehr nach jenen Vorſtellungen hin verlieren werde, welche im Charakter der Sphäre der Luftathmung liegen, als deren Repräſentanten in der Thierwelt Inſecten und Vögel erſcheinen, woraus ſich denn erklärt die leichtſinnige, luſtige Gemüthsart, die bei vielen Perſonen mit Anlage zu Blutwallung und Bruſtkrankheiten vorkommt und oft Veranlaſſung wird, daß ſich durch Unachtſamkeit mancherlei Art die Zerſtörung der Lungen ſchneller entwickelt; ja wodurch bedingt wird, daß ſolche Kranke, oft ſchon dem Tode ganz nahe, ihren Zuſtand als einen ganz unbedenklichen zu betrachten geneigt ſind. Auf dieſe Weiſe würden ſich dereinſt die krankhaften Stimmungen der Seele, in ſo fern ſie als Wiederſchein der Krankheiten der Organiſation vorkommen, immer deutlicher entwickeln laſſen, je mehr man das Weſen der Krankheit ſelbſt nach ſeiner tiefern

Bedeutung, nämlich als Wiederholung eines besondern organischen Lebens in der Form, wie es auf einer niedrigen Stufe der organischen Natur als ein normales erscheint, begriffen und erkannt haben wird. Darstellungen, in welche wir jedoch hier nicht weiter eingehen können, und deren Richtung in obigen Beispielen angedeutet zu haben, ich mir wohl vor der Hand genügen lassen muß.

XIII. Vorlesung.

Nervensystem parallel dem Weltbewußtsein. — Blutsystem parallel dem bewußtlosen Seelenleben. — Wie wirken Störungen oder Umstimmungen des Seelenlebens zurück auf Zustände der Organisation? — Beispiele von Wirkungen der Affecte auf den Körper. Obige Frage fordert zur Beantwortung: 1) Kenntniß der besondern psychologischen Bedeutung des Affects; 2) Kenntniß der aus der philosophischen Anatomie zu entnehmenden Bedeutung einzelner Gebilde und Systeme unsrer Organisation.

Ein andrer Gegenstand, welcher nicht minder unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird, befaßt die Einwirkung, welche äußerlich veranlaßte Verletzungen, d. i. Trennungen des räumlichen Zusammenhanges, im Schema dieser Organisation auf die Welt des innern Sinnes und die verschiedene Spannung in der Seele hervorbringen. Was aber zunächst den Fall betrifft, wo z. B. durch Verletzung eines Sinnesnerven der Seele eine Seite der gesammten Weltanschauung entzogen werden, und dadurch sowohl ihre Stimmung als die Art ihrer Weiterentwickelung verändert werden kann; so wird sich derselbe hoffentlich deutlich begreifen lassen, wenn wir zuerst mit Bestimmtheit uns erinnern, daß die Seele überhaupt von der gesammten äußern Naturerscheinung nur Bewußtsein erhält vermittelst der Organisation an und für sich und vermittelst des Einwirkens der Natur auf diese Organisation. Nun ist aber die Organisation ein unendlich verwickelter Bau gegliederter Gegensätze polarer Verhältnisse und verschiedener Leitungen,

welche wir am beſten etwa den Leitungen einer galvaniſchen oder elektriſchen Kette vergleichen mögen, namentlich auch in ſo fern, als gewiſſe Erſcheinungen der Raumerfüllung als Bedingung der an und für ſich nicht an Raumerfüllung gebundenen, oder, wie man zu ſagen pflegt, dynamiſchen Erſcheinungen beſtehen. Es iſt alſo klar, daß, wenn, wie dies doch bei Verletzungen durch äußere Einflüſſe geſchieht, die Raumerfüllung an einer Stelle aufgehoben wird, wo ſie eben Bedingung dynamiſcher Fortwirkung war, ſo muß damit die Kette gelöſt ſein, durch welche der Strom der Zuſammenwirkung der Organiſation mit der äußern Natur bedingt war, und dieſe Seite der Natur wirkt jetzt nicht mehr auf die Organiſation, ſie exiſtirt gleichſam von nun an nicht mehr für dieſelbe, es kann folglich auch die Seele keine Anſchauung derſelben mehr erhalten und ſie muß ſofort die von hier kommende Entwickelung ihres Lebens ſeit jener Trennung entbehren. — In der Organiſation haben aber insbeſondre die Strahlen eines mit Phosphor durchdrungenen Eiweißſtoffs, welche wir Nerven nennen, die Bedeutung ſolcher galvaniſchen Leitungen, und aus dieſem Grunde ſtören Verletzungen der Nerven insbeſondre die dynamiſche Wechſelwirkung mit der Außenwelt und beeinträchtigen nothwendig dadurch zunächſt diejenige Form des Seelenlebens, welche wir Weltbewußtſein genannt und als Vorbereitung zum Selbſtbewußtſein erkannt haben. Weil nun aber dieſe Leitungen im Haupte, in der Nervenmaſſe, welche wir Gehirn nennen, ihren weſentlichen Vereinpunct finden, ſo empfindet auch die Seele ihr Weltbewußtſein namentlich als Spiegelung der Zuſtände des Nervenſyſtems überhaupt und des Gehirns insbeſondre, und erfährt deßhalb auch namentlich die Verletzungen und Krankheiten des Hirns als Störungen ihres Weltbewußtſeins, welche Störungen ſich zuweilen bis zu Verrückungen des Weltbewußtſeins ſteigern und Wahnſinn bedingen werden, ſo wie andern Theils auch öfters gewiſſe Hirnkrankheiten, welche auf gewaltſamer Thätigkeitser-

höhung im Leben gerade dieſer Bildung beruhen, in der Seele auch unter der Form eines höchſt geſteigerten Welthewußtſeins zur Anſchauung zu kommen pflegen. Der Seele, von der Klarheit einer ſolchen geſteigerten Weltanſchauung durchdrungen, breitet ſich dann mit einem Male die Kenntniß aller ihrer Erfahrungen aus, ſie überblickt Vergangenes, Gegenwärtiges, ja oft auch Künftiges aus ihrem Leben, und, hatte ſie ſchon in ſich die Richtung auf das Göttliche, ſo bewegt ſie dann dieſer Zuſtand wohl zu den ſchönſten und würdigſten Betrachtungen, und man kann ſich hierdurch einigermaßen erklären, wie ganz ungebildete Leute zuweilen in ſolchen Zuſtänden wahrhaft begeiſterte, doch mitunter auch nur ſchwärmeriſche Reden in Proſa oder Verſen halten konnten*). Im

*) Um dieſe merkwürdigen Vorgänge durch einige Beiſpiele zu erläutern, theile ich hier ein paar Fälle aus einer Abhandlung von Hohnbaum, in Naſſe's Archiv, mit. Der Verfaſſer ſagt: „Schon Huart (S. Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Aus dem Spaniſchen von Leßing; Zerbſt 1752. S. 54) erzählt von einem Landmanne, der in einer phrenitiſchen Krankheit eine Rede gehalten, worin er die Umſtehenden für ſeine Seligkeit zu beten, und, wenn er von dieſem Lager nicht aufkommen ſollte, für ſeine Kinder und ſeine Frau zu ſorgen, mit ſolchem oratoriſchen Nachdrucke und mit ſo ausgeſuchten Worten ermahnte, daß ſelbſt Cicero vor dem römiſchen Rathe nicht habe beredter ſein können. Alle, die mit zugegen waren, erſtaunten darüber, und fragten ihn, woher doch einem Menſchen ſo viel Weisheit und Beredtſamkeit kommen könne, der im geſunden Zuſtande kaum habe reden können?“ — — „Eine andre, nicht minder merkwürdige, hierher gehörende Beobachtung iſt folgende: Ein junger, in voller Jugendkraft ſtehender, im geſelligen Leben ſehr lebhafter und witziger Mann, der ſich nicht ohne Glück in manchen, beſonders Gelegenheitsgedichten verſucht und während ſeiner Univerſitätsjahre auch einige Romane hatte drucken laſſen, vorzüglich aber als thätiger Geſchäftsmann ſich ausgezeichnete Achtung erworben, wurde aus der Stadt als Beamter aufs Land verſetzt. Dieſe Veränderung ſagte ſeinen Wünſchen nicht zu, beſonders aber nahmen die damals Statt findenden, fortwährenden Durchmärſche und Einquartierungen ruſſiſcher Truppen ſeine ganze Zeit in Beſchlag, und er verfiel in Folge der damit verbundenen geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen, Nachtwachen, Sorgen und Ver-

Gegenſatze dieſer, aus momentaner Erleuchtung hervorgegangenen reinern Zuſtände ſieht man dagegen auch wohl, daß Seelen ohne

---

drießlichkeiten in ein gallicht-nervöſes Fieber. Der erſte Anfall der Krankheit war gleich von ſolcher Heftigkeit und hatte die Kräfte des Kranken ſo auffallend darnieder geworfen, daß ſchon im Voraus kein günſtiger Ausgang derſelben zu hoffen ſtand. Obgleich am dritten Tage Alles eine günſtige Wendung zu nehmen ſchien; ſo wendete ſich aber leider ſchon in der darauf folgenden Nacht auf einmal Alles wieder zum Schlimmen. Der Kranke wurde unruhig, fing an irre zu reden, und dieſes Irrereden ſteigerte ſich gegen den Morgen des kommenden Tages zur vollkommnen Wuth. Mehrere Menſchen waren nicht im Stande, den in der höchſten Tobſucht liegenden Kranken zu halten. Früher hatte er ſchon gedroht, aus dem Fenſter zu ſpringen, und jetzt ſchlug er mit der äußerſten Anſtrengung auf lebende und lebloſe Gegenſtände los, die ihm in die Nähe kamen, riß ſich die Kleider ab und ſtieß dabei die verwirrteſten Reden ohne Sinn und Verbindung aus, ſo ohngefähr, als wenn man aus Tauſenden von Worten, ohne Auswahl und ohne Beziehung auf einander in einem Behälter gemiſcht, eines nach dem andern hervorziehen würde. Unter dieſen Worten befanden ſich auch viele Reime, was ſchon den darauf folgenden Seelenzuſtand andeutete; aber es waren Reime ohne weitere Beziehung, ſo wie etwa, wenn man ſie aus einem Reimwörterbuche abläſe. Ohne Nachlaß dauerte dieſe fürchterliche und dabei höchſt bejammernswerthe Scene bis zum Anbruche des folgenden Tages, worauf der Kranke ruhig wurde und eine Stunde lang ſcheinbar ſich dem Schlafe überließ. Aber kaum war dieſe Stunde vorübergegangen, ſo erwachte er wieder und mit ihm das wunderbare Spiel ſeiner krankhaften Einbildungskraft, jedoch mit dem auffallenden Unterſchiede, daß er jetzt nicht mehr blos einzelne, abgebrochene und unter ſich in keiner Verbindung ſtehende Worte ſprach, ſondern in zuſammenhängenden Phraſen redete, deren jede einen beſtimmten Sinn in ſich faßte, wenn auch die verſchiedenen Phraſen unter ſich oft des nöthigen Zuſammenhangs ermangelten, und wenn gleich aus dem Verlaufe dieſer Reden leicht zu erſehen war, daß dieſelben nicht derjenige Grad von Selbſtbewußtſein beherrſchte, der dem geſunden Zuſtande eigen iſt. — Mit der Begeiſterung eines Redners, der von der Rednerbühne zu dem verſammelten Volke ſpricht, welches er durch die Gewalt ſeiner Rede zur lebendigen That begeiſtern will, ſprach der Kranke in gereimten Jamben und in ſchönen blüthenreichen Phraſen über die erhabenſten und wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts. Die Reime waren oft mit bewundrungswürdiger Geſchicklichkeit zuſammengefügt, und kamen der Zwiſchenſätze, die den einen von dem andern trennten, auch noch ſo viele vor, ſo vergaß er doch nicht,

jene höhere Richtung durch ſolche plötzlich geſteigerte Ueberblicke ihres ganzen Seins, wo alle die unendlichen Vor-

---

am Ende immer richtig den Schlußreim zu finden. Nur da, wo ſich in der Eile und im Drange der Rede kein paſſender Reim finden wollte, begnügte er ſich mit einem Halbreime, oder wenn auch dieſer ihm nicht zu Gebote ſtand, mit einem Worte, was zwar die Stelle des Reims vertrat, aber ſonſt keinen Sinn hatte. Nie fiel er aus dieſer gebundenen Art zu reden heraus, und pflegte nur dann zuweilen einige proſaiſche Worte, gleichſam in Parentheſe, einzuſchalten, wo er glaubte, daß er ſich poetiſch nicht verſtändlich genug ausgedrückt habe. Dieſe proſaiſchen Zwiſchenſätze unterſchied er dann auch jedes Mal im Tone ſeiner Stimme, der ſonſt durchaus das declamatoriſche Gepräge trug. — Bald ſtand er vor dem deutſchen Volke, das er ermahnte zur Einigkeit und zum Kampfe für Unabhängigkeit und Wahrheit; bald führte ihn ſeine lebendige Einbildungskraft in den Kreis ſeiner ältern Freunde und Univerſitätsbekannten zurück, indem er ſie erinnerte an die ſüßen Träume des jugendlichen Alters und an die Entſchlüſſe für Recht und Wahrheit, die ſie einſt gemeinſchaftlich gefaßt hatten. So folgten und drängten ſich die Bilder, und flohen gleich wandelnden Geſtalten einer Zauberlaterne vor uns, die wir, wie ſtaunend und bis ins Innerſte gerührt, an ſeinem Bette ſtanden, vorüber. Oft ſahen wir uns verwundert an, als wollten wir uns gegenſeitig fragen, ob der Kranke auch in der Hitze des Fiebers oder bei geſunden Geiſteskräften ſo ſpreche. Dabei konnten wir uns, leider! nicht verhehlen, daß er unaufhaltſam dem endlichen Ziele ſeiner irdiſchen Laufbahn näher rücke. Sichtbar und bei aller Kraft der geiſtigen Verrichtungen gingen die phyſiſchen Kräfte ihrer gänzlichen Auflöſung entgegen. Füße und Hände wurden immer kälter, die Geſichtsfarbe immer bläſſer, die Pulſe ſtockend und die Kräfte der bewegenden Organe ſchwächer. Immer noch in gereimten Jamben wendete er ſeine Rede auf die ihm zur Seite ſtehenden Verwandten und Freunde, goß Worte des Troſtes in das bekümmerte Herz der Mutter, bezeichnete ſehr treffend den Charakter des geliebten Bruders und ſein Verhältniß zu ihm, verhieß ihm eine beſſere, auf ſeinen, des Kranken, Tod gegründete Wendung ſeines Schickſals (eine Verheißung, die in der Folge, durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden, eintraf), dankte dem Arzte für ſeine aufmerkſame Pflege, bat den anweſenden Geiſtlichen, ihn zu erheben, und breitete, geſtützt auf deſſen Schultern, ſeine Arme zum Himmel aus, den er offen vor ſich zu ſehen ſchien; drückte die treue Gattin an ſeine Bruſt, und ermahnte ſeine weinenden Kinder zur Folgſamkeit und Frömmigkeit. Immer noch floß die Rede in ununterbrochener Folge von ſeinen Lippen; immer noch hielt ſein reger Geiſt die Zügel des halberſtor-

ſtellungen mit einem Male im grimmigen Wirrwarr durcheinander ſchwanken, gleichſam wie auf einem bewegten Meere ſich nicht mehr zu retten wiſſen, und in Wahnſinn und Verzweiflung ſich verlieren. Nimmt man nun alle dieſe und ähnliche Erfahrungen zuſammen, ſo erklärt er ſich wohl, wie der noch im Ganzen mehr in ſinnlichen Vorſtellungen befangene Menſch ſo gern die naive Vorſtellung ſich machen konnte, als ſitze wirklich die Seele in einer der Hirnkammern wie ein Dampf oder als irgend eine Monade*), und als ſei nur das Nervenſyſtem oder Hirn das Seelenorgan und der übrige Körper eine Art von Beiläufer oder Schale dieſes Seelenorgans. Ja man hat hierauf noch manche ſehr verkehrte Anſicht über das Nervenſyſtem gepfropft, indem man immer an der verwerflichen Vorſtellung feſt hing, als ſei der Organismus und folglich auch das Nervenſyſtem etwas für ſich (ohne Seele) Entſtandenes und nur durch das, was man Lebenskraft nennt, Gebildetes. Dann erzählte man, wie das Nervenſyſtem auf die Seele als ein ihm eigentlich Fremdes einwirke und baute darauf wieder die wunderlichſten Hypotheſen über Nervenkrankheiten; alles Vorſtellungen, welche jedoch, wenn es mir auch nur einigermaßen gelungen iſt, mich deutlich darüber zu machen, wie die Seele als Idee, als Vorbild oder Portotyp der

benen Körpers, als wollte er ihn nicht von ſich laſſen, bis endlich des kalten Todes Finger ſeine Kreiſe immer näher und näher dem Herzen zog. Da ermattete gegen Abend die Sprache, die Reime ſtockten, der Glanz der Augen erloſch. Noch einmal ſah er ſich lächelnd nach der geliebten Gattin um, ſchloß die müden Augenlieder, und erwachte nicht mehr.“ —

*) Selbſt in einer Pſychologie, die mit den entſchiedenſten breiteſten Anſprüchen an mathematiſch-philoſophiſchen Scharfſinn auftritt, kommt der Verf. endlich dahin, zu ſagen: „daß die Seele einen Ort in dem Leibe einnehmen muß, iſt gewiß; man hat alſo nur die Wahl zwiſchen einem feſten Sitze, oder einem veränderlichen Aufenthalte.“ — Es fallen uns dabei unwillkührlich jene Worte ein: „mußteſt du ſo groß anfangen, um ſo klein zu enden?“ — Was würde man ſagen, wenn Jemand in der Statue des Apoll von Belvedere nach der Stelle ſuchen wollte, wo die Idee des Künſtlers eingeſchloſſen ſei? —

geſammten Organiſation, die Entfaltung dieſes Mikrokosmus in jedem Puncte durchdringe und bedinge, keiner weitern Widerlegung mehr bedarf. Um nichts beſſer als mit den erwähnten Anſichten vom Hirnleben und dem Einfluſſe ſeiner Störungen auf die Seele deßhalb, weil ſie dort ihren Sitz habe, ſteht es mit den Anſichten, nach welchen das Herz zuweilen, und insbeſondre ſchon von den Alten, als Sitz der Seele und namentlich ihrer moraliſchen Güte betrachtet worden iſt, ſo zwar, das Krankheiten des Herzens oder falſche Lagen deſſelben moraliſche Verkehrtheiten und Irrungen bedingen ſollten. Das Leben des Blutſyſtems, deſſen Centrum eben ſo das Herz iſt, als das Hirn das Centrum des Nervenſyſtems, iſt, wie jedes beſondre organiſche Syſtem, der Ausdruck einer beſondern Idee der Pſyche, welche in ihren Gegenſätzen und Verhältniſſen zu allen übrigen Syſtemen die Mannichfaltigkeit des Organismus bedingt, und unter einer beſondern Form im Bewußtſein der Seele ſich wiederſpiegelt. Wie aber die Seele durch ihre organiſche Wiederſpiegelung als Nervenſyſtem und deſſen der äußern Natur zugekehrten Blüthen der Sinnesorgane das Weltbewußtſein bedingt, ſo erſcheint im Blutſyſteme das Abbild der Seele, in wie fern ſie die Idee des bildenden Lebens iſt, eine Lebensrichtung, von deren allgemeiner Stimmung wir nur durch das Gemeingefühl Kenntniß erhalten. Da nun aber gerade Störungen des Gemeingefühls durch das Farbenſpiel von Luſt und Unluſt beſonders wichtige Momente des Seelenlebens und die Beſtimmung ſeiner Richtung überhaupt ſind, ſo kann man ſich wohl erklären, wie allerdings von außen kommende Störungen des Blutlebens und Verbildungen des Herzens einen weſentlichen Einfluß auf Gefühl von Luſt oder Unluſt und dadurch auf Richtung der Seele haben können, ohne daß man deshalb die Moralität zu einer Monade zu perſonificiren und ihr in einer Herzkammer eine Wohnung anzuweiſen braucht. Ja eben weil im Blutleben die die Bildung und Exiſtenz des Schema's der Organiſation überhaupt bedingende Idee ſich manifeſtirt, ſo erklärt ſich von hieraus ge-

nugſam die merkwürdige Erſcheinung, daß Verletzungen des Herzens ſo unbedingt tödtlich ſind, wenn Verletzungen des Hirns ſo oft ertragen werden, daß, wie ſchon Haller ſagt, wohl nicht ein Theil des Hirns ſei, welcher nicht, ohne das Leben unmittelbar aufzuheben, verletzt oder theilweiſe zerſtört gefunden worden wäre; denn obwohl das pflanzenartige Bildende zwar im Allgemeinen die niedere Seite des Lebens iſt, ſo muß ſie doch gerade deßhalb auch die Wurzel des Lebens, ohne welche das Uebrige nicht beſtehen kann, genannt werden. Auch hiervon erſcheint uns dann in der Welt des innern Sinnes die völlige Parallele, denn auch hier iſt das bewußtloſe Leben, welches zu höchſt nur durch das Gemeingefühl dem Bewußtſein ſich mittheilt, zwar das niedrigere, aber eben zuletzt doch immer wieder, in wie fern die Quelle von Luſt und Schmerz die Wurzel alles höhern, ſo daß das letztere ohne das erſtere durchaus nicht gedacht werden kann. Allerdings ſchaut deshalb nun auch die Seele ihr bewußtloſes Gemeingefühl von Luſt und Unluſt und die darauf gegründete Neigung und Abneigung namentlich als Spiegelung der Zuſtände des Blutlebens und insbeſondre des Herzens an, ſo wie ſie ihr Weltbewußtſein als Spiegelung der Zuſtände des Hirns auffaßt; und es iſt deshalb eben ſo natürlich, daß wir z. B. die Luſt in der Nähe eines geliebten Gegenſtandes im Herzen zu fühlen glauben, als daß wir den Zug der Vorſtellungen und Gedanken im Kopfe zu empfinden wähnen, obwohl wir wiſſen, daß bei einem Gedanken, welcher außer Zeit und Raum iſt, von keinem Eingeſchloſſenſein innerhalb der Wände eines Hauptes die Rede ſein kann. Eben deshalb wäre es aber auch nicht minder thöricht, die Seele, wie man wohl ſelbſt noch neuerlich gethan hat, ihre Chambre garnie im Herzen nehmen zu laſſen, als ſie in den Hirnbalken oder in die Zirbel im Hirne einzuquartieren. Gewiß, die Phyſiologen und Pſychologen, welche dergleichen angenommen haben, verfahren nicht anders, als Kinder zu verfahren pflegen, die, weil ſie vor einem Berge einen Regenbogen erblicken, glauben, der Regenbogen ſtehe wirklich an dem Berge feſt

wie ein Baum oder eine Säule. — Und ſo weit denn dieſe Betrachtungen über das Einwirken einer geſtörten Organiſation auf das innere Seelenleben. Der Gegenſtand iſt allerdings ſo weit und tief, daß ich hier nur einige dürftige Umriſſe habe ziehen können; denn wer ſieht nicht, daß eigentlich das ganze Gebiet der Krankheitslehre hierher gezogen werden müßte, ein neuer Kreis der Betrachtung, wofür natürlich hier weder Zeit noch Ort gegeben iſt. Dagegen erlaube man mir, noch am Schluſſe dieſer Ueberſicht eine Bemerkung beizufügen, welche allerdings bei Erklärung des Einfluſſes körperlicher Uebel auf Seelenzuſtand weſentlich in Erwägung kommen muß, und dieſe iſt: Jegliche leibliche Krankheit iſt als Aufhebung der geſunden Harmonie der Organiſation eine Art von Zurückſchreiten, von Zurückbildung des Lebens, der Organismus ſelbſt wird, wenn er ihn auch ſchon längſt verlaſſen hatte, wieder bald mehr bald weniger in den Zuſtand der anfänglichen Schwäche und Hülfloſigkeit verſetzt, er iſt hier immer, wie ſonſt insbeſondere nur als zartes Kind, auf die Einwirkung und Fürſorge andrer Glieder der Menſchheit verwieſen, und nur beſondre Anregungen von außen oder eigene Erhöhung der Kräfte im Innern kann nach und nach im günſtigſten Falle ihn wieder in die Region der Geſundheit hinauf bilden. Nun erinnere man ſich aber an eine früher gemachte Wahrnehmung, in wie fern nämlich eine Lebensperiode, wo die Hauptaufgabe noch die Geſtaltung, der Gliedbau, die Bildung und Entwickelung der Organiſation ſelbſt war, der Entfaltung innern Seelenlebens in ſeinen höhern Beziehungen nothwendig ungünſtig ſein mußte, ſo daß denn auch die eigentliche Reife des Seelenlebens nur eintreten konnte mit erreichter Lebenshöhe der Organiſation, und man wird ſo die Erklärung davon finden, warum während einer Krankheit, wo der Organismus wieder gleichſam immer in eine frühere, unreifere Lebensperiode zurückweicht, in welcher Entfaltung und Bildung der Organiſation ſeine Hauptaufgabe war, warum, ſage ich, hier auch die Seele ſich der in ſolchen unreifen Zuſtänden gewöhnlichen Entwickelung an-

gemeſſen verhalten und während dieſes Zuſtandes ſich meiſtens ſchwach und keiner Entfaltung ihrer höhern Kräfte fähig zeigen werde; — ſo daß wir denn alſo auch durch dieſe Betrachtungen darauf geführt werden, die Wahrheit des alten Wortes zu erkennen, es ſei die größte und ſchönſte Himmelsgabe eine geſunde Seele in einem geſunden Körper — **mens sana in corpore sano.**

Es bliebe uns jetzt noch übrig, bevor wir die Betrachtung des kranken Seelenlebens völlig beſchließen, vom Einfluſſe des kranken Seelenlebens auf die Umſtimmung der Organiſation zu ſprechen, ein Gegenſtand, welcher, nach allen vorhergegangenen Unterſuchungen, gewiß minderer Schwierigkeit des Verſtändniſſes unterliegen dürfte; denn denken wir die leibliche Organiſation in ihrer ſtätigen Beweglichkeit, in ihrem raſtloſen Umbilden und in ihrem fortwährenden Beſtimmtſein durch die Seele, welche die grundweſentliche Bedingung ſeiner Exiſtenz iſt; ſo wird man auch alsbald verſtehen, warum verſchiedene Richtungen der Seele verſchiedene Bildungen der Organiſation bedingen müſſen; ja es erſcheint dies ſo nothwendig, daß wir nur, wenn das Gegentheil Statt fände, Grund zur Verwunderung fänden. Forſchen wir aber nach den verſchiedenartigen Aeußerungen einer ſolchen Wiederſpiegelung der Idee in der Natur, ſo können wir insbeſondre unterſcheiden:

1) Die Wiederſpiegelung der bewußtloſen Seele in der urſprünglichen Organiſation des Kindes, wo ſchon, daß jegliche Seele von Haus aus eine beſondre ſei, ſich zu erkennen giebt in der urſprünglich in jedem Menſchen andern und eigenthümlichen Bildung. Hieraus geht eben die wahrhaft ungeheure Mannichfaltigkeit der Geſtaltung ſo vieler Millionen, die ſchon auf Erden gelebt haben, noch leben und leben werden, hervor, als von welchen keiner dem andern völlig gleich war, noch je ſein wird, eine Mannichfaltigkeit, welche um ſo unermeßlicher erſcheint, je mehr wir ſie uns vorzuſtellen verſuchen.

2) Aber erkennen wir eine deutliche Wiederſpiegelung der ſpäter genommenen Richtungen der bewußten Seele, wodurch die urſprüngliche leibliche Bildung bald mehr bald weniger, bald bleibend bald vorübergehend modificirt wird. In Beziehung auf bleibende Bildung, und natürlich abgeſehen von Verbildungen, welche die Organiſation durch die ihnen von außen kommenden Krankheiten oder Verletzungen ſtören, zeigt ſich nun bei näherer Betrachtung als unverkennbares Geſetz folgendes Verhältniß: — Je mehr die Seele, ohne krankhafter oder abnormer Weiſe von ihrem höhern magnetiſchen Meridian abgelenkt zu werden, ihre verſchiedenen Kräfte entfaltet, um ſo mehr wird ſich auch die Organiſation ihrem eigenen Weſen gemäß entwickeln, und zwar jegliche in ihrer Individualität eine gewiſſe eigenthümlich reine Vollendung erreichen; je mehr dagegen die Seele, durch irgend eine falſche Luſt angezogen, ihren höhern magnetiſchen Meridian verläßt und in einer Seitenrichtung ſich fortbildet, um ſo mehr wird auch die Organiſation von dieſer eigenthümlich reinen Bildung abweichen und in irgend einer Hinſicht eine Beſchaffenheit annehmen, welche als unharmoniſch, als unſchön ſich ſchon dem unbewußten Gefühle zu erkennen giebt. Je ſtärker die innere Ablenkung iſt, deſto mehr wird dies auffallen. — So z. B. bei der Verrückung des Weltbewußtſeins im Wahnſinne; wie ſchneidend iſt die Veränderung der Geſichtszüge, ja der ganzen Haltung des Menſchen, und wie mehr und mehr verunſtaltet ſich ſeine Bildung, je tiefer dieſer unſelige Zuſtand Wurzel faßt! — Nicht minder in jeder Leidenſchaft, welche, indem ſie bleibend krankhafte Richtung der Seele wird, die Ablenkung zum Böſen oder das Laſter herbeiführt. — Die Frage aber, welche hier insbeſondre aufgeworfen werden kann, warum ſich nämlich bei einer gewiſſen krankhaften Richtung der Seele vorzüglich eine krankhafte Bildung gewiſſer Theile der Organiſation hervorthut, warum z. B. in einer bösartigen Melancholie das Auge gleichſam in ſeine Höhle ſich zurückzieht, warum ſich die Augenbraunen zuſammenkneifen, die zuſammengepreßten Lippen in ihrer

Mitte ſich heraufheben, während die Mundwinkel herabgezogen werden, warum die Stirn ſich faltet, die Geſichtsfarbe erblaßt und vergilbt u. ſ. w.? — Dieſe Frage kann nur gelöst werden durch die philoſophiſche Anatomie, d. i. durch die Lehre von der Bedeutung der einzelnen Gebilde des Körpers, einer Wiſſenſchaft, welche jetzt ſelbſt noch in ihrer Entwickelung begriffen iſt, und welche, ſo höchſt merkwürdig auch die dadurch ſchon bisher gewonnenen Reſultate ſind, doch natürlich im Einzelnen hier nicht weiter zur Berückſichtigung kommen kann. Um indeß an einem recht einfachen Beiſpiele zu zeigen, auf welche Weiſe die Verbildung der Organiſation nach der Bedeutung der einzelnen Organe entſteht und fortſchreitet; ſo möge man nur das Bild eines Menſchen ſich vorhalten, dem die Luſt an der Aufnahme von Lebensmitteln, welche mit der dabei erfolgenden angenehmen Erregung des Geſchmackſinnes innerhalb ihrer eigentlichen Begränzung durchaus nichts Abnormes iſt, nun, durch ein übertriebenes Nachſichziehen der übrigen und höhern Richtungen der Seele, einziges Ziel geworden iſt, eines Menſchen, dem, wie etwa einem Falſtaff, der Sect das höchſte Gut, und dem die wohlbeſetzte Tafel als die einzige Geſetztafel erſcheint. In einem ſolchen Menſchen wird ſich die immer mit Vorſtellungen von leiblicher Nahrung beſchäftigte Seele, ſelbſt unbewußt, mehr der bildenden pflanzenartigen Seite der Organiſation zukehren, bald werden alle dieſer Seite angehörigen Gebilde ein krankhaftes Uebergewicht erhalten, und die Maſſe der in das Schema der Organiſation hineingezogenen Naturelemente wird ſich unverhältnißmäßig vermehren. Im Geſichte werden ſich die Kinnladen ſtärker und breiter entwickeln, die Ablagerungen von Zellſtoff und Fett werden den Körper überhaupt und den Untertheil des Geſichts insbeſondere widerwärtig verſtärken, die edlern Sinnesorgane, wie das Auge, werden an Feinheit des Ausdrucks und Lebendigkeit verlieren, und der Charakter der Seele eines Falſtaff wird ſich ſomit durch die breiteſten und lesbarſten Lettern in ſeiner leiblichen Organiſation abſpiegeln. Auf

ähnliche Weise verhält es sich nun allerdings auch bei den übrigen krankhaften Seelenrichtungen, nur daß die Verhältnisse feiner, verwickelter und die Organe in ihrer Bedeutung weit schwerer nachzuweisen sind. — Eine andere Erscheinung, aber ganz ähnlicher Entstehung und Erklärung, ist die vorübergehende Wirkung psychischer Einflüsse auf die Organisation, wie sie sich so tausendfältig äußert, daß Menschen, welche sich durch langes Zusammenleben kennen, wohl dahin kommen, so wie man auch zu sagen pflegt, jede Regung der Seele einander auf dem Gesichte lesen zu können. Auch hier kann die schärfere Erklärung im Einzelnen nur aus genauer Entwickelung von der Bedeutung der Organe hervorgehen, und nur, wenn man klar eingesehen hat, dieses oder jenes System, dieses oder jenes Organ im Körper ist der Ausdruck dieser oder jener Idee; so wird man einsehen, warum, wenn die Seele gegen diese oder jene Seite mit Entschiedenheit sich hinwendet, gerade die Thätigkeit des einen oder des andern Systems oder Organs sich hervorhebt und eine andere zurückweicht. Abermals kann ich nur durch einige Beispiele über das Wie einer solchen Behandlung mich klar zu machen versuchen, denn diese Behandlung selbst in ihrem ganzen Umfange durchzuführen, ist nicht nur keine Aufgabe für diesen Ort und diese Zeit, sondern selbst an sich noch ein für Psychologie und Physiologie nur zum Theil gelöstes Problem. — Um also ein solches Beispiel zu geben, so wollen wir versuchen, die Bedeutung des Vorganges zu entwickeln, welchen wir beim Aerger oder Zorne (beides wesentlich ähnliche Zustände, welche sich zu einander verhalten wie langwierige Krankheit und Fieber) in der Organisation beobachten. Bekannt ist es aber, daß diese Gemüthsbewegung, von deren Stellung wir späterhin bei Betrachtung einzelner Seelenzustände noch besonders zu sprechen haben werden, eine außerordentlich erschütternde Wirkung auf die Organisation hervorbringen kann. Diese Wirkung, in so fern die Seele sich ihr überläßt und nicht so fest in ihrer Richtung gegen das Höhere ist, daß sie sich derlei Bewegungen nicht

mehr hingiebt, äußert ſich aber vorzüglich auf das Syſtem der Gallenabſonderung, bringt Gallenfieber und Gallenſuchten hervor, giebt andern Säften des Körpers eine giftige Eigenſchaft, ſo daß man Beiſpiele hat, wo Menſchen an einer kleinen Bißwunde ſtarben, welche ihnen von einem zu heftigſtem Zorne aufgeregten andern Menſchen beigebracht wurde, kann ferner auch an und für ſich dem Zornigen ſelbſt tödtlich werden, und wird endlich zuweilen, wenn auch nur in ſeltenen Fällen, durch den heftigen Aufruhr im Gefäß- und Nervenſyſteme ein Heilmittel bei langwierigen Krankheiten. So erzählt z. B. Tiſſot zwei Fälle, wo in dem einen ein ſeit vier Jahren ſtumm geweſener junger Menſch durch eine heftige Erbitterung plötzlich die Sprache wieder bekam und in dem andern das Podagra durch Zorn plötzlich vertrieben wurde. — Fragen wir uns nun, wie iſt es möglich, daß eine Aufregung der Seele, d. i. die beſondre Richtung einer Idee, eine ſo heftige, und gerade dieſe Umſtimmungen, im Gallenſyſteme insbeſondre und in den Nieren und Gefäßen überhaupt, hervorbringen könne, ſo wäre hierüber etwa Folgendes zu bemerken: Indem die Organiſation, von welcher in Bezug auf ihre Elemente ſchon Plato geſagt hatte: daß der Leib nie aufhöre unter zu gehen, ihre fortwährende Zerſtörung dadurch ausgleicht und erſetzt, daß ſie immer neue Elemente unter der Form der Luft, des Waſſers und der Nahrungsmittel in ſich aufnimmt; ſo bedarf ſie einer Vorrichtung, welche dieſe aufzunehmenden Subſtanzen möglichſt zerſetzt, möglichſt in ihre Urſtoffe auflöſt und ſie ſo zum Eingehen in den Kreis der menſchlichen Organiſation geſchickt macht. Haben alſo die aufzunehmenden Nahrungsſtoffe ſelbſt noch ein eigenthümliches Leben, ſo muß dieſes vollkommen vernichtet und getödtet werden, bevor die nun erſt aus dem vorigen Bande gelöſten Elemente wieder in die Bande unſrer Organiſation eingehen können. Deßhalb alſo finden ſich in der thieriſchen und ſo auch in der menſchlichen Organiſation gewiſſe Organe, in welchen Abſondrungen Statt finden, die zur Zerſetzung, gleichſam Abtödtung der auf-

zunehmenden Substanzen, bestimmt sind, und wir sehen, daß keine wahre Aneignung dieser Substanzen an unsre Organisation Statt finden kann, bevor diese Absondrungen kräftig auf dieselben eingewirkt haben. Solche Abtödtungsorgane sind die Drüsen des Mundes, welche bei manchen Thieren deßhalb das schärfste Gift absondern, und der Apparat zur Absondrung der Galle. Soll demnach das fremde Leben, dessen Substanz die unsre zu werden bestimmt ist, ertödtet, vergiftet werden, soll seine Substanz in die unsre eingehen; so ist von der Natur jene Drüsenabsondrung und die Galle bestimmt, um diese Ertödtung, Zersetzung und Aneignung vorzubereiten, weßhalb denn schon der Sprachgebrauch Gift und Galle gern zusammenstellt. — Bedenken wir nun aber, welche Richtung die Seele im Zorne, ja schon im Aerger verfolgt, so sehen wir unverkennbar eine feindliche, eine irgend einer fremden Individualität entgegengesetzte, vernichtende. Die Seele, auf irgend eine Weise selbst in das Gefühl der Unlust versetzt, strebt aufs Heftigste, in dem die Unlust Verursachenden ein gleiches Gefühl der Unlust aufzuregen, gleichsam als ob sie sich dadurch erleichtern wollte; ja im höchsten Grade strebt sie nach Vernichtung, nach Tödtung der fremden Individualität. — Jetzt also wären wir in unsrer Betrachtung auf dem Wege angekommen, wo wir die Bedeutung jener Wirkung des Zorns auf die Organisation überblicken können. Denn wenn im Zorne selbst eine feindliche, vernichtende Richtung der Seele gegeben ist, wie soll in der Organisation während dieses Affects etwas anderes hervortreten, als die der genannten Richtung der Seele innerlich parallele und entsprechende?" — Wie ist es also anders möglich, als daß, wenn die Seele von jener feindlichen, absichtlich Unlust erregenden, ja vernichtenden Richtung ganz hingerissen wird, jene entsprechenden vergiftenden Organe augenblicklich das Abbild dieser idealen Richtung in der Natur geben, wenn dann im höchsten Grade das Knirschen der Zähne und Schäumen des Mundes durch eine der Chemie völlig unzu-

gängliche Umwandlung, dieſe an ſich ganz milde Flüſſigkeit in tödtliches Gift, wie das der Klapperſchlange, umwandelt, und wenn ſomit die Galle raſcher und copiöſer vom Blute abgeſondert wird, ſo daß ſie durch ihre Ergießungen Gallenkrankheiten und Gelbſucht veranlaßt. In wie fern aber eine heftige örtliche Aufregung in dem immer ein Ganzes bildenden Organismus nicht möglich iſt, ohne zugleich eine allgemeine Aufregung des Blut- und Nervenſyſtems (in welchen beiden nach frühern Betrachtungen eben die Verbindung zum Ganzen gegeben iſt) zu bewirken; ſo iſt nothwendig damit das beſchleunigte Kreiſen des Blutes im Körper und die Aufregung des Nervenlebens verbunden, welches gemeiniglich dem eignen Körper in irgend einer Hinſicht zum Verderben gereicht, allein allerdings auch bei ſchon beſtehenden Lähmungen der Nerven oder Hemmungen der Circulation einen ſeltnen wohlthätigen Einfluß herbeiführen und üben kann. — Dabei verfolge man nun weiter, wie die Organiſation ſich nimmer mehr umändern werde, je häufiger dieſe Ablenkungen der Seele zu ſolchen, ihrem innern Weſen fremdartigen Bewegungen wiederkehren, und man wird erkennen, daß, ſo wie die Seele ſelbſt hier einer Richtung ſich hingiebt, welche nur manchen Thierſeelen angemeſſen und eigenthümlich iſt, ſo ſich auch die Organiſation der durch zornige, bösartige Gemüthsart ausgezeichneten Thiere, in mehrerer Hinſicht, z. B. durch Erweiterung des Gallenbehälters, durch das Rollen der Augen, das Schäumen des Mundes, Schnelligkeit des Blutumtriebs, Unruhe u. ſ. w., wie wir es etwa an einem hungrigen Wolfe, einer Hyäne oder dem Tieger beobachten, zu erkennen giebt; als woraus wir denn abermals erkennen, wie leicht der Menſch, wenn er aus dem ſchönen, ihm angewieſenen Meridian herausweicht, in pſychiſcher und phyſiſcher Hinſicht dem Thiere ſich annähern muß. Ein mit aller Gluth des Orients gezeichnetes Bild einer ſolchen Gemüthsart, welches aus einem arabiſchen Gedichte Göthe im Divan uns überliefert, iſt zu bezeichnend für die hier gegebe-

nen Betrachtungen, als daß ich es nicht schließlich anführen sollte: Es heißt von dem mit Rachsucht und Zorne erfüllten Krieger:

„Der Unversöhnliche,
Nun schwitzt er Gift aus
Wie die Otter schwitzt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt."

Und so weit denn vom Einwirken des Zorns und Ingrimms auf das Schema der Organisation. Nehmen wir nun beispielsweise eine andere, weit mildere und an sich und ihrem Zwecke nach schönere Aufregung der Seele, das Gefühl der Beschämung, mit ihrem Einflusse auf die Organisation; so würde dieser Einfluß etwa seinen Erscheinungen nach mit wenigem folgendermaßen zu charakterisiren sein. — Der Mensch, welcher die Beschämung erfährt, pflegt durch Niederschlagen der Augenlieder die Augen zu bedecken, eine eigenthümliche Röthe übergießt das Gesicht, das Haupt sinkt gern etwas gegen die Brust, der ganze Mensch sucht sich zu verbergen, am auffallendsten aber ist eine innere Blutwallung, welche in Göthe's Divan durch ein altpersisches Gleichniß so schön geschildert ist, daß ich nicht umhin kann, es zu erwähnen. In einer Fabel nämlich, wo vorgestellt ist, wie Mehrere, welche an üblen Nachreden sich ergötzen, plötzlich von einem Hinzutretenden durch ein Wort des reinsten Wohlwollens beschämt werden, heißt es:

„Dies Wort macht die Umstehenden
Durchglühten Muscheln ähnlich heiß."

Ein Gleichniß, welches dann Göthe folgendergestalt erläutert. „In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Bereitung eines höchst nöthigen Baumaterials angewendet und, zwischen dürres Reisig geschichtet, von der erregten Flamme durchglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Luft

des Daſeins nach ihrer Weiſe genoſſen, und jetzt, nicht etwa verbrennen, ſondern, durchglüht, ihre völlige Geſtalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben iſt. Nehme man nun an, daß die Nacht hereinbricht und dieſe organiſchen Reſte dem Auge des Beſchauers wirklich glühend erſcheinen; ſo läßt ſich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen ſtellen. Will ſich Jemand hiervon ein vollkommnes Anſchauen erwerben, ſo erſuche er einen Chemiker, ihm Auſterſchalen in den Zuſtand der Phosphoreſcenz zu verſetzen, wo er dann mit uns geſtehen wird, daß ein ſiedend heißes Gefühl, welches den Menſchen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbſtgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszuſprechen ſei.“ So weit Göthe. — Betrachtet man alſo näher die pſychiſchen Wirkungen der Beſchämung, ſo ſtellen ſie ſich blos in einem Gegeneinanderwogen des Nerven- und Gefäßſyſtems dar, und es fragt ſich nur um die Bedeutung dieſer Regungen. Hier muß ich denn wieder bitten, ſich zunächſt daran zu erinnern, was wir früher ſchon, gleichſam im Vorbeigehen, über die pſychiſche Bedeutung von Blut- und Nervenleben aufgefunden haben. Es zeigte ſich nämlich, daß die Seele ihr Weltbewußtſein namentlich unter der Form des Nervenſyſtems anſchaue (weßhalb die atomiſtiſchen Pſychologen, welche blos von der ſinnlichen Anſchauung ausgingen, den Sitz der Seele in das Gehirn zu verlegen pflegten), daß hingegen das bewußtloſe Seelenleben, in wie fern es ſich vorzüglich als geſtaltendes Princip der Organiſation erweiſe, und zu höchſt nur als Gemeingefühl zur Wahrnehmung komme, weſentlich dem Blute angehöre, oder vielmehr die Erſcheinung des Blutlebens bedinge, ſo daß denn Andere, dieſe Art des Gefühls zur Richtſchnur nehmend, nicht minder atomiſtiſch, die Seele in das Herz verlegt hatten. — Bedenkt man nun, was eigentlich das Pſychiſch-Weſentliche eines beſchämenden Gefühls ſei, daß wir

nämlich eine eigene Unzulänglichkeit, oder eine verkehrte Richtung, in welcher ſich die Seele für den Augenblick verloren hatte und gefiel, plötzlich gewahr werden, und, da nun alle ſolche Verirrungen nur in Beziehung auf einen beſtimmten Gegenſtand möglich ſind, welchen wir wieder nur durch das Weltbewußtſein gewahr werden, alsbald nothwendig ein Beſtreben eintreten müſſe, das Weltbewußtſein überhaupt für den Augenblick möglichſt aufzugeben; ſo wird es klar, warum zuletzt der Menſch ſich nach der Vergeſſenheit gebenden Lethe ſehnen müſſe, und ſomit, indem er das Weltbewußtſein zuſammenzieht, iſt ihm das bewußtloſe Seelenleben willkommen, um in dieſer ſtillen Abgezogenheit das innere Gleichgewicht und den wahren magnetiſchen Meridian wieder zu finden. — Jetzt wären wir alſo wieder auf den Punct der Betrachtung gekommen, die geſuchte Parallele zu ziehen! — Soll nämlich Weltbewußtſein ſich mindern, und will der Menſch den bewußtloſen Regungen Raum geben, ſo wird das Nervenleben zurückweichen, daher Bedecken des Auges, Beſtreben, ſich durch Verbergen neuen Sinneseindrücken zu entziehen, und Sinkenlaſſen des Hauptes, gleichzeitig aber (wie bei einer Springfluth das Meer ſich über Landſtrecken ergießt) wallt das Blutleben auf, das Gemeingefühl erfährt, wie Göthe ſagt, ein ſiedend heißes Gefühl um das Herz, und überfluthend ergießen ſich die Blutwellen über die zarteſten Gefäße des Antlitzes. Dabei möge man zur Verdeutlichung ſich übrigens noch daran erinnern, in wie viel andern Erſcheinungen dieſes Ueberwogen des Blutlebens über das Nervenleben der ſomatiſche Ausdruck für das Untergehen des Weltbewußtſeins in Bewußtloſigkeit iſt; als wohin namentlich die Betäubung des Schwindels, ja des Schlagfluſſes gehört. —

Um ſodann noch eine, tagtäglich der Beobachtung ſich darbietende, beſondre Spiegelung der Seele in der Organiſation nicht zu übergehen, ſo erlauben Sie mir, noch einige Augenblicke bei der Betrachtung des Lachens und Weinens,

zweier urſprünglich ganz verſchiedener und nur in ihrer Höhe ſich begegnender körperlicher Bewegungen, zu verweilen. — Auch hier iſt nur Erklärung und Verſtändniß möglich, wenn wir auf die phyſiologiſche Bedeutung der Organe Rückſicht nehmen, in welchen dieſe Regungen Statt finden, und ich muß zu dem Ende wieder an eine Bemerkung erinnern, die wir bei Gelegenheit eines Abriſſes der vergleichenden Pſychologie gemacht haben: — Wir fanden nämlich, daß im Thierreiche ein mächtiger Unterſchied beſtehe zwiſchen Thieren, bei welchen die Organe der Athmung, und Thieren, bei welchen die Organe der Verdauung, und insbeſondere die Galle bereitenden Organe vorherrſchend ſind; die Gemüthsart der erſtern, der Luftthiere, wie der Inſecten und Vögel, war leicht, heiter, voller Luſt und Kunſttriebe; der Charakter der andern, der Waſſer- und Erdthiere, der Mollusken und Amphibien, war ſtill, finſter, in ſich gekehrt und traurig. Der Menſch als Mikrokosmus trägt aber beide Lebensſphären in ſich, und den Zuſammenhang beider mit den ihnen parallelen Stimmungen der Seele zu bemerken, haben wir ſchon vielfältige Gelegenheit gehabt. Aber nicht blos, daß in Bruſt und Leib, und Lungenorgan und Leberorgan dieſer Gegenſatz hervortritt, ſondern dieſe Gegenſätze verzweigen ſich hinauf bis in die Sinnesorgane des Hauptes. Wenn daher z. B. die ausführliche Betrachtung des ſchönen innern Gliedbaues unſrer Organiſation nachweiſt, daß die Höhlen, welche innerhalb des Hauptes der Sitz des Geruchſinns ſind, eine vollkommne Wiederholung der Lungenhöhle darbieten; ſo weiſen ſie auch nach, daß die Thränendrüſen, welche ſich neben den Augen vorfinden, Wiederholungen der Galle abſondernden Leber ſind; denn das Salz der Thränen, indem es auf verborgenem Wege dem Anfange des Nahrungskanales ſelbſt zugeführt wird, beginnt eben ſo den merkwürdigen Vorgang der Verdauung aufgenommener Nahrungsmittel, als die Beimiſchung der Galle eigentlich die Zerſetzung derſelben vollendet. — Wie alſo kann es anders ſein, als daß, eben ſo wie der höhere

Grad pſychiſcher Verſtimmung mit aufgeregter heftiger Gegenwirkung des Willens, die Gallenwege ſelbſt in Aufruhr bringt, eine andre Art blos leidender Verſtimmung, wie Trauer und Gram, indem ſie als Form des Weltbewußtſeins ſich in der Sphäre des Nervenſyſtems wiederſpiegelt, die einem Sinnesorgane angehörige Wiederholung der Leber, die Thränendrüſe, erregt und heftigere Abſondrungen derſelben hervorruft? Gerade auf ähnliche Art alſo, wie beim Zorne Gallenergießungen in die Verdauungswege erfolgen, ſo erfolgen bei heftiger Trauer Thränenergießungen, und zwar zunächſt durch die innern Thränenwege gleichfalls in die Verdauungswege, wo dies ſodann ſtoßweiſe Bewegungen (das ſogenannte Schluchzen) erregt, bis die Menge der Thränen, von den engen Thränenwegen nicht mehr alle gefaßt, überfluthend die Wangen benetzt, ſo wie etwa bei ſtärkern Gallenergießungen die Galle in das Blut überfluthend Gelbſucht erregt. — Ja es zeigt ſich hier eine merkwürdige gleichartige Entwickelung zwiſchen Leber und Thränendrüſe, welche beide verhältnißmäßig im zarten Kinde größer, als im Erwachſenen ſind; und ſehr leicht erregtes Weinen, wie ſehr leicht erregte Gallenergießung, iſt daher vollkommen parallel der kindiſchen Gemüthsart, ſchon um ein Nichts ſich zu betrüben oder zu erzürnen. — Natürlich wirkt nun das Komiſche oder Luſtige auf die entgegengeſetzten Organe, ein Hinaufziehen der Geſichtsmuskeln und Mundwinkel gegen die Naſe, Erweitern der Naſenflügel und ein ſtoßweiſe erfolgtes Athmen, welches wir Lachen nennen, muß nun aus Gründen, die jetzt aus der Bedeutung der Organiſation hoffentlich klar ſein werden, eben ſo natürlich der Fröhlichkeit entſprechen, als das Weinen der Traurigkeit. —

Auf ähnliche Weiſe würde ſich die Wirkung der Furcht, des Schreckens, heftiger Freude u. ſ. w. auf unſre Organiſation nach der Lehre von der Bedeutung der verſchiednen Organe und Syſteme des Körpers entziffern laſſen, wenn nicht die Rückſicht auf ſo vielfältige uns vorliegende Unterſuchungen hier

eine gewiſſe Beſchränkung nöthig machte. — Ich kann indeß dieſe Betrachtungen nicht verlaſſen, ohne zu erwähnen, daß wir von einem, ſpäterhin in ganz andern Feldern berühmt gewordenen Manne eine Abhandlung in Form einer mediciniſchen Diſſertation beſitzen, in welcher ſich vielfältige intereſſante Bemerkungen über Einwirkung der Seele auf die Organiſation vorfinden. Ich meine Schiller in ſeinem jetzt ſelten gewordenen, von ihm ſogenannten „Verſuche über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen.“ Schon der Titel zeigt allerdings, was ſich auch im Inhalte häufig beſtätigt, daß der junge Akademiſt noch zu reinern, den Gegenſtand mehr an der Wurzel faſſenden Vorſtellungen nicht ganz hindurchdringen konnte; allein da es in jeder Beziehung intereſſant ſein muß, wahrzunehmen, wie ein Geiſt wie Schiller dergleichen auffaßt, und übrigens dieſe Abhandlung wenig bekannt iſt, ſo mag eine Stelle, welche an unſere vorigen Betrachtungen ſich anreiht, hier als Probe der Behandlung Platz finden. Er ſagt alſo z. B. über die Wirkung des Grams und der Verzweiflung auf die Organiſation: — „Dieſe chroniſchen Seelenſchmerzen, beſonders wenn ſie von einer ſtarken Anſtrengung des Denkens begleitet ſind, worunter ich vorzüglich denjenigen ſchleichenden Zorn, den man Indignation heißt, rechne, nagen gleichſam an den Grundfeſten des Körpers und trocknen die Säfte des Lebens aus. Dieſe Leute ſehen abgezehrt und bleich, und der innere Gram verräth ſich aus den hohlen, tiefliegenden Augen. Ich muß Leute um mich haben, die fett ſind, ſagt Cäſar, Leute mit runden Backen, und die des Nachts ſchlafen. Der Caſſius dort hat ein hageres, hungriges Geſicht; er denkt zu viel, dergleichen Leute ſind gefährlich. — Furcht, Unruhe, Gewiſſensangſt, Verzweiflung wirken nicht viel weniger, als die hitzigſten Fieber. Dem in Angſt gejagten Richard fehlt die Munterkeit, die er ſonſt hat, und er wähnt, ſie mit einem Glaſe Wein wieder zu gewinnen. Es iſt nicht Seelenleiden allein, das ihm ſeine Munterkeit verſcheucht, es iſt eine

ihm aus dem Kerne der Maſchine aufgedrungene Empfindung von Unbehaglichkeit, es iſt eben diejenige Empfindung, welche die bösartigen Fieber verkündet. Der von Freveln ſchwer gedrückte Moor, der ſonſt ſpitzfindig genug war, die Empfindungen der Menſchlichkeit durch Skeletiſirung der Begriffe in nichts aufzulöſen, ſpringt eben jetzt bleich, athemlos, den kalten Schweiß auf ſeiner Stirne, aus einem ſchrecklichen Traume auf. Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingeſaugt und als Mann eingeſchläfert hatte, haben den umnebelten Verſtand unter dem Traume überrumpelt. Die Senſationen ſind allzu verworren, als daß der langſamere Gang der Vernunft ſie einholen und noch einmal zerfaſern könnte. Noch kämpft ſie mit der Phantaſie, der Geiſt mit den Schrecken des Mechanismus.“ Hier führt dann Schiller eine Stelle aus ſeinem Moor, aber als Ueberſetzung aus dem Engliſchen (**Life of Moor. Tragedy by Krake**) an. —

„Moor. Nein, ich zittre nicht. War's doch lediglich ein Traum. — Die Todten ſtehen noch nicht auf. — Wer ſagt, daß ich zittre und bleich bin? — Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wohl.

Bed. Ihr ſeid todtesbleich, eure Stimme iſt bang und lallend.

Moor. Ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader laſſen. Sage du nur, wenn der Prieſter kommt, ich habe das Fieber.

Bed. O, Ihr ſeid ernſtlich krank.

Moor. Ja freilich, das iſt Alles; und Krankheit verſtört das Gehirn, und brütet tolle, wunderliche Träume — Träume bedeuten nichts — Pfui — Pfui der weiblichen Feigheit! — Träume kommen aus dem Bauche, und Träume bedeuten nichts. — Ich hatte ſo eben einen luſtigen Traum (er ſinkt ohnmächtig nieder).“

„Hier (fährt Schiller fort) bringt plötzlich das auffahrende Integralbild des Traums das ganze Syſtem der dunkeln Ideen in Bewegung, und rüttelt gleichſam den ganzen Grund des Denk-

organs auf. Aus der Summe aller entſpringt eine ganze, äuſſerſt zuſammengeſetzte Schmerzenempfindung, die die Seele in ihren Tiefen erſchüttert und den ganzen Bau der Nerven per consensum lähmt. —

Die Schauer, die denjenigen ergreifen, der auf eine laſterhafte That ausgeht, oder eben eine ausgeführt hat, ſind nichts anderes, als eben der Froſt, der den Febricitanten ſchüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneien empfunden wird. Das nächtliche Herumwerfen derer, die von Gewiſſensbiſſen gequält werden, und die immer mit einem febriliſchen Aderſchlage begleitet ſind, ſind wahrhafte Fieber, die der Conſens der Maſchine mit der Seele veranlaßt, und wenn Lady Macbeth im Schlafe geht, ſo iſt ſie eine phreniſche Delirantin. Ja ſchon der nachgemachte Affect macht den Schauſpieler augenblicklich krank; und wenn Garrick ſeinen Lear oder Othello geſpielt hatte, ſo brachte er einige Stunden in gichteriſchen Zuckungen auf dem Bette zu. Auch die Illuſion des Zuſchauers, die Sympathie mit künſtlichen Leidenſchaften, hat Schauer und Ohnmachten gewirkt.

Iſt alſo nicht derjenige, der mit der böſen Laune geplagt iſt, und aus allen Situationen des Lebens Gift und Galle zieht; iſt nicht der Laſterhafte, der in einem ſtäten chroniſchen Zorne, dem Haſſe lebt; der Neidiſche, den Vollkommenheiten ſeines Mitmenſchen martern, ſind nicht alle dieſe die größten Feinde ihrer Geſundheit? Sollte das Laſter noch nicht genug Abſchreckendes haben, wenn es mit der Glückſeligkeit auch die Geſundheit zernichtet?" —

XIV. Vorlesung.

Beschluß der Betrachtungen über Einwirkung des Psychischen auf das Physische. — II. Specielle Psychologie des Menschen. Unterscheidung seiner besondern Seelenzustände in Zustände des Nachtlebens und des Taglebens, oder des Schlafens und Wachens. — 1) Schlaf mit den in seine Sphäre gehörigen Seelenzuständen. Schlaf gleich Wiederholung des bewußtlosen primitiven Zustandes des Menschen im Leben vor der Geburt. — Vorkommen des Schlafs in andern Individuen. — Pflanzenschlaf. — Schlaf der Thiere. — Zeichen. — Bedingungen. — Wirkungen des Schlafs im Menschen.

Indem ich heute unsern Betrachtungen über die Einwirkung psychischer Richtungen auf das Schema der Organisation noch etwas weiter nachgehe, kann ich nicht umhin, noch darauf aufmerksam zu machen, in welchem außerordentlichen Grade gewisse Stimmungen der Seele, ohne gerade das Verhältniß einzelner körperlicher Verrichtungen gegen einander abzuändern, die Kräfte der Organisation im Allgemeinen erhöhen oder erniedrigen können. — Hamlet, indem ihm der Geist erscheint, entgegnet dem ihn zurückhaltenden Gefährten:

„Mein Schicksal ruft!
Und macht die kleinste Ader dieses Leibes
So fest als Sehnen des Nemäer Löwen! —
Es winkt mir immerfort: laßt los, beim Himmel!
Den mach' ich zum Gespenst, der mich zurückhält!"

Und man fühlt alsbald, welcher furchtbaren Anstrengung ein Mensch fähig ist, wenn irgend eine heftige Erregung der Seele

ihn mit dieſer Gewalt ergreift. — Zu welchen ungemeinen Kraftäußerungen hat nicht in andrer Beziehung die Liebe, ſo die Mutterliebe, in Vielen die Organiſation geſteigert, und wieder in andrer und zwar krankhafter Beziehung hat die falſche Richtung der Seele, wie ſie im Wahnſinne oder heftigſten Affecte hervortritt, in ſchwächlichen Körpern die unglaublichſten Kraftäußerungen hervorgebracht; Kraftäußerungen, welche nur dann unverſtändlich und unerklärlich erſcheinen können, wenn die Organiſation als etwas betrachtet wird, welches ſeiner ganzen Erſcheinung nach durch etwas Anderes, als eben durch die Seele weſentlich bedingt werde. Iſt hingegen die Ueberzeugung einmal lebendig, daß die Organiſation nichts Anderes ſei, als eine Form, ein Schema, in welcher die Idee der menſchlichen Seele durch das Medium der Naturelemente ihr Sein offenbart; ſo wird man auch die Ueberzeugung haben, daß jene Kraftäußerungen eben ſo nothwendig der entſchiedenen Richtung der Idee folgen müſſen, als ein ſtärkerer Donner die nothwendige Folge eines heftigern Blitzes iſt. Es giebt jedoch auch Richtungen der Seele, bei welchen, trotz einer reinen und ſtarken Thätigkeit derſelben, doch die Organiſation zuſammenſinkt, ja zu erlöſchen droht, und dies iſt die ſtärkere Hinwendung der Seele auf die Ideenwelt und auf das Göttliche ſelbſt. — Anhaltendes, tiefſinniges Nachdenken iſt eine Ablenkung der Seele von ihrem Vereinleben mit der Natur, iſt ein Verſenken in die Welt der Ideen, ein Abziehen von der Welt, und, wie das Licht auf unſrer Hemiſphäre erblaſſen und die irdiſchen Farben abſterben müſſen, wenn die unzähligen Geſtirne des Himmels uns ſichtbar werden ſollen, ſo iſt es nothwendige Folge, daß die unzähligen leuchtenden Geſtirne der Ideenwelt uns verborgen bleiben, ſo lange die Seele als ein andrer Narciß mit vorherrſchender Liebe auf die Pflege ihres Körpers ſich hinwendet, oder der hellen Sonne der ſie umgebenden Naturelemente ſich weſentlich zukehrt, und umgekehrt wird ſich die Seele nicht gegen dieſe höhern Geſtirne wenden, ohne die Natur mehr oder weniger, wenn man ſo ſagen

darf, aus den Augen zu verlieren. Daher es denn eben ſo unmöglich bleibt, ſich einen tiefforſchenden Mathematiker oder einen ſtreng und ſcharf fortſchreitenden Philoſophen mit einer Falſtaffs-Figur zu denken, als ſich einen viereckigen Kreis oder runden Triangel vorzuſtellen. — Ja es iſt in obiger Beziehung merkwürdig zu beobachten, wie ſchon ein anhaltendes tiefes Nachdenken Puls und Athem immermehr verlangſamt, ſo daß man wohl ſagen könnte, ein recht vollkommnes Verlieren in Gedanken, ein recht tiefes Nachdenken würde endlich Puls und Athem erlöſchen machen, und den Tod herbeiführen. Es gehören dahin denn auch allerdings die Beiſpiele, wo Menſchen, zu ſchwärmeriſchen Verzückungen geneigt, wie Swedenborg, während des gewaltſamſten Aufſchwunges, welchen ihre Seele nahm, ſcheinbar bewußtlos zuſammenſanken und in einem Zuſtande von Scheintod ſo lange verharrten, als jene Verzückung dauerte. Auch daß gerade Sterbende, in denen die Seele die Erhaltung ihres ſchematiſchen Abbildes eben aufzugeben bereit iſt, zuweilen der beſondern Erhöhung pſychiſcher Kräfte fähig ſind, iſt durch mannichfaltige Erſcheinungen beſtätigt. —

Und ſo beſchließe ich für jetzt dieſe ſämmtlichen Betrachtungen, welche nach der gewählten Ordnung in die Reihe der allgemeinen Pſychologie gehörten und wohin ich drei Ordnungen gerechnet hatte: nämlich zuerſt die Geſchichte der allmähligen Entfaltung der Pſyche, dann die Betrachtung der Seelengeſundheit, und endlich die Betrachtung der Seelenkrankheit, wobei uns denn zumal das Wechſelſpiel zwiſchen Natur und Idee innerhalb der Geſammterſcheinung des Menſchen zu den verſchiedenartigſten Unterſuchungen veranlaſſen mußte. — Einem

II. ſpeciellen Theile der Pſychologie

ſind nun die einzelnen Erſcheinungen des Seelenlebens zu beſonderer Betrachtung vorbehalten, und wenn es gewiß iſt, daß z. B. von einer Pflanze wir die ſchönſte, vollkommenſte und naturgemäßeſte Kenntniß entnehmen, wenn, nachdem wir zuerſt von der Ent-

wickelung der Pflanzennatur überhaupt, und der vorliegenden insbesondre, ein genügendes Bild aufgefaßt haben, wir sodann innerhalb der Idee des Ganzen die einzelnen Theile anfangen auf das Genaueste zu betrachten; so hatte ich die Hoffnung ausgesprochen, es werde auch zu dem lebendigsten Ueberblicke desjenigen Wesens führen, welches wir als unser erstes und höchstes Gut anzusehen, und als solches auf alle Weise zu schirmen haben, wenn wir die Betrachtung der einzelnen Zustände und Aeußerungen desselben erst folgen ließen auf die der Gesammtentwickelung und die jener allgemeinen Zustände, welche sich entweder in der Form der Gesundheit oder der Krankheit darstellen.

Auch die einzelnen Seelenzustände werden sich aber alsbald wieder sehr einfach in zwei große Gruppen ordnen lassen, welche wir sodann, jede besonders, zum nähern Studium vorzunehmen haben. Wenn sich nämlich früher bei unsern Betrachtungen über die Seelenentwickelung ergab, daß wir in Beziehung auf Entwickelung hauptsächlich zwei Zustände, nämlich den bewußtlosen und den bewußten Zustand der Seele, zu unterscheiden hatten, von welchen der letztere sich dann wieder in den des Weltbewußtseins und Selbstbewußtseins theilte, wenn wir ferner eben damals bemerkten, daß diese Zustände nicht so auf einander folgten, daß einer den andern aufhöbe, sondern so, daß der höhere innerhalb des bleibenden niedern hervordringe und sich entfalte, und daß also die Seele fortwährend ein Doppelleben, ein bewußtloses und bewußtes, zugleich führe; so wird sich nun verstehen lassen, auf welche Weise und warum die freier entwickelte Seele immer noch in einem Schwanken zwischen diesen beiden Polen, gleichsam in einem Nacht- und Tagleben, bald mit Vorschlagen des bewußtlosen, bald mit Vorschlagen des bewußten Zustandes verharren werde. — Nämlich alles Leben muß, weil es ein sich Darleben der Idee in der Natur, und also unter der Form der Sinnlichkeit, d. i. von Zeit und Raum, ist, ursprünglich eine gewisse Periodicität der Bewegung zeigen, denn die Mannichfaltigkeit der Erscheinung ist eben das Wesentliche

der Natur und ist der Einheit und Stätigkeit der Idee in so fern gerade entgegengesetzt; welches dann, sobald wir dieses einmal erkannt haben, uns zugleich deutlich macht, warum eben so wie die räumliche Erscheinung, auch nicht minder die Zeitfolge mannichfaltig sein muß. In wie fern aber jede Mannichfaltigkeit aus der Gegensetzung entspringt und die einfachste Gegensetzung immer der höhern und mehr complicirten vorausgeht, so ist die einfachste Mannichfaltigkeit der Zeitfolge allemal die rhythmische, und wir dürfen nur die Augen auf das große Leben der Gestirne gen Himmel wenden, um die einfachsten rhythmischen Fortschreitungen und Bewegungen gewahr zu werden. Der Rhythmus dieser Welt der Gestirne, dieses Makrokosmus, bestimmt aber wieder den großen Rhythmus der Erscheinungen des Erdenlebens. Tag und Nacht, Wechsel der Jahreszeiten, Ebbe und Fluth des Meeres und die tägliche Ebbe und Fluth, welche uns der Barometer in dem uns umgebenden Luftmeere anzeigt, werden in ihrer gesetzmäßig wechselnden Folge, in ihrem Rhythmus, vom Wechsel jener Himmelsbewegungen bedingt, und bedingen hinwiederum die Entwickelung und das Leben aller Erdenbewohner. Wie demnach das ganze menschliche Dasein auf Erden an ein gewisses Kreisen der Gestirne gebunden ist und danach die Zeit seiner Existenz zählt, wie nach gewissen, durch ähnliche Zeitabschnitte bestimmten Maaßen, die Seele selbst durch Aufnehmen, Vernehmen anderer Ideen sich mehr und mehr entwickelt, so wechselt sie auch nach dem großen täglichen Rhythmus des Erdlebens ihr Vorherrschen der unbewußten und der bewußten Existenz, und je mehr der Mensch im naturgemäßen Zustande sich befindet, desto mehr knüpft sich sein Vorherrschen des unbewußten Seelenlebens, welches wir Schlaf nennen, an die Nachtseite, sein Vorherrschen des bewußten Seelenlebens, welches wir Wachen nennen, an die Tagseite des Erdenlebens. — Von beiden Zuständen ist der Schlaf, wie uns unsre frühern Betrachtungen gezeigt haben, allerdings der ursprüngliche, und es wird daher vollkommen im Sinne der hier gewählten genetischen

Betrachtungsweiſe liegen, daß wir dieſe Nachtſeite des Seelenlebens zuerſt einer ausführlichen Betrachtung unterwerfen, nachdem wir nur im Allgemeinen vorher noch bemerkt haben, daß der Schlaf des ausgebildeten Menſchen, welcher im Gegenſatze gegen Wachen zu denken iſt, immer noch etwas Anderes ſein wird, als jener unentwickelte Zuſtand, welcher das bewußtloſe Leben des Kindes, bevor es das Licht der Welt erblickte, bezeichnet. Bei dem letztern war nämlich noch nicht gleichzeitig ein Bewußtſein wirklich entwickelt, ein Bewußtſein, welches, wenn es auch in dem Schlafe, der ſpäterhin im Gegenſatze zum Wachen eintritt, ſich verdunkelt, nichts deſto weniger doch als ſolches fortdauert, und eben ſo über dem Schlafe ſchwebend gedacht werden muß, wie etwa die Idee der Geſundheit noch über dem Zuſtande der Krankheit ſchwebt; da im erſtern Falle, wenn das Bewußtſein völlig aufgehoben wäre, der Menſch eben ſo wenig vom Schlafe erwachen würde, als es im andern Falle, wenn die Idee der Geſundheit während der Krankheit ganz verloren wäre, es möglich ſein würde, daß ein krankhafter Zuſtand wieder zum geſunden zurückkehrte. Indem wir alſo den Zuſtand des Schlafes ſowohl an und für ſich als mit dem ganzen phantaſtiſchen Heere der ihm angehörenden Traumgeſtalten zu näherer Betrachtuug vornehmen, finden wir ſogleich beim Eingange dieſer Unterſuchung zwei Fragen zu beantworten vor, von welchen ich die erſtere eine ſehr intereſſante und allerdings aufzuwerfende Frage, die andere eine nur durch Mißverſtand aufzuwerfende und bei einem klaren Standpuncte der Pſychologie ſich von ſelbſt erledigende nennen möchte. Die erſte iſt: Von welchen andern Geſchöpfen außer dem Menſchen können wir noch ſagen, daß ihnen im Gegenſatze zum Wachen ein Zuſtand des Schlafes eigen ſei und von welchen Einflüſſen wird der Schlaf bei dieſen bedingt? — Die andere Frage iſt: Kann man wohl ſagen, daß die Seele ſchlafe, oder iſt der Schlaf nur ein Zuſtand der Organiſation und wirkt dieſer Zuſtand nur einigermaßen auf die Seele zurück? — Wir

verſuchen uns zunächſt in einer Beantwortung der erſten Frage, und wenn wir ſelbſt hierbei etwas länger verweilen, ſo möge dies dadurch ſich entſchuldigen, daß nicht leicht der Menſch von eignen Zuſtänden, mit vergleichendem Blicke, auf die Zuſtände in den Erſcheinungen der ihn umgebenden Natur zurückſehen wird, ohne irgend eine dankenswerthe Ausbeute von daher mit zurück zu bringen. — Zuerſt ergiebt ſich aber, wenn wir bedenken, daß das Erwachen aus dem urſprünglichen Schlafe nur durch das Eintreten des Weltbewußtſeins bedingt iſt, daß in alle den Individuen, welchen wir das Weltbewußtſein nicht zuſchreiben konnten, auch ein Schlaf im Gegenſatze zum Wachen nicht Statt finden kann, ſondern daß alle dieſe eben durch ihren gänzlich bewußtloſen Zuſtand in jenem urſprünglichen Schlafe liegen, welcher auch bei dem Menſchen ſeinem Eintritte ans Licht der Welt vorausgeht. — Ein ſolches würde alſo auszuſagen ſein vom Leben der Geſtirne überhaupt und unſrer Erde insbeſondre, und ihren einzelnen atmoſphäriſchen, feurigen, oceaniſchen und irdiſchen Gebilden, ein ſolches würde ferner gelten von der Pflanzenwelt und von den niedrigſten, noch ohne beſondre Sinne lebenden Thieren. Wie wir aber von jenem erſten urſprünglichen Zuſtande des Menſchen vor ſeinem Eintritte in dieſe Welt aus Tag und Nacht bemerken mußten, daß mehrere Erſcheinungen darauf hindeuteten, es möchten wohl in Folge des Rapports mit der mütterlichen Seele mannichfaltige Spiegelungen dieſer letztern, auch auf die ihrer ſelbſt noch unbewußte Seele fallen und als magnetiſcher Traumzuſtand ein Vorbild des künftigen Erwachens geben; ſo ſehen wir dergleichen Vorbilder eines wachgewordenen Zuſtandes auch in jenen eben genannten bewußtloſen Individuen, ſobald der Rapport mit den Zuſtänden eines höhern Ganzen ihr Leben, ohne alle eigentlich ſinnliche Anſchauung, gleichſam auf unmittelbare magnetiſche Weiſe, an den Umſtimmungen eines höhern Lebens Antheil nehmen läßt. Auf dieſe Weiſe empfindet z. B. ſchon die noch an die Erde gefeſſelte Pflanze die Einflüſſe des Geſtirns, an deſſen Wirkungen der Rhythmus in den

großen Erſcheinungen des Erdenlebens geknüpft iſt, d. i. der Sonne, und dieſe Empfindung, welche, wie wir ſchon früher ſagten, verurſacht, daß ſich die Pflanze wie träumend nach dem Sonnenlichte kehrt, iſt zugleich Urſache, daß im Pflanzenleben ein Scheinbild von Wachen und Schlafen erzeugt wird, deſſen Nachtſeite die Pflanzenphyſiologen gemeiniglich zu ſehr geradezu als Pflanzenſchlaf beſchrieben haben. — Hören wir hierüber Einiges von einem der beſten Phyſiologen, von G. J. Treviranus; er ſagt: „Nachdem Acoſta und Proſper Albin an einigen Gewächſen der wärmern Gegenden, beſonders am Tamarindenbaume, ein Senken der Blätter zur Nachtzeit und ein Erheben derſelben bei Tage bemerkt hatten, wurde Linné durch einen Lotus ornithopodioides, woran er des Abends die Blumen vergeblich ſuchte, die er am Tage geſehen hatte, zu weitern Unterſuchungen über dieſes Phänomen des Pflanzenlebens veranlaßt, deſſen Reſultate in ſeiner 1755 erſchienenen Abhandlung über den Pflanzenſchlaf enthalten ſind. Linné unterſchied die Gewächſe in Beziehung auf dieſen Schlaf in ſolche, die einfache Blätter haben, und in ſolche, deren Blätter zuſammengeſetzt ſind. Bei den erſtern geſchieht es, entweder indem ſich die entgegengeſetzten Blätter mit ihren obern Flächen dicht an einander legen (Atriplex hortensis); oder indem ſich wechſelsweiſe geſtellte Blätter dem Stengel nähern (Sida Abutilon); oder indem Blätter, die des Tages horizontal ſtehen, des Nachts ſich aufrichten und um den Stengel oder die Spitze der Zweige eine Art von Trichter bilden, worunter die jungen Blumen oder Blätter geſchützt ſind (Malva peruviana); oder auch, indem die oberſten Blätter mit ihren, vorher horizontal ſtehenden Stengeln ſich herabſenken und über die jungen Triebe ein Gewölbe bilden (Impatiens Noli tangere). Von den Pflanzen mit zuſammengeſetzten Blättern ſchlafen einige, indem ſich die Blättchen mit ihren obern Flächen auf einander legen (Colutea arborescens), bei andern kommen die Blättchen blos mit den Spitzen zuſammen, und laſſen zwiſchen ſich eine Höhlung,

worin die junge Pflanze beschützt liegt (Lotus tetragonolobus), von manchen legen sich die Blättchen an der Basis zusammen, entfernen sich aber von einander mit der Spitze (Trifolium coeruleum), bei andern sinken die Blätter herab (Robinia Pseudacacia), endlich noch bei andern legen sich die Blättchen wie Dachziegel über einander und über den gemeinschaftlichen Stiel und kehren sich dabei zum Theil um (Gleditschia triacantha). Manche Pflanzen verändern auch des Nachts die Stellung ihrer Blumen. Bei Geranium striatum, Ageratum conyzoides, Ranunculus polyanthemos, Draba verna und Verbascum Blattaria hängen diese des Nachts herab. Eine andere Erscheinung des Pflanzenslebens, die ohne Zweifel mit dem Schlafe und Wachen der Gewächse in einerlei Classe gehört, ist das Oeffnen und Schließen der Blumen zu bestimmten Zeiten. Dieses Phänomen wurde ebenfalls zuerst von Linné näher untersucht. Alle Blumen, die eine bestimmte Zeit des Oeffnens und Schließens beobachten, nannte er Sonnenblumen (Flores solares), und theilte dieselben in meteorische, tropische und Aequinoctial-Blumen. Die meteorischen Blumen sind in ihrem Oeffnen und Schließen von äußern, besonders atmosphärischen Einflüssen abhängig, und beobachten keine ganz feste Zeit bei diesen Bewegungen. Die tropischen öffnen sich am Morgen und schließen sich am Abend, die Zeit ihres Aufgehens und Schließens verändert sich aber mit der Zu- und Abnahme der Lage. Die Aequinoctialblumen öffnen und schließen sich immer zu bestimmten unveränderlichen Zeiten. Diejenigen der letztern, die Linné selber zu beobachten Gelegenheit hatte, brachte er in eine Tabelle und gründete darauf seine Blumenuhr (Horologium Florae). Nach allen diesen Erfahrungen läßt sich Folgendes als wahrscheinliches Resultat abnehmen: Die vornehmste unter den äußern Ursachen, wovon der Schlaf und das Wachen der Pflanzen abhängt, ist das Sonnenlicht. Durch den regelmäßigen, von dem ersten Ursprunge des Pflanzenreichs her Statt gefundenen Einflusse dieses Agens ist

aber in jedem vegetabiliſchen Körper eine in ſich zurücklaufende Kette von Erregungen und Gegenwirkungen gebildet worden, vermöge welcher jene periodiſche Veränderung auch ohne den Einfluß des Lichts eine Zeit lang erfolgen können. Bei einigen Pflanzen iſt dieſe Kette ſchwächer, bei andern ſtärker. Nur bei den erſtern iſt ein künſtliches Licht vermögend, die Glieder der Kette zu trennen und die Zeit des Schlafs und Wachens zu verändern.“ So weit Treviranus! — Wir wollen indeß hinzuſetzen, daß man in der Pflanzenphyſiologie einen noch weit marquirtern Schlafzuſtand der Pflanze, nämlich den vom verſchiedenen Stande der Erde gegen die Sonne abhängigen Winterſchlaf der Pflanze, irriger Weiſe nicht mit hierher gezogen hat, ſo wenig als den mitunter Jahrhunderte dauernden Schlaf des Pflanzenkeims im Samenkorne; Zuſtände, von deren Betrachtung als den allgemeinern man eigentlich ausgehen müßte, wenn man eine complete Geſchichte dieſes Schlafs geben wollte. — Wie geſagt, ſind indeß alle dieſe Erſcheinungen des Pflanzenlebens nur Scheinbilder vom Wachen und Schlafe des Menſchen, da von einem wirklichen Wachen ohne Bewußtſein natürlich nicht die Rede ſein kann. Deſto mehr wird hingegen in dem Rapport der Pflanze mit dem Tag- und Nachtleben der Erde die Analogie mit jenem Leben vor der Geburt, und ſeinen magnetiſchen Zuſtänden des Rapports mit der mütterlichen Seele, einleuchten. — Auch in der Thierwelt kommen in dieſer Hinſicht ſehr merkwürdige Erſcheinungen vor, denn wenn die niedrigſten nervenloſen Thiere, wie die Polypen, noch mit den Pflanzen in ſo fern auf gleicher Stufe ſtehen, daß ſie in einem bewußtloſen Daſein bald vom Lichte ſelbſt, bald vom Mangel des Lichts, zu freierer Entfaltung und einer Art von Wachſein aufgeregt werden; ſo iſt dagegen in den höhern Claſſen wo das Welthewußtſein und manche einzelne Seelenvermögen mit Entſchiedenheit hervortreten, ein wahres Wachen und Schlafen unverkennbar und nähert ſich nur dadurch noch den in den Pflanzen bemerkten Erſcheinungen,

daß das Erwachen immer noch wesentlich durch Veränderungen im Erdenleben bedingt ist und entweder von eintretender Jahreszeit abhängt, oder vom Tag- und Nacht-Wechsel bedingt wird. In ersterer Beziehung bemerken wir nämlich, daß viele Thiere erwachen, sobald eine wärmere Jahreszeit eintritt, und in Schlaf fallen, sobald die kältere Jahreszeit beginnt, so die längere Zeit lebenden Insecten und Mollusken, unsre Amphibien, seltner einige Vögel, wie z. B. die Schwalben mitunter, und unter den Säugethieren die Murmelthiere, Hamster, Siebenschläfer, Dachse, Igel, Fledermäuse u. s. w. — Andere dagegen werden durch die heiße Jahreszeit in Schlaf versetzt und erwachen, wenn diese nachläßt, so jene Krokodile und Schlangen im südlichen Amerika, von welchen Alex. v. Humboldt erzählt, wie sie bei eintretender Regenzeit aufwachen, ihre Gräber verlassen und neugestärkt auf Raub ausgehen. In der andern Beziehung sehen wir ebenfalls, daß sehr verschiedene Zeiten des Tages oder der Nacht das Erwachen der Thiere bedingen, und es ist darin ebenfalls eine so große Mannichfaltigkeit, daß man sich wohl anheischig machen könnte, eben so, wie Linné eine Blumenuhr zusammenstellte, eine Uhr aus zu verschiedenen Zeiten erwachenden Thieren zusammenzustellen. Dergleichen Verschiedenheiten zeigen sich namentlich in den Insecten; bereits Dante braucht zur Bezeichnung einer spätern Abendstunde die Zeit, wo die Fliege zur Ruhe geht und die Mücke aufwacht, und so erzählt Alex. von Humboldt, wo er in seinen Reisen im südlichen Amerika von der Plage der Musquito's spricht, daß die verschiedenen Arten derselben zur Qual der Reisenden immer eine nach der andern so regelmäßig erwachen und zu stechen anfangen, daß man es dort ein „auf die Wache Ziehen dieser Thiere zu nennen pflegt. Auf ähnliche Weise theilen sich die Amphibien, Vögel und Säugthiere in Tag- und Nachtthiere. —

Doch wir müssen hier die Rückblicke über Pflanzen- und Thierwelt abgränzen, zu welchen uns die Beantwortung der zu-

oft aufgeworfenen Frage nach den auch außerhalb der Menschennatur vorkommenden Schlafzuständen veranlaßte, und wenden uns nun zur Beantwortung der zweiten Frage: *ob man von der Seele sagen könne, sie schlafe, oder ob der Schlaf blos ein Zustand der Organisation sei?* — Es ist aber bereits oben gesagt worden, daß diese Frage sich bei einer gesunden Betrachtung des Verhältnisses von Organisation und Seele eigentlich von selbst erledige; allein bei den häufigen Mißverständnissen, welche über diesen Punct in psychologische und physiologische Schriften sich eingeschlichen haben, ist es vielleicht nicht überflüssig, hierauf noch einmal einzugehen. — Unsre frühern Betrachtungen über das Verhältniß der menschlichen Seele zum Schema menschlicher Organisation führt uns aber immer darauf zurück, daß, so wie unser Selbstempfinden uns selbst nur *als Einheit* erkennen läßt, so auch überhaupt das wahrhaft Menschliche, das den Grund unsres ganzen Daseins ausmachende, nichts anderes sein könne, als die uns eingeborne göttliche Idee, *d. i. die Seele*, und daß der Mensch nicht sowohl eine Seele habe, als vielmehr *eine Seele* sei. — Wie aber desselben gleichen unsre frühern Betrachtungen gezeigt haben, daß diese Idee theils von Haus aus jegliche in ihrer Art eigenthümlich sei, theils während ihres sich Darlebens in der Natur in unendlich verschiedenartigen Zuständen sich befinden könne, indem sie bald nach einer, bald nach der andern Richtung mehr oder weniger entfaltet ist, so wurde uns auch klar, 1) daß die Seele unter verschiedenen Manifestationen, und zwar namentlich unter der Form der Bewußtlosigkeit, 2) unter der Form des Weltbewußtseins, und 3) unter der Form des Selbstbewußtseins erscheine. Wird nun bewußtloses Seelenleben als Wesen der Schlafes betrachtet, so muß natürlich der Schlaf, wo die Seele in die Region des bewußtlosen Lebens zurücksinkt, selbst ein Zustand der Seele, und keinesweges blos der Organisation sein, welche letztere hier vielmehr eben durch jenen Seelenzustand verschiedentlich umgestimmt werden wird, so daß ich somit allerdings hoffe, durch bloßes

Rückweisen auf jene frühern Nachforschungen die erwähnte Frage zur Genüge beantwortet zu haben. Wenn daher noch neuerlich in einem nicht ohne Kenntniß und Scharfsinn geschriebenen Buche, betitelt: der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, von Phil. L. Hartmann, behauptet wird: „nur das Nervensystem schläft, keinesweges aber die Seele!“ so wird sich, glaube ich, bei genugsamer Verfolgung unsrer Betrachtungen das Irrige eines solchen Satzes ergeben, und man würde kaum verstehen können, wie ein Mann, dessen Anschauungen sich so weit geläutert hatten, zu erkennen, die Materie sei nichts als erscheinende Thätigkeit, noch auf solche und andere Weise von einem der Seele entgegengesetzten besondern Lebensprincipe des Nervensystems sprechen könnte, wenn nicht Jedweder bei Forschungen über die übersinnliche Seite unsres Daseins erfahren müßte, wie leicht der Mensch aus dieser, eine besondre Abgezogenheit fordernden Region immer wieder in naiv sinnliche Vorstellungen zurückfällt, fast wie der fliegende Fisch, der, kaum aus dem Wasser aufgesprungen, so wie ihm die heiße Sonne die Flossen trocknet, nach kurzem Flattern in sein wässeriges Element zurücksinkt. —

Gehen wir jedoch jetzt zu näherer Betrachtung derjenigen Erscheinungen über, welche am Zustande des Schlafes in psychologischer Hinsicht besonders bemerkenswerth sind, so will ich zuvor noch einmal daran erinnern, daß dieses periodische Rückkehren der Seele zum unbewußten Leben, welches wir im Gegensatze zum Wachen den Schlaf nennen, eben weil es ein Zustand einer zum Bewußtsein gekommenen Seele ist, immer noch auf gewisse Weise selbst vom Bewußtsein durchdrungen sein muß; denn die Seele in sich selbst ist ja ein Einiges, und wendet sich als Ganzes nur bald mehr bald weniger einem besondern Zustande zu, und zwar in demselben Maaße wie wir dies in jedem Augenblicke bei den einzelnen Ideen oder Vorstellungen erfahren, denen wir im Geiste nachhängen, als von welchen auch nur eine uns jedesmal besonders beschäftigen kann, während wir von

allen andern in dem Augenblicke keine Erkenntniß haben, obwohl alle jetzt anerkannten, aber früher schon aufgefaßten Vorstellungen deshalb nichts desto weniger unser Eigenthum bleiben, und dafür zu einer andern Zeit wieder hervortreten. — Auf ähnliche Weise also, wie hier die Seele sich bald einer, bald der andern Idee zukehrt und einstweilen der andern nicht gedenkt, obwohl sie sie nichts desto weniger immer besitzt (so etwa versteht Jemand eine fremde Sprache zwar fertig, übt sie aber vielleicht Monate lang nicht, und es vergehen viele Tage, wo er mit keiner Sylbe dieser Sprache gedenkt, ohne ihre Kenntniß deshalb weniger zu besitzen); so kehrt sich die Seele auch abwechselnd zu den Zuständen des Schlafens, obwohl nichts desto weniger die Seite des Wachens fortwährend ihr (nur für den Augenblick nicht beachtetes) Eigenthum bleibt, und kehrt dann wieder zum Wachen zurück, obwohl auch hier ein bewußtloses Seelenleben unausgesetzt fortdauert. — Es ist nun für die Psychologie des Schlafs gewiß äußerst wichtig, die hier angegebene Rücksicht sich immer recht gegenwärtig zu halten, denn nur mit dieser kann man hoffen, die verschiednen Erscheinungen desselben hinreichend zu erklären; aber nichts desto weniger finde ich, eben weil man den genetischen Ideengang gewöhnlich nicht festgehalten hat, in den mir bekannt gewordenen Psychologieen hierauf keineswegs genugsame Rücksicht genommen. — Wie nun aber im gewöhnlichen wachen Vorstellungsleben der Seele die Reihen der Vorstellungen auf dreifache Weise bestimmt werden, indem 1) die Seele dieselben nach ihrem eigenen Willen hervorruft, 2) diese Vorstellungen nach der Verwandtschaft und den Gegensätzen unter sich von selbst aufgeregt werden, 3) endlich der Einfluß der sinnlichen äußern Einwirkungen auf Bestimmung der Vorstellungen thätig einwirken; gerade so verhält es sich auch mit dem Hinwenden der Seele auf den Zustand des Schlafes und des Wachens. Eines Theils nämlich werden diese Zustände willkührlich von der Seele hervorgerufen, andern Theils liegt der periodische Wechsel derselben in dem Gesetze des Gegensatzes oder des polaren

Verhaltens, und noch andern Theils endlich werden ſie von den äußern Einflüſſen bedingt, und der Menſch, welcher ſeinem ganzen zeitlichen Leben nach ſo innig an das ganze Erdenleben gefeſſelt iſt, daß die Exiſtenz deſſelben auch nicht während des kleinſten Zeitmoments ohne fortwährende Einflüſſe der Atmoſphäre und des Bodens gedenkbar bleibt, zeigt ſich darin auch als einzelnes Glied dieſes größern Lebens, daß er, in ſo fern der Pflanzen- und Thierwelt analog ſich verhaltend, durch kosmiſche Einflüſſe bald mehr zum Wachen bald mehr zum Schlafen beſtimmt wird. — Nach dieſen mancherlei Vorbetrachtungen über das Weſen des Schlafes überhaupt, können wir nun wohl die Fragen aufwerfen:

1) Welches ſind die pſychologiſch merkwürdigen äußern Erſcheinungen des Schlafes?

2) Welches ſind die Bedingungen des Schlafes?

3) Welches die Rückwirkungen dieſes Zuſtandes auf das Wachen? und

4) auf welche Weiſe documentirt ſich das noch während des Schlafes andauernde Bewußtſein durch beſondere Erſcheinungen? —

Was die erſtere Frage betrifft, ſo ſind offenbar die pſychologiſch merkwürdigſten äußern Erſcheinungen des Schlafs das Verſchließen der äußern Sinne, als derjenigen Seiten am Schema unſrer Organiſation, durch welche die Außenwelt uns ſolchermaßen berührt, daß wir dadurch Erkenntniß der ſie durchdringenden Ideen bekommen und dadurch in unſerm Innern überhaupt zuerſt Bewußtſein von der Welt und aus dieſem ſodann das Bewußtſein von uns ſelbſt erhalten. — In dem geſunden Menſchen erfolgt aber dieſes Schließen der Phantasmagorie der Sinne nach und nach; und man bemerkt, daß einige Sinne früher, andere ſpäter ſich ſchließen; ſo etwa erfolgt an der erſchütterten Sinnpflanze erſt das Zuſammenlegen der Nebenblättchen, bevor das ganze gefiederte Blatt ſich ſenkt. Der franzöſiſche Phyſiolog Magendie ſchildert die äußere Er-

ſcheinung des Einſchlafens ziemlich gut und in folgenden Worten: „Der einſchlafende Menſch verliert nach und nach den Gebrauch ſeiner Sinne; zuerſt hört das Sehen auf, weil die Augenlieder geſchloſſen werden, der Geruch ſchläft erſt nach dem Geſchmacke, das Gehör nach dem Geruche, und das Gefühl nach dem Gehöre ein; die Muskeln der Gliedmaaßen erſchlaffen und hören früher auf, thätig zu ſein, als diejenigen, welche den Kopf unterſtützen, und letztere vor denen der Wirbelſäule. Gleichmäßig wird nun das Athemholen langſamer und tiefer, der Kreislauf langſamer, es geht mehr Blut zum Kopfe, die thieriſche Wärme nimmt ab, und eben ſo die verſchiedenen Secretionen. In dieſem Zuſtande hat der Menſch noch nicht alles Gefühl von ſeiner Exiſtenz verloren, er hat noch einiges Bewußtſein von den meiſten Veränderungen, die zum ihn her vorgehen, mehr oder weniger unzuſammenhängende Gedanken kreuzen ſich in ſeinem Geiſte, endlich hört alles Bewußtſein auf, er iſt eingeſchlafen.“

Die Bedeutung davon, daß das Auge ſo früh, das Gehör ſo ſpät ſich ſchließt, liegt aber darin, daß das Einſchlafen eben ein Zurückziehen des Weltbewußtſeins ins Innere iſt, folglich von außen nach innen aufhören muß, und daß das Auge der äußerlichſte Sinn iſt, durch welchen den Menſchen eben die ungemeſſenſte Weite der Himmelsräume berührt, während das Ohr der innerlichſte Sinn iſt, welcher von den verborgenſten Erzitterungen der Raum-erfüllenden Erſcheinung bewegt wird. Dabei muß man übrigens nicht unbemerkt laſſen, daß es beim Schlafe mit dieſem Schwinden der Sinne wie mit dem Aufgeben des Bewußtſeins iſt, nämlich es geſchieht nie vollſtändig, ſondern nur bis auf einen gewiſſen Grad; denn es bedarf keiner weitern Ausführung, daß, ſchwänden die Sinne einmal vollſtändig, auch das Aufwecken des Schlafenden durch äußern Reiz unmöglich wäre. Geht ja doch ſogar ſelbſt im Schlafe der Sinn für äußere Zeiteintheilung immer fort, wodurch allein das willkührliche Erwachen zu beſtimmten Stunden erklärt wird. — Ueberhaupt iſt alles dieſes Fortdauern eines Seins im ſcheinba-

um Nichtsein zu den merkwürdigsten Phänomenen im Bereiche der Psychologie gehörig und verdient aufmerksames Nachdenken. — Die übrigen Einwirkungen des Schlafes auf die Organisation, z. B. das Langsamerwerden des Athemholens und Pulsschlages u. s. w., genetisch zu verfolgen, gehört mehr in die Physiologie und bleibt deshalb hier unerwähnt; nur eins will ich jedoch bemerken, daß nämlich eben dieses Verlangsamen so wichtiger Lebensfunctionen uns an die früher erwähnten Erscheinungen einnern kann, bei welchen wir fanden, wie das Wegwenden der Seele auf höhere Gegenstände und das Abziehen von der Organisation ein gleiches Verlangsamen des Lebens, ein beginnendes Hinsterben veranlaßte.

Was ferner angeht die Frage nach den Bedingungen des Schlafes, so liegen diese zu Folge der frühern Betrachtungen erstens im Gesetze der Polarität oder des Gegensatzes, vermöge dessen die Seele in ihrem zeitlichen Leben nur eine gewisse Zeit in dem einen Zustande, so wie in einer Vorstellung beharren kann und dann mit Gewalt zu einem andern gedrängt wird. Dabei ist freilich wieder die Modalität äußerst vielartig, und namentlich zeigt sich das Maaß der psychischen Energie eben so in dem Vermögen, den wachen bewußten Zustand lange fest zu halten, als es die höhere Energie des Geistes beurkundet, mit Stätigkeit in der Anschauung und Untersuchung einer einzigen Idee zu verweilen. Wenn daher das Kind, in welchem sich zuerst ein Bewußtsein von der Welt zu entwickeln beginnt, nur in kurzen, lichten Zwischenräumen wach ist und immer von Neuem in den Schlaf sinkt, so bedarf der zur Lebenshöhe entwickelte Mensch nur etwa den vierten Theil seiner Zeit für den Schlaf. Wird indeß seine Energie durch bedeutende Anstrengungen oder Krankſein erschöpft, so wird auch sein Bedürfniß des Schlafes größer, denn die Bedeutung der vom Schlafe zu erwartenden Stärkung ist, daß in demselben der Mensch rückkehrt in eine seinem Urzustande nahe Lebensform, in die, wo der Keim und Trieb seines ganzen Daseins wurzelt und aus

mühsam er deshalb bei jeden Rückkehr neue Lebenskraft schöpfen muß. Es geht den Menschen hier wie dem Sohne der Erde Antäus, von welchem die alte bedeutsame Mythe sagt, daß er bei jeder Berührung seiner Mutter neue Kräfte erhalte. Eine zweite Bedingung des Schlafes ist gegeben in jedem Indifferenziren der Stimmung der Seele, dahingegen jedes Differenziren, d. i. eine jede entschiedene Richtung der Seele gegen irgend ein gewähltes oder gegebenes Ziel, z. B. in einer leidenschaftlichen Erregung, oder auf ein innerhalb der Organisation erregtes fremdartiges Leben, wie etwa während des Krankseins, dem Schlafe mit Bestimmtheit entgegenwirkt. So läßt Shakspeare dem verbrecherischen Macbeth zurufen: „Macbeth soll nicht mehr schlafen!“ und den sorgenvollen kranken König Heinrich IV. in der bekannten herrlichen Stelle den Schlaf vergebens beschwören, indem er sagt:

„O Schlaf, o holder Schlaf!
Du Pflegerin der Natur, wie scheukt ich Dich,
Daß du nicht mehr zudrücken willst die Augen
Und meine Sinne tauchen in Vergessenheit? —
Was liegst du lieber, Schlaf! in rauch'gen Hütten
Auf unbequemer Streue hingestreckt,
Von summenden Nachtfliegen eingewiegt,
Als in der Großen duftenden Palästen,
Unter den Baldachinen reicher Pracht,
Und eingelullt von süßen Melodeien? —“

Jenes Indifferenziren der Seele geschieht aber entweder, indem der Seele, bei nicht genugsamer Energie, durch eigne Combinationen neue Ideen zu entwickeln und zu verfolgen, auch keine neuen Vorstellungen von außen zugeführt werden, wodurch sie zum Festhalten des Weltbewußtseins angeregt werden könnte, oder indem die Seele durch Aufnöthigen einer gewissen, ihre innere Thätigkeit nicht ausfüllenden Vorstellungsreihe, ohne sich für diese Vorstellungen zur interessiren, nur die Länge der Zeit empfindet, welche diese Vorstellungen erfüllen, eine Empfindung, für welche wir denn deßhalb auch den Ausdruck langweilig,

Langweiligkeit brauchen. Auf willkührlicher Herbeiführung von Vorſtellungen dieſer Art beruht die Kunſt einzuſchlafen, über welche der verewigte J. Paul einmal eine ganz intereſſante Abhandlung geſchrieben hat, worin er empfiehlt, zu dieſem Zwecke nur immerfort gewiſſe ins Unendliche führende Vorſtellungen zu denken, als etwa einen unermeßlichen Abgrund und einen Genius, welcher Blumen auf Blumen hinab wirft, ohne ihn je ausfüllen zu können u. ſ. w. — Endlich iſt eine dritte Bedingung in gewiſſen auf die Organiſation einwirkenden Einflüſſen der ſie umgebenden Natur gegründet. Dahin gehören zuvörderſt ſchon die kosmiſchen Einflüſſe, nämlich die Abwendung unſrer Erdhemiſphäre von der Sonne, oder die Nacht, Extreme der Lufttemperatur ſowohl in Kälte als Wärme, Mangel an Sinneseindrücken, wie Stille, Dunkelheit u. ſ. w., und gewiſſe ſpecifiſche Einflüſſe, wie Gerüche und in die Säftemaſſe eingedrungene Subſtanzen, deren einwohnende Idee von der Art iſt, die Seele in die Region des bewußtloſen pflanzenartigen Lebens hinwenden zu können, z. B. das Opium, als eine ſelbſt auf der Höhe des pflanzlichen Lebens erzeugte Subſtanz. Endlich kann die eine Seele auf die andere wirken und Schlaf erzeugen, wie dieſes Statt findet bei den Erſcheinungen des Lebensmagnetismus oder animalen Magnetismus, bei welchem die eine Seele gegen die andre in ein gewiſſes abhängiges Verhältniß tritt, ſich gleichſam wie die Seele des noch ungebornen Kindes zur Seele der Mutter verhält, und eben dieſer Abhängigkeit, dieſes eigenthümlichen Rapports wegen in einen bewußtloſen Zuſtand zurückkehrt, welcher zwar immer weſentlich von dem des ungebornen Kindes ſich unterſcheidet, allein ihm doch in mancher Hinſicht auffallend nahe kommen muß, und namentlich wahrſcheinlich darin, daß die Seele des in abhängigem Rapport ſich befindenden Individuum von den Vorſtellungen des den Rapport bedingenden träumend durchzogen wird. Merkwürdig iſt hierbei, daß die verſchiedenen Bedingungen, welche den Schlaf hervorrufen, auch auf die Art des Schlafes einen beſondern Einfluß haben, denn

allerdings ist es ein wesentlich andrer Schlaf, welcher rein in naturgemäßem Gegensatze zum Wachen und der im Wachen herangeführten Ermüdung eintritt, und ein anderer Schlaf, welcher durch Hitze oder Kälte, durch Opium oder durch Magnetismus herbeigeführt worden war, Unterschiede, welche wir durch die Benennungen ein gesunder, ein tiefer, ein betäubender, ein schwerer Schlaf u. s. w. zu bezeichnen pflegen. —

Drittens schien nun die Rückwirkung des Schlafes auf den Zustand des Wachens eine besondere Betrachtung zu verdienen. Es gehört dahin zuvörderst jene schon erwähnte Erneuung der Seelen- und Körperkräfte durch einen gesunden Schlaf, welche selbst im gewöhnlichen Leben zu dem Ausdrucke Veranlassung gab, man fühle sich wie neugeboren, ein Ausdruck, welcher, wenn wir bedenken, wie nahe der Zustand des Schlafenden dem Lebenszustande des Ungebornen steht, bedeutungsvoller ist, als man wohl auf den ersten Blick glauben möchte. Es wird aber schon aus dem Vorhergehenden klar sein, daß theils eben die reine Gegensetzung, welche überall etwas Erfrischendes, Thätigkeit Anregendes hat, das Wachen, welches auf den Schlaf folgt, erhöhen müsse, theils die Versenkung in das bewußtlose, vegetative, gleichsam in dem allgemeinen Naturleben sich verlierende Bildungsleben, die Naturseite des Menschen kräftigen, dadurch eine lebhaftere Wechselwirkung mit der gesammten Natur bedingen und durch erhelltes Weltbewußtsein sodann auch den Kreis der Ideen erweitern werde. — Eine andre Seite der Einwirkung des Schlafes auf das Wachen zeigt sich durch Uebergang von Stimmungen des Gemeingefühls oder von den im Schlafe fortklingenden Vorstellungen des Bewußtseins, von welchen wir bald ausführlicher zu sprechen haben werden, auf das Wachen. Diese Stimmungen des Gemeingefühls sind es, welche namentlich zur Unterscheidung jener verschiedenen Art des Schlafs Veranlassung geben, und es ist eine Wahrnehmung, welche wohl jeder Mensch an sich gemacht haben wird, wie sehr ein schwerer Schlaf die Stimmung des Ta-

ges verderbe, wenn hingegen ein leichter, gesunder Schlaf eine heitere, lebenslustige Stimmung nach sich zu lassen pflegt. Was das Ueberwirken der Vorstellungen der schlafenden Seele in den Zustand des Wachens betrifft, so wird sich davon erst, wenn wir diese Vorstellungen selbst betrachtet haben, ausführlicher sprechen lassen; hier will ich nur der Ursachen gedenken, welche veranlassen, daß zwischen dem Leben der Seele während des Schlafes und dem während des Wachens eine Art von geistiger Scheidewand besteht, welche nur einen sehr beschränkten Uebergang der Vorstellungen zuläßt. Es ist nämlich eine Thatsache, die ich hier im Voraus erwähnen will, daß z. B. Personen, welche im von selbst eingetretenen oder absichtlich veranlaßten Somnambulismus eine Menge verschiedenartiger Vorstellungen verfolgten, und in Handlungen bethätigten, wenn sie erwachten, auch nicht im mindesten aller dieser Zustände sich erinnerten; ja schon die gewöhnliche Traumwelt ist zuweilen mit dem Erwachen so völlig abgeschnitten, daß uns höchstens eine Ahnung bleibt, wir müßten etwas geträumt haben, ohne daß wir doch im Geringsten im Stande wären, uns deutlich zu erinnern, was wir geträumt haben. Und gerade diese Thatsache ist es, worin sich eine neue Bestätigung für das von Nasse ausführlicher erörterte (s. dessen Zeitschr. 1825. 1.) Gesetz darbietet, daß nämlich überhaupt aus psychisch ähnlichen Zuständen die Erinnerung leicht geschehe, aus psychisch unähnlichen hingegen unter gleichen Verhältnissen entweder schwer oder gar nicht; worauf es denn z. B. sich gründet, daß der Wiedergenesene sich nicht leicht mehr der im heftigen Fieber gehabten Delirien erinnert, wenn hingegen der Wache sich leicht zurückruft, was ihm früher im wachen Zustande begegnete, oder der Somnambule sich wohl erinnert, was er im vorigen somnambulen Zustande gethan und empfunden hatte. Ferner aber bietet sich auch hierin eine neue Uebereinstimmung des Schlafes mit dem Leben, bevor wir das Licht der Welt erblickten, dar, ein Leben, welches, eben weil es ein qualitativ andrer Zustand ist, durchaus keine Erinnerung in das später erwachte Dasein

allerdings ist es ein wesentlich andrer Schlaf, welcher rein in naturgemäßem Gegensatze zum Wachen und der in Wachen herangeführten Ermüdung eintritt, und ein anderer Schlaf, welcher durch Hitze oder Kälte, durch Opium oder durch Magnetismus herbeigeführt worden war, Unterschiede, welche wir durch die Benennungen ein gesunder, ein tiefer, ein betäubender, ein schwerer Schlaf u. s. w. zu bezeichnen pflegen. —

Drittens schien nun die Rückwirkung des Schlafes auf den Zustand des Wachens eine besondere Betrachtung zu verdienen. Es gehört dahin zuvörderst jene schon erwähnte Erneuung der Seelen- und Körperkräfte durch einen gesunden Schlaf, welche selbst im gewöhnlichen Leben zu dem Ausdrucke Veranlassung gab, man fühle sich wie neugeboren, ein Ausdruck, welcher, wenn wir bedenken, wie nahe der Zustand des Schlafenden dem Lebenszustande des Ungebornen steht, bedeutungsvoller ist, als man wohl auf den ersten Blick glauben möchte. Es wird aber schon aus dem Vorhergehenden klar sein, daß theils eben die reine Gegensetzung, welche überall etwas Erfrischendes, Thätigkeit Anregendes hat, das Wachen, welches auf den Schlaf folgt, erhöhen müsse, theils die Versenkung in das bewußtlose, vegetative, gleichsam in dem allgemeinen Naturleben sich verlierende Bildungsleben, die Naturseite des Menschen kräftigen, dadurch eine lebhaftere Wechselwirkung mit der gesammten Natur bedingen und durch erhelltes Weltbewußtsein sodann auch den Kreis der Ideen erweitern werde. — Eine andre Seite der Einwirkung des Schlafes auf das Wachen zeigt sich durch Uebergang von Stimmungen des Gemeingefühls oder von den im Schlafe fortklingenden Vorstellungen des Bewußtseins, von welchen wir bald ausführlicher zu sprechen haben werden, auf das Wachen. Diese Stimmungen des Gemeingefühls sind es, welche namentlich zur Unterscheidung jener verschiedenen Art des Schlafs Veranlassung geben, und es ist eine Wahrnehmung, welche wohl jeder Mensch an sich gemacht haben wird, wie sehr ein schwerer Schlaf die Stimmung des Ta-

ges verderbe, wenn hingegen ein leichter, gesunder Schlaf eine heitere, lebenslustige Stimmung nach sich zu lassen pflegt. Was das Ueberwirken der Vorstellungen der schlafenden Seele in den Zustand des Wachens betrifft, so wird sich davon erst, wenn wir diese Vorstellungen selbst betrachtet haben, ausführlicher sprechen lassen; hier will ich nur der Ursachen gedenken, welche veranlassen, daß zwischen dem Leben der Seele während des Schlafes und dem während des Wachens eine Art von geistiger Scheidewand besteht, welche nur einen sehr beschränkten Uebergang der Vorstellungen zuläßt. Es ist nämlich eine Thatsache, die ich hier im Voraus erwähnen will, daß z. B. Personen, welche im von selbst eingetretenen oder absichtlich veranlaßten Somnambulismus eine Menge verschiedenartiger Vorstellungen verfolgten, und in Handlungen bethätigten, wenn sie erwachten, auch nicht im mindesten aller dieser Zustände sich erinnerten; ja schon die gewöhnliche Traumwelt ist zuweilen mit dem Erwachen so völlig abgeschnitten, daß uns höchstens eine Ahnung bleibt, wir müßten etwas geträumt haben, ohne daß wir doch im Geringsten im Stande wären, uns deutlich zu erinnern, was wir geträumt haben. Und gerade diese Thatsache ist es, worin sich eine neue Bestätigung für das von Nasse ausführlicher erörterte (s. dessen Zeitschr. 1825. 1.) Gesetz darbietet, daß nämlich überhaupt aus psychisch ähnlichen Zuständen die Erinnerung leicht geschehe, aus psychisch unähnlichen hingegen unter gleichen Verhältnissen entweder schwer oder gar nicht; worauf es denn z. B. sich gründet, daß der Wiedergenesene sich nicht leicht mehr der im heftigen Fieber gehabten Delirien erinnert, wenn hingegen der Wache sich leicht zurückruft, was ihm früher im wachen Zustande begegnete, oder der Somnambule sich wohl erinnert, was er im vorigen somnambulen Zustande gethan und empfunden hatte. Ferner aber bietet sich auch hierin eine neue Uebereinstimmung des Schlafes mit dem Leben, bevor wir das Licht der Welt erblickten, dar, ein Leben, welches, eben weil es ein qualitativ andrer Zustand ist, durchaus keine Erinnerung in das später erwachte Dasein

hinüberklingen läßt, ſo wenig wir auch, wie ſchon einmal erinnert worden, daßhalb berechtigt ſind anzunehmen, daß dieſem unſerm erſten Daſein alle Vorſtellungen abgingen, da vielmehr ein Vorhandenſein gewiſſer, von der mütterlichen Seele abhängiger, gleichſam magnetiſcher Vorſtellungen aus mehrern Gründen und namentlich wegen des unläugbaren Einfluſſes ſolcher Vorſtellungen auf die Bildung des Kindes (wohin die Lehre vom Verſehen der Schwangern zu rechnen iſt) wahrſcheinlich war. — Eben darin alſo, daß die Seele im wahren tiefen Schlafe ihr Bewußtſein bis auf einen gewiſſen Grad aufgiebt, liegt es auch, daß ſie mit dem Weltbewußtſein zugleich ihr Wiſſen von der Zeit eben ſo weit aufgeben muß (ſo daß dem zufolge ein völliges Vergeſſenſein der Zeit des Schlafes ein beſondres Document des recht geſunden Schlafes iſt), ja daß es nur von hieraus erklärlich wird, wie uns doch der Traum eine lange Reihe von Vorſtellungen, welche vielleicht den Raum eines Tages einzunehmen ſcheinen, in Zeit von wenigen Minuten vorübergehen laſſen kann. Je mehr indeß das Bewußtſein des gewöhnlichen Wachens noch im Schlafe fortklingt, deſto mehr fallen alle dieſe Bedingungen weg, deſto mehr iſt ſich der Menſch der Zeit, die er ſchlafend zugebracht hat, bewußt, und deſto mehr erinnert er ſich der im Schlafe gehabten Vorſtellungen. Sobald hingegen im Schlafe etwa ein magnetiſches, von einer fremden Idee abhängiges Bewußtſein eintritt, pflegt dies durchaus nicht der Fall zu ſein, als in welchem Falle das völlige Vergeſſenſein der im Schlafe gehabten Vorſtellungen ein allemal beobachtetes Factum iſt, und ſonach ganz das Verhältniß wie zwiſchen unſerm jetzigen und unſerm erſten Daſein eintritt.

XV. Vorlesung.

Träumen gleich Bethätigen des Bewußtseins innerhalb der in die Sphäre des bewußtlosen Zustandes zurückgewandten Seele. — Dreifache Form des Träumens. α) Eigentlicher Traum, und zwar α) bedeutungsloser, β) ahnender, γ) hellsehender Traum. — Die letztern Zeugniß gebend von dem tiefgehenden Zusammenhange des Alllebens in Natur und Menschheit, ein Zusammenhang, welcher bei Umstimmungen innerer Sinnesart nach Seiten wahrgenommen werden kann, von welchen wir im normalen Zustande keinen Begriff haben.

Nach allen vorhergegangenen Betrachtungen wird es nun Zeit sein, die Beantwortung der vierten und letzten der über den Zustand des Schlafes aufgeworfenen Fragen zu versuchen: nämlich: „auf welche Weise documentirt sich das während des Schlafes andauernde Bewußtsein durch besondre Erscheinungen?“ —

Wir treten aber, indem wir die Beantwortung dieser Frage versuchen, in eine höchst sonderbare und geheimnißvolle Welt, in die Welt des Traumes ein, des Traumes, welchen der Engländer Addison einmal sehr hübsch den Mondschein des Gehirns nennt. Und wenn wir im Eingange dieser Betrachtungen sagten, der Psycholog, indem er die Kraft und das Bestreben zur Erkenntniß des Uebersinnlichen hinwendet und sich loszulösen sucht von den Banden, welche ihn mit seinen Sinnen an der gewöhnlichen Weltanschauung festhalten, gleiche dem Luftschiffer, welcher nur, indem er alle Gegenwart des Geistes und alle Resultate der noch auf festem Boden gemachten Erfahrungen zusammennimmt, seine Fahrt so leiten

wird, daß der freieſte Ueberblick der Erdfläche und wichtige Ausbeute für die Wiſſenſchaft gewonnen werde, dem aber doch zuweilen Regionen aufſtoßen würden, in denen er wegen heftiger Luftſtrömungen oder elektriſcher Wolken vorzügliche Aufmerkſamkeit auf Lenkung des Ballons nöthig habe; ſo müſſen wir zugeben, daß für die Pſychologie die Region der Traumwelt Gefahren dieſer Art allerdings enthalte, welches uns jedoch nicht abhalten darf, muthig und nach möglichſter Weiſe, durch die Leuchte der Beſonnenheit erhellt und geführt, in dieſen dunkeln Räumen vorwärts zu dringen.

Vor allen Dingen möchte wohl nöthig ſein, zuerſt die verſchiedenen Zuſtände zu ſondern, von welchen wir jetzt die nähere Erforſchung verſuchen wollen. — Wenn aber überhaupt Fühlen, Empfinden und Vorſtellen auf der einen Seite, und Begehren, Wollen und Handeln auf der andern Seite die Seitenblätter der geiſtigen Pflanze ſind, während ihr aufſteigender und blüthentragender Trieb durch das Erkennen und Unterſcheiden und zu höchſt durch das Vernehmen der Idee, oder durch die Vernunft, dargeſtellt wird; ſo wird ſich gewiß dieſe Dreiheit auch am beſten eignen, irgend eine beſondre Lebensform der Seele naturgemäß mitzutheilen. — Verſuchen wir dies mit der Nachtſeite des Seelenlebens und zwar mit den Erſcheinungen derſelben, welche das über dieſem bewußtloſen Zuſtande ſchwebende Bewußtſein documentiren; ſo werden wir als empfindendes und vorſtellendes Seelenleben im Schlafe den Traum, als Regewerden des Willens und des Vollbringens das Schlafwachen und Schlafwandeln (Somnambulismus), als höheres Erkennen und Vernehmen das Hellſehen (Clairvoyance) gewahr werden. — Wie man aber in der Pſychologie nie oft genug ſich wiederholen kann, daß, ſoviel wir auch verſchiedene Seiten und Zuſtände der Seele ausſpähen mögen, doch die Seele ſelbſt im Grunde immer und ewig nur ein einiges Weſen bleibt, in welcher alle dieſe Seiten und Zuſtände zugleich leben; ſo läßt ſich nun auch leicht abnehmen, daß

dieſe drei nur genannten Zuſtände ſich wieder mannichfaltig combiniren werden, und alſo verhält es ſich wirklich. — So drängt ſich in den gewöhnlichen Traum oft eine Art von Hellſehen, von Wahrnehmen eines Zuſammenhanges ſolcher Erſcheinungen ein, zwiſchen welchen uns im gewöhnlichen Zuſtande die Wahrnehmung des Zuſammenhanges nicht gegeben iſt, woraus denn die vorbedeutenden, ahnungsvollen Träume entſtehen. Nicht minder iſt das Schlafwandeln ohne Träume nicht gedenkbar, und endlich iſt wieder nothwendig das Hellſehen mit deutlichen Träumen und oft auch mit Somnambulismus verbunden, ſo daß wir hier wieder ein ähnliches Verhältniß wie etwa zwiſchen Bewußtloſigkeit, Weltbewußtſein und Selbſtbewußtſein gewahren, von welchen die höhern Stufen die niedern auch keineswegs ausſchließen, ſondern vielmehr innerhalb der niedern als höhere Potenzen ſich entwickeln. — Wir werden jetzt dieſe Zuſtände einzeln zu näherer Betrachtung vorzunehmen haben, und zunächſt alſo

den Traum.

Daß bei dieſen Spiegelungen eines bewußten Zuſtandes in dem bewußtloſen zu unterſcheiden ſei zwiſchen einem bedeutungsloſen Wiederholen früher aufgeregter Vorſtellungen, und einer auf Vernehmen höherer Ideen und weiter greifender Verbindung gegründeten Vorſtellungsreihe, davon findet ſich ſchon in den älteſten Zeiten merkwürdige Anerkennung. So werden ſchon von Homer dieſe beiden Traumformen auf das Anmuthigſte (19. Geſ. d. Odyſſ.) unterſchieden, wo es heißt:

„Wieder dagegen begann die ſinnige Penelopeia:
Fremdling, gewiß doch Träume, die ſinnlos reden und eitel,
Giebt es, und nicht geht Alles den Sterblichen einſt in Erfüllung;
Denn es ſind zwei Pforten der luftigen Traumgebilde:
Dieſe aus Elfenbein und jene aus Horne gefertigt.
Welche nun gehn aus der Pforte geſchliffenen Elfenbeins,
Solche täuſchen den Geiſt durch wahrheitloſe Verkündung,
Aber die aus des Hornes geglätteten Pforten herausgehn,
Wirklichkeit deuten ſie an, wenn der Sterblichen einer ſie ſchauet.“

Daß die Bilder aus der elfenbeinernen Pforte den Schlafenden gar häufig umgaukeln und die ſonderbaren Phantasmagorieen erzeugen, welche Merkutio im Shakſpeare gar zierlich der Frau Mab zuzuſchreiben weiß, davon haben wir ja wohl faſt alltäglich in den Erinnerungen an mannichfaltige, wunderlichſt zuſammengewürfelte Traumbilder Erfahrung; daß hingegen auch die Bilder aus der hörnernen Pforte wirklich als Thatſachen aufgeführt werden können, dafür wäre freilich zunächſt der nähere Beweis zu führen. Dergleichen Gegenſtände haben indeß mit den höchſten Anſchauungen das gemein, daß ein eigentlicher logiſcher Beweis für dieſelben durchaus nicht geführt werden kann, eben weil ſie in einer höhern Region, als der des Verſtandes, begriffen liegen, ſo daß denn ein Jeder in dem Grade ſeiner pſychiſchen Entwickelung das Document für die Richtigkeit ſeiner Anſchauungen im eigenen Wahrheits-Gewiſſen finden muß. Ebendeßhalb iſt aber auch bei der Verſchiedenartigkeit der Entwickelung der Menſchen hier am allerwenigſten auf Einigung zu rechnen, und wenn von der einen Parthei Alles in Zweifel gezogen wird, wenn ein Descartes, um von ſeiner eigenen Exiſtenz ſich zu vergewiſſern, erſt des wunderlichen Schluſſes bedarf: „ich denke und alſo ſo bin ich," ja ſelbſt hiſtoriſche Vergangenheit vor ſolcher Behandlung nicht ſicher iſt (wie denn z. B. der berühmte Skeptiker Thomas Campanella es zweifelhaft zu machen ſuchte, daß ein Kaiſer Karl der Große jemals exiſtirt habe); ſo gehen auf der andern Seite wieder die mährchenhafteſten Erzählungen im Schwange, und verdrehte, verfälſchte und übertriebene Erſcheinungen ſoll man genöthigt werden, für baare Münze anzunehmen. — In einem ſolchen Falle läßt ſich ſonach wohl nichts Anderes thun, als geradezu Einiges von dem, was den Umſtänden nach die meiſte Glaubwürdigkeit hat, allen weitern Betrachtungen an die Spitze zu ſtellen. — Am mindeſten ſind aber von je her in Zweifel gezogen worden die Träume, in welchen ſich Ahnungen bevorſtehender Krankheiten ausſprechen, und jeder Arzt wird

dann und wann Gelegenheit gehabt haben, die Beobachtung zu machen, daß namentlich Menschen, welche eine Anlage zu irgend besondern krankhaften Zufällen besitzen, einen oder einige Tage vorher, wo sie sich doch im Wachen noch ganz wohl fühlen, durch einen bestimmten Traum von dem bevorstehenden Anfalle eine Ahnung erhalten. Es ist dann, als ob gerade das Aufgeben des Weltbewußtseins, jedes klaren Selbstbewußtseins, die Wahrnehmungen des Gemeingefühls schärfte, daß es im Stande sei, schon jene leisen Umstimmungen anzuerkennen, durch welche sich in unserm Organismus die Krankheiten oft lange Zeit vor deren Ausbruche vorbereiten. — Wird jedoch ein solcher schlummernder Krankheitskeim, welcher an sich nichts Greifbares, nichts abgesondert Existirendes ist, von dem Gemeingefühle wahrgenommen, welches an und für sich, eben als Gemeingefühl, auch keiner bestimmten scharfbegränzten Vorstellungen fähig ist; so kann natürlich jene Empfindung nicht etwa in Form einer verständigen Demonstration oder eines klaren Gedankens zum Bewußtsein kommen, sondern die Seele verhält sich hier als Mystiker, der, weil er des klaren, wissenschaftlichen Schauens unfähig ist, ein ihm Unaussprechliches durch ein Zeichen, durch ein Symbol, andeutet. — Daher denn also die Symbolik des ahnenden Traumes überhaupt und des auf Krankheit deutenden insbesondre. Wie aber die Symbole der Mystiker oft höchst willkührlich, ja mitunter ungeschickt gewählt sind, so auch die des Traumes. Sehr häufig z. B. krystallisiren sich diese Empfindungen, wenn man so sagen darf, zu Bildern von Thieren oder Ungeheuern. So ist mir ein Fall bekannt, daß ein Mann mit Anlage zu schmerzhaften, plötzlich eintretenden Brustkrämpfen regelmäßig, bevor der Anfall kam, Träume hatte, wo er sich von Katzen verfolgt und gebissen sah; einem Andern pflegten Stiere im Traume vorzukommen, wenn ihm Anfälle von heftigen Kopfschmerzen bevorstanden; ein Geistlicher träumte, nach seinen in Manchart's Repertorium befindlichen Selbstbeobachtungen, allemal wunder-

ſchöne Gegenden, bevor er krank wurde (ein Fall, den ich ſpäter vollſtändig mittheilen werde), u. dergl. m. Zuweilen aber können auch die Ahnungen des Traumes entſchiedener auf die leidenden Theile verweiſen, und dann kommt das Träumen noch mehr dem Hellſehen nahe, zumal wenn die Krankheit von der Art iſt, daß ſie durch äußere Veranlaſſung allein ohne innere Anlage herbeigeführt wurde. Hierher gehört ein von dem nun verſtorbenen Oſiander in Göttingen erzählter Fall, welchen ich mit ſeinen Worten hier mittheilen will: „Im Sommer 1816 fuhr ein junger Gelehrter in Geſellſchaft von Frauenzimmern und ältern Gelehrten aufs Land und erzählte unterwegs, er ſei in vergangener Nacht durch einen Traum ſehr geängſtigt worden. Es habe ihm nämlich geträumt, er ſei auf einem Gottesacker mit ſeinem linken Fuße in ein Grab verſunken, und könne ihn nicht mehr herausziehen, weil er ganz abgeſtorben ſei. Die Geſellſchaft kam glücklich an Ort und Stelle an, war vergnügt, und fuhr den folgenden Tag eben ſo vergnügt wieder zurück. Auf der Rückreiſe ſprang der junge Gelehrte vom Wagen, weil er eine Strecke zu Fuße gehen wollte; unglücklicher Weiſe trat er in ein Wagengeleiſe, fiel nieder und brach den linken Fuß. Sein erſtes Wort war: „Ach mein Bein, mein Traum! Mein Bein iſt verloren!“ — Er wurde nach Hauſe gebracht, kam in die Behandlung eines geſchickten und berühmten Wundarztes, und Alles ließ ſich ſo an, daß der Beinbruch bald heilen würde. Auf einmal, viele Wochen nachher, erklärte der Wundarzt, daß der Fuß, wegen großer Eiterhöhlen und Knochenfraß unheilbar, und das Leben des Kranken nur dann rettbar ſei, wenn er ſich ſchnell zum Abnehmen des Fußes verſtehe. Der Kranke war, wahrſcheinlich in Folge des Traums, ſchnell entſchloſſen: den folgenden Tag wurde der Fuß über dem Knie abgenommen und ins Grab verſenkt. Das Leben des jungen Mannes wurde erhalten.“

Träume dieſer Art machen dann den Uebergang zu ſolchen Träumen, in welchen ſich ein Wahrnehmen in der Entfernung

vorgehender oder zukünftiger und fremde Personen betreffender Ereignisse, entweder in Gestalt dieser Ereignisse selbst, oder ebenfalls durch gewisse Symbole, der Seele kund giebt. — Bevor ich jedoch von diesen spreche, will ich als Nachtrag zu den obigen Bemerkungen über die Symbolik des Traumes bei hervorstehenden Krankheiten noch bemerken, daß auch wirklich eintretende Krankheitszustände unter ähnlichen Symbolen zuweilen der Seele erscheinen. Hierher gehört namentlich jener beängstigende Zufall, wo die erschwerte, ja gehemmte Blutbewegung und Athmung den Schlafenden plötzlich befällt, ihm allemal das Gefühl giebt, als lagere sich ein Bär oder irgend ein Ungeheuer über ihn her und drohe ihn zu ersticken. Es ist dies der unter dem Namen des Alpdrückens bekannte Traum, und auch dieser Traum scheint zuweilen rein das Symbol einer schädlichen äußern Einwirkung, z. B. einer auf den Schlafenden wirkenden Stickluft, zu sein, so daß dann sogar mehrere Personen, durch dieselbe schädliche Einwirkung in denselben Krankheitszustand versetzt, ganz denselben Traum haben können. So erzählt ein gewisser Laurent, in Sedillot's Journal de Médecine, einen Fall, wo, indem er als Oberchirurg mit dem 1. Bataill. des Regiments Tour d'Auvergne zu Palmi in Calabrien in eine alte wüste Abtei einquartiert war und dort übernachtete, plötzlich um Mitternacht die auf der Erde in engen Zimmern auf Stroh zusammengepackten Leute aufgeschreckt herausstürzten, alle zugleich aussagend, sie hätten einen gespenstigen, langhaarigen, schwarzen Hund hereinkommen sehen und gefühlt, wie er ihnen über die Brust gefahren sei. Die nächste Nacht, nachdem die Leute mit Mühe wieder in die schon ohnedies beim Volke verrufene Abtei gebracht waren, wachte Laurent mit einigen Offizieren bei ihnen, und ohne daß diese das mindeste Verdächtige gesehen hatten, fuhren die Soldaten, durch denselben Traum erschreckt, wieder auf, und waren nun durch nichts dazu zu bringen, wieder in dieses Quartier zurückzukehren. Laurent stellte hierbei die sehr wahrscheinliche Vermuthung auf,

daß ein schädliches Gas, als Ausströmung des vulkanischen Bodens in Italien gemein genug, dieses Schreckenträumen veranlaßt habe. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da schon Silimachus erzählt, daß man einst in der Campagna di Roma das Alpdrücken als ein sehr beständiges Symptom einer epidemisch tödtlichen Krankheit beobachtet habe. —

Was nun die ahnenden Träume betrifft, welche nicht auf bevorstehende eigene Krankheitszustände, sondern auf andre, in der Ferne oder zukünftig sich begebende Ereignisse gerichtet sind, so kann dabei, wie wir schon ebenfalls bemerkt haben, wieder zwischen hellsehenden und symbolischen Träumen unterschieden werden. Ueber die letztere Art hat Schubert in seiner Symbolik des Traums manche interessante Bemerkungen zusammengestellt, ja es ist sicher, daß, freilich untermengt mit einer gewaltigen Spreu von Aberglauben, in der Volksmeinung von Bedeutung der Träume, und in den Traumbüchern selbst, manches Korn, welches die Psychologie nicht unbeachtet lassen sollte, verborgen liegt. — Namentlich scheint dieses unbestimmte Gefühl von einem noch nicht klar aufzufassenden Künftigen oder Gleichzeitigen aber Entfernten sich gern, und zwar nach gewissen polaren Verhältnissen, wieder in gewisse Bilder, und vorzugsweise in Bilder vom Entgegengesetzten zu kleiden. So werden denn in diesem Sinne oft geträumte Leichenzüge als Vorboten freudiger Ereignisse, und im Traume gesehene Hochzeitsfeste u. dergl. als Vorboten des Unglücks betrachtet; so legt, z. B. der große Seelenkundige Shakspeare dem Romeo, bevor er die Nachricht vom vermeintlichen Tode der Julia erfährt, durch welche er dann bald dem eigenen Tode entgegen getrieben wird, den fröhlichsten Traum unter, einen Traum, der ihn sich als Kaiser sehen läßt. So erzählt in Mauchart Repertorium der schon erwähnte Prediger seine Bemerkungen über mehrere solche symbolische Träume, welche er in einer Reihe von 20 Jahren immer gewissen Ereignissen vorausgehend gefunden habe, und denen diese Ereignisse allemal, wie er sagt „so sicher gefolgt seien, wie der Donner

dem Blitze folge.“ Nach mehrern ſolchen Angaben über ſymboliſche Vorbedeutung andrer Vorfälle ſchließt er mit einer uns wieder auf die frühern Bemerkungen vorgeahnter Krankheiten zurückführenden Erzählung, die ich hier noch nebſt ſeinen Schlußbemerkungen mittheilen will. „Endlich, ſo oft ich im Traume in eine fremde, nie geſehene Gegend komme, ſo werde ich nach demſelbigen krank. Es überſteigt alle Beſchreibung, wie paradieſiſch ſchön jedesmal eine ſolche Gegend iſt. Noch nie habe ich weder in der Natur, noch in Kunſtwerken eine ſolche herrliche Gegend geſehen, als mir dann im Traume eine erſcheint, und die ſchönſten Proſpecte, die ich je in Kupferſtichen oder optiſchen Käſten geſehen habe, kommen in gar keine Vergleichung mit dieſen Geſchöpfen meiner Phantaſie. Bald luſtwandle ich alsdann in einer Gegend, die Alles vereinigt, was einen Ort angenehm und reizend machen kann, die herrlichſte Abwechſelung zwiſchen Wieſen, Gärten, Flüſſen u. ſ. w., die Gegend ſelbſt von unermeßlichem Umfange, und vor mir eine unabſehbare Perſpective, welche mir die Ausſicht in eine andre, eben ſo reizende Gegend öffnet; bald an einem Hafen (und ich war wirklich in meinem Leben noch an keinem), wo ich die Ausſicht auf das Meer, verbunden mit dem entzückenden Schauſpiele der auf- oder untergehenden Sonne, vor mir habe! — Aber ſo über Alles wohl es mir im Traume in einer ſolchen Gegend iſt, ſo theuer muß ich dieſe Luſt nachher bezahlen, denn die Folge davon iſt immer (war es wenigſtens bisher immer) eine bald mehr, bald minder ſchwere und hartnäckige Krankheit. — Alles dieſes, fährt er fort, was ich Ihnen bisher erzählt habe, ſind ſo regelmäßige Erſcheinungen, daß ich ſie nicht blos als zufällige Spiele der Phantaſie oder als zufälliges Zuſammentreffen des Erfolges mit dem Traume betrachten kann. Denn noch nie, ſo weit ich mich deſſen erinnere, iſt einer dieſer Träume ohne den angegebenen Erfolg geblieben, und ich habe, um mich deſſen zu verſichern, nachdem ich dieſe Beobachtung einige Male gemacht hatte, einen ſolchen Traum jedes Mal nach dem Erwachen den Meinigen erzählt, damit ſie

mir beobachten helfen, ob der Erfolg immer derſelbe ſein werde; und auch ihre Erfahrungen ſtimmen mit den meinigen völlig überein. Was aber ſo regelmäßig zutrifft, das kann doch wohl nicht mehr unter die blos zufälligen Erſcheinungen gerechnet werden, und ſo ſehr ich von der logiſchen Ungültigkeit des post hoc, ergo propter hoc überzeugt bin, ſo kann ich doch nicht umhin, eine gewiſſe Cauſalverbindung zwiſchen meinen Träumen und ihren Erfolgen, die ich mir freilich nicht erklären kann, anzunehmen! Auch muß ich das noch anmerken, daß eben die genannten Träume alle meine übrigen, die ich je habe, an Beſtimmtheit und Klarheit weit übertreffen, und mir daher auch am längſten in der Erinnerung bleiben." — Zu dieſen ſymboliſchen Träumen gehört auch der zierliche Traum, welchen Göthe von ſich in ſeiner italieniſchen Reiſe erzählt, und welchen er als Vorbedeutung dieſer Reiſe und der von derſelben den Freunden mitgebrachten Beobachtungen zu betrachten geneigt iſt. (M. ſ. in deſſen ſämmtlichen Werken, Cedez-Ausg. der ital. Reiſe, 1. Th. S. 171.) Was nun die Träume betrifft, welche wir hellſehende genannt haben, weil ſie der Seele zukünftige oder in der Entfernung vorgehende Ereigniſſe mit einer gewiſſen Klarheit vorſpiegeln, ſo ſind auch davon ſchon aus den früheſten Zeiten Beiſpiele auf uns gekommen. So gehört dahin z. B. der von Cicero, mit mehrern andern, erzählte Fall der beiden Arkadier, welche nach Megara kommen und dort an verſchiedenen Orten wohnen. Der Eine von ihnen erſcheint da zweimal nach einander in derſelben Nacht dem Andern, erſt Hülfe flehend, dann ermordet, im Traume, indem er das zweite Mal ausſagt, wie man ſeine Leiche auf einem Wagen verdeckt früh durch ein gewiſſes Thor aus der Stadt führen wolle. So geſchieht es denn, daß der Andre ſich früh nach dem Thore begiebt, die Leiche findet, und den Mörder dem Richter überliefert. So erzählt ferner Dr. Bird zu Weſel (in Naſſe's Zeitſchrift für pſych. Aerzte 1820) einen Fall, wo Jemand, mit beſondrer Anlage zu Viſionen und Ahnungen von Jugend auf behaftet (eine Anlage, welche ſich jedoch ſpäterhin verlor), einen Theil einer ihm bevor-

ſtehenden kleinen Reiſe, vor welcher er jedoch zur Zeit des Traumes noch überhaupt nicht wiſſen konnte, dergeſtalt mit allen Umſtänden träumend im Voraus durchlebte, daß er ſich z. B. in dem Zimmer eines Gaſthauſes, in welches er ſpäter wirklich eintrat, eines verborgenen Schubfaches, in welchem er Geld ablegen konnte, blos nach dem frühern Traume vollkommen zu erinnern im Stande war. So theilte der ſchon genannte Oſiander nach Londoner Blättern folgendes Ereigniß mit: „Am 27. Jan. 1809 träumte einer armen Irländerin, die unter den glücklichſten Geſundheitsumſtänden im Wochenbette lag, daß ſie in der folgenden Montagsnacht werde ſterben müſſen. Sie theilte dieſen Traum ihrem Manne mit, und auch Andern, die um ſie waren; behauptete, er würde gewiß in Erfüllung gehen, und wünſchte nichts, als den Beſuch eines Geiſtlichen, um zu beichten und Abſolution zu empfangen. Aber ſowohl der Mann als die Nachbarn kümmerten ſich wenig um ihren Traum. Allein in der Montagsnacht entſtand ein fürchterlicher Orkan, der die ganze Hauptſtadt in Schrecken ſetzte. Der Irländer hörte, daß das Dach ſeines Hauſes aus ſeinen Fugen wich, und äußerte dieſe Befürchtung ſeinem ſchwachen Weibe. Doch ſie war nicht im Stande, ſich zu helfen, und bald darauf ſtürzte das Dach nieder, die Wöchnerin und den Säugling unter den Trümmern begrabend. Der Mann rettete nur mit äußerſter Schwierigkeit ſein Leben und arbeitete ſich glücklich aus dem Schutte heraus.“ — Nicht minder war ein ſolcher hellſehender Traum der des trefflichen Petrarch, welcher ſelbſt von folgender merkwürdiger Erfüllung eines gehabten Traumes erzählt: Er erhielt nämlich im Jahre 1340 zu Parma die Nachricht, daß ſein Freund und Gönner, der Biſchoff von Lombetz, gefährlich krank darnieder liege. Dieſe Zeitung machte ihn ſehr unruhig und hielt ihn zwiſchen Furcht und Hoffnung. — Einſt in der Nacht träumte er, er ſehe den Biſchoff im Garten mit allen Merkmalen des Todes und höre ihn ſagen, da er ihn nach Rom begleiten wollte: „Nein, ich will nicht, daß du jetzt mit mir gehſt.“ Dieſer An-

blick und die Rede preßte ihm einen Angſtſchweiß aus, worüber er erwachte. Er erzählte dies ſeinen Freunden zu Parma, ſchrieb es an Andre und bemerkte den Tag des Traums. — Fünf und zwanzig Tage hernach erfuhr er die traurige Nachricht, daß der Biſchoff, ſein Freund, den nämlichen Tag geſtorben ſei, an welchem er, Petrarch, denſelben mit allen Merkmalen des Todes geſehen hatte. — Dergleichen Geſchichten, wenn man auch nur die am meiſten bewahrheiteten und unverdächtigen auswählen wollte, ließen ſich noch eine Menge aufführen. — Hier indeß kam es nur darauf an, die Art dieſer Traumerſcheinungen, welche wir unter ahnenden oder hellſehenden verſtehen, überhaupt durch einige Beiſpiele deutlich zu machen und die Thatſache überhaupt zu bewahrheiten, und zu dieſem Zwecke wird das Angeführte ſicher hinreichen. — Geben wir uns jetzt an eine ruhige Betrachtung der Entſtehung und der Natur, ſowohl des gewöhnlichen als des vorahnenden Traumes! — Wir erinnern uns aber aus den frühern Betrachtungen, daß die zum Bewußtſein entwickelte Seele nichts deſto weniger das unbewußte Seelenleben eben ſo in ſich ſchloß, wie hinwiederum durch das Selbſtbewußtſein das Weltbewußtſein involvirt wird; ferner daß der Schlaf überhaupt nur ein periodiſches Hinwenden der Seele gegen ihren urſprünglichen bewußtloſen Zuſtand war, daß ſie jedoch auch in dieſer Richtung natürlicherweiſe das Bewußtſein nicht völlig aufgeben kann, ſondern daß hier nur der bewußtloſe Zuſtand den bewußten, eben ſo wie im Wachen der bewußte den bewußtloſen Zuſtand involviren müſſe. Wir erinnern uns ferner, daß die Seele, als an und für ſich eine göttliche Idee und ſonach urſprünglich über aller Zeit und allem Raume, auch die ihr in ihrem Vereinleben mit der Natur gewordenen Vorſtellungen unabhängig von allen zeitlichen und räumlichen Verhältniſſen in ſich enthalte, und daß nur von der Helligkeit ihrer Selbſtanſchauung es jedesmal abhänge, wie viel von dieſen Vorſtellungen ſie zugleich zu überſchauen im Stande ſei. Man könnte deshalb, um näheres Verſtändniß durch ein Gleichniß herbeizuführen, allerdings ſagen, es ſei hiermit wie

mit dem Sonnenlichte, welches eine Gegend erleuchtet. Sobald dieſes rein und klar iſt, ſo treten auch die entfernteſten Gegenſtände mit deutlichen Umriſſen und hellen Farben hervor, wenn hingegen trübe und unrein, ſo können kaum die nächſten beſtimmt unterſchieden werden, bis zuletzt in völliger Dunkelheit auch dieſe ſich dem Blicke entziehen, obwohl ſie nichts deſto weniger immer vorhanden bleiben und ſogleich wieder hervortreten, wie die Sonne erſcheint. — Je mehr alſo die Seele dem bewußtloſen Zuſtande ſich hingiebt, oder, mit andern Worten, je tiefer der Schlaf iſt, deſto mehr werden die Vorſtellungen ſich verdunkeln, ja ihre Anſchauung wird ſich am Ende auf ein Minimum zuſammenziehen, obwohl die Geſammtheit der Vorſtellungen deshalb immer vorhanden bleibt und einiges Schauen derſelben wohl in keinem Schlafe völlig verſchwindet. — Die nun alſo im Schlafe an dem zum bewußtloſen Zuſtande gekehrten Bewußtſein vorüberziehenden Vorſtellungen nennen wir Träume, und könnte nun auch auf dieſe Weiſe, wie mir ſcheint, Bedingung und Entſtehung der Träume ihrem Weſen nach deutlich genug erkannt werden, ſo fordern doch theils die Folge der Traumbilder, theils das merkwürdige Ueberſpringen von Zeit und Raum im Traume noch manche nähere Betrachtung. —

Was zuerſt die Folge der Vorſtellungen betrifft, ſo müſſen wir hier uns daran erinnern, daß wir überhaupt zu unterſcheiden haben zwiſchen zweierlei Reihenfolgen dieſer Gedankenbilder, von welchen die einen unwillkührlich und durch höhere Geſetze bedingt in zeitlicher Folge die Seele durchziehen, während die andern allemal nur willkührlich hervorgerufen werden. — Die erſtere Reihe wird bedingt durch die Ordnung des Aufnehmens und das polare Verhältniß der Vorſtellungen, welches unabhängig von uns iſt, ſich richtet nach dem Orte, wo wir das Licht der Welt erblickten, nach den erſtern und nach den ſpätern Umgebungen, die auf uns wirkten, nach den verſchiedenen Verhältniſſen, in welchen wieder alle dieſe Vorſtellungen unter ſich ſtanden und endlich nach den Einwirkungen, welche uns täglich, ja

in jedem Augenblicke berühren, als welche, je nachdem sie mit schon in der Seele vorhandenen Vorstellungen homogen, oder im Gegensatze sich befinden, diese selbst in verschiedener Folge wieder erwecken. Hierdurch entsteht sonach ein ununterbrochenes Hindurchziehen von Vorstellungen durch den Spiegel der Seele, etwa wie im Herbste ein Waldstrom mit abgewehten Blättern überdeckt immer anderes und anderes Laub an uns vorbei führt. — Diesen unwillkührlichen Strom von Vorstellungen, welcher sonach durch die äußere Welt bedingt ist, können wir den weltlichen oder den kosmischen nennen. Eine andere Reihe von Vorstellungen ist es, wenn in der ihrer selbst bewußten Seele neue entschiedene Richtungen hervorgehen, wenn die innere Idee neue Ideen gebiert und, indem sie sie in Vorstellungen kleidet, ihnen ein gewisses Dasein schafft, mit einem Worte, wenn sie sich selbstdenkend zeigt. — Denn, je nachdem das Licht der Seele es will, erleuchtet es bald diese bald jene Seite der innern Welt der Vorstellungen, wählt, zieht die einen vor, verwirft die andern und übt in diesem ihrem Reiche Macht auf die mannichfaltigste Weise. — Die so gebildete Reihe von Vorstellungen würde nun im Gegensatze der frühern kosmischen die willkührliche, spontane oder individuelle genannt werden können. Nun bedarf es eben keiner großen Ueberlegung, um zu erkennen, daß, der natürlichen Ordnung nach, die letztere Reihe ganz eigentlich dem Wachen angehört; denn sie ist die höhere, involvirt jedoch zufolge einem früher betrachteten Gesetze nothwendig die tiefere, eben so wie das bewußte Seelenleben das bewußtlose in sich faßt. Kommen dagegen Vorstellungen im Schlafe vor, so ist eben so natürlich, daß hier wesentlich nur die ersterwähnte, d. i. die kosmische Reihenfolge, Statt finden könne, wenigstens daß jedes Auftauchen der individuellen Gedankenreihe nur durch die erstere bestimmt sein, oder nur in potenzirten Zuständen des Schlafes vorkommen werde. — Das Verhältniß dieser beiden Reihen als wesentlich verschiedene zu erkennen, ist in der Selbstbeobachtung namentlich der Moment des Einschlafens geeignet,

denn achtet man hier genau auf dieſe innere Erſcheinungswelt, ſo wird man finden, daß, ſo wie das willkührliche Denken ermattet und undeutlicher wird, Reihen ganz anderer, oft wunderlich grotesker Vorſtellungen, wie Wolken hinter Bergen, heraufſteigen; tritt dann wirklicher Schlaf ein, ſo wird die letztere Reihenfolge allein herrſchend und der Traum hebt an. — Hätten wir aber hiermit zuerſt das eigentliche und natürliche Verhältniß zur Anſchauung gebracht, ſo wird es ferner nöthig, ſogleich auch zu bedenken, wie durch Verbindung oder Verſetzung dieſer Elemente wieder neue Formen hervorgehen können. —

Zuerſt alſo kommt es vor, daß auch im Wachen die unwillkührliche kosmiſche Reihenfolge der Vorſtellungen gänzlich herrſchend wird. Dies iſt der Fall bei dem gedankenloſen Hinſtarren auf jene innere kosmiſche Vorſtellungsreihe, welches zuweilen in Geiſtesſchwachen und Geiſteskranken vorkommt und welches unſre Sprache recht ſchön das „Verlieren in Gedanken" nennt; nimmt hierbei noch überdies der Zug dieſer Vorſtellungen eine ſchwindelmachende Schnelligkeit an, ſo entſteht der Zuſtand, welchen Reil mit dem Namen der Ideenflucht zu bezeichnen ſuchte. Sodann aber kann im Gegentheile auch eine gewiſſe fortgeſetzte Thätigkeit des Bewußtſeins auf die Vorſtellungsreihe im Schlafe übergehen und dieſelbe beſtimmen, woraus ſich denn jenes gewiſſe Nachdenken, deſſen wir auch im Schlafe fähig ſind, erklärt, und woraus ſich verſtehen läßt, warum uns zuweilen früh eine Aufgabe klar wird, welche wir Abends nicht zu löſen vermochten; eine Erſcheinung, welche, daß ſie wirklich nicht allein durch eine auf dem Gegenſatze zwiſchen Schlaf und Wachen ruhenden Erhöhung geiſtiger Kraft zu erklären iſt, dadurch bewieſen wird, daß wir beim Somnambulismus häufige Beiſpiele finden, wo Menſchen, während des Schlafes, früher begonnene ſchriftliche Arbeiten und dergl. wirklich auf ſehr vernünftige Weiſe beendigten. Doch wird in ſolchen Fällen allerdings der Schlaf nie ein recht feſter und geſunder Schlaf ſein, und ſelbſt das in-

Schlafe fortwirkende Bewußtſein zeigt ſich insgemein als ein geſchwächtes und zwar:

1) durch das Schwankende, welches die Grundlage alles Bewußtſeins, nämlich das Gefühl der Perſönlichkeit erhält. Aus dieſem Schwanken rührt es her, daß der Traum ſo wunderbar mit dem Gefühle der Perſönlichkeit ſpielt, weshalb wir zuweilen träumen, uns ſelbſt zu ſehen, ja ſogar Erkenntniſſe, die uns ſelbſt angehören, erträumten Individuen in den Mund legen u. ſ. w. — So wird in Moriz Magazin für Erfahrungsſeelenlehre ein merkwürdiger Traum der Art erzählt, welcher zu mannichfaltigen Betrachtungen Anlaß geben kann. Es träumte nämlich Jemand, er ſei wieder als Knabe auf dem Gymnaſium und werde vom Rector über eine Stelle eines alten Autoren examinirt, er mühe ſich nun vergebens, zu antworten, und als er durchaus ſich nicht beſinnen kann, wendet ſich der Rector zu dem neben ihm ſitzenden Schüler und dieſer (alſo immer er ſelbſt) beantwortet nun die Frage.

2) Zeigt ſich das ſchwächere Bewußtſein durch eine im Schlafe offenbar verminderte Kraft des Urtheils. Aus dieſer Urſache geſchieht es z. B., daß nicht ſelten dieſelben Gedankenfolgen im Traume ganz vortrefflich ſcheinen, welchen im Wachen wir nur einen ſehr untergeordneten Werth beilegen können. —

Was nun ferner die Erfahrung betrifft, daß die Seele im Traume ſo frei von räumlichen und zeitlichen Verhältniſſen wird, daß oft einige Minuten Schlaf hinreichen, eine Tage lange Begebenheit zu träumen, oder die größten räumlichen Entfernungen in eine Spanne zuſammengezogen werden; ſo müſſen wir, um auch hierüber uns zu verſtändigen, immer den Gedanken feſthalten, daß der Seele, als einer göttlichen, nur zeitlich in der Natur ſich darlebenden Idee, an und für ſich, ſowohl die Formen der Zeit als des Raumes fremd ſind, und daß daher auch, je mehr die Seele von der Natur ſich zurückzieht, und je mehr folglich das Bewußtſein von der äußern Welt ſich verdunkelt, auch um ſo mehr das Nacheinander der Vorſtellungen, oder

die Zeit, und das Nebeneinander der Vorstellungen, oder der Raum, ihrer besondern Form des Daseins nach verlöschen, und um so mehr das In-Einem-Sein hervortreten müsse. Aus dieser Ursache möchte sich also jene erwähnte Besonderheit des Traumes wohl zur Genüge erklären, und ohne daher mich hierüber noch in besondre Discussionen zu verlieren, glaube ich, daß es überhaupt nun Zeit sein dürfte, die Erläuterung des gewöhnlichen Träumens zu verlassen und zu der Geschichte des ahnenden Traumes überzugehen. —

Wenn jedoch überhaupt von Ahnung, d. i. vom Gewahrwerden gewisser Verhältnisse, über welche der gewöhnliche Zustand unsrer Sinne uns keinen Aufschluß giebt, die Rede ist; so müssen wir jedenfalls uns wieder erinnern an das, was bei Gelegenheit des Sinneneinflusses überhaupt bemerkt worden war; nämlich daß wir von dem Allleben der Natur, in welchem die mannichfaltigsten Wirkungen auf das Mannichfaltigste in Ferne und Nähe sich durchdringen, und in welchem, eben so wie die Gegenwart stätig auf die Vergangenheit zurückdeutet, auch die Zukunft bereits in der Gegenwart eingeschlossen wirklich da ist, daß wir, sage ich, von diesem Allleben in einer gewissen, gerade die gesunde Entfaltung der Seele begünstigenden Beschränkung nur eine mäßige Anzahl von Seiten mit unsern Sinnen erkennen und durchdringen, daß jedoch, so wie unser Zustand selbst sich ändert, wir auch, in solchen ungewöhnlichen Fällen, Wahrnehmungen andrer Seiten des uns umgebenden Weltlebens gar wohl zu erhalten im Stande sind, Seiten, welche uns dann (da in der Natur alle Zeit und aller Raum in innigem Vereine stehen) mit dem Weitesten eben so, wie mit dem Vergangenen oder Künftigen, in Berührung bringen können. Es wird aber dieses wesentlich auf zweierlei Art geschehen: entweder, indem unser bewußtloses Seelenleben, welches die Bedingung des Ursinns, d. i. des Gemeingefühls, ist, sich darstellt als in dem Kreise des allgemeinen Naturlebens, durch Aufgeben entschiedener Selbstständigkeit, gleichsam versenkt und untergegangen,

ſo, daß es nun von Umſtimmungen jenes allgemeinen Lebens ohngefähr auf gleiche Weiſe afficirt wird wie von Umſtimmungen im Kreiſe ſeiner eignen Organiſation. — In dieſem Falle ſehen wir dann, daß, ſo wie etwa die, eben ihrer ſchwächern Selbſtſtändigkeit wegen, mehr in das große Erdleben eingetauchten Thiere Witterungsänderungen oder andere Naturereigniſſe, z. B. Erdbeben, vulkaniſche Ausbrüche u. ſ. w., durch eine gewiſſe Unruhe, Aengſtlichkeit oder gewiſſe Vorbereitungen, zu welchen ſie getrieben werden, allerdings vorahnen, eben ſo diejenigen Menſchen, deren Gemeingefühl durch jenes Aufgeben der Selbſtſtändigkeit in den großen Kreis des Natur- und Menſchheit-Lebens tiefer eingetaucht iſt, durch gewiſſe entfernt vorgehende oder zukünftige Ereigniſſe, oder andre dem gewöhnlichen geſunden Menſchen nicht fühlbaren Wirkungen afficirt werden, dadurch in eine eigne Unruhe, ein unerklärliches Vorgefühl eines Ungewöhnlichen gerathen, ſo daß ſie dadurch in ihrer Stimmung ſomit völlig verändert werden — und dies iſt es dann, was mit dem Worte Ahnung bezeichnet wird. Oder aber, es erſchließt ſich in der ſich bewußten Seele des Menſchen ſelbſt dieſer Rapport mit dem geſammten Welt- und Menſchheit-Leben bis zur Form einer neuen Art ſinnlicher Wahrnehmung, wo nicht mehr blos in unbeſtimmten Gefühlen, ſondern in deutlich begränzten Vorſtellungen, auch ſolche Seiten des Weltlebens zum Bewußtſein kommen, deren Ausſtrahlungen zwar Jeden zu jeder Zeit durchdringen, aber im gewöhnlichen Zuſtande durchaus nicht wahrgenommen werden — und dies iſt es dann, was wir Hellſehen nennen. — Von beiden Zuſtänden, in wie fern ſie auch im wachen Zuſtande vorkommen können, werden wir bei Betrachtung der Tagſeite des Seelenlebens noch ein Näheres zu erörtern haben; wenn wir indeß den Schlaf überhaupt als ein Hinwenden der Seele gegen ihre bewußtloſen Regionen anſehen mußten, ſo iſt hiermit zugleich ein gewiſſes Aufgeben der Selbſtſtändigkeit ausgeſprochen, welches um ſo mehr begreiflich macht, warum gerade jene auf ein tieferes Eintauchen in den Kreis allgemeinen

Weltlebens baſirte Zuſtände von Ahnung und Hellſehen häufiger dem Schlafe angehören, als dem Wachen. — Unſre gegenwärtige Aufgabe war es nun weſentlich, das Ahnende des Traums zu verfolgen, und hier mögen wir zuerſt unterſcheiden zwiſchen den Ahnungen von Umänderungen der eignen Organiſation, alſo von Krankheit oder Tod, und den Ahnungen von Umänderungen im äußern Verhältniſſe des Menſchheit- oder Naturlebens. — Am leichtverſtändlichſten iſt offenbar die Ahnung von Umänderung eigner Lebenszuſtände; denn wie jedes zeitliche Leben eben als ein Zeitliches den Moment ſeines Aufhörens, den wir Tod nennen, ſchon als Keim in ſich trägt, ſo trägt oft auch das noch ſcheinbar geſunde Leben den Keim der Krankheit lange Zeit in ſich, und die leiſe Verſtimmung des Gemeingefühls, welche ſchon dieſer Keim in uns hervorruft, werden wir natürlich beſſer wahrnehmen, wenn die Seele ſelbſt ganz zu dieſem unbewußten Seelenleben ſich hinkehrt. — Durchdringt nun dieſe Vorempfindung im Schlafe das Seelenleben tiefer, und bethätigt ſich noch einiges Fortklingen des Weltbewußtſeins durch Fortklingen gewiſſer Vorſtellungen, ſo werden, je nachdem nun früher etwa dergleichen wirkliche Krankheitsempfindungen mit gewiſſen beſondern Vorſtellungen zuſammen der Seele gegenwärtig geweſen ſind, oder je nachdem das träumend noch combinirende, man könnte ſagen dichtende, Bewußtſein eine ſolche Stimmung mit irgend einer ſymboliſchen Figur, welche ihr dem Charakter nach bald homogen bald auch gerade entgegengeſetzt ſein kann, bekleidet, ahnende Träume der gedachten Art entſtehen. — Was nun die vorahnenden Träume der andern Art, nämlich von fremden Ereigniſſen, betrifft, ſo ſind ſie nur dadurch verſtändlich, daß wir das Leben der Menſchheit, ſo wie das der Natur, im Ganzen, alſo ebenfalls als ein organiſches auffaſſen, wo auch kein Ereigniß anders als in der nothwendigen Verkettung mit andern, und ebenfalls immer durch einen Keim vorbereitet, erfolgt, eine Beziehung, in welcher Schiller einmal den Wallenſtein vortrefflich ſagen läßt:

„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voraus,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen."

Auch in dieser Hinsicht empfindet die ihrer selbst sich klar bewußte gesunde Seele nicht die Tausende von Fäden, welche ihr Dasein mit Fernem und Nahem, Vergangenem und Künftigem verknüpft, aber wenn sie in irgend einer Art von kränklich aufgeregtem Zustande ihre Selbstständigkeit gewissermaßen aufgiebt und eintaucht in diesen grossen Lebenkreis; so können auch von Veränderungen in diesem Kreise die deutlichsten Empfindungen hervortreten, die dann entweder in symbolischen bald gleichartigen bald entgegengesetzten Gedankenbildern zur Vorstellung kommen, oder bei höherer Deutlichkeit der Vorstellung auch in ihrem wirklichen Verhalten angeschaut werden, welches wir den hellsehenden Traum genannt haben. — Es geht hieraus hervor, daß vorahnende Träume dieser und der vorigen Art immer auf irgend einer ungewöhnlichen kränklichen Stimmung der Seele und ihres räumlichen Abbildes beruhen, und es zeigt sich daher öfters, daß solches Ahnungsvermögen in Träumen alsbald sich verliert, wenn irgend eine Krankheit gehoben ist, so wie es dann auch aus diesem Grunde sich erklärt, warum Frauen, eben wegen ihres geringen Egoismus und der weniger scharf ausgeprägten Selbstständigkeit, solchen vorahnenden Träumen im Allgemeinen mehr als Männer unterworfen sind.

XVI. Vorlesung.

b) Nachtwandeln — c) magnetisches Hellsehen. 2) Wachen mit den in seiner Sphäre gehörigen Lebenszuständen. A) Zwischen Tag- und Nachtleben der Seele liegen gleich der Dämmerung mitten inne Zustände überspielender Träume in's Wachen. — Dahin gehören: a) Ahnung. — Vorkommen der Ahnung bei Thieren. — Ahnung im Menschen, Verwandtschaft des Ahnungsvermögens mit der Genialität.

Wir kommen nun zu dem zweiten merkwürdigen Zustande der Nachtseite des Seelenlebens, nämlich zu dem Schlafwandeln oder Schlafwachen, welches kaum eine deutliche Abgränzung von dem dritten Zustande dieser Nachtseite, dem Hellsehen oder der Clairvoyance, unterscheidet. Wenn aber schon das ahnende Träumen nicht mehr dem ganz gesunden Seelenleben angehört, so kann ein Träumen, welches so lebhaft wird, daß es eine der wichtigsten Aeußerungen der ihrer selbst klar bewußten Seele, d. i. die Willenskraft, bis zu dem Grade mit in den Kreis des bewußtlosen Lebens hineinzieht, daß eine durch den Traum bestimmte Thätigkeit des ganzen Menschen hiermit aufgerufen wird, wie dies allerdings beim Schlafwachen der Fall ist, noch weniger dem gesunden Zustande angehören, sondern muß als Krankheit betrachtet werden, weßhalb es auch in seinem ganzen Umfange nicht mehr Gegenstand der Psychologie sein kann. Nur die Hauptzüge dieses Zustandes anzugeben, würde daher unerläßlich bleiben. Das Schlafwan-

dein aber iſt allerdings zunächſt nichts Anderes, als ein Träumen, alſo ein Regen des in die bewußtloſe Seite des Seelenlebens herabgezogenen Welt- und Selbſtbewußtſeins, aber ein Träumen, zu welchem zweierlei hinzutritt:

1) Aufregen willkührlicher Bewegungen der räumlichen Organiſation, nach Art des Wachens, ja oft noch mit mehr Kraft und Sicherheit als im Wachen (aus demſelben Grunde, aus welchem Delirirende mehr Körperkräfte, als in ihrem geſunden Zuſtande zeigen, nämlich der Einſeitigkeit der Seelenrichtung wegen).

2) Wahrnehmen der Außenwelt durch ein gewiſſes unmittelbares Gewahrwerden ohne die Sinnesthätigkeit der gewöhnlichen Art, und namentlich ohne den im Schlafe (wie früher erörtert worden) zuerſt ſich einwärts kehrenden Geſichtsſinn. Schlafwandelnde ſcheinen deßhalb oft, ihren Handlungen nach zu urtheilen, den vollkommenſten Gebrauch des Geſichtſinnes zu haben, während ihre Augen auf das Feſteſte geſchloſſen ſind. — Außerdem iſt es auch dieſer Art von Träumen beſtimmter als den gewöhnlichen eigen, einen ſo ſcharfen Abſchnitt vom wachen Zuſtande zu machen, daß mit dem Erwachen gewöhnlich ein vollkommnes Vergeſſen des Traums unmittelbar eintritt; und durch Beides geht dann das Schlafwachen ſehr deutlich in das Hellſehen oder die Clairvoyance über. — Da man indeß immer aus den Thatſachen ſolcher Art ſelbſt am beſten über die Natur des Zuſtandes eine deutliche Vorſtellung entnehmen wird, ſo werde ich zuerſt zu fernerer Erläuterung der Erſcheinung des Schlafwandelns einige Beiſpiele mittheilen. So erzählt denn ein praktiſcher Arzt in einer ältern Schrift über das Nachtwandeln Folgendes: — „Ein junger Mann von 22 Jahren von melancholiſch-choleriſchem Temperamente und ſtarkem Körper ging als Gärtner in die Dienſte einer adligen Herrſchaft. Nach einiger Zeit bemerkten die andern Hausgenoſſen, daß er des Nachts vom Bette aufſtand, den Fenſterladen abnahm, aus dem Fenſter ſtieg, nach drei oder vier Stunden erſt wie-

derkam, und ſich dann wieder ins Bette legte. Weil ſie aber gemeint, es geſchehe im Wachen und mit Willen, ſo hat man anfänglich nicht viel daraus gemacht. Als er aber des Winters nebſt andern Bedienten ſich in der Stube befand, und Abends auf keine Art beim Wachen erhalten werden konnte, ſondern täglich nach 8 Uhr einſchlief, ſo fing er im Schlafe an, geiſtliche Sprüche und Gebete, zur Verwunderung der Umſtehenden, herzubeten, worauf er aufſtand, zur Thür hinausging, und einmal im Garten über eine ziemlich hohe Mauer ohne Verletzung hinunterſtieg. Er ging dann ſchlafend etliche Gaſſen und zwar ohne Hut fort, bis ihm von ungefähr ein Diener, der ihn kannte, begegnete, und weil er keinen Hut aufhatte, denſelben anredete und ſo lange ſchüttelte, bis er munter wurde, da er denn zurückging, an der Thür klingelte und wiederum eingelaſſen ward, von Allem aber, was er gemacht, nichts wußte. Ein andermal ging er im Schlafe aus der Stube, ſtieg im Hofe aufs Dach und ritt auf der Dachrinne, als auf einem Pferde, zum Erſtaunen der Umſtehenden, und als er eine Weile auf dem Dache herumgeklettert, kam er unbeſchädigt wieder herunter, und man hat beſonders angemerkt, daß er im Steigen durch Fühlen forſchte, ob auch die Ziegel loſe oder feſt waren. Waren ſie loſe, ſo unterließ er, darüber zu ſteigen.“ — Einen nicht minder intereſſanten Fall hat die franzöſiſche Encyklopädie, nach dem Erzbiſchofe von Bordeaux berichtet; es heißt hier nach dem von Moriz gegebenen Auszuge: „Als beſagter Erzbiſchof noch auf dem Seminarium war, kannte er einen jungen Geiſtlichen, welcher nachtwandelte. Um die ſonderbare Beſchaffenheit dieſer Krankheit kennen zu lernen, ging er alle Nächte in ſeine Stube, ſobald der Geiſtliche eingeſchlafen war und beobachtete unter Andern Folgendes: Der junge Mann richtete ſich auf, nahm Papier und arbeitete geiſtliche Reden aus, die er auch zugleich aufſchrieb. Wenn er eine Seite geendigt hatte, las er ſie von oben bis unten noch einmal laut her, wenn man anders es

leſen nennen kann, da er ſich ſeiner Augen nicht bediente. Wenn ihm eine Stelle in ſeiner Ausarbeitung nicht gefiel, ſo ſtrich er ſie aus und ſchrieb mit vieler Richtigkeit die Verbeſſerung darüber. Der Anfang einer Predigt ſchien dem Erzbiſchofe ſehr gut ausgearbeitet und correct geſchrieben zu ſein. Um ſich zu überzeugen, ob der Nachtwandler durchaus keinen Gebrauch von ſeinen Augen während dieſer Art von Arbeit mache, ſo hielt man ihm eine Pappe unter das Kinn, damit er nicht das Papier, worauf er ſchrieb, ſehen könnte, aber er ſchrieb fort, ohne daß er es merkte, was jener mit ihm vornahm. Um ferner zu wiſſen, wie der Nachtwandler die Gegenwart der Objecte, die ſich vor ihm befanden, erkenne, ſo nahm man ihm das Papier, worauf er ſchrieb, ganz weg, und legte ihm verſchiedene andere Papiere unter: aber in dem Augenblicke wurde es der junge Geiſtliche gewahr, weil ſie von ungleicher Größe waren. Wenn man ihm aber ein Papier unterſchob, welches dem ſeinigen vollkommen gleich war, ſo hielt er es auch für das ſeinige und ſchrieb die Verbeſſerungen auf die Seiten, die mit den ſeinigen übereinkamen. Durch dieſen Kunſtgriff bekam man denn verſchiedene ſeiner nächtlichen Schriften in die Hände.“ —

Man würde übrigens irren, wenn man den Somnambulismus blos als eine zur Nachtzeit vorkommende Erſcheinung betrachten wollte, denn obwohl in der Mehrzahl derſelbe nur zur Zeit der Nacht beobachtet wurde, und es in einigen Fällen ohne Zweifel ſchien, daß ſelbſt das Mondlicht einen Antheil am leichtern Hervortreten dieſer Erſcheinungen habe; ſo kommen doch auch Fälle vor, wo er plötzlich mit Einſchlafen während des Tages hervortritt, wo er dann am meiſten mit den durch magnetiſche Behandlung erzeugten Zuſtänden verglichen werden kann. Einen merkwürdigen Fall dieſer Art erzählt in Naſſe's Archiv ein Arzt im Würtembergiſchen, Dr. Müller, von einem 14jährigen Dienſtmädchen auf dem Lande, welche, nachdem eins ihrer Geſchwiſter und ein andres Kind, welchem ſie ſehr zugethan war,

plötzlich gestorben waren, Sonntags in der Kirche vom Schlafe und somnambulen Zustande ergriffen wurde, nachdem sie vorher am Grabe dieser Kinder gewesen war. „Sie stand auf, ging mit verschlossenen Augen nach Hause und wurde dort halb entkleidet auf dem Bette schlafend gefunden. Man rief ihr zu, aber sie gab keine Antwort, man richtete sie auf, und setzte sie auf den Rand des Bettes, wo sie, ohne ein Zeichen zu geben, ruhig sitzen blieb. Da man sie im festen Schlafe glaubte, so wollte man sie erwecken, brachte es aber nicht dahin, daß sie die Augen öffnete. Man ließ sie nun ruhig sitzen und beobachtete sie. Nach wenigen Minuten zog ein Starrkrampf ihr den Kopf plötzlich nach hinten, und als er wieder nachließ, sprang sie vom Bette auf und wollte entlaufen, wobei sie die Augen aber fest zugeschlossen hielt. Als sie sich daran verhindert sah, blieb sie ruhig, ging an den Tisch und nahm das Gesangbuch herab, welches sie mit sich in der Kirche gehabt hatte. Mit festgeschlossenen Augen blätterte sie in demselben ganz hastig, und fand sogleich den Gesang, der in der Kirche gesungen worden war, und fing nun mit immer festgeschlossenen Augen bei der Stelle zu lesen an, wo sie in der Kirche aufgehört hatte. Als sie bei dem Lesen mehrmals stockte, als sähe sie nicht recht, drückte sie mit den Fingern beider Hände die obern Augenlieder auf die Augen herab, oder, die Stelle des Buchs, welche sie lesen wollte, fest an die Wange, und las dann flüchtig fort u. s. w.“ Am 9ten April 1824 schickte Hr. Pf. H., bei welchem sie diente, die Kranke im somnambulen Zustande mit einem schriftlichen Berichte über den Verlauf ihrer Krankheit zu dem Dr. Müller, eine Stunde Weges, und dieser erzählt nun: „Sie war noch im Schlafwachen, als sie bei mir ankam, überreichte den Brief ohne zu reden und blieb ruhig stehen. Ich gab ihr eine Verordnung und schickte sie dann in die Apotheke, folgte ihr aber auf dem Fuße nach. In der Apotheke gab sie das Recept ab und wartete auf die Verfertigung der Arznei. Immer schlafend, nahm sie die erhaltenen

Medicamente, legte ſie in einen Bogenkorb, den ſie bei ſich hatte, und ging den Weg nach Hauſe. Ich folgte ungefähr 10 — 15 Schritte hinten nach. Mit Verwunderung ſah ich, wie ſie auf dem Wege, der mit Fuhrwerk hin und her ſtark befahren wurde, jedem ihr entgegentretenden Hinderniſſe geſchickt auf die Seite auswich, immer ruhig und ſicher vorwärts gehend. Eine halbe Stunde war ich ihr ſo nachgefolgt, als ſie plötzlich erwachte und erſchrocken um ſich ſah. Sie bemerkte mich, und als ich ſie hierauf anredete, wußte ſie nichts zu ſagen, als, ſie wiſſe nicht, wie ſie hierher gekommen, ſie habe zu Hauſe dieſes und jenes gearbeitet. Ich ſagte ihr, daß ſie Medicin für ſich im Korbe habe und wie ſie dieſe gebrauchen ſolle und ſchickte ſie nach Hauſe, wo ſie wachend ankam.“ — Auf ähnliche Art zeigten ſich bei dieſem Mädchen noch mehrere ſonderbare Zufälle, bis es dem Arzte endlich nach Anwendung zweckmäßiger Mittel gelang, ihren Geſundheitszuſtand zu verbeſſern, worauf dann dieſes ganze Schlafwandeln vollkommen verſchwand.

In pſychologiſcher Beziehung wird bei dieſem Schlafwandeln oder Schlafwachen übrigens jetzt nur noch zu bemerken ſein, daß dieſes übermäßige lebendige Träumen ſich auch mit ahnenden und ſelbſt völlig hellſehenden Träumen verbinden kann. Fälle, welche, wenn ſie vorkommen, höchſt merkwürdige Erſcheinungen darbieten können, Erſcheinungen, welche indeß mit der größten Sorgfalt, Klarheit und Ruhe und ohne alle Vorurtheile beobachtet ſein wollen, wenn ſie nicht zu monſtröſen Erzählungen, zu unzähligen Gaukeleien, ja zu dem craſſeſten Aberglauben Veranlaſſung geben ſollen, wie denn das deutſche Publikum neuerlich unter dem Titel der Seherin von Prevorſt ein ſolches Buch erhalten hat, welches die fadeſten, unhaltbarſten Erzählungen, untermiſcht mit manchen nicht unintereſſanten Beobachtungen, als ſichere Thatſachen aufſtellt. Doch ich werde Gelegenheit haben, wenn ich bei Betrachtung des wachen Zuſtandes auf die Viſionen komme, noch Mehreres über dies ſonderbare Product beizubringen.

Durch die Verbindung eines gewiſſen ſcheinbaren Erwachens oder Schlafwachens mit hellſehenden Träumen entſteht endlich drittens jene Aeußerung des Bewußtſeins im Schlafe, und jenes merkwürdige Erkennen der Außenwelt ohne die gewöhnlichen Sinne und vorzüglich ohne Augen, welches man Hellſehen oder auch magnetiſchen Somnambulismus genannt hat. — Man theilt aber dieſen magnetiſchen Somnambulismus in den von ſelbſt entſtandenen oder Idioſomnambulismus, und in den künſtlich erregten, in welchem letztern Falle entweder Einwirkung einer andern Seele auf den für dieſe Kräfte Empfänglichen dieſe Erſcheinung hervorruft, welches man nach Mesmer animalen oder Lebensmagnetismus nannte, oder wo die Erſcheinung durch wirklichen Magnet oder magnetiſche Batterie (ſogen. Baquets) hervorgerufen wird, welche Art von Kieſer ſideriſcher Magnetismus genannt worden iſt. —

Ein für die Pſychologie wichtiges Problem in den Phänomenen dieſes hellſehenden Somnambulismus iſt aber allerdings das Erkennen der Außenwelt ohne eigentliches Sehen und alſo gleichſam nur durch ein erhöhtes Gefühl, und Thatſachen, welche eine ſolche Wahrnehmung beweiſen, ſind es gerade, wodurch wir wieder an eine Bemerkung erinnert werden, die bereits früher bei der Geſchichte der Sinne gemacht werden konnte: nämlich, daß der Rapport, den wir mittels der gewöhnlichen Sinne mit der Außenwelt haben, darum, weil er der gewöhnliche iſt, nicht der einzige ſein müſſe, den wir haben können, ſondern daß allerdings in krankhaften Zuſtänden Arten von Sinneswahrnehmungen ſich hervorheben können, von welchen wir im geſunden Zuſtande keine Begriffe haben. Eben deßhalb ſollte man auch eigentlich von Somnambulen nicht ſagen, daß ſie ſähen, ſondern, wie die Brieftaube, ohne den Ort, wohin ſie fliegen will, irgend möglicher Weiſe ſehen zu können, doch unmittelbar und ohne daß wir von dem wie uns weiter eine Vorſtellung machen können, ohne alles Weitere fühlt und weiß, wohin ſie fliegen ſoll, ſo hat der Somnambule ebenfalls unmittelbar Kenntniß von

den ihm entgegenſtehenden Dingen, ohne daß er ſie mit Augen ſieht, und alſo auf eine Weiſe, von welcher uns im geſunden Zuſtande eben ſo wenig wie bei der Brieftaube eine Vorſtellung möglich iſt, weil wir dann eben dieſen Sinn nicht haben. Aber auch dem Somnambulen ſelbſt iſt dieſe Sinnesweiſe nicht für gewöhnlich eigen und natürlich, vielmehr da er überhaupt während dieſes Zuſtandes nur im Traume lebt, ſo erſcheint dieſes Wiſſen ihm als ein Traum von den Dingen außer ihm, und dieſer Traum iſt nur dadurch von andern Träumen verſchieden, daß es ein Traum iſt, welcher der äußern Erſcheinung mehr oder weniger vollkommen entſpricht. Haben wir uns aber früher bei der Betrachtung der ahnungsvollen oder hellſehenden Träume (für deren einzelnes wahrhaftiges Vorkommen doch ſo manche merkwürdige Thatſachen ſprechen) überzeugt, daß dem Menſchen, welcher als Mittelpunct einer unendlichen Gegenwart, und Anfangspunct einer unendlichen Zukunft im ſtäten Vereinleben mit der geſammten Welterſcheinung ſteht, unendliche, für gewöhnlich nicht empfundene Berührungen dieſes Vereinlebens durchdringen müſſen und ihm bei Umſtimmung ſeiner Empfindungsweiſe vorſtellig werden können, und haben wir dadurch erkannt und gefaßt, wie unter einer ſolchen umgeſtimmten Empfindungsweiſe auch der ja immer bereits in der Gegenwart liegende Keim der Zukunft ihm gar wohl vernehmbar werden könne; ſo wird damit eigentlich auch das befremdende Staunen über die ungewöhnlichen Sinneswahrnehmungen der magnetiſchen Somnambulen gehoben ſein, ſie gehören ganz in die Rubrik jener ahnungsvollen vorſchauenden Träume, von welchen wir früher geſprochen haben, und unterſcheiden ſich von dieſen nur durch die größere Helligkeit und mehrere Deutlichkeit des Bewußtſeins. — Die Helligkeit eines ſolchen der Wahrheit entſprechenden magnetiſchen Traumes kann alſo genau die Wirklichkeit wiederſpiegeln, mit welcher der Somnambule jetzt auf eine Weiſe in Verbindung geſetzt iſt, die wir im gewöhnlichen Zuſtande gerade ſo wenig begreifen können,

als ein Blindgeborner, der nie einen Lichtſtrahl empfunden hatte, trotz aller Erzählung, einen eigentlichen Begriff von dem wunderbaren, uns nur ganz gewöhnlich gewordenen Vermögen des Sehens haben würde; und gewiß, es iſt merkwürdig, daß die Menge der Menſchen das Wunder des gewöhnlichen Sehens, eines Vermögens, welches zwiſchen uns und Millionen von Meilen entlegenen Sternen eine gewiſſe Verbindung ſchließt, nebſt ſo vielen andern Wundern unſers Daſeins, als etwas, das eben gar nicht anders ſein könne, ſo ruhig hinnimmt, und doch ſo ſehr in Erſtaunen kommt, wenn in einem magnetiſchen Somnambulen ein in ſich Hineinſehen, ein Fernſehen in ein andres Zimmer, oder ein Gewahrwerden des gegenwärtigen Keimes einer nahen Zukunft und der Entwickelung deſſelben hervortritt, indem doch dabei eigentlich nichts andres vorgeht, als daß in dem großen Orgelwerke unſrer Organiſation ein neues, im geſunden Leben nicht gebrauchtes Regiſter angezogen wird. — Es iſt übrigens, um dies hier noch kürzlich zu erwähnen, aus der Beobachtung einer Reihe von Männern, unter welchen Wienhold, Gmelin, Brandis, Naſſe, Kieſer und Hufeland beſonders zuverläſſig ſcheinen, hervorgegangen, daß dieſes Hellſehen oder Fernfühlen verſchieden ſei nach dem Grade der Klarheit, mit welcher ſolche neue Form eines Weltbewußtſeins im magnetiſchen Somnambulen hervortritt. — Kluge in ſeinem bekannten Verſuche einer Darſtellung des animalen Magnetismus hatte daher verſchiedene und zwar ſechs Grade dieſes Zuſtandes aufgeführt, welche indeß von Andern wieder anders gedeutet oder beſtritten worden ſind. Von dieſen ſechs Graden gehören nur vier zum magnetiſchen Schlafe überhaupt und zwei zur vollkommnen Clairvoyance. — Um aber doch meinen geehrten Zuhörern einige Beiſpiele dieſes Zuſtandes zu geben, theile ich zuerſt die von Heinecken aufgezeichnete Angabe einer Somnambule mit, in welcher das Vermögen aufgegangen war, ihren eignen Körper zu durchſchauen, ein Vermögen, welches eigentlich ein Erheben des geſammten bewußtloſen Seelenlebens zum Bewußtſein zu ſein ſcheint, bei wel-

cher Umſtimmung dann ſogar jenes bewußtloſe Unterſcheiden und Begehren, welches man auch Inſtinct zu nennen pflegt, zum deutlichen Bewußtſein kommen kann. Sie ſagte: „Ich ſehe das Innere meines Körpers, alle Theile ſcheinen mir gleichſam durchſichtig und von Licht und Wärme durchſtrömt; ich ſehe in meinen Adern das Blut fließen, bemerke genau die Unordnungen, welche in dem einen oder dem andern Theile ſind, denke aufmerkſam auf Mittel, wodurch dieſelben gehoben werden können, und alsdann kommt es mir vor, als ob mir Jemand zurieſe, dieſes oder jenes mußt du gebrauchen.“ — Ich muß bei dieſer Angabe freilich bemerken, daß wir zuweilen auch ſchon im gewöhnlichen Zuſtande innere Bewegungen und Formen unſrer Organiſation ſehen, und namentlich in dem weſentlichen magnetiſchen Organ, im Auge. Die meiſten Menſchen werden nur die Bedeutung dieſer Bilder nicht gewahr, weil ſie die Sache nicht kennen. So ſieht man, ſobald man will, den Blutlauf des eignen Auges; ich ſelbſt erinnere mich gar wohl, daß nach langen Anſtrengungen des Auges am Mikroskop mir das phosphoriſch leuchtende Bild der eignen Netzhaut, mit deutlicher Abzeichnung der Eintrittsſtelle des Sehnerven und der Form ſeiner Ausbreitung ſo hell erſchien, daß ich am Sehen gänzlich gehindert wurde und nur durch längere Ruhe die eigentliche Sehkraft für äußere Gegenſtände wiederherſtellen konnte. Als Beiſpiel an Somnambulen von Sehen in die Ferne und Zukunft will ich ſodann noch einen von Schelling in den Jahrbüchern der Medicin aufgezeichneten merkwürdigen Fall anführen, ſo wie für Unterſcheidung der Metalle durch erhöhtes Gefühl die intereſſanten Beobachtungen von Naſſe mittheilen, welche in ganz ähnlicher Maaße auch vom Hfr. Erdmann wiederholt worden ſind, und in welchen gleichſam die Fähigkeit der Metallfühler oder Rhabdomanten nachgeahmt erſcheint. — In erſterer Beziehung alſo erzählt Schelling Folgendes: „In einer der letzten magnetiſchen Sitzungen fing Demoiſelle M. unter der Kriſe, nachdem ſie vorher ganz munter geweſen war, auf einmal an, eine ſehr traurige, angſt-

volle Miene anzunehmen, und zuletzt brach sie gar in ein Weinen aus. Auf meine Frage: was dies zu bedeuten habe? sagte sie mir: in ihrer Familie (von der sie über 150 Meilen entfernt war) sei vor Kurzem ein Todesfall geschehen, dies sei sie so eben inne geworden. Ich suchte ihr dies auszureden, allein es half nichts, sie behauptete, dessen ganz gewiß zu sein, und fuhr fort zu weinen. Da ich wissen wollte, wie sie denn zu dieser Botschaft gekommen sei, sagte sie, sie wisse es selbst nicht recht, auf einmal sei sie dessen gewiß geworden. Ich fragte sie, ob sie mir denn die Person nennen könnte, welche gestorben sein sollte, sie verneinte es aber, und nannte mir zwei Personen aus ihrer Familie, wegen welcher sie sehr besorgt sei. (Hintennach zeigte es sich, daß keine von den zwei Personen die Verstorbene war.) Der Brief, setzte sie hinzu, der mir die Nachricht bringt, ist schon unterwegs. Sie beschwor mich, ihr doch ja nach der Krise nichts von dieser ihrer Ahnung merken zu lassen, weil sie sich sonst zu Tode ängstigen würde. Als sie von ihrem Schlafe erwachte, war sie so guten Muthes, wie jemals, auch nicht von fern schien sie zu ahnen, was für eine Vision sie gehabt habe. Mich hatte der Ausdruck von Schmerz auf ihrem Gesichte während der Krise, der so ganz aus einer innern Ueberzeugung über das Factum hervor zu gehen schien, und die Hartnäckigkeit, womit sie ihre Aussage von dem Todesfalle bekräftigte, auch wirklich dazu gebracht, daß ich der Sache Glauben beimaß. Ich erzählte den Vorfall sogleich Hrn. Prof. Schmidt, damit dieser Zeuge von dem Factum sein könnte. — Obgleich ich sie in den darauf folgenden Krisen auf andere Gegenstände zu lenken suchte, so kam sie doch jedes Mal auf diesen schon erwähnten Gegenstand zurück. Hätte ich die Umstände vorausgesehen, die es mir späterhin unmöglich machten, sie noch öfters in Krise zu versetzen, so würde ich während der letztern, statt sie von dem genannten Gegenstande mit ihren Gedanken zu entfernen zu suchen, vielmehr nachgeforscht haben, ob sie mir nicht noch nähere Umstände von dem Todesfalle hätte angeben können, so aber versäumte ich die Gelegenheit, indem ich

meine Fragen auf künftige Krisen, die nicht mehr Statt haben konnten, verſparte. — Vier oder fünf Tage nach dem letzten magnetiſchen Schlafwachen fand ich die Kranke, da ich zu ihr ins Zimmer trat, ſehr niedergeſchlagen, und Spuren in ihrem Geſichte, daß ſie geweint hatte. Als ich nach der Urſache hiervon fragte, deutete ſie auf einen Brief, der auf dem Tiſche lag, und ſagte, es ſei ihr in demſelben der Todesfall eines nahen Anverwandten und ſehr guten Bekannten gemeldet worden. Ich fragte ſie, ob ſie früher Nachricht von einer Krankheit deſſelben gehabt habe, ſie ſagte aber: nein, durchaus keine, die Nachricht kam mir ganz unerwartet. Auch von einer Ahnung, die ſie davon gehabt hatte, wollte ſie nichts wiſſen.“

Was zweitens jene die Eigenſchaft der Rhabdomanten nachahmenden Erſcheinungen der magnetiſch-Schlafwachen betrifft, ſo theilt Kluge darüber folgenden Auszug mit: — „Naſſe ließ ſeine Somnambule, um die erregten Affectionen näher kennen zu lernen, auf größere Metallmaſſen treten, ohne ſie jedoch, um Schaden zu verhüten, in wirkliche Berührung damit ſetzen. — Zu dem Ende mußte ſie den mit wollener Bedeckung bekleideten Fuß während der Kriſe auf den Rand eines gläſernen, mit 12 ℔ Queckſilber angefüllten Gefäßes ſetzen, ſo daß die Fußſohle von der 5 Zoll im Durchmeſſer habenden Metall-Oberfläche etwa 1 Zoll entfernt war. Gleich nach dem Auftreten klagte die Somnambule über ein Gefühl von den ganzen Körper durchſtrömender Wärme, dem bald Angſt, und, ihrem Ausdrucke nach, innere Zuckungen in der dem Metalle genährten Extremität nachfolgten, und wobei die Pulsſchläge von 72½ in einer Minute bis auf 88 ſtiegen. Bei Näherung und Entfernung des Queckſilbers vermehrten und verminderten ſich alle dieſe Zufälle in gleichem Verhältniſſe. Wenn die Somnambule den bekleideten Fuß über einen halben Scheffel Steinkohlen ſetzte, fühlte ſie Kälte, bittern Geſchmack, innere Zuckungen, die auch nach außen an den Flechſen in der Beugung des Handgelenkes ſichtbar wurden, und wobei der Puls einmal von 97 bis auf 88 Schläge ſank. Ueber

7 ℔ Gußeisen entstanden dieselben Sensationen, wie über Kohlen. — Bei fernern Versuchen wurden gleich große Platten von Zink, Kupfer und Silber in irdene, sich unter einander völlig ähnliche Gefäße geschichtet, und dann bis zum Rande des Gefäßes mit einer 5—6 Zoll hohen Lage von mäßig feuchtem Sande bedeckt, dessen bei allen Gefäßen gleichmäßig geebnete Oberfläche die Somnambule mit ihrer flachen Hand berühren mußte. Die Einwirkung der Metalle erregte hier dieselben Gefühle, wie in den zuvor erzählten Versuchen. War der Inhalt mehrerer von der Somnambule untersuchten Gefäße verschieden und ihr unbekannt, so standen die von ihr angegebenen Empfindungen von bald stärkerer, bald schwächerer Wärme in der berührenden Handfläche in consequenter Beziehung mit der Art und der Summe der in den Gefäßen verschütteten Platten. Größere Summen erregten größere Wärme, und so umgekehrt. Bei gleicher Plattenzahl war das Wärmegefühl beim Zinktopfe stärker, als beim Kupfertopfe. Die Metalle wirkten dann auch auf das Gefühl der Somnambule, wenn sie in einem glasurten, nicht mit einer leitenden Sanddecke angefüllten, sondern blos mit Papier zugebundenen Topfe durch eine 4 Zoll tiefe Luftschicht von der fühlenden Hand getrennt waren. Je ruhiger und heiterer übrigens die Krisen waren, um so bestimmter war auch das Gefühl der Somnambule. Nach vorhergegangener Gemüthsbewegung, und einmal nach da gewesenen Krämpfen, schien ihr Gefühl völlig umgekehrt zu sein.“

Aehnlicher Erscheinungen bieten nun die Annalen des magnetischen Somnambulismus noch eine beträchtliche Anzahl dar, und wenn ich bei der Menge uns noch vorliegender Betrachtungen verhindert bin, auf eine nähere Erörterung jeder einzelnen einzugehen, sondern hinsichtlich ihrer Erklärung auf dasselbe verweisen muß, was bei Gelegenheit der hellsehenden Träume bereits früher im Allgemeinen erwähnt wurde; so scheint es mir nun überhaupt an der Zeit, das Reich des Schlafes und der Traumerscheinungen zu verlassen, und überzugehen zu der andern hellern Seite des Lebens, zum Tagleben, zum

Wachen.

Auch das Wachsein, den erwachten Zuſtand des Menſchen, müſſen wir aber zuerſt im Ganzen und Allgemeinen kennen zu lernen und aufzufaſſen bemüht ſein, bevor wir ſeine einzelnen Erſcheinungen des Seelenlebens einer beſondern Prüfung zu unterwerfen verſuchen. — Zuerſt verdient namentlich das Verhältniß des Erwachtſeins zum Schlafe und Traume einige nähere Erörterung, und zwar theils, weil wirklich die letztbetrachteten Arten von Träumen, das Schlafwachen, dem Wachen ſo nahe ſteht, daß Einige ſogar der wunderlichen Meinung geweſen ſind, der Menſch befinde ſich in jenem Schlafwachen in einem höhern Zuſtande, als im gewöhnlichen Wachſein; theils weil wirklich einige Seiten des Nachtlebens und namentlich das Träumen eben ſo in das Wachſein herüberſpielen können, als während des eigentlichen Traumes das Wachſein in die Nachtſeite hinüberſpielt. —

Was denn zuerſt das Verhältniß des Traumes zum Wachen betrifft, ſo will ich doch zunächſt der ſonderbaren Anſicht Troxlers gedenken, welcher den Traum ſogar als den primitiven Zuſtand betrachtet, von welchem der Gegenſatz von Wachen und Schlafen nur Modification ſei; er ſagt nämlich: „Der Traum iſt der Grund des Wachens und Schlafens ſelbſt. Das Wachen iſt ein Traum der Seele, der Schlaf ein Traum des Leibes.“ — Haben uns jedoch unſre frühern Betrachtungen nicht ganz irre geführt, ſo können wir dieſem Ausſpruche keine Wahrheit zugeſtehen und würden dergleichen nur in poetiſcher Bedeutung, wie bei Calderon ſtatthaft glauben; denn wer erkennte nicht eine tiefſinnige poetiſche Weltanſicht, wenn dieſer Dichter in einer ſeiner zierlichſten Dichtungen von in einander gewobenem Wachen und Träumen ſagt:

„Denn in den Räumen
Dieſer Wunderwelt iſt eben
Nur ein Traum das ganze Leben,
Und der Menſch, das ſeh' ich nun,
Träumt ſein ganzes Sein und Thun
Bis zuletzt die Träum' entſchweben. —

Wenig kann dann Glück uns geben,
Denn ein Traum iſt alles Leben,
Und die Träume ſelbſt ein Traum."

Iſt es uns aber in Wahrheit darum zu thun, das Verhältniß des Erwachtſeins zum Schlafe und Traume recht deutlich zu erkennen, ſo wird dies nach meinem Dafürhalten immer nur gelingen, wenn man den früher entwickelten Unterſchied eines bewußtloſen und eines bewußten Seelenlebens feſt hält und ſich immer daran erinnert, daß im Schlafe und Traume das Bewußte vom Bewußtloſen eben ſo involvirt wird, wie umgekehrt im Wachen das Bewußtloſe vom bewußten Seelenleben. Schwerlich wird man, glaube ich, jemals dieſen Unterſchied entſchiedener und bezeichneter aufſtellen können. Etwas andres iſt es, wenn man fragt, welcher Zuſtand vollkommner und höher ſei? da es hier darauf ankommt, von welchen Principien man ausgeht. Man kann ja nämlich allerdings behaupten, daß ein Blumenblatt in ſeiner Art eben ſo vollkommen als ein Thier, und ein Thier eben ſo vollkommen organiſirt ſei, als ein Menſch, und es würde gewiß nicht an Gründen fehlen, eine ſolche Meinung zu unterſtützen. Von einem ſochen Standpuncte aus würde daher natürlich auch über größere oder geringere Vollkommenheit von Schlaf oder Wachen nicht mehr zu ſtreiten ſein. — Will man hingegen wirklich vergleichen, ſo wird man auch immer nothwendig zum Maaßſtabe nehmen müſſen die größere oder geringere Mannichfaltigkeit innerhalb einer feſtgehaltenen höhern innern Einheit, in welcher irgend eine Idee ſich beurkundet, und in dieſer Beziehung überwiegt denn freilich unverkennbar das ſich ſeiner ſelbſt und der Welt klar bewußte Leben der Seele weit das bewußtloſe, eben ſo etwa wie der Menſch das Thier, und das Thier die Pflanze in dieſer Beziehung überwiegt. — Dabei iſt nun noch überdies zu bedenken, daß die überſchwenglichen Empfindungen und Anſchauungen manches Somnambulen ſchon deßhalb nicht ſo hoch zu ſtellen ſind (abgeſehen davon, daß überhaupt hier weſentlich nur eine

einseitige, thatenlose Richtung der Seele entwickelt ist), weil eines Theils, wie wir schon bei den Träumen bemerkt haben, das Urtheil mit dem Bewußtsein zugleich geschwächt ist, und deßhalb oft im Traume etwas außerordentlich scheint, was es im Wachen bei reiferm Urtheile nicht ist, und andern Theils, weil diese Zustände gewöhnlich mit krankhaften Zuständen zusammenhängen, und uns Niemand überreden wird, daß Krankheit besser sei, als Gesundheit. —

Was nun aber zweitens das Herüberwirken der Nachtseite des Seelenlebens in das Tagleben betrifft, so wird dies zu einer eignen Reihe von Betrachtungen Veranlassung geben, welcher zu folgen wir jetzt um so mehr nicht umhin können, da sie so nahe an die Traumwelt, mit welcher wir uns zuletzt beschäftigt haben, angränzt, und, gleichwie die Dämmerung zwischen Nacht und Tag, den besten Uebergang von einem zum andern Zustande machen wird. — Als ein solches Hereinragen der Traumwelt in den wachen Zustand (ein Ausdruck, welcher mir, beiläufig zu sagen, auch für die früher erwähnten Mittheilungen von J. Kerner passender geschienen hätte, als der von ihm erwählte Ausdruck vom Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere) möchte ich aber anführen: 1) Das Ahnungsvermögen im wachen Menschen, 2) das zweite Gesicht, und 3) die Visionen; Zustände über deren Natur ich denn zunächst um Erlaubniß bitte, einige nähere Betrachtungen eintreten lassen zu dürfen. —

Was zuerst die Ahnung betrifft, so kann ich mich hierüber fast unbedingt auf dasselbe beziehen, was über die ahnenden Träume gesagt worden ist: nämlich wir können dieses, ebenfalls dem ganz gesunden Leben fremde Vermögen nicht anders betrachten, als das Hervortreten einer sonst nicht gewöhnlichen, also neuen, nur dunkle Vorstellungen und gewisse Stimmungen des Gemeingefühls anregenden Wahrnehmung oder Sinnesart, wodurch gewisse entferntere und gewöhnlich nicht erfaßte Verhältnisse in der Natur und im Menschheitleben bald deutlicher bald undeutlicher empfunden werden, Verhältnisse, die uns zwar gewiß auch im

geſunden Zuſtande durchdringen und berühren, allein dann von uns gänzlich unerkannt bleiben. Eine ſolche Sinnesart, die blos der, welcher ſie erfährt, kennen kann, läßt ſich begreiflicherweiſe auch nicht weiter definiren; ſtellt man indeß ihre Erſcheinungen zuſammen, ſo darf man ſie, ſobald man überhaupt Vergleichungen mit andern Sinnesarten anſtellen wollte, am meiſten vielleicht an den Sinn des Geruchs anreihen, welcher namentlich in der Form des ſogen. Witterns bei Thieren, durch Vorausempfinden gewiſſer Verhältniſſe in ſehr bedeutenden Entfernungen, dem Ahnungsſinne einigermaßen ähnlich erſcheint. — Uebrigens, um dies beiläufig zu erwähnen, kann auch gewiß den Thieren das Ahnungsvermögen ſo wenig wie das Träumen abgeſprochen werden, und zwar nicht blos in ſo fern, als z. B. der Vogel oder der Fiſch das Ziel ſeiner Wanderung, menſchlicherweiſe zu reden, nicht wiſſen, ſondern allemal nur ahnen kann, ſondern auch in mehr ſpeciellen Fällen, weßhalb denn die Hochländer z. B. das ſogen. zweite Geſicht auch den Thieren zuſchrieben und einzelne Wahrnehmungen bei Pferden, Elephanten u. ſ. w. allerdings in dieſer Beziehung ſonderbar genug ſind. Damit ich mich jedoch vollkommen deutlich mache, erlaube ich mir, einen Fall dieſer Art, den Kluge in ſeiner Schrift über den Magnetismus mitgetheilt hat, zu erwähnen, ein Fall, dem ſich vielleicht manche ähnliche anreihen ließen. Er erzählt nämlich: „Der Sohn des Predigers Künzel befand ſich vor mehrern Jahren in Breslau auf der Schule, und pflegte von dort aus öfters zu ſeinen Aeltern nach Bunzlau zu reiſen. Einſtmals wurde er durch Geſchäfte ſo aufgehalten, daß er ſeine Reiſe nur erſt während der ſchon eingebrochenen ſehr finſtern Nacht antreten konnte. Auf einem ſichern und die Wege genau kennenden Pferde reitend, hatte er bereits die Hälfte des Wegs ohne ein beſondres Ereigniß zurückgelegt, als mit einem Male das Pferd ohne eine bemerkbare Veranlaſſung unruhig ward, bald darauf ſtehen blieb, und aller Mühe ohngeachtet nicht weiter zu bringen war; ſo daß endlich der Reiſende ſich genöthigt ſahe, in das nächſte Dorf

zurück zu reiten, und dort bei einem Bekannten zu übernachten. Am andern Morgen erfuhr er, daß in der vergangenen Nacht eine Brücke, welche über eine dortige Schlucht führt, beim Darüberfahren eines Reisewagens eingebrochen, und die ganze Reisegesellschaft dabei ums Leben gekommen sei. Es ergab sich nun, daß der Wagen eine geraume Zeit vor ihm den Weg zurückgelegt hatte, und daß das Pferd mehrere hundert Schritte vor jener Brücke scheu geworden war." — Ein ganz ähnliches Vermögen ist es nun im Menschen, wenn z. B. Reil erzählt: „Ich habe einen jungen Menschen gekannt, der durch eine Art von Angst (Ahnung) jedes Hinderniß empfand, das ihm an stockfinstern Orten zur Probe in den Weg gelegt wurde." So werden in Kahn's Archiv mehrere dergleichen Vorahnungen von einem taubstummen Fräulein erzählt. „Sie sprang z. B. einmal des Nachts auf, deutete an, daß man Feuer machen und den Theekessel ansetzen sollte, zog dann ihre Mutter mit sich hinunter an die Hausthür, und es fand sich, daß eben ihr Bruder unerwartet aus Petersburg ankam." — So haben gewiß leichte Ahnungen daran Antheil, wenn wir uns angeregt fühlen, von Jemanden zu sprechen, und er gleich darauf zu uns tritt, was ja zum Sprüchworte geworden ist. — Ferner gehören hierher die Ahnungen gewisser entfernter Gegenstände und Naturerscheinungen, wie man Menschen gesehen hat, welche von vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben jedesmal bestimmte Vorempfindungen hatten, andere, welche auf ähnliche Weise wie die früher erwähnten Somnambulen, ja noch bedeutender, im wachen Zustande von tiefverborgenen Steinkohlenlagern, Quellen und Metallen auf eine eigenthümliche Art afficirt wurden, worüber ich auf die Arbeiten und Beobachtungen von Thouvenel, Pennet und Campetti verweisen muß. Dabei findet in diesem sonderbaren Gewahrwerden ganz wie im Traume ein merkwürdiger Uebergang vom dunkeln Gefühle zum klaren Wissen, von Ahnung zum Hellsehen Statt. So, was eigne Zustände, z. B. bevorstehenden Tod, betrifft, kann die Ahnung bald dunkler, bald heller sein. Schil-

ler läßt ein Vorgefühl der ersten Art durch Wallenstein trefflich schildern in den Worten:

„Es machte mir stets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten Heinrichs liest:
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh, es jagt ihn auf in seinem Louvre,
Ins Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten.—"

In andern Fällen ist hinwiederum die Ahnung sehr bestimmt, wird gleichsam hellsehend, und in diesem Sinne hört man von Kranken zuweilen mit eben der Sicherheit die Stunde ihres Todes vorausbestimmen, mit welcher Schlafwandler die Stunde ihres Erwachens angeben; ja es scheint die Nähe des Todes oft, wie schon Cicero, wie Zimmermann über die Erfahrung, und Andre bemerkt haben, für solche Ahnungen die Seele besonders empfänglich zu machen. *) — Ganz besonders merkwürdig ist übrigens in andrer Beziehung, den Zusammenhang und Uebergang zu bemerken, welcher zwischen den hier erwähnten Ahnungen und zwischen dem, was man besondre Anlage und Genialität zu nennen pflegt, besteht, und zwar in so fern, als auch in den letztern Eigenthümlichkeiten der Seele nichts

*) Zu diesen Ahnungen gehört auch das hier und da vorgekommene bestimmte Empfinden eines vergrabenen Todten. Von dem trefflichen Schiller selbst wird in den höchst interessanten Mittheilungen aus seinem Leben von Frau v. Wollzogen folgende merkwürdige Ahnung erzählt: „Mit dem Verwalter des Gutes spielte er Schach, und machte oft Spaziergänge mit ihm. Auf einer dieser Wanderungen durch die Wälder hatte er eine sonderbare Ahnung, die ihm merkwürdig blieb. Auf dem unwegsamen Pfade durch den Tannenwald zwischen wildem Gestein ergriff ihn das Gefühl, daß hier ein Todter begraben liege. Nach wenigen Momenten fing der ihm folgende Verwalter die Erzählung von einer Mordthat an, die auf diesem Platze vor Jahren an einem reisenden Fuhrmanne verübt worden, dessen Leichnam hier eingescharrt sei."

andres hervortritt, als ein gewisser Sinn, irgend etwas unmittelbar und richtig ohne viele Vorbereitung sogleich aufzufassen und zu vollbringen, was dem gewöhnlich organisirten Menschen unausführbar ist. Ganz richtig sagte daher schon Osiander: „Wenn man die Möglichkeit einer solchen Vorhersagungsgabe geradezu läugnen wollte, so müßten wir auch die verwundrungswürdigen Rechnungsköpfe läugnen. Eines ist wenigstens eben so erstaunungswürdig und eben so unerklärlich, als das Andre. Zerah Colburn, ein achtjähr. Knabe, der im Jahre 1812 in England war, und allgemeine Bewundrung erregte, war nach verschiedenen englischen Blättern im Stande, ohne je rechnen gelernt zu haben, ja ohne den Gebrauch der Ziffern zu kennen, die schwersten arithmetischen Aufgaben mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit durch die bloße Operation seines Geistes, ohne irgend ein sichtbares Zeichen oder einen mechanischen Kunstgriff zu lösen. Man fragte ihn z. B., wie viel es Minuten in 48 Jahren gebe? und ehe man noch Zeit hatte, diese Frage aufzuschreiben, antwortete er: 25,228,800; und fügte sogleich hinzu: und 1,513,728,000 Secunden. Man wollte wissen, nach welcher Methode er diese Aufgabe löse, und er antwortete: er wisse es selbst nicht, wie ihm die Antworten zukämen.“

Und sagt nicht etwa selbst Mozart in seinem Briefe über seine musikalischen Gedanken gerade so, wie in dem zuletzt erzählten Beispiele der Knabe Zerah Colburn von seinen Zahlen, nämlich: „wie und woher mir diese Gedanken kommen, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu;“ — und ist denn wohl etwa das Genie wirklich eine nach den Recepten der psychologischen Compendien aus Sinn, Einbildungskraft, Geschmack, Urtheilskraft u. s. w. zusammengesetzte Mixtur, oder ist das, was wir Genie nennen, überhaupt eine Seele, in welcher das Göttliche ihrer innern Natur sich mit besondrer Lebendigkeit bethätigt und nach Art jenes Ahnungsvermögens sich der in der Richtung ihrer besondern Entwickelung liegenden Gegenstände mit einer der gewöhnlichen Organisation unbegreiflichen fernschauenden Kraft be-

mächtigt? — Ja, wenn wir nun jene Ahnungsvermögen immer eben auf der Gränze der Gesundheit und Krankheit, oder gar in der Nähe des Todes finden; ist es nun nicht auch klar, in wie fern Aristoteles wahrhaft und tiefsinnig sagen konnte, das Genie sei dem Wahnsinne verwandt, habe seinen Wahnsinn? — andeutend, daß hier die Regionen der Gesundheit und Krankheit auf höchst merkwürdige und geheimnißvolle Weise sich berühren? — Doch es führt uns dies in ein Feld, welches erst später einer nähern Betrachtung bestimmt war, und wir wenden uns deshalb jetzt wieder zu den Ahnungen und den ihnen verwandten Erscheinungen.

XVII. Vorlesung.

b) zweites Gesicht gleich Visionen, welche der Wirklichkeit entsprechen. — c) Sehen von Phantasmen gleich Visionen, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen. — Gespensterfurcht gleich Furcht des Menschen vor sich selbst und seiner kranken Phantasie. — B.) Eigentlich waches Seelenleben. Verhältniß des Menschen zu sich selbst und zu andern.

Wenn nach dem Vorhergehenden schon in bis hierher erwähnten Ahnungen ein Herübergreifen der Nachtseite des Seelenlebens in die Tagseite bemerkt werden konnte, so ist nun das, was man zweites Gesicht und Visionen-haben genannt hat, ein vollkommnes Hervortreten von Traumbildern im wachen Zustande, und hiervon würde sonach zuerst die Rede sein müssen. — Eine Beschreibung dieser sonderbaren und ziemlich seltenen Zustände nebst einigen Beispielen, werde ich aber wieder den nähern Erörterungen darüber vorausschicken. — Was man unter dem andern Gesichte (second sight) verstanden hat, darüber werde ich Ihnen am besten durch Mittheilung einiger Bruchstücke aus des scharfdenkenden Sam. Johnson Reise nach den westlichen Inseln bei Schottland das Nähere darstellen können; er sagt hier nämlich von dieser unter einzelnen Leuten im Volke verbreiteten Gabe: „Das andre Gesicht ist ein Eindruck, der entweder durch die Seele aufs Auge, oder durchs Auge auf die Seele gemacht wird und vermöge dessen entfernte oder zukünftige Dinge erkannt und gesehen werden, als ob sie gegenwärtig wären. Ein Mann, der auf der

Reiſe weit von ſeiner Heimath iſt, ſtürzt vom Pferde, und ein andrer, der etwa zu Hauſe bei ſeiner Arbeit iſt, ſieht ihn in ſeinem Blute auf der Erde liegen, und dies insgemein mit dem ganzen Landſchaftsgemälde von dem Orte, wo jenen der Unfall betrifft. Ein andrer Seher, der ſein Rindvieh nach Hauſe treibt, oder müßig herumirrt, oder im Sonnenſcheine ſeinen Gedanken nachhängt, wird plötzlich von dem Anblicke einer hochzeitlichen Ceremonie oder eines Leichengepränges überraſcht, und zählt die Leichenbegleiter oder die Hochzeitgäſte, die er, wofern er ſie nicht kennt, wenigſtens der Kleidung nach zu beſchreiben weiß. — Entfernte Dinge werden in dem Augenblicke geſehen, da ſie ſich zutragen. Von zukünftigen Dingen kann ich nicht ſagen, ob es eine ſichere Regel gäbe, die Zeit zwiſchen dem Geſichte und dem Erfolge zu beſtimmen. Dieſe Eigenſchaft, dergleichen Geſichte zu haben (denn Kraft kann man ſie nicht nennen) iſt weder willkührlich, noch beſtändig. Die Erſcheinungen beruhen keinesweges auf eigner Wahl; ſie können nicht hergerufen werden. Der Eindruck iſt plötzlich, und die Wirkung oftmals ſchmerzlich. Daß dergleichen Seher oftmals Todesfälle ſehen würden, mußte man vorherſehen, weil der Tod ein wichtiger Vorfall iſt. Aber ſie ſehen auch angenehme Zufälle. Mir hat ein Mann von Stande erzählt, da er einſtmals weit von ſeiner Inſel verreiſt geweſen wäre, hätte einer von ſeinen zum Ackerbau angewieſenen Knechten ſeine Wiederkunft vorhergeſagt, und dabei die Livrei ſeines Leibdieners beſchrieben, die er zu Hauſe nie getragen gehabt hatte, und die ihm, ohne alle vorherige Abſicht, zufälliger Weiſe gegeben worden wäre. Das Vorherſehen ſolcher Seher iſt nicht allemal ein Vorherwiſſen, ſie bekommen Eindrücke von Bildern, deren Sinn und Deutung ihnen blos der Erfolg begreiflich macht. Was ſie geſehen haben, erzählen ſie Andern, die zu ſolcher Zeit eben ſo wenig wiſſen, wie ſie ſelbſt, die aber am Ende deſto gültigere Zeugen abgeben können, wenn die Erzählung mit ihrer Erfüllung zuſammengehalten wird."

So weit Johnson: *) — Uebrigens erzählt schon Cicero nach Posidonius einen Fall, den man vielleicht mit zum zweiten Gesicht zu zählen hat, daß nämlich ein Sterbender sechs Personen richtig bezeichnet habe, in welcher Aufeinanderfolge ihnen der Tod bevorstehe. Desgleichen soll die sogenannte Seherin von Prevorst nach Kerner das zweite Gesicht gehabt haben, welches bei ihrem krankhaften, seltsam überspannten Seelenleben an sich nicht unmöglich scheint. Endlich könnte man vielleicht auch jene seltsamen Zustände, wie sie bei Swedenborg und Aehnlichen vorgekommen sind, hierher rechnen, in welchen, dem gewöhnlichen Ausdrucke zu Folge, die Seele den Körper verlassen habe, um andrerseits gewisse Anschauungen zu empfangen. Es scheint nämlich die Erklärung auch dieser sogenannten Entrückungen oder Verzückungen, gleich der jenes andern Gesichts, alsbald gefunden zu sein, wenn wir bedenken wollen, daß beiderlei Zustände doch eigentlich nichts andres als ahnende oder hellsehende Träume sind, welche mitten im Wachen plötzlich hervortreten, um so, gleich den Visionen, ein bald mehr bald weniger wahres Bild dem Schauenden zu zeigen. — Wollte man dagegen diese Entrückungen geradezu mit zum Somnambulismus rechnen, so stände dem entgegen theils, daß hier kein Einschlafen vorausgeht, theils der Umstand, daß im Somnambulismus nach dem Erwachen der Mensch vom Traume nichts weiß, welches hingegen bei erstern Zuständen allerdings der Fall ist. —

Was ferner die eigentlich sogenannten Visionen betrifft, so zeichnen sie sich gewöhnlich dadurch aus, daß hier nur die Traumbilder einzelner Gestalten mitten unter den Objecten, welche die äußern Sinne uns zeigen, hervortreten. So erzählt z. B. Dr. Bird in Nasse's Zeitschrift, die Geschichte eines Mannes, welchem früher dieses Sehen von Phantasmen, und

*) Von Dr. Horst ist neuerlich eine eigne Schrift über das zweite Gesicht, unter dem Namen der Deuteroskopie, und als Nachtrag zu seinen übrigen dämonologischen Schriften erschienen.

zwar ganz bedeutungsloſer und zufälliger Traumbilder von Perſonen, im hohen Grade eigen war. Vorzüglich während er in Göttingen Theologie und Philologie ſtudirte und viel anſtrengende geiſtige Arbeiten vornahm, waren dieſe Viſionen häufig. Es verhielt ſich damit nach ſeinen Worten folgendermaßen: „Wenn er des Morgens, Mittags oder Abends am Arbeitstiſche ſaß, oder ſonſt ſich in der Stube beſchäftigte, ſo trat nicht ſelten unerwartet ein Freund in ſeine Stube. Er reichte dem Ankommenden, wie es ſeine Gewohnheit war, die Hand, der Freund ſetzte ſich, oder ging in der Stube herum, und Beide ſprachen mit einander. Der Beſuch dauerte fünf, auch wohl zehn Minuten, und ſelbſt länger, die Unterhaltung war lebhaft, dann nahm der Freund Abſchied und ging. Es war aber nur das Bild des Freundes. Gewöhnlich war der Freund gekommen, ihn an die Zurückgabe eines ihm geliehenen Buches zu erinnern. Hiergegen that Herr N. dann wohl Einrede, nachdem er aber dem Freunde die baldige Rückgabe verſprochen, entfernte ſich derſelbe. Vergaß er, das Buch zurückzugeben, ſo kam der Freund wieder, und die Beſuche dauerten dann ſo lange, bis er das Buch wirklich wieder abgegeben hatte. In den benachbarten Zimmern hörte man Herrn N. oft laut ſprechen, worüber man ſich wunderte. Befragte man ihn deßhalb, ſo erwiederte er, er habe Beſuch gehabt, wovon die Hausleute indeß nichts wußten, weil Niemand ins Haus gekommen war. Ihm fiel jedoch die Sache weiter nicht auf, als wenn er einmal zufällig daran dachte, ob der Beſuch nicht vielleicht wieder ein Phantasma geweſen ſei. — Zuweilen war es mit dieſen Beſuchen jedoch anders. Ankunft, Bewillkommnung und eine Unterhaltung, wie der Beſuchende ſie liebte, waren dieſelben; aber nach fünf, ſechs bis ſieben Minuten fing, ſobald in N. irgend ein Zweifel an der Wirklichkeit des Beſuchs aufſtieß, die Geſtalt an bläſſer zu werden. Dachte er beſtimmt, es iſt nur eine Erſcheinung, ſo war das Phantasma auch augenblicklich verſchwunden. Endlich verhielt ſich die Sache wohl noch auf

eine dritte Weiſe. Die Ankunft, der Empfang und Abſchied erfolgten wie ſonſt immer. Der Beſuchende war aber ein bereits Verſtorbener. Dachte N. hieran nicht, ſo verlief Alles ungeſtört. Erinnerte er ſich aber, während die Erſcheinung noch da war, daß der Freund ja todt ſei, ſo verſchwand ſie. Eben ſo verſchwand ſie, wenn er das Zimmer verließ und ins Freie ging.“ — Eine Reihe ähnlicher Zufälle verſchiedener Perſonen werden von Dr. Alderſon in einer Edinburger mediciniſchen Zeitſchrift beſchrieben. Der eine Fall betraf einen an ſtarke Getränke gewöhnten, ſtarken, vollſaftigen Mann, deſſen erſte Viſion er folgendergeſtalt beſchreibt: „Während er einſt aus dem Keller herausſtieg, ſah er einen Soldaten, der etwas in ſeinem Blicke hatte, was ihm nicht gefiel, und der in den Keller einzudringen verſuchte. Er fragte ihn, was er wolle; als er aber keine Antwort erhielt, ſondern blos einen, wie es ihm ſchien, drohenden Blick, ſprang er hinzu, um den Hereindringenden zu faſſen, fand aber zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß er blos mit einer Truggeſtalt zu thun gehabt hatte. Der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirn und er zitterte an allen Gliedern. Es war in der Abenddämmerung, die Geſtalt flatterte vor ſeinen Augen hin und her, er verſuchte ihr zu folgen, feſt entſchloſſen, ſich Aufklärung zu verſchaffen, ſo wie dieſe Geſtalt aber verſchwand, erſchienen andere, und darunter welche in einiger Entfernung, aber bei allen erſchöpfte er ſich in vergeblichen Verſuchen, ihrer habhaft zu werden. Mit dem Ausdrucke von Schrecken und Verwirrung eilte er zu ſeiner Familie; denn, obgleich ein Mann von der unerſchrockenſten Entſchloſſenheit, geſtand er mir doch, daß er nun zum erſten Male gefühlt habe, was es heiße, recht in Schrecken geſetzt zu werden.“ — Ferner iſt merkwürdig ein eben daſelbſt erzählter Fall von einem Kranken, welcher, nachdem er aus Amerika herübergekommen war, wegen heftigen Kopfſchmerzes von Dr. Alderſon behandelt wurde. Auch dieſer fing an, an Viſionen, aber zum Theil auf ganz beſondre Weiſe,

zu leiden. Der Arzt sagte nämlich: „Er blieb in einem Zimmer im untern Stocke und war daselbst eine Zeit lang frei von Visionen; in einem glänzenden messingenen Thürschlosse sah er jedoch dann von Neuem seine Freunde jenseits des Meeres, und er konnte nachher nie wieder nach demselben hinblicken, ohne sie zu sehen; und wenn ich bei ihm war, und absichtlich in einem Buche blätterte, so sah ich in seinen Augen, wie er sich mit ihnen unterhielt, ja er war alsdann für den Augenblick, wie ich von ihm erfahren, sogar überzeugt, daß ich sie ebenfalls hörte und sähe. Ich sage, für den Augenblick, denn, sobald ich nur wieder mit ihm sprach und er den Blick von dem messingenen Schlosse abwendete, vermochte er, ein Mann von kräftigem Geiste, und von der Beschaffenheit seines Uebels überzeugt, mit mir über Religion, Physik und Politik eben so gut zu reden, wie sonst.“ Beide Kranke wurden hergestellt und litten späterhin nicht mehr an diesen Visionen. — Es bedarf sicher nicht der Bemerkung, wie wichtig in vieler Hinsicht diese Phänomene sind; denn zuvörderst sieht man leicht, wie deutlich in diesen Traumbildern die Erklärung so vieler Angaben von Geister- und Gespensterseherei, ja in der letztern Vision im blanken Messing, der Geschichten von Zauberspiegeln u. dergl. vorliegt; sodann aber werden wir auch in diesen, doch immer einigermaßen kranken Seelenäußerungen abermals einen deutlichen Uebergang gewahr zu den erhabensten Richtungen des menschlichen Gemüthes, welche im Dichter und Künstler als Genialität bezeichnet zu werden pflegt.

Was die erstere Beziehung betrifft, so versicherte der Gelehrte, von welchem in der erstern mitgetheilten Beobachtung die Rede war, dem Dr. Bird selbst, daß er überzeugt sei, er würde bei einigermaßen sich Hingeben an Lesen ascetischer Schriften und dergl. bald es dahin gebracht haben, seine Visionen mit Willkühr hervorrufen zu können. Ja auf diese Weise war es, daß ein so gelehrter Mann als Swedenborg in die Geisterseherei verfiel; auf diese Weise hatte die Kranke des Dr.

Kerner ihre Erscheinungen, und Beide glaubten auf das Festeste an die Wirklichkeit und Objectivität einer Wahrnehmung, welche doch nur subjectiver Natur sein konnte. Dabei ist nun zu bemerken, daß in einzelnen Fällen sich ein Ahnungsgefühl, ja ein Hellsehen mit diesen Bildern eben so verbinden kann, wie einzelne Träume Wahrheit enthalten und andere nicht, und geschieht es nun, daß ein Kranker die Wahrnehmung der Ahnung eben so einem Phantom in den Mund legt (wie wir im Traume oftmals Erkenntnisse, die wir selbst eben nicht zu besitzen glauben, einer Traumgestalt in den Mund legen), so wird die Verleitung noch größer, jenen Phantomen ein besondres von uns unabhängiges Dasein zuzuschreiben. Wie sehr übrigens selbst ausgezeichnete Menschen der Gefahr ausgesetzt sind, einer solchen Versuchung zu unterliegen, dafür will ich noch, nach Reil, welcher so viele Beobachtungen über ähnliche Gegenstände gesammelt hat, die Geschichte des Tasso mittheilen: — „Tasso glaubte in den letzten Jahren seines Lebens, daß ihm, wie dem Sokrates sein Dämon, ein Geist erschiene. Sein Freund, der Ritter Manso, suchte ihn zu überreden, daß diese Erscheinung eine Täuschung seiner Phantasie sei. Allein Tasso bat ihn, einer solchen Zusammenkunft beizuwohnen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Manso kam, und mitten in der Unterredung heftete Tasso auf einmal seinen Blick auf ein Fenster, blieb unbeweglich und nannte den Geist bei seinem Namen. „Hier ist der freundschaftliche Geist, sagte er, der sich mit mir unterhalten will, gieb Acht und überzeuge dich, daß Alles Wahrheit sei, was ich gesagt habe." Manso sah und hörte nichts. Auf einmal fing Tasso mit großem Ernste zu reden an, legte dem Geiste Fragen vor und antwortete ihm. Endlich endigte sich die Unterredung mit dem Abschiede des Geistes."

Auch zu hören, wie ein so trefflicher psychischer Arzt, als Reil, dergleichen Erscheinungen beurtheilt, wird meinen geehrt. Zuh. nicht anders als interessant und lehrreich sein können, und

ich gebe Ihnen daher noch folgende Stelle: — „Die Phantome der Phantaſie werden für Realitäten gehalten, wenn ſie den ſinnlichen Anſchauungen an Stärke gleich kommen, alle Kraft der Seele erſchöpfen, und machen, daß die Eindrücke der Sinne unvermerkt vorüber ſchleichen. Die Kranken leben dann nicht mehr in der wirklichen, ſondern in einer Bilderwelt, die ſie ſich ſelbſt ſchaffen, in welcher ſie Beides, Schauſpieler und Zuſchauer, ſind. — Einige Menſchen haben zu dieſen und andern Anomalieen der Einbildungskraft eine angeborne Anlage. Sie ſind lebhaft, empfänglich für jeden moraliſchen und phyſiſchen, angenehmen und unangenehmen Eindruck, und finden darin ein Vergnügen, jede zufällige Vorſtellung in einer Reihe feuriger Bilder fortzuſpinnen. Sie ſind raſch in ihren Handlungen, und folgen ihren Leidenſchaften mehr, als den Befehlen der Vernunft. Kommt zu dieſer Anlage noch eine falſche Erziehung hinzu, wird der Kopf mit Geſpenſtergeſchichten und Feenmährchen angefüllt, die Einbildungskraft mehr, als der Verſtand cultivirt, und die Seele einſeitig, beſonders über myſtiſche Gegenſtände, angeſtrengt; ſo kann dieſe Krankheit der Phantaſie leicht entſtehen, beſonders wenn der Kranke dabei noch an Eitelkeit und Ruhmſucht leidet. So entſtanden wahrſcheinlich die Träumereien der heiligen Thereſe, Swedenborgs und anderer Fanatiker, Geiſterſeher und Religionsſchwärmer, welche göttliche Eingebungen, einen unmittelbaren Umgang mit Geiſtern und Göttern zu haben, ihre Natur anſchauen zu können ſich einbildeten.“ Was unſre Betrachtung angeht, ſo können wir nun freilich in die weitere Entwickelung der Lehre von den Krankheiten, mit welchen dieſe Erſcheinungen zuſammenhängen, hier nicht eingehen; allein es wird auch hier hinreichen, ſich überhaupt die Entſtehung der Traumwelt deutlich gemacht zu haben, um dabei die Möglichkeit zu empfinden, daß ſich eine Traumvorſtellung eben ſo in das Wachen miſchen könne, wie ſich wohl ein eigentlich dem Winter angehöriger Niederſchlag von Eis aus der Atmoſphäre in einen Sommertag miſcht. —

Was nun die zweite Beziehung betrifft, welche wir bei diesen Visionen zu nehmen hatten, Erscheinungen, welche in ihrer oben beschriebenen Gestalt offenbar mit zu den krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens zu rechnen sind, und welche auf einer Seite ganz in die sogenannten fixen Ideen der Wahnsinnigen übergehen; so erinnern sie uns allerdings wieder daran, wie nahe auf der andern Seite der schönste Aufschwung des dichterischen und künstlerischen Genius eben diesen Krankheiten liegt, und wie sehr abermals des Aristoteles Wort von einer Art des Wahnsinns, welche im Genius einbegriffen sei, sich überraschend bewahrheite. — Denn ist es nicht eine Art von Visionhaben, freilich in anderm Sinne und in der Richtung der Schönheit und Gesundheit, wenn dem Dichter die Gestalten seiner Helden und Heldinnen so lebhaft vorschweben, daß ihre Handlungen ihm völlig gegenständlich erscheinen, und er so zu den lebhaftesten Beschreibungen den Stoff findet? Ist es etwas Anderes, wenn Raphael die Idee zu einem Madonnenbilde in Klarheit vor sich schweben sah, und dadurch zu einem der außerordentlichsten Kunstwerke begeistert wurde? — Und so werden wir abermals gewahr, wie oft das scheinbar völlig Entgegengesetzte sich in wesentlicher Hinsicht verwandt und gleichen Gesetzen folgend bethätigen kann. —

Indem wir aber unsern Gedankenzug jetzt einmal diesen wunderbaren psychologischen Phänomenen zugewendet haben, so lassen Sie uns noch etwas bei einer Eigenthümlichkeit der Seele betrachtend verweilen, welche unter den verschiedensten Verhältnissen und auf die verschiedenste Weise sich unter Menschen von je her bethätigt hat — ich meine die Gespensterfurcht. — Wir mögen nämlich in einem Volke nachforschen, in welchem wir wollen, am meisten jedoch bei denen, welche weniger die allerheiternden Strahlen der Sonne genießen, wir mögen eine Zeit befragen, welche wir wollen, am meisten jedoch da, wo das Licht der Wissenschaften am wenigsten leuchtete, und wir werden die mannichfaltigsten Beispiele und Beweise von

Geſpenſterfurcht vorfinden, ja es dürften immer im Ganzen nur wenige Menſchen ſein, die nicht unter irgend einer Bedingung von einem gewiſſen geſpenſtiſchen Schauer ergriffen werden könnten. — Ueberlegen wir aber näher, welche Menge krankhafter, immer dem Wahnſinne nahen Zuſtände von der Nachtſeite des Seelenlebens bedingt werden, wie ſehr dadurch alſo immer das höchſte Eigenthum des Menſchen, die Klarheit des Selbſtbewußtſeins, die Beſonnenheit und die Freiheit des Willens gefährdet werde, und daß endlich, wie andere Krankheiten auch durch gewiſſe äußere Einflüſſe erzeugt werden, ſo auch dieſes geſtörte Gleichgewicht zwiſchen bewußtloſem und bewußtem Seelenleben in uns durch gewiſſe Einflüſſe der Außenwelt begünſtigt werden könne; ſo werden wir allerdings dahin kommen, daß die ſogenannte, dem Menſchen ſo tief eingewurzelte Geſpenſterfurcht nichts Anderes ſei, als die Furcht des Menſchen vor gewiſſen möglicherweiſe ausbrechen könnenden Krankheitszuſtänden ſeines Innern, kurz, eine Furcht des Menſchen vor ſich ſelbſt. Es iſt daher ſehr bezeichnend, daß die Geſpenſtergläubigen es von je her als das Maximum des Fürchterlichen und als Todes-Zeichen betrachtet haben, ſich ſelbſt zu ſehen. Wie alſo man öfters bemerkt, daß gerade ſehr reizbare und deßhalb für ſchädliche Einflüſſe überhaupt und alſo auch für Anſteckungsſtoffe ſehr empfängliche Perſonen, auch eine beſondere Scheu haben, ſich Orten zu nähern, wo Miasmen oder Contagien ihrer Geſundheit, ja ihrem Leben Gefahr drohen, und dieſe Scheu ſelbſt, welche ſich ſchon in Thieren ausſpricht (ſo etwa ſcheuen Pferde vor einem gefallenen Pferde) eigentlich nichts weiter iſt, als ein Vorausahnen des ſchädlichen Einfluſſes, ſo iſt die Angſt, welche reizbare Gemüther an einſamen, wüſten Orten unter Leichen in dunkler Nacht ſo leicht befällt, eigentlich nichts weiter, als das ahnende Gefühl, es könne gar leicht die Seele durch jene Eindrücke von Dunkelheit und Einſamkeit und Tod aus ihrem klaren Bewußtſein gedrängt werden, das dunkle Gebiet des unbewußten Seelenlebens mit allen

ſeinen wunderlichen Phantasmagorieen könne aufſteigen und wie ein giftiger Nebel das Reich des Bewußtſeins überziehen, ſo daß unter den ſonderbarſten Viſionen endlich wohl gar zerrüttender Wahnſinn die Seele völlig aus ihrem reinen magnetiſchen Meridian, d. i. aus ihrer Richtung auf das Ewige und Göttliche, verdrängen könnte. Dabei iſt es denn ſehr natürlich, daß, wenn ſchon die Seele vorher, ehe dergleichen Einwirkungen ſie trafen, nicht rein war, wenn nach irgend einer Richtung der innere Magnet ſchon von ſeinem wahren Meridian abgelenkt war, wenn wüſte Selbſtigkeit, Uebelwollen oder dichter Irrthum die Seele ſchon umlagert hielten, eine äußere Einwirkung der vorhin erwähnten Art ſie auch um ſo leichter in jenen Krankheitszuſtand verſetzen, um ſo leichter jene Schreckbilder aufrufen werde. — Daher denn alſo die vielfältigen Erzählungen, wie gerade ſchuldige Gemüther in einſamer Nacht von wüſten Schreckbildern geängſtigt wurden, und eben ſo darin der Grund, warum rohe, in Unwiſſenheit oder Irrthum befangene Menſchen am meiſten zur Geſpenſterfurcht neigen, während, je klarer die Seele entfaltet, je reiner ihr Wollen iſt, um ſo weniger eine Furcht dieſer Art Statt haben wird. Dabei kann man allerdings die Geſpenſterfurcht auch noch in ſo fern mit der Scheu vor äußern, der Geſundheit der Organiſation Gefahr drohenden Einflüſſen vergleichen, als, ſo wie wir ſo häufig ſehen, daß die Scheu der letzterwähnten Art ganz beſonders geneigt macht, von den drohenden Krankheiten afficirt zu werden, welche den Muthigen nicht ſo leicht treffen, ſo auch die Geſpenſterfurcht gerade die größte Anlage giebt, daß die Seele von dieſen Viſionen ergriffen, ja endlich, wenn ſie dieſen Einflüſſen fortwährend ausgeſetzt iſt, bis zum unheilbaren Wahnſinne dahin geriſſen werde. — Doch ich kann hier nicht weiter in einen Gegenſtand eingehen, der an ſich wieder zu noch ſehr vielfältigen Unterſuchungen Veranlaſſung geben könnte, zu denen jedoch in einem ſolchen Ueberblicke der Pſychologie, als wir hier beabſichtigen, kein Raum gegeben iſt. Aber gewiß, eine ſehr merkwürdige

Erſcheinung bleibt dieſe Furcht des Menſchen vor der in ſeinem Innern waltenden geheimnißvollen Nacht, er fühlt, was in Göthe's Taſſo geſagt wird:

„Es liegt um uns herum ſo mancher Abgrund,
Doch in uns ſelber liegt der tiefſte."

Indeß iſt es ſonderbar genug, und wird durch jenen Ausſpruch ſicher nicht entſchuldigt, daß, ſo wie es die Menſchen als etwas Fürchterliches betrachtet haben, ſich körperlich außer ſich zu ſehen, manche dieſe Furcht ſogar ſo weit treiben, es überhaupt auf alle Weiſe vermeiden, den Blick ins Innere zu kehren, um blos an den äußern Erſcheinungen haften zu können, eine Neigung, welche, je raſcher und complicirter das Weltleben ſich umtreibt, nothwendig um ſo allgemeiner werden muß, und womit es ſelbſt vielleicht übereinſtimmt, daß in der neuern Literatur die Pſychologie immer einen ſehr kleinen Raum einnimmt, in welcher Beziehung man nur den Barometer des literariſchen Intereſſes, die Zeitſchriften, zu beobachten braucht, aus deren Reiche die ältern Sammlungen, Repertorien und Archive für Pſychologie völlig verſchwunden ſind. —

Und ſoviel von den Zuſtänden des Erwachtſeins, welche charakteriſirt werden durch Hereinragen der Nachtſeite des Seelenlebens in dieſe Tagſeite, und es würde nun eine fernere Aufgabe bilden, die eigentlich wachen Zuſtände des Seelenlebens, nachdem wir früher die Entwickelung der Seele im Allgemeinen, nachdem wir die Geſundheit, ſpäterhin den kranken Zuſtand der Seele im Allgemeinen und dann den Schlaf in Betrachtung gezogen hatten, an und für ſich in nähere Unterſuchung zu nehmen. — Es liegt nun aber hier ein unüberſehbares Feld vor unſern Augen, ein Feld, welches nach allen Richtungen vollſtändig auszuſchreiten von mir und in der dieſen Vorträgen gegönnten beſchränkten Zeit auf keine Weiſe wohl verſucht werden kann. Auch habe ich gleich im Beginne dieſer Vorträge mir Ihre Nachſicht erbitten müſſen, wenn ich mehr über gewiſſe, mir von beſondrer Wichtigkeit ſcheinende Gegenſtände der Pſy-

chologie in freien Discussionen mich verbreiten, als versuchen würde, Ihnen irgend ein fertiges System dieser Wissenschaft vorzutragen. Um so mehr ist es denn unerläßlich, daß ich eine solche Bitte hier wiederhole, wo eine so gewaltige Mannichfaltigkeit uns vorliegt, wo die tausendfältig verschiedenen Stimmungen, Aufregungen und Leidenschaften, die Temperamente, Verschiedenheiten des Seelenlebens beider Geschlechter, die mannichfaltigsten Charaktere verschiedener einzelner Persönlichkeiten u. s. w. als ein nie zu erschöpfender Strom sich uns entgegen drängen. Auch mögen wir nur geradezu gestehen, daß es immer weit mehr die Aufgabe der Wissenschaft sein wird, darzulegen, auf welche Weise überhaupt wir zum Verständnisse dieser verschiedenen menschlichen Zustände gelangen können, d. i. auf welche Weise überhaupt eine naturgemäße Anschauung der Entwickelung derselben erreicht wird, als jeden möglichen einzelnen Zustand allen seinen Zeichen nach ausführlich zu beschreiben. Ich möchte wohl sagen, um ein Gleichniß zu brauchen, es sei hierin mit der Wissenschaft wie mit der Kunst, z. B. der Kunst des Zeichnens: in dieser Kunst ist es nämlich ja auch die Aufgabe, daß wir lernen, wie wir zu verfahren haben, um die einzelnen Formen, wie sie uns irgend nachher im Leben vorkommen, richtig aufzufassen und nachzubilden, nicht aber, daß wir alle möglichen Naturformen auch wirklich nachbilden, welches eine an sich unmögliche Aufgabe wäre; oder, wollen wir aus einer Wissenschaft ein Gleichniß wählen, so können wir die Arithmetik anführen, welche die Gesetze der Zahlenverhältnisse und des Rechnens uns entwickelt, nicht damit wir schlechthin alle mögliche arithmetische Aufgaben wirklich lösen, welches wieder ein Unmögliches sein würde, sondern, daß wir fähig sein mögen, irgend eine, ja jedwede uns gegebene Aufgabe gründlich und angemessen lösen zu können. Auf ähnliche Weise hatte ich denn auch bei diesen Vorträgen den Gedanken gefaßt, ob es wohl gelingen könnte, durch Verfolgung einer rein genetischen Methode, und also von Stufe zu Stufe, den Metamorphosen und Entfaltungen des Seelenlebens in seinen

Hauptzügen folgend, gleichsam (um die vorigen Beispiele beizubehalten) einen Abriß der psychologischen Arithmetik oder der psychologischen Zeichnenkunst darzulegen, welcher, wenn er lebendig aufgegriffen wäre, uns in den Stand setzte, bei Anwendung dieser Betrachtungsweise auf irgend einen der unendlich mannichfaltigen besondern Seelenzustände zur klaren Erkenntniß der Geschichte desselben und somit recht eigentlich zum Verständnisse und zur richtigen Beurtheilung desselben zu leiten. Ein solcher aber würde dadurch zu erlangen sein, daß wir nur aufmerksam der Entwickelungsgeschichte irgend eines besondern Zustandes nachgehen, daß wir beachten, wie wenig oder wie viel dabei jede der drei ursprünglichen Aeußerungen des Seelenlebens, welche durch Empfinden, Begehren und Erkennen bezeichnet werden, sich entfaltet haben, und zugleich unterscheiden, ob er mehr vom bewußtlosen Seelenleben, vom Weltbewußtsein oder Selbstbewußtsein bestimmt werde, nicht minder beachteten, ob dabei die Richtung des innern Magnets der Seele innerhalb ihres eigentlichen und höhern Meridians verbleibe, oder ob dieser Magnet auf eine oder die andre Weise von dieser Richtung abgelenkt sei. — Indem ich es daher unternehme, einige der unendlich verschiedenen Zustände des wachen Seelenlebens in ihrer eigenthümlichen Entwickelung, Bedeutung und Wirkung hier noch näher zu entfalten, werden wir allerdings nur Anwendungen der frühern allgemeinern Ansichten auf besondre Gegenstände machen können, gerade aber darin Gelegenheit finden, theils, in wie weit jene Ansichten naturgemäß waren, zu prüfen, theils, in so fern sie sich in solcher Weise bewährt haben, sie hier und da noch ausführlicher zu erörtern. Hierbei dürfen wir jedoch nicht aus den Augen lassen, daß, wenn mehrere Male berührt werden mußte, es sei die Entwickelung der einzelnen Seele nur gedenkbar im Vereinleben der Menschheit, es auch noch eine wichtige Aufgabe psychologischer Betrachtungen sein müsse, die Verhältnisse von Seele zu Seele oder Mensch zum Menschen in besondre Erwägung zu ziehen; weshalb es denn zweckmäßig sein wird, unter den man-

nichfaltigen Zuſtänden des entwickelten und wachen Seelenlebens hier insbeſondre und zuerſt um diejenigen, welche auf das Vereinleben ſich beziehen, unſern Gedankenzug ſich verbreiten zu laſſen. —

Merkwürdiger aber kann uns hier zuvörderſt nichts erſcheinen, als der Zuſtand der Neigung und Abneigung, der Sympathie und Antipathie, oder, wie wir auch ſagen können, der Liebe und des Haſſes; denn es iſt klar, daß, wenn überhaupt die einzelnen Seelen der Menſchen unter der höhern Idee einer Menſchheit in einem unausweichbaren Verhältniſſe zu einander feſt gehalten ſind, dieſes Verhältniß ſich in irgend einer Hinſicht immer als ein durch Anziehung oder durch Abſtoßung bezeichnetes darſtellen müſſe. Wie nun das eine oder das andre Verhältniß nach ſeiner Geneſis, ſeiner Bedeutung und Wirkung auf Seelenentwickelung ſich auf verſchiedene Weiſe geſtalten könne, dieſem etwas weiter nachzugehen, mögen wir uns ſonach nicht gereuen laſſen.

Bevor jedoch das Verhältniß der Neigung oder Abneigung der Seele zu andern Seelen näher erwogen werden mag, wird es nicht umgangen werden können, das Verhältniß und die Neigung oder Abneigung gegen ſich ſelbſt zu betrachten. — Es liegt nämlich in dem Begriffe des Selbſtbewußtſeins allemal eine gewiſſe Gegenſtändlichkeit des Selbſtdenkens; die Seele, welche zuerſt in dem Spiegel der Natur, in welcher ſie ſich zeitlich als Schema der menſchlichen Organiſation darlebt, ſelbſt erkennt, wird ſich ſelbſt zum Gegenſtande, und dieſe Gegenſtändlichkeit iſt es, welche ein gewiſſes Verhältniß zu uns ſelbſt nothwendig bedingt, deſſen das Thier ohne Selbſtbewußtſein eben ſo wenig fähig iſt, als der im Waſſer ſchwimmende Fiſch fähig ſein wird, in dieſem Waſſer zugleich ſich zu beſpiegeln, während vielleicht zu derſelben Zeit der über dem Waſſer ſchwebende Vogel ſein Abbild in der Spiegelfläche des Waſſers mit der größten Klarheit gewahr werden kann. Eben dieſes ſich ſelbſt zum Gegenſtande Werden iſt es, wodurch ſogar

die Seele veranlaßt werden kann, zuweilen ihre eignen verſchiedenen Zuſtände durch eine Selbſttäuſchung unter verſchiedenen Perſönlichkeiten zu unterſcheiden, etwa wie Göthe den Fauſt ausrufen läßt:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen,
Die eine hält in derber Liebesluſt
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt ſich freudig über Duſt
In die Gefilde höhrer Ahnen!“

wobei ich nicht umhin kann, einer ſchätzbaren Abhandlung eines geehrten Freundes, des Med. R. Naſſe, zu gedenken, welche unter der Aufſchrift: „die Geiſter im Menſchen,“ ſehr befriedigend nachweiſt, auf welche Weiſe die irrige Vorſtellung von mehrfacher Perſönlichkeit in unſerm Innern, indem eine bald nach einander auftretende verſchiedene Stimmung für ein gleichzeitiges Mehrfaches genommen wird, entſtehen kann. Auf ſolche Weiſe hält etwa unſer Sehorgan bei einer ſchnell im Kreiſe bewegten glühenden Kohle für einen Feuerkreis, was doch nur ein Punct iſt. Ja es ſcheint, daß denſelben Irrthum viele Pſychologen theilen, welche ſich neuerlich ſo oft darin gefallen haben, in der Seele alle verſchiedenen Zuſtände, deren ſie fähig iſt, als individuelle lebendige Vermögen aufzuſtellen, ſo daß man über die Menge von verſchiedenen Trieben, Kräften und Gefühlen, den Unterſchieden von Geiſt und Seele, Urtheilskraft und Verſtand, Gemüth u. ſ. w. die Seele ſelbſt eben beinahe ganz vergeſſen möchte. Denn obwohl es allerdings keineswegs zu ſagen iſt, daß die tauſend verſchiedenen Nüancen, in welchen die Seele ihren Zuſtand empfinden und ausſprechen kann, nicht überhaupt unterſchieden und einzeln betrachtet werden ſollten, aber man muß nur feſt daran halten, daß Alles dies nur einzelne Facetten an dem weſentlich einen Kryſtalle der Seele, nur die letzten Enden der Zweige aus einem Stamme ſind, und man muß deshalb nicht mit dieſen Theilungen anfangen, ſondern die Erwägung derſelben als die letzte in ſich unendliche Aufgabe

der Pſychologie betrachten. — Auch in dieſer Hinſicht iſt es oft ſo wohlthuend, den Blick auf die Art und Weiſe zu richten, wie die Alten, und unter ihnen vor Allen der göttliche Plato, die Lehre von der Seele darzuſtellen pflegten, und ſo ſei dann hier noch, gleichſam als Einleitung in die Betrachtung der einzelnen Richtungen des wachen Seelenlebens, eine bedeutungsvolle Stelle aus dem Phädros mitgetheilt, welche folgende iſt:

„Alles, was Seele iſt, waltet über alles Unbeſeelte und durchzieht den ganzen Himmel verſchiedentlich in verſchiedenen Geſtalten ſich zeigend. Die vollkommne nur und befiederte ſchwebt in den höhern Gegenden und waltet durch die ganze Welt, die entfiederte aber ſchwebt umher, bis ſie auf ein Starres trifft, wo ſie nun wahrhaft wird, einen erdigen Leib annimmt, der nun durch ihre Kraft ſich ſelbſt zu bewegen ſcheint, und dieſes ganze, Seele und Leib zuſammen gefügt, wird nun ein Lebendes genannt. — Von dem Weſen der Seele aber müſſen wir dies ſagen, daß, wie es an ſich beſchaffen ſei, überall auf alle Weiſe eine göttliche und weitſchichtige Unterſuchung iſt, womit es ſich aber vergleichen läßt, dies eine menſchliche und leichtere. Auf dieſe Art alſo müſſen wir davon reden. Es gleiche daher der zuſammengewachſenen Kraft eines beſiederten Geſpannes und ſeines Führers. Der Götter Roſſe und Führer nun ſind alle ſelbſt gut und guter Abkunft, die andern aber vermiſcht. Zuerſt nun zügelt bei uns der Führer das Geſpann, dem zunächſt iſt von den Roſſen das Eine gut und edel und ſolches Urſprungs, das andre aber entgegengeſetzter Stammung und Beſchaffenheit. Schwierig und mühſam iſt daher natürlich bei uns die Lenkung.“ — „Nun laßt uns die Urſache von dem Verluſte dieſes Gefieders, warum es der Seele ausfällt, betrachten. Es iſt aber dieſe: Die Kraft des Gefieders beſteht darin, das Schwere emporhebend hinauf zu führen, wo das Geſchlecht der Götter wohnt. Auch theilt es vorzüglich der Seele mit von dem, was des göttlichen Leibes iſt. Das Göttliche nämlich iſt das Schöne, Weiſe, Gute und was dem ähnlich

iſt. Hiervon alſo nährt ſich und wächſt vornehmlich das Geſieder der Seele, durch das Mißgeſtalten aber, das Böſe, und was ſonſt jenem entgegengeſetzt iſt, zehrt es ab und vergeht.“

Doch genug dieſer Digreſſionen! Wir aber mögen nun wieder zurückkehren zu der Betrachtung des Verhältniſſes der menſchlichen Seele zu ſich ſelbſt, in welcher wir zunächſt bemerkt hatten, wie ſie vermöge eines innern urſprünglichen, man könnte ſagen poetiſchen Actes, ihre eignen verſchiedenen Zuſtände unter verſchiedenen Typen anſchaut, und dadurch eben die Kenntniß ſelbſt mit jedem ihrer Schauen mehr und mehr entwickelt. — Während wir nun ſo eines Umganges mit uns ſelbſt pflegen, geſchieht es auch, daß wir gegen dieſes geiſtige Spiegelbild, welches wir doch immer nur ſelbſt ſind, eine Zuneigung oder Abneigung faſſen, welche in pſychologiſcher Beziehung theils an ſich merkwürdig iſt, theils auch, in wie fern ſie eine Menge andrer Zuſtände mit mannichfaltig abweichenden Empfindungen und Begehrungen hervorruft, Beachtung verdient, ja ſie um ſo mehr verdient, als ſie oft genug ſelbſt Vorbereitung zu den Ab- und Zuneigungen gegen Andre wird; denn es iſt ein ſehr wahres Wort unſers ſcharfſinnigen Lichtenberg: „der Menſch liebt und haßt ſich ſelbſt in Andern.“ — Bevor wir jedoch auf dieſe und ähnliche Betrachtungen näher eingehen, wird es unvermeidlich ſein, über einen ſchwierigen Gegegenſtand, nämlich über das Weſentliche in Sympathie und Antipathie überhaupt, einige beſondre Unterſuchungen zu wagen, welche dann der nächſten Vorleſung aufbehalten bleiben mögen.

XVIII. Vorleſung.

Sympathie und Antipathie. — Weſentliches derſelben. — Zuneigung und Abneigung gegen ſich ſelbſt. — Uebergang des Egoismus und der ängſtlichen Sorge um ſich ſelbſt in Zerfallenheit und Selbſtmord. — Gelegentliche Betrachtung über Erblichkeit des Selbſtmordes. — Beſondre Folgen zu großer Selbſtliebe: a) Eitelkeit, b) ängſtliche Vorſicht, c) Geiz. Folgen der Zerfallenheit mit ſich ſelbſt: a) Selbſtverachtung, b) Verzweiflung, c) Selbſtmord. — Sympathie und Antipathie im Verhältniſſe zu andern. — Begründung derſelben durch verſchiedene Individualität. — Hervortreten einer gewiſſen Ahnung dabei. — Menſchenliebe. — Menſchenhaß. — Entſtehung des letztern aus unbeſonnenem Hingeben an eine ſelbſt verworrene Menge. — Einzelne Richtungen der Neigung und Abneigung.

Wenn wir es gegenwärtig unternehmen, die mannichfaltigen Erſcheinungen von wechſelſeitigen Anziehungen und Abſtoßungen genauer aufzuzählen, ſo werden wir alsbald das nur gleichmäßig fortſchreitende Verändern, das gegenſeitig ſich Bedingen des Daſeins zweier Kräfte als den höchſten Grad der Sympathie, ſo wie das nur ungleichmäßig und im Gegenſatze fortſchreitende Verändern zweier Kräfte, ja das gegenſeitige Vernichten ihres Daſeins, als den höchſten Grad der Antipathie aufführen müſſen, mögen wir nun übrigens hier die Welt des innern, oder die des äußern Sinnes im Auge haben. Fragen wir aber dann weiter nach dem Grunde der Sympathie ſowohl als der Antipathie, ſo können wir ihn wohl am angemeſſenſten etwa in folgender Maaße ausſprechen, daß wir ſagen, es ſei zwiſchen zwei Einzelweſen die Sympathie: eine Anziehung, welche hervorgerufen werde durch eine weſentliche innere Gleichartigkeit bei einer gewiſſen äußern Verſchiedenheit; da hingegen die Antipa-

thie: eine Abſtoßung, welche hervorgerufen werde von einer weſentlichen innern Verſchiedenheit bei einem Scheine von äußerer Gleichartigkeit. Um dies zuvörderſt durch einige Beiſpiele zu erläutern, ſo denke man an die zwei verſchiednen Pole des Magneten, welche, obwohl äußerlich verſchieden, ſich doch im Weſentlichen gleichartig zeigen und gegenſeitig ſo ſehr in ihrem Daſein ſich bedingen, daß es unmöglich iſt, den einen zu verſtärken, ohne daß der andre Theil abnimmt, und welche, weil ſie innerlich als gleichſtarke Kräfte und als Kräfte eines und deſſelben Magnetismus, gerade nur ihrer äußern Richtung nach verſchieden ſind, ſich um ſo lebhafter anziehen. Oder man denke an das Sympathiſiren der verſchiednen Geſchlechter, wobei jedoch, wenn es Statt finden ſoll, nicht ausreichend iſt, daß es Geſchlechter einer und derſelben Art ſind (höchſtens bei Thieren mag dies genügen), ſondern daß eine weſentliche Gleichartigkeit der innern Idee jedes Individuums vorhanden ſei, und zu der äußern Verſchiedenheit hinzutrete, weßhalb im Gaſtmahle des Plato einmal das Mährchen erzählt wird, zwei ſolche äußerlich verſchiedenartige, aber durch innere Gleichartigkeit ſympathiſirende Individuen ſeien urſprünglich zuſammen nur ein Menſch geweſen, ſie wären aber durch Jupiter getrennt worden und nun ſuchten ſich die Getrennten und wären nur dann zufrieden, wenn ſie die wahre, ihnen urſprünglich angehörige Hälfte gefunden hätten. — Will man Beiſpiele der Antipathie, ſo betrachte man Zuſtände äußerlich in einerlei Ordnung gehörig und doch innerlich durchaus verſchiedener Art, ſo z. B. die gleichnamigen Pole zweier verſchiedner Magnetſtäbe, welche ſich überall auf das Entſchiedenſte abſtoßen, weſentlich entgegengeſetzte Elemente, wie Feuer und Waſſer, und was lebende Individuen betrifft, ſo beachte man nur die bekannte Erfahrung, daß Perſonen von grundweſentlich verſchiedner Seeleneigenthümlichkeit allemal noch größere Antipathie haben werden, wenn ſie einem und demſelben Geſchlechte angehören, oder ſonſt im Leben einander nahe geſtellt ſind, als wenn ſie verſchiednen Geſchlechtern gehören und in hinlängli-

cher Entfernung vom Leben auseinander gerückt ſind. — Sollte man nun einen tiefern Grund davon angeben, warum innere Gleichartigkeit bei einer Art von äußerer Verſchiedenheit Sympathie, innere Verſchiedenheit bei einer Art von äußerer Gleichartigkeit Antipathie bewirke; ſo möchte ich wohl bemerklich machen, daß Sympathie oder Antipathie eigentlich an und für ſich nichts Anderes ſind, als nothwendige Aeußerungen dieſes innerlichen Gleich- oder Ungleichſeins ſelbſt, allein daß, eben damit dieſe Aeußerungen hervortreten können, bei der völligen Gleichartigkeit doch ein gewiſſermaßen auseinanderhaltendes Verhältniß, und bei völliger Ungleichartigkeit doch ein gewiſſes Annähern hinzutreten muß, um überhaupt ein auf einander Wirken möglich zu machen; denn wären ſie gleichartig wirklich eins, ſo würden ſie nicht auf einander wirken, ſo wie ſich die Abſtoßung nicht bethätigen könnte, wenn das Ungleichartige nicht in ein gewiſſes Verhältniß zu einander geſetzt wäre. Dabei möchte ich wohl zwiſchen bewußten Individuen auch noch beifügen, daß in beiden Fällen eine gewiſſe bald freudige, bald ſchmerzliche Ueberraſchung hinzutritt, um die Sympathie oder Antipathie zu ſteigern; denn im letztern Falle erwartet die Seele nach äußerm Scheine ein Gleichartiges und findet innerlich mit Widerwillen ein Ungleichartiges, im erſtern Falle hingegen ſchaut die Seele anfänglich das ſcheinbar Ungleichartige und findet dann mit Freuden ein innerlich Gleichartiges. So etwa fanden ſich Schiller und Göthe bei ihrem erſten Begegnen einander fremdartig, um ſpäterhin durch ihre innere Gleichartigkeit ſich gerade um deſto entſchiedener anzuziehen.

Und ſo viel denn von dieſen Ab- und Zuneigungen im Allgemeinen; kommen wir nun wieder zurück zu dem Verhältniſſe des Menſchen zu ſich ſelbſt, ſo ſcheint es allerdings auf den erſten Blick ſonderbar, daß in einem Weſen, welches urſprünglich ſelbſt nur ein Einiges iſt, doch ein ſolcher Widerſpruch, eine Ab- oder Zuneigung ſollte Statt finden können. Allein abgeſehen davon, daß die Erfahrung uns von außen herein nöthigt, jenen Satz als

eine Thatſache zuzugeben, da es immer Perſonen gegeben hat, welche dergeſtalt feſt geworden waren in der Zuneigung und zärtlichſten Liebe zu ſich ſelbſt, daß ihnen nichts in der Welt ihrem Ich vorzuziehen zu ſein ſchien, und wir andern Theils wieder zuweilen die Abneigung und den Haß gegen ſich ſelbſt ſo weit ausgebildet finden, daß dadurch der Menſch zur Zerfallenheit mit ſich, ja zum Streben nach eigener Vernichtung, zum Selbſtmorde getrieben werden kann; ſo fehlt es auch nicht an innern Gründen, welche dieſe Erſcheinungen bedingen, und eben deßhalb muß uns dies zu mannichfaltigen Betrachtungen Stoff geben. — Offenbar nämlich iſt dieſe ganze Erſcheinung von Zuneigung oder Abneigung gegen ſich ſelbſt nur bedingt durch das Selbſtbewußtſein und eben deßhalb wieder das ausſchließliche Eigenthum des Menſchen. Im Selbſtbewußtſein aber, wo der Menſch das Abbild ſeiner Seele, wie es ſich zeitlich in Ordnung und Beherrſchung der Vorſtellungen als Empfindendes, Erkennendes und Begehrendes darlebt, eben ſo anſchauen lernt, wie das leibliche Auge ſein Abbild im Spiegel gewahr wird, tritt allerdings ein gewiſſes gegenſtändliches Verhältniß zwiſchen dem innern einen Grunde und der Art, wie dieſes eine Licht ſich an den tauſendfältigen Ecken und Kanten der ihr von außen veranlaßten Empfindungen und Begehrungen bricht, hervor. Anſtatt daß daher die ihrer höhern Richtung getreue Seele die Art und Weiſe, wie ſie im Kreiſe eines höhern Ganzen gerade ſich darleben konnte, als einen ihrem Weſen unumgänglich nöthigen Entwickelungszuſtand naturgemäßerweiſe zu ſchätzen und zu lieben weiß, kann ſie, wie ſchon bei der allgemeinen Betrachtung der Seelenkrankheit angedeutet wurde, dergeſtalt in die Luſt am Anſchauen dieſer ihrer zeitlichen Erſcheinung ſich verlieren, daß ſie, ihrer höhern Richtung vergeſſend (eben ſo wie etwa eine eitle Perſon mit ihrem Bilde im Spiegel coquettirt), in einem ſchwächlichen Selbſtgefallen und in ängſtlichen Sorgen für eigne Exiſtenz die beſſern Kräfte immer mehr und mehr aufgeben muß. Dieſer krankhafte Zuſtand aber, welchen wir Egoismus nennen, wird gleich jedem andern

Erkranken auch zuletzt zu dem, dem Selbstgefallen gerade entgegengesetzten Zustande führen, und in Widerwillen und Haß endigen können. Indem nämlich, wer einmal dies eigene Ich so überschätzt hat, nirgends genugsame Befriedigung dieser Selbstsucht erlangen kann, wird er zuerst mit der Welt zerfallen, weil sie das Ich nicht mit der von ihm für dasselbe gefühlten Zuneigung betrachtet, und dann mit sich selbst, weil das nie gänzlich sich verläugnende höhere Wesen der Seele dieser Lust fremd bleibt, und dieserhalb eine unheimliche Disharmonie immer durch jedes flüchtige und täuschende Gefühl von Lust hindurch ziehen wird. Es ist deshalb in psychologischer Hinsicht sehr merkwürdig, wenn man besondre Fälle von Zerfallenheit mit sich selbst, welche zuletzt oftmals in Wahnsinn oder Selbstmord endigen, genauer durchgeht und findet, daß gerade ein früheres Ueberschätzen des eignen Selbst, ein scharf hervortretender Egoismus, oder ein in irgend einer Beziehung, z. B. auf Reichthum oder Ehre zum Besten dieses Selbst gerichtetes Bestreben, das giftige Samenkorn war, aus welchem diese Pflanze erwuchs.*) — Es scheinen hiermit in vollkommner Uebereinstimmung zu stehen zwei Bemerkungen, welche theils von Gall, theils von Falret in einem sehr interessanten Werke des Letztern über Hypochondrie und Selbstmord gemacht worden sind. Die erste, welche namentlich von Gall herrührt, ist die: daß insbesondre Personen, welche mit der ängstlichsten Vorsicht des Egoismus um ihre eigne Existenz und um die Förderung zeitlicher Güter dieser Existenz (wie Ehre, Reichthum und dergleichen) stets bemüht gewesen sind, eine vorzügliche Anlage zum Selbstmorde haben; eine Bemerkung, welche an sich gewiß sehr tief begründet ist, aber Gall veranlaßte, nach seiner früher erwähnten einseitigen Theorie, ein Organ der Vorsicht in einer besondern an den Seitenwandbeinen des Kopfes gelegenen Erhöhung anzunehmen und in die Entwickelung dieses

*) Sehr merkwürdig ist es auch in dieser Beziehung, wahrzunehmen, wie häufig sinnliche Vergehungen mit sich selbst am Ende die Zerfallenheit mit sich und den Selbstmord herbeiführen.

Organs zugleich die Anlage zum Selbſtmorde zu ſetzen. Gall erzählt übrigens unter andern einen merkwürdigen Fall von einem geiſtreichen und ſehr reichen Manne in Paris, welcher eben durch übertriebene Aengſtlichkeit mehrere Male ſchon zu Verſuchen des Selbſtmordes getrieben worden war, einen Fall, welchen ich hier als Beiſpiel mittheilen will. „Dieſer Mann" ſagt Gall, „iſt allemal in Verzweiflung, wenn man im Geſpräche etwas, was ſich auf ſeinen Reichthum bezieht, berührt. Er ſieht nur Unglück und Unfälle. Als Ludwig XVIII. in Paris einzog, hatte er in ſeinem Hauſe eine Windbüchſe, er dachte, ein Böſewicht könnte auf den König ſchießen, dies zu Hausſuchungen Anlaß geben und er dann für den Thäter gelten, zerbricht die Windbüchſe und wirft ſie in eine Grube. Nun entſtehen in ihm neue Beſorgniſſe, man würde die Stücken bei dem Ausleeren finden, und alle in der Zwiſchenzeit vorgefallenen, mit einem ſolchen Gewehre verübten Verbrechen würden auf ihn fallen. Er hatte keine Ruhe, bis man dieſe Stücken wieder herausgezogen hatte. Später zerbrach er ſeine Taſchenpiſtolen, umwickelte die Stücken mit Papier, und trug ſie in eine entfernte Straße. Nun entſtehen andere Beſorgniſſe, daß ſeine Adreſſe auf dem Papiere ſtehen wird, und er in ſchrecklichen Verdacht kommen könnte." — Gewiß, ein Zuſtand dieſer Art kann und muß zuletzt zum entſchiedenen Haſſe gegen die eigne Exiſtenz führen! — Eine andre Bemerkung, welche namentlich auf die von Falret zuſammengetragenen Angaben über die in verſchiednen Ländern vorgekommene Zahl von Selbſtmorden ſich gründet, zeigt, daß beinahe dreimal mehr Männer als Frauen ſich umbringen. So tödteten ſich 1805 in Paris 164 Mannsperſonen und nur 24 Frauen, 1806 120 Männer und 40 Frauen, 1807 98 Männer und 49 Frauen, in 3 Jahren alſo 113 Frauen und 382 Männer; in Boſton kamen auf 95 Selbſtmorde nur 19 Frauen, in der Mark Brandenburg auf 32 Männer 13 Frauen. — Nun iſt aber gerade die im Ganzen ſchärfere Individualität des Mannes gegen die mehr hingebende, mehr an Selbſtverläugnung und Liebe

gewöhnte mildere Natur der Frauen auch eine Veranlassung, daß der Egoismus mit allen von ihm bedingten Leidenschaften schärfer im männlichen, als im weiblichen Geschlechte hervortritt, und es leidet keinen Zweifel, daß von hier aus jenes Verhältniß, wenn auch nicht ganz allein, doch hauptsächlich erklärt werde. —

Es sei mir erlaubt, da wir einmal bei der traurigen Erscheinung einer solchen Zerfallenheit mit sich selbst verweilen, noch einer Bemerkung von Falret und Gall zu gedenken, welche übrigens noch zu sehr weitläufigen Betrachtungen über Aehnliches führen könnte. — Beide Beobachter geben nämlich eine große Anzahl Fälle an, wo der Selbstmord erblich vorkam, und ich will hierüber einige merkwürdige Beobachtungen nach Gall mittheilen. „Herr Gauthier, Eigenthümer mehrerer Niederlagehäuser von Paris, hinterließ 7 Kinder und ein Vermögen von 2 Millionen Franken. Alle blieben in Paris und der Gegend auf ihrem Eigenthume, und einige vermehrten es noch durch Handelsspeculationen. Keinen traf wirkliches Unglück und Alle genossen die beste Gesundheit, hinreichendes Vermögen und allgemeine Achtung. Alle litten aber durch Hang zum Selbstmorde, dem sie alle sieben und in einem Zeitraume von 30 — 40 Jahren unterlagen; einige erhängten, andere ertränkten und andere erschossen sich. Einer von den zwei letzten hatte Sonntags 16 Gäste zum Mittagsessen geladen. Man trug die Speisen auf, und suchte den Herrn, der nicht antwortete, und in einer Scheune erhängt gefunden wurde. Noch vor einer Stunde hatte er ruhig seinen Dienstboten Befehl ertheilt, und mit seinen Freunden sich unterhalten. Der letzte, Besitzer eines Hauses in der Straße Richelieu, hatte dasselbe um zwei Stockwerke erhöhen lassen, erschrak über die Ausgabe, glaubte sich dann zu Grunde gerichtet, wollte sich tödten, wurde dreimal daran verhindert und erschoß sich zuletzt. Die Erben hatten nach Bezahlung aller Schulden noch ein Vermögen von 300,000 Franken. Er war damals 45 Jahre alt. Beispiele von der Erblichkeit des Selbstmordes sind nicht sehr selten, und, wie bei der Gicht, lei-

den zuweilen der Großvater, der Enkel, der Urenkel ſtark daran, und der Sohn empfindet nichts. Jemand hatte ſich in einem Hauſe in Paris umgebracht; ſein Bruder, der dem Leichenbegängniſſe beiwohnte, rief, indem er die Leiche ſah, aus: welches Unglück! mein Vater und mein Oheim haben ſich getödtet, mein Bruder ahmte ihnen nach, und ich ſelbſt wollte mich während meiner Reiſe ſchon zwanzig Male in die Seine ſtürzen.“ — So weit Gall. Kann ſonach die Thatſache des Forterbens einer ſolchen krankhaften Richtung nicht geläugnet werden, und wiederholt ſich Aehnliches auch in andern Beziehungen des bewußten Seelenlebens wie im unbewußten bildenden Seelenleben der Organiſation als erbliche Krankheitsanlage, ſo verdient dies wohl, daß wir dabei betrachtend einigermaßen verweilen, und vor allen Dingen wird uns dies wieder jene Art des Hervorbildens einer Seele aus der andern, durch welche die göttliche Idee der Menſchheit, gleichſam als ein unendlicher Baum, in Knospen aus Knospen hervor treibt, wovon ich in frühern Stunden ſchon geſprochen habe, wohl zurückrufen können. Wir verglichen aber damals mehrfältig das Hervorbilden einer Seele in wahrhafter Lebenserſcheinung mit dem Darbilden der Idee eines Kunſtwerkes im Kunſtwerke, und dieſer Vergleich kann uns wohl auch zu Statten kommen, um uns jene Erſcheinung von Erblichkeit kranker Richtungen des Seelenlebens anſchaulich und verſtändlich zu machen. — Es hat nämlich nicht ſelten Dichter, bildende Künſtler oder Muſiker gegeben, in welchen eine entſchiedene und bedeutende Kraft ſich allerdings entwickelt hatte, und von denen wir bedeutende Werke beſitzen, in welchen jedoch gleichzeitig keine rechte geiſtige Geſundheit beſtand, indem ihre Seele durch irgend eine Richtung zum Böſen, oder durch Irrthum, Kleinmüthigkeit, oder finſtre Zerfallenheit mit ſich ſelbſt von dem eigentlichen reinen magnetiſchen Meridian abgelenkt worden war. In dergleichen Fällen nun iſt es ſehr merkwürdig, wahrzunehmen, wie die beſondere Farbe, in welche gerade die Seele dieſer Künſtler oder Dichter getaucht worden war, auch den von ihnen ausge-

gangenen Werken mitgetheilt erscheint, und wie entweder das wirklich Bösartige, so z. B. in den wunderlich trüben, harten, man möchte sagen, ausgemergelten Figuren der Bilder des **Andrea del Castaneo**, welcher seinen Meister ermordete, sich zu erkennen giebt, oder die Befangenheit und das Pincirte und Kleinliche, so wie in Andern das Finstere und gleichsam Irre in gewissen, namentlich modernen Kunstwerken so deutlich auf das geistig Ungesunde der Künstler oder Dichter zurückweist. Ist ein solches Zeichen der Abstammung nun aber schon in der Seele des Kunstwerkes unverkennbar, ja kann sogar ein solches Kunstwerk seine Grundidee wieder andern Seelen mittheilen (man denke nur z. B. an die Wirkung eines Buches, wie Werthers Leiden, auf die damalige empfindsame Jugend), wie viel mehr muß, wo Seele aus Seele und Geschlecht aus Geschlecht hervorgeht, ein solcher Farbenton sich von Eltern auf Kinder mittheilen können, und immer wird den Hörer deßhalb die schöne Stelle aus Iphigenia ergreifen, wo die Jungfrau sagt:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
An's Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor."

Sieht man freilich eine solche peinliche Eigenliebe, welche zuletzt in völlige Selbstentzweiung und Trieb nach Vernichtung sich endigt, oder eine andre entschiedne Irrung der Seele einer neuen Generation sich mittheilen; so erscheint dies als ein gewisses eisernes Schicksal, wodurch das Schreckliche solcher Ablenkung noch mehr gesteigert wird, eben weil es nicht mehr auf das Individuum allein beschränkt bleibt, sondern weil es neu herankeimenden Individuen sich mittheilen kann. Zugleich

ſcheint darin eine gewiſſe Ungerechtigkeit zu liegen für die neu herankeimenden Individuen, in welchen nun allerdings ohne ihr Zuthun bereits eine Anlage zu der hier erwähnten oder auch zu irgend einer andern krankhaften Ablenkung gegeben iſt. — Betrachten wir jedoch bei dieſer Gelegenheit dieſen wichtigen Punct recht unbefangen in der Nähe, ſo werden wir finden, daß eigentlich jedwede Stellung, in welcher irgend ein Menſch in die Welt tritt, ihn auch irgend einer beſondern Gefahr der Ablenkung von dem Höhern oder einer beſondern Art von Seelenkrankheit ausſetzt. Gefahren, welche für den Armen und Kränklichen andre ſind, und für den Reichen und Geſunden andre, andre für den Menſchen im cultivirten Staate, deſſen Seele vielfältig zu bilden man ſich bemüht, und andre für den Wilden, um deſſen Geiſtes-Bildung ſich Niemand bekümmert. Bei dieſen verſchiedenen Stellungen, wenn in irgend einer ſich wirklich bei genauerer Unterſuchung finden ſollte, daß ſie geringere Gefahr der Ablenkung der Seele darböte, und daß ſie mehr die unmittelbare oder mittelbare, durch Ausbildung des Erkennens bewirkte Richtung der Seele auf ihr höheres Ziel befördere, muß man aber doch zugeſtehen, daß ſie der Menſch nicht ſich ſelbſt gegeben habe, ſondern daß er in dieſe Stellung ohne ſein Zuthun verſetzt worden ſei. — Zugegeben alſo, daß dieſe Gefahren der Ablenkung der Seele in jeder möglichen Stellung eigen ſind, ja daß ſie ſich der unendlichen Mannichfaltigkeit aller Welterſcheinung nach an ſich ſelbſt unendlich verſchieden ſein müſſen; ſo können wir für ein Individuum mit irgend einer, z. B. der bezeichneten zum Selbſtmorde führenden, erblichen Anlage geboren, dieſe Anlage doch immer nur mit jenen andern, in jeder Lage gegebenen Gefahren der Ablenkung gleichſtellen, und ſehen für dieſe wie für die andre Gefahren einer Abweichung von der höhern Richtung immer denſelben einigen Troſt und denſelben Schutz dem Menſchen beigegeben: nämlich: die eigne göttliche Natur der Seele, welche, ſo lange ſie nur ſich ihrer noch als Seele bewußt iſt, auch

eben ſo noch jenen Zug auf das Höhere in ſich bewahrt, als der Magnet, welcher, ſo lange er noch Magnet iſt, noch das Beſtreben enthält, ſich gegen den Polarſtern zu richten. — Es iſt daher allerdings weder mit dieſer erblichen Anlage, noch mit jenen andern durch die dem Menſchen angewieſene Stellung in der Welt gegebenen Gefahren einer Ablenkung auch eine unausweichbare Nöthigung gegeben, jener falſchen Richtung zu folgen, ſondern es darf die Seele nur recht feſt auf ihr eigentliches Weſen blicken, nur in ſich ſelbſt wieder ihre eigne höhere Natur gewahr werden, um ſo ihre ächte Richtung untrüglich wieder zu finden, oder überhaupt bei den größten Gefahren doch nicht zu verlieren, wie denn in dieſer Beziehung ein Dichter, in welchem das Gefühl für ſittliche Schönheit mehr, als in vielen andern aus ſeinen Werken hervorleuchtet, ich meine Calderon, gar trefflich ſagt oder vielmehr der König Baſilius vom Sigismund ſagen läßt:

„Denn obwohl ſein innrer Hang
Zum Verderben ihn beſtimmte,
Kann er doch ihm widerſtehen;
Weil die ſprödeſten Geſchicke,
Das unbändigſte Gelüſte,
Die feindſeligſten Geſtirne
Immer nur den Willen lenken,
Aber zwingen nicht den Willen."

Und ſo viel denn bei dieſer Gelegenheit über erbliche Anlage zum Selbſtmorde und zum moraliſchen Seelenkrankſein überhaupt. Kehren wir nun wieder zu dem uns gegenwärtig beſchäftigenden Stoffe von Zuneigung und Abneigung gegen ſich ſelbſt zurück, ſo möchte nachträglich noch Folgendes zu bemerken ſein. Es wurde nämlich früher ſchon erwähnt, daß die Selbſtliebe ſowohl, als die äußerſte Zerfallenheit mit ſich ſelbſt bis zum Selbſtmorde, die Folgen des Selbſtbewußtſeins ſeien, und deßhalb nur im Menſchen vorkommen können; dieß umgeſetzt, ſo könnte es vielleicht hiermit im Widerſpruche zu

ſtehen ſcheinen, wenn man die Beobachtung gemacht haben will', daß gewiſſe Thiere des Selbſtmordes fähig wären. Reiſende haben dies namentlich von der Klapperſchlange und vom Scorpione beobachten wollen, daß nämlich, wenn man ein ſolches Thier durch Feuer ängſtigt und ihm jede Art des Entfliehens unmöglich macht, es ſich durch ſeine Giftorgane ſelbſt verletze und ſterbe. Es iſt dies indeß, wenn die Thatſache ſich bewährt, etwa eben ſo ſehr vom Selbſtmorde verſchieden, als das blinde Umſichherſchlagen eines in äußerſte Wuth verſetzten Menſchen, welcher in dieſem Umherwüthen ſich ſelbſt tödtlich verletzt, von dem mit Abſicht unternommenen Selbſtmorde verſchieden bleibt, und kann alſo nicht auf die Reihe der hier verfolgten Betrachtung von Einfluſſe ſein.

Fragen wir aber jetzt noch etwas genauer nach, welche beſondre Zuſtände aus jener krankhaften Zu- oder Abneigung weiter hervorgehen, ſo glaube ich folgende hierher rechnen zu müſſen:

1) auf der Seite des Egoismus oder zu großen Hinneigung zu ſich ſelbſt, welche bis zur ſinnlichen Selbſtliebe ausarten kann: a.) Eitelkeit, b.) ängſtliche Vorſicht und c.) Geiz;

2.) auf der Seite der Zerfallenheit mit ſich ſelbſt:

a.) Selbſtverachtung, b.) Verzweiflung und c.) Selbſtmord, gleichſam als eine Verſchwendung der eignen Exiſtenz. — Die ausführlichere Zeichnung jeder dieſer verſchiedenen Zuſtände wäre nun allerdings eine über die Gränzen, welche dieſen Vorträgen geſteckt ſind, weit hinausſchweifende Aufgabe, denn 1.) würde man in jedem der genannten Seelenzuſtände wieder nach ſeiner beſondern Art und ſeinem Gegenſtande zu unterſcheiden haben, ſo z. B. hinſichtlich der Eitelkeit (ein ſehr beziehend gebildetes Wort, weil es von eitel, ſoviel als vergänglich, hohl, leer, herkommt), welche ſich beziehen kann: auf Schönheit der Körperbildung, auf gewiſſes Beſitzthum, auf Talente, auf Gelehrſamkeit u. ſ. w.; ſo hinſichtlich des Geizes (deſſen Name ſehr bezeichnend von dem alten Worte Geiten, gehren, begehren gebildet

iſt), welcher höchſt verſchiedenartigen Gegenſtänden nachſtreben kann, um ſie nur alle um das geliebte Ich anzuhäufen; ſo die Selbſtverachtung oder der Selbſtmord, welche auf ſo verſchiedene Weiſe herbeigeführt, und oft durch Verſchwendung beſondrer Beſitzthümer vorbereitet werden können u. ſ. w.;

2.) würde ſich zeigen, daß jeder dieſer Seelenzuſtände wieder auf beſondre Weiſe ſich darbildete, indem er in dem einen oder andern Charakter, ja in einem oder dem andern Lebensalter oder Geſchlechte ſich darſtellt, ſo daß wir hier abermals ein wahrhaft unendliches Feld für pſychologiſche Zeichnungs- und Darſtellungskunde ausgebreitet ſehen, aus deſſen Bearbeitung Charakteriſtiker und Dramatiker manches ſchätzbare Gemälde geliefert haben, und welches, wenn man dieſe Gegenſtände in einem Sinne, wie der, den ich hier zu erörtern verſucht habe, genetiſch verfolgen will, zu den intereſſanteſten Betrachtungen Veranlaſſung geben kann und wird. — Doch indem ich für jetzt die weitere Ausführung dieſer Andeutungen dem Nachdenken und Nachleſen meiner geehrten Zuh. überlaſſen muß, rufe ich die Bemerkung zurück, daß zunächſt dieſe Darſtellungen der Sympathie und Antipathie der Menſchenſeele gegen ſich ſelbſt nur vorbereitende Betrachtungen abgeben ſollten zur Erörterung über die Verhältniſſe der Seele zu dem Kreiſe der Menſchheit und deren einzelnen Gliedern.

Auch hier treten aber in Beziehung auf Zuneigung oder Abneigung, Sympathie oder Antipathie, wieder die mannichfaltigſten und merkwürdigſten Aeußerungen hervor. — Zuerſt können wir nicht unterlaſſen, die einfache Thatſache zu berückſichtigen, daß zwiſchen verſchiedenen Individuen, die ſich doch oft noch gar nicht näher kennen zu lernen Zeit und Gelegenheit fanden, entweder eine Antipathie oder Sympathie Statt finden könne. Gewiß haben Viele, wenn ſie ſich näher der Ereigniſſe ihres Lebens erinnern wollen, Erfahrungen dieſer Art gemacht; ſie ſahen vielleicht Jemanden das erſte Mal, und fühlten unmittelbar, ſie würden mit dieſer Individualität ſich

wohl verſtändigen, es würde ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen ihnen wohl beſtehen können; ſie trafen vielleicht ein andres Mal auf eine andre Individualität und fühlten eben ſo entſchieden das Gegentheil, erkannten, daß mit dieſer ein näheres Verhältniß nicht gedenkbar und kaum ein näheres Verſtehen möglich ſei. Hierbei iſt dann allerdings oft noch ſo wenig deutlichere Kunde von innerer Gleichartigkeit der Seele geworden, daß das unmittelbare Wahrnehmen wieder an das, was wir von den Ahnungen früher beſprochen hatten, erinnern muß, und abermals einen Beweis giebt, wie auch hier ſo oft das unbewußte dem bewußten Seelenleben entſchieden vorausgeht und vorausgreift. — Auf das Entſchiedenſte tritt ebendeßhalb eine ſolche Sympathie oder Antipathie oft hervor bei krankhaft geſteigerter Wahrnehmung, wo die Sinne ſchärfer und feiner entwickelt ſind, wo das Gemeingefühl mehr herrſcht, und wo dann (ſo z. B. bei magnetiſch Schlafenden) der entſchiedenſte Widerwille gegen, oder die entſchiedenſte Zuneigung zu irgend einer ihrer Umgebungen durch merkwürdige Erſcheinungen ſich ausſpricht. — Um nun zu verſtehen, wie eine ſolche, man muß wohl ſagen, unbewußte Sympathie oder Antipathie Statt finden könne, ganz rein an und für ſich, ohne noch durch irgend eine beſondre Handlung oder Aeußerung des uns afficirenden Individuums bedingt worden zu ſein, hierüber ſcheint mir nur ein Rückblick auf die urſprünglich verſchiedene und eigenthümliche Form des Seins, wie ſie in einer jeden Seele beſteht, Aufſchluß geben zu können. Bei den frühern Betrachtungen über dieſe Gegenſtände ſchien es aber allerdings unläugbar, daß von Haus aus einer jeden Seele eine eigenthümliche Daſeinsform zugeſtanden werden müſſe, welche jede dann gleichſam von einer unendlichen Peripherie aus gegen die eigentliche Mitte alles geiſtigen Daſeins, d. i. gegen das göttliche Weſen, ſich entwickeln ſolle. Wir verglichen eben deßhalb dieſe Entwickelungsrichtungen mit Radien, welche natürlich einander um ſo näher kommen, je mehr ſie ſich dem Centrum nähern.

Betrachten wir aber dieſes Bild eines Kreiſes, oder noch beſſer, einer Kugel, mit ſeinen verſchiednen Radien zum Centrum etwas näher, ſo werden wir nothwendig daran noch eine andre Eigenthümlichkeit gewahr, welche für die hier in Betrachtung kommende Aufgabe uns wichtig ſein kann, nämlich wir werden finden, daß eine entſchiedene Gegenſetzung zwiſchen dieſen Radien eintritt, daß jeder Radius an dem ihm genau jenſeits des Centrums entſprechenden einen entſchiedenen Gegenſatz habe, ſo wie hingegen wiederum an den ihm zunächſt liegenden Radien ein verwandtes Verhältniß eintritt, indem hier die Richtung zwar nie eine völlige Parallele ſein wird, aber doch dieſer Parallele in hohem Grade ſich nähern müſſe. — Faſſen wir nun dieſe Verhältniſſe der verſchiednen Entwickelungsrichtungen lebhaft auf, ſo mögen wir wohl erkennen, worin der Grund jener zuvor erwähnten Erſcheinung von Sympathie und Antipathie zwiſchen einzelnen Perſonen zu höchſt gegründet liege. Man erkennt nämlich, es werde für jede wahre und urſprüngliche Individualität ein gewiſſer Gegenſatz exiſtiren, welcher, ſelbſt wenn ſie ſich ihrem Weſen gemäß rein gegen das Höchſte hin ausbildet, eine Entwickelung in einer jener durchaus zuwider laufenden Richtung zeigt, und ſchon die Wahrnehmung einer ſolchen unmittelbar widerſtrebenden Wirkung kann nichts andres als ein gewiſſes Abſtoßen hervorbringen, welches nur erſt bei höherer Entwickelung der Erkenntniß ſich dadurch vermindern wird:

1) daß die Seele erkennt, wie ſie der, ihr in ihrer Richtung völlig entgegengeſetzten, doch immer näher kommen werde, je mehr beide ſich dem geminſchaftlichen Centrum nähern;

2.) daß wahrgenommen wird, wie in zwei ſo gerade entgegengeſetzten Richtungen, wenn ſie ſonſt nur beide von wahrhaft tüchtiger Art ſind, und gegen das wahre Centrum fortſchreiten, immer etwas ſich wechſelſeitig gewiſſermaßen Ergänzendes ſei. So wird z. B. in Göthe's Taſſo von den beiden etwa auf

ſolche Weiſe einander entgegengeſetzten Perſonen, dem Antonio und Taſſo, geſagt:

„Zwei Männer ſind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte,
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden,
Dann ſtünden ſie für einen Mann, und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durchs Leben hin."

Man geſtatte mir übrigens, hierbei noch zu bemerken, daß, wenn wir den Verhältniſſen dieſer Anziehung und Abſtoßung nachdenken und uns erinnern, daß die wahre Sympathie überhaupt auf dem Gewahrwerden einer innerſten Gleichartigkeit bei ſcheinbarer äußerer Verſchiedenheit beruhe, wir doch auch geſtehen müſſen, es werde auch unter gleichartigen Perſonen eine gewiſſe ausgeſprochene äußere Verſchiedenartigkeit zu ſtärkerer innerer Anziehung gehören. Ohngefähr ſo alſo, wie zwei unmittelbar neben einander liegende Töne, zuſammen angeſchlagen, einen Mißlaut geben, ſo ſtoßen ſie auch zuweilen die einander zu nahe ſtehenden Charaktere ab, und man bemerkt, daß ein gewiſſer Grad äußerer Verſchiedenheit, z. B. die Verſchiedenheit des Geſchlechts, oder die verſchiedne Richtung der Studien u. ſ. w., dazu gehöre, wenn übrigens möglichſt gleichgeſinnte und organiſirte ſich in hohem Grade gegenſeitig anziehen ſollen. — Hingegen iſt es gewiß ſicher, daß, wenn auch allerdings eine zu große innere und äußere Gleichartigkeit eine Abſtoßung erzeugen muß, es doch noch eine weit entſchiednere Abſtoßung errege, wenn die Seele eine abſolute innere Ungleichartigkeit bei einem Scheine von äußerer Gleichartigkeit gewahr wird. Es liegt hierin oft wieder eine Art von Ahnung, ein Gefühl der uns innerlich widerſtrebenden Natur ſolcher Individualität, ja es kann deshalb dieſes Gefühl, welches wieder auf der Möglichkeit einer gewiſſen Unmittelbarkeit der Wirkung von Seele zu Seele beruht, häufig eben ſo der Schutz der Seele gegen unheilige Berührung ſein, als andern Theils demſelben Gefühle wir zuweilen den

Zug zu einer uns dann für das ganze Leben nahe ſtehenden Seele verdanken. In der erſtern Beziehung, wo dies Gefühl als Warnungsſtimme auftritt, erinnere ich nur z. B. an die ſchönen Worte, welche Göthe im Fauſt der Margarethe in den Mund legt, indem ſie von Mephiſtopheles ſagt:

„Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir nichts in meinem Leben,
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht —
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut,
Aber wie ich mich ſehne, dich zu ſchauen,
Hab ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen!"

Hebt ſich nun alſo nach unſern bisherigen Betrachtungen gleichſam auf unbewußte Weiſe die Sympathie und Antipathie gegen einzelne Perſonen zuweilen in unſerm Innern hervor, ſo müſſen wir dagegen nun auch zu näherer Unterſuchung derjenigen Verhältniſſe unſrer Seele zu andern Seelen übergehen, wo mit deutlicherem Bewußtſein ein ſolches vereinendes oder widerſtrebendes Verhältniß ſich ausbildet, und auf das Entwickeln des Einzelnen im Ganzen der Menſchheit einen bleibenden Einfluß äußert. — Wie nun im Verhältniſſe zu ſich ſelbſt ſich Zuneigung und Abneigung als Eigenliebe, Egoismus, und als Zerfallenheit mit ſich ſelbſt, welche bis zum Selbſtmorde führen konnte, erſcheint, ſo haben wir hier zuerſt im Verhältniſſe des Menſchen zur geſammten Menſchheit der Menſchenliebe und des Menſchenhaſſes als zweier merkwürdiger Stimmungen der menſchlichen Seele zu gedenken. — Wenn es aber im Verhältniſſe der Seele zu ſich ſelbſt das natürliche Verhältniß des geſunden Zuſtandes war, in den rechten Schranken einer edlen Mäßigung die Erſcheinung der eignen Exiſtenz mit einer gewiſſen Freudigkeit und Liebe zu betrachten, ſo iſt es auch das reine und natürliche Verhältniß der Seele,

welche zu der Erkenntniß gekommen ist, es sei in allen andern Seelen je eine besondre göttliche Idee ausgesprochen, welche die Bestimmung habe, sich, jede in ihrem Sinne, nach dem einen höchsten Ziele fortwachsend zu entwickeln, auch alle jene ihr selbst von ihrem ersten Urquelle aus brüderlich verwandten Seelen mit inniger Liebe zu umfassen. Eine wahrhafte allgemeine Menschenliebe ist daher eine der schönsten Blüthen der zu größerer Höhe und Klarheit entwickelten Seele, in welcher es Ueberzeugung geworden ist, daß nur die Menschheit in ihrer Gesammtverbindung der eigentliche Mensch sei, und die einzelnen Seelen nur die Glieder eines höhern Organismus. Wie es indeß eine falsche Eigenliebe giebt, welche jede, auch die verirrten Richtungen der Seele, mit Lust betrachtet, und auch die Schwächen der Seele hegt und pflegt, so kann die Seele auch in ihrer Hinneigung zu andern das Maaß überschreiten und unter den Verirrungen der Menschen sich eben so gefallen, als sie es eigentlich nur unter den der Idee der Menschheit entsprechenden Individualitäten sollte. Es tritt dann gleichsam eine Verschwendung der Liebe hervor, die Unterscheidung des Würdigen und Unwürdigen in menschlicher Individualität hört auf, und unbesonnen und unbedingt hingegeben einer unbedeutenden, selbst verirrten Menge ist eine solche Seele dann ein höchst merkwürdiges Phänomen für den Psychologen, welcher häufig genug beobachten wird, wie eine solche verirrte und gemißbrauchte Liebe dann oft eben so leicht in Menschenhaß umschlägt, wie die übertriebene Selbstliebe zu innerer Zerfallenheit, ja zum Selbstmorde führen kann. — Wir besitzen auch über diesen sonderbaren Irrgang der Seele ein sehr ergreifendes Gemälde von dem großen Kenner der menschlichen Natur, von Shakspeare, und zwar in seinem Timon von Athen, welchen er schildert als einen der unbesonnensten Geselligkeit und Verschwendung sich ohne allen Rückhalt hingebenden Menschen, welchen späterhin, als er sieht, wie ein ihn betreffendes Unglück sogleich die Spreu der um ihn versammelten verworrenen Menge zerstreut, der heftigste und

ſinnloſeſte Haß gegen die Menſchen überhaupt ergreift. Da iſt es denn, wo man ihn ausrufen hört:

„In die Wälder
Geht Timon nun, wo menſchlicher geſinnt,
Als Menſchen ſelbſt, unbänd'ge Thiere ſind;
Vernichtet, Götter! hört's, ihr Ew'gen, alle!
Athen! ſo in als außer dieſem Walle,
Und laßt die Menſchen groß und klein erfahren,
Daß Timon's Haß veranreift mit den Jahren!"

So verſchließt er ſich nun in den, durch ſeine eigne Unvernunft herangezogenen, kranken und finſtern Zuſtand des Haſſes, und endigt im Elende; wenn dagegen der, in welchem die wahre Menſchenliebe aufgegangen iſt, eben weil er von einer großen, uneigennützigen und edlen Meinung beſeelt iſt, immerfort des ſchönſten innern Glücks genießen muß, ſo lange ein ſolches Gefühl mit Klarheit in ihm lebendig erhalten wird. — Von dieſen allgemeinen Formen einer mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtſein empfundenen und geübten Sympathie oder Antipathie, welche als Menſchenliebe oder Menſchenhaß ſich ausſpricht, verbreitet ſich nun ein vielveräſtelter Stammbaum der verſchiedenartigſten Neigungen und Abneigungen, welchen allen ausführlich im Einzelnen nachzugehen, ebenfalls außerhalb der Gränzen dieſer gegenwärtigen Betrachtungen liegen würde: denn je nachdem dieſe Liebe oder dieſer Haß gegen die Idee, gegen Perſonen oder gegen Sachen ſich wendet, und je nachdem dabei der eigne Zuſtand des Menſchen ein verſchiedener iſt, werden unendliche Nüancen hervortreten. Einige dieſer Hauptrichtungen ſchärfer ins Auge zu faſſen und etwas ausführlicher in ihrer Entwickelungsgeſchichte darzuſtellen, werde ich jedoch verſuchen, und ſomit wenigſtens die Art der Behandlung andeuten, in welcher in einer der genetiſchen Methode folgenden Pſychologie dieſe Gegenſtände etwa am Beſten zu verfolgen ſein möchten. —

XIX. Vorlesung.

Verfolgen der Geschichte der Neigung zwischen Einzelnen. — Vorahnung der Liebe und Treue, deren der Mensch fähig, in gewissen Seelenäußerungen der Thiere. — Kindesliebe. — Liebe der Geschlechter. — Digression über die Natur der Affecte und Leidenschaften und deren verschiedene Arten. — Leidenschaftlichkeit der Liebe. — Reinere Formen der Liebe. — Geschwisterliebe. — Freundschaft. — Liebe zum Göttlichen. — Verfolgung einer andern Verzweigung der Sympathie — d. i. der Nachahmung. — Nachahmen der Thiere. — Nachahmen des Menschen, bewußtloses — mit Bewußtsein. — Vom schöpferischen productiven Vermögen des Menschen. — Einbildungskraft.

Fahren wir nun in der heutigen Stunde fort, die Geschichte der manichfaltigen Zu- und Abneigungen zu verfolgen, so wird uns zunächst der merkwürdige Entwickelungsgang einer bald mit mehr, bald mit weniger deutlichem Bewußtsein hervortretenden entschiedenen Neigung zu einzelnen Personen, welche man auch wohl zuweilen allein und ausschließend mit dem Namen der Liebe zu belegen pflegt, hinreichend zu denken geben. — Diese Liebe verhält sich aber zur Sympathie wie entwickelte Pflanze zum Samenkorne, wie bewußtes zum bewußtlosen Seelenleben, oder, könnte man sagen, wie Schauen zum Ahnen. Es ist mit diesen Worten ausgesprochen, daß sie aus der Sympathie hervorwachsen müsse, aber die einzelnen, höchst verschiedenen Entwickelungszustände dieser Neigung, von der kleinen, noch so leicht vergessenden Liebe des Kindes gegen Aeltern und Geschwister bis zur heftigsten, bis zum Wahnsinne führenden Leidenschaft der Liebe der Geschlechter, und von da wieder hinauf

zu der ersten heiligen Liebe zum Göttlichen, werden immer der Psychologie einen unerschöpflichen Stoff darbieten und zugleich auch uns Gelegenheit geben, die noch nicht ausführlicher betrachteten Verhältnisse dessen, was wir Affect und was wir Leidenschaft nennen, so wie ihres Standpunctes gegen den reinen, nur auf das Göttliche gerichteten Zustand der Seele, zu einer bestimmtern Aufgabe unsres Gedankenzuges zu machen. — Indem ich vorher aber darauf hindeutete, daß die Sympathie der erste Keimpunct, das punctum saliens der Liebe sei, so habe ich damit zugleich ausgesprochen, wie tief Jemand zu graben hätte, wenn er in einer vollständigen Geschichte solcher merkwürdigen Neigung, bis zu den Wurzelfasern dieser Pflanze der Liebe gehen wollte. Denn, um nun zu berühren, was ich vorhin, wo von der Sympathie im Allgemeinen die Rede war, noch nicht so ausführlich erwähnt habe, er würde, wenn er seinen Darstellungen wahre Vollständigkeit geben wollte, zurück gehen müssen bis auf die tausendfältigen Arten der Verwandtschaften und Neigungen zwischen den Natur-Elementen, er würde zeigen müssen, wie (abermals nach einer herrlichen Mythe der Alten) dem Eros die Sonderung der Elemente vertraut war, und nur ihm es verdankt wurde, daß die Natur nicht wieder in das alte Chaos auseinander wich. Er würde die unbewußten Anziehungen und Neigungen der Himmelskörper gegen einander berücksichtigen müssen, er würde dann in den Grundformen unsers Planeten die centripetale und zur Individualität strebende Neigung der Erde, welche wir Schwere nennen, und die centrifugale, gegen das Universum aufstrebende Neigung der Flamme, welche wir Licht nennen, nicht unbeachtet zu lassen haben. Er würde sodann die stillen, bewußtlosen Neigungen der Pflanze verfolgen, um mit erwachendem Bewußtsein von der Welt, in den höhern Thieren auch eine auf einzelne Gegenstände bestimmter gerichtete Neigung zu verstehen. Hier aber in der Schöpfung der Thiere würde es dann sein, wo, nachdem schon so viele Andeutungen von der nun

nahe bevorſtehenden Schöpfung des Menſchen in Form und Leben der Organiſation gegeben ſind, zuerſt auch ein Scheinbild von der Liebe, wie wir ſie unter Menſchen kennen, etwa eben ſo hervortritt, wie das Scheinbild der Sonne ſich ſchon über dem Horizonte zeigt bevor wirklich die Sonnenſcheibe erblickt werden kann. Die entſchiedenen Sympathieen der Thiere, z. B. zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtern, oder zwiſchen den Alten und ihrer Brut, iſt aber auf ihre Lebensform unabänderlich gegründet, und nur ſo lange das Band der Organiſation haftet, wird ſie ſich äußern, da ohne Selbſtbewußtſein eine freie und höhere Liebe unmöglich bleibt. Daher vergißt eine Generation die andere, ſo wie das organiſche Band zwiſchen beiden abfällt und nur einzelnen Thierformen, gegen welche der Menſch eine beſondre Anziehung ausübt, ſo daß ſie ihm wie magnetiſch-ſchlafende, wie Somnambulen, gleichſam bewußtlos folgen, ſpiegeln in dieſem Angezogenwerden ein ſtärkeres Scheinbild menſchlicher Liebe und Treue zurück. Deßhalb war es denn abermals eine nicht minder ſinnreiche Mythe, wenn die Alten erzählten, Venus habe den Amor auf Befehl des Jupiter in die Wälder ausſetzen müſſen, wo er an Thieren geſogen und zu dem erſten Ziele ſeiner Pfeile die Thiere gewählt habe. Wie nun aber die Entwickelungsgeſchichte der menſchlichen Pſyche nachwies, daß auch ſie aus dem bewußtloſen Leben hervorgehe und nur nach und nach zum Selbſtbewußtſein ſich hinauf bilde, ſo iſt es auch mit der Liebe, welche endlich im Menſchen, zuerſt und zu niedrigſt ſich ebenfalls als eine auf die Lebensform unabänderlich gegründete und an dem Bande der Organiſation haftende entſchiedene Sympathie äußert, und ſo zuerſt auch im uncultivirten Zuſtande des Wilden, als Liebe von Aeltern und namentlich von der Mutter zu den Kindern und vom Kinde gegen die Aeltern ſich äußert. Aber welcher Entwickelung iſt nun ſchon dieſe Form der Liebe nicht fähig! welcher Unterſchied zwiſchen der noch faſt bewußtloſen Anhänglichkeit zwiſchen Mutter und Kind bei einem Wilden, dem Herumtragen und

Nahrungſuchen für das Kind, wo es nur als Lebendiges gepflegt und geliebt wird, ein Lebendiges, welches ſich abſondert, ſo wie es ſich allein ſeine Nahrung ſuchen kann, und dann jenem zarten Verhältniſſe einer ihrer ſelbſt ſich bewußt gewordenen Liebe der Aeltern zu Kindern; wo für die Erſtern Freude an Ausbildung einer zu unendlicher Fortbildung beſtimmten Seele der Kern der Liebe wird, während die Letztern der mit Ehrfurcht gemiſchten Liebe zu einer ihnen weit voran geſchrittenen Entwickelung ſich hingeben.

Eine Stelle in des verewigten F. A. Carus Pſychologie ſpricht über dieſe Form der Liebe ſich mit ſo viel Gemüth aus, daß ich nicht umhin kann, ſie mitzutheilen. — Er ſagt: „Herzlichkeit iſt der Charakter der Kindesliebe und Vertraulichkeit. Wo wäre der Menſch, der hier nicht geliebt hätte, dem in der Kindheit das Herz nicht aufging gegen alles Wohlthuende? Dieſe Kindesliebe nun nimmt verſchiedene Nebenformen an. Einmal zeigt ſie ſich im Säuglinge als Anhänglichkeit an die belebende Ernährerin. Dann finden wir ſie in der innigen, vertraulichen Anhänglichkeit an alle Menſchen und alles Lebendige, bei Knaben und Mädchen. Schon die Kraft des immer ſtrebenden Herzens iſt dabei heilig, das erſte freie, ſchuldloſe Spiel des kindlichen Frohſinnes mit dem Lebendigen, oder was man dafür hält. Von dieſer Liebe bleibt das Reinere das Muſter aller Arten. Noch reiner aber geht ſie hervor in der Dankbarkeit gegen Aeltern. Am freieſten und reinſten zeigt ſie ſich in der ſtillen, doch thätigen Verehrung verklärter Aeltern, durch Verklärung ihrer Geſinnung in dem Verehrenden. Hier iſt das höchſte Ziel, der letzte Zweck der Liebe überhaupt erreicht, — das Hinſtreben zu dem Göttlichen und Unſterblichen im All oder Ganzen. Dieſe Kindesliebe modificirt ſich in dem größern Vertrauen der Tochter zur Mutter, des Sohnes zum Vater, bei welcher ſich in der Tochter mehr zartes Einverſtändniß und Einſtimmung der Seele, im Sohne mehr ſelbſtſtändige Förderung der Zwecke offenbart.“

Nicht minder deutlich ist das Heranbilden einer andern Form der Liebe aus der schon bei Thieren vorkommenden, auf Organisation gegründeten und an der Lebensform haftenden Sympathie und Anziehung zwischen den verschiedenen Geschlechtern. Auch hier ist ein ungemessener Abstand zwischen der Liebe des rohen Naturmenschen und der höhern, zarten, zur Idee des geliebten Gegenstandes sich erhebenden Form dieser Liebe, wie sie in den Gedichten eines Petrarca oder der Vita nuova des Dante vernommen wird! Nicht mit Unrecht sagt daher Carus in der erwähnten Psychologie. „In der Liebe thut sich der Mensch hervor, und wie sie zuerst erwacht und geweckt wird, dies entscheidet oft über das ganze Leben des Menschen.“ Indem ich aber somit dieser Regungen gedenke, welche in ihrer reinen Form vollkommen der Gesundheit der Seele gemäß sind, so ist doch auch sogleich bemerklich zu machen, daß, so rein und schön diese Neigungen an und für sich sein können, sie doch noch zum Theil ihre Abstammung aus Verhältnissen der Organisation dadurch beurkunden, daß sie ursprünglich immer leidenschaftlich auftreten, andere Affecte und Leidenschaften hervorrufen, ja endlich aus Leidenschaft in Seelenkrankheit übergehen können. — Nun erlaube man mir jedoch, da wir hier gerade in einer nähern Entwickelung eines gewissen Zuges der Seele begriffen sind, welchen wir bei leichter Abweichung von reiner Klarheit des Seelenlebens so gern in heftige Leidenschaften und Krankheiten sich verlieren sehen, daß ich bei dieser Gelegenheit eine Digression unternehme, um die Natur und den Begriff des Affectes und der Leidenschaft überhaupt etwas näher zu bestimmen. — Um hierüber, als einer allerdings wichtigen psychologischen Aufgabe, zu einer geordneten Folge von Gedanken und Begriffen zu gelangen, werden wir uns aber erinnern müssen, in welchem Maaße die junge Pflanze der Seele bei ihrer ersten Entfaltung in gewisse verschiedene Grundrichtungen sich theilte. — Wir glaubten aber damals anerkennen zu müssen, daß der Sinn oder die Empfindung,

iſt), welcher höchſt verſchiedenartigen Gegenſtänden nachſtreben kann, um ſie nur alle um das geliebte Ich anzuhäufen; ſo die Selbſtverachtung oder der Selbſtmord, welche auf ſo verſchiedene Weiſe herbeigeführt, und oft durch Verſchwendung beſondrer Beſitzthümer vorbereitet werden können u. ſ. w.;

2.) würde ſich zeigen, daß jeder dieſer Seelenzuſtände wieder auf beſondre Weiſe ſich darbildete, indem er in dem einen oder andern Charakter, ja in einem oder dem andern Lebensalter oder Geſchlechte ſich darſtellt, ſo daß wir hier abermals ein wahrhaft unendliches Feld für pſychologiſche Zeichnungs- und Darſtellungskunde ausgebreitet ſehen, aus deſſen Bearbeitung Charakteriſtiker und Dramatiker manches ſchätzbare Gemälde geliefert haben, und welches, wenn man dieſe Gegenſtände in einem Sinne, wie der, den ich hier zu erörtern verſucht habe, genetiſch verfolgen will, zu den intereſſanteſten Betrachtungen Veranlaſſung geben kann und wird. — Doch indem ich für jetzt die weitere Ausführung dieſer Andeutungen dem Nachdenken und Nachleſen meiner geehrten Zuh. überlaſſen muß, rufe ich die Bemerkung zurück, daß zunächſt dieſe Darſtellungen der Sympathie und Antipathie der Menſchenſeele gegen ſich ſelbſt nur vorbereitende Betrachtungen abgeben ſollten zur Erörterung über die Verhältniſſe der Seele zu dem Kreiſe der Menſchheit und deren einzelnen Gliedern.

Auch hier treten aber in Beziehung auf Zuneigung oder Abneigung, Sympathie oder Antipathie, wieder die mannichfaltigſten und merkwürdigſten Aeußerungen hervor. — Zuerſt können wir nicht unterlaſſen, die einfache Thatſache zu berückſichtigen, daß zwiſchen verſchiedenen Individuen, die ſich doch oft noch gar nicht näher kennen zu lernen Zeit und Gelegenheit fanden, entweder eine Antipathie oder Sympathie Statt finden könne. Gewiß haben Viele, wenn ſie ſich näher der Ereigniſſe ihres Lebens erinnern wollen, Erfahrungen dieſer Art gemacht; ſie ſahen vielleicht Jemanden das erſte Mal, und fühlten unmittelbar, ſie würden mit dieſer Individualität ſich

wohl verständigen, es würde ein gewisses Verhältniß zwischen ihnen wohl bestehen können; sie trafen vielleicht ein andres Mal auf eine andre Individualität und fühlten eben so entschieden das Gegentheil, erkannten, daß mit dieser ein näheres Verhältniß nicht gedenkbar und kaum ein näheres Verstehen möglich sei. Hierbei ist dann allerdings oft noch so wenig deutlichere Kunde von innerer Gleichartigkeit der Seele geworden, daß das unmittelbare Wahrnehmen wieder an das, was wir von den Ahnungen früher besprochen hatten, erinnern muß, und abermals einen Beweis giebt, wie auch hier so oft das unbewußte dem bewußten Seelenleben entschieden vorausgeht und vorausgreift. — Auf das Entschiedenste tritt ebendeßhalb eine solche Sympathie oder Antipathie oft hervor bei krankhaft gesteigerter Wahrnehmung, wo die Sinne schärfer und feiner entwickelt sind, wo das Gemeingefühl mehr herrscht, und wo dann (so z. B. bei magnetisch Schlafenden) der entschiedenste Widerwille gegen, oder die entschiedenste Zuneigung zu irgend einer ihrer Umgebungen durch merkwürdige Erscheinungen sich ausspricht. — Um nun zu verstehen, wie eine solche, man muß wohl sagen, unbewußte Sympathie oder Antipathie Statt finden könne, ganz rein an und für sich, ohne noch durch irgend eine besondre Handlung oder Aeußerung des uns afficirenden Individuums bedingt worden zu sein, hierüber scheint mir nur ein Rückblick auf die ursprünglich verschiedene und eigenthümliche Form des Seins, wie sie in einer jeden Seele besteht, Aufschluß geben zu können. Bei den frühern Betrachtungen über diese Gegenstände schien es aber allerdings unläugbar, daß von Haus aus einer jeden Seele eine eigenthümliche Daseinsform zugestanden werden müsse, welche jede dann gleichsam von einer unendlichen Peripherie aus gegen die eigentliche Mitte alles geistigen Daseins, d. i. gegen das göttliche Wesen, sich entwickeln solle. Wir verglichen eben deßhalb diese Entwickelungsrichtungen mit Radien, welche natürlich einander um so näher kommen, je mehr sie sich dem Centrum nähern.

Betrachten wir aber dieſes Bild eines Kreiſes, oder noch beſſer, einer Kugel, mit ſeinen verſchiednen Radien zum Centrum etwas näher, ſo werden wir nothwendig daran noch eine andre Eigenthümlichkeit gewahr, welche für die hier in Betrachtung kommende Aufgabe uns wichtig ſein kann, nämlich wir werden finden, daß eine entſchiedene Gegenſetzung zwiſchen dieſen Radien eintritt, daß jeder Radius an dem ihm genau jenſeits des Centrums entſprechenden einen entſchiedenen Gegenſatz habe, ſo wie hingegen wiederum an den ihm zunächſt liegenden Radien ein verwandtes Verhältniß eintritt, indem hier die Richtung zwar nie eine völlige Parallele ſein wird, aber doch dieſer Parallele in hohem Grade ſich nähern müſſe. — Faſſen wir nun dieſe Verhältniſſe der verſchiednen Entwickelungsrichtungen lebhaft auf, ſo mögen wir wohl erkennen, worin der Grund jener zuvor erwähnten Erſcheinung von Sympathie und Antipathie zwiſchen einzelnen Perſonen zu höchſt gegründet liege. Man erkennt nämlich, es werde für jede wahre und urſprüngliche Individualität ein gewiſſer Gegenſatz exiſtiren, welcher, ſelbſt wenn ſie ſich ihrem Weſen gemäß rein gegen das Höchſte hin ausbildet, eine Entwickelung in einer jener durchaus zuwider laufenden Richtung zeigt, und ſchon die Wahrnehmung einer ſolchen unmittelbar widerſtrebenden Wirkung kann nichts andres als ein gewiſſes Abſtoßen hervorbringen, welches nur erſt bei höherer Entwickelung der Erkenntniß ſich dadurch vermindern wird:

1) daß die Seele erkennt, wie ſie der, ihr in ihrer Richtung völlig entgegengeſetzten, doch immer näher kommen werde, je mehr beide ſich dem geminſchaftlichen Centrum nähern;

2.) daß wahrgenommen wird, wie in zwei ſo gerade entgegengeſetzten Richtungen, wenn ſie ſonſt nur beide von wahrhaft tüchtiger Art ſind, und gegen das wahre Centrum fortſchreiten, immer etwas ſich wechſelſeitig gewiſſermaßen Ergänzendes ſei. So wird z. B. in Göthe's Taſſo von den beiden etwa auf

ſolche Weiſe einander entgegengeſetzten Perſonen, dem Antonio und Taſſo, geſagt:

„Zwei Männer ſind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte,
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden,
Dann ſtünden ſie für einen Mann, und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durchs Leben hin."

Man geſtatte mir übrigens, hierbei noch zu bemerken, daß, wenn wir den Verhältniſſen dieſer Anziehung und Abſtoßung nachdenken und uns erinnern, daß die wahre Sympathie überhaupt auf dem Gewahrwerden einer innerſten Gleichartigkeit bei ſcheinbarer äußerer Verſchiedenheit beruhe, wir doch auch geſtehen müſſen, es werde auch unter gleichartigen Perſonen eine gewiſſe ausgeſprochene äußere Verſchiedenartigkeit zu ſtärkerer innerer Anziehung gehören. Ohngefähr ſo alſo, wie zwei unmittelbar neben einander liegende Töne, zuſammen angeſchlagen, einen Mißlaut geben, ſo ſtoßen ſie auch zuweilen die einander zu nahe ſtehenden Charaktere ab, und man bemerkt, daß ein gewiſſer Grad äußerer Verſchiedenheit, z. B. die Verſchiedenheit des Geſchlechts, oder die verſchiedne Richtung der Studien u. ſ. w., dazu gehöre, wenn übrigens möglichſt gleichgeſinnte und organiſirte ſich in hohem Grade gegenſeitig anziehen ſollen. — Hingegen iſt es gewiß ſicher, daß, wenn auch allerdings eine zu große innere und äußere Gleichartigkeit eine Abſtoßung erzeugen muß, es doch noch eine weit entſchiednere Abſtoßung errege, wenn die Seele eine abſolute innere Ungleichartigkeit bei einem Scheine von äußerer Gleichartigkeit gewahr wird. Es liegt hierin oft wieder eine Art von Ahnung, ein Gefühl der uns innerlich widerſtrebenden Natur ſolcher Individualität, ja es kann deshalb dieſes Gefühl, welches wieder auf der Möglichkeit einer gewiſſen Unmittelbarkeit der Wirkung von Seele zu Seele beruht, häufig eben ſo der Schutz der Seele gegen unheilige Berührung ſein, als andern Theils demſelben Gefühle wir zuweilen den

Zug zu einer uns dann für das ganze Leben nahe stehenden Seele verdanken. In der erstern Beziehung, wo dies Gefühl als Warnungsstimme auftritt, erinnere ich nur z. B. an die schönen Worte, welche Göthe im Faust der Margarethe in den Mund legt, indem sie von Mephistopheles sagt:

„Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir nichts in meinem Leben,
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen widrig Gesicht —
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut,
Aber wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen!"

Hebt sich nun also nach unsern bisherigen Betrachtungen gleichsam auf unbewußte Weise die Sympathie und Antipathie gegen einzelne Personen zuweilen in unserm Innern hervor, so müssen wir dagegen nun auch zu näherer Untersuchung derjenigen Verhältnisse unsrer Seele zu andern Seelen übergehen, wo mit deutlicherem Bewußtsein ein solches vereinendes oder widerstrebendes Verhältniß sich ausbildet, und auf das Entwickeln des Einzelnen im Ganzen der Menschheit einen bleibenden Einfluß äußert. — Wie nun im Verhältnisse zu sich selbst sich Zuneigung und Abneigung als Eigenliebe, Egoismus, und als Zerfallenheit mit sich selbst, welche bis zum Selbstmorde führen konnte, erscheint, so haben wir hier zuerst im Verhältnisse des Menschen zur gesammten Menschheit der Menschenliebe und des Menschenhasses als zweier merkwürdiger Stimmungen der menschlichen Seele zu gedenken. — Wenn es aber im Verhältnisse der Seele zu sich selbst das natürliche Verhältniß des gesunden Zustandes war, in den rechten Schranken einer edlen Mäßigung die Erscheinung der eignen Existenz mit einer gewissen Freudigkeit und Liebe zu betrachten, so ist es auch das reine und natürliche Verhältniß der Seele,

welche zu der Erkenntniß gekommen iſt, es ſei in allen andern Seelen je eine beſondre göttliche Idee ausgeſprochen, welche die Beſtimmung habe, ſich, jede in ihrem Sinne, nach dem einen höchſten Ziele fortwachſend zu entwickeln, auch alle jene ihr ſelbſt von ihrem erſten Urquelle aus brüderlich verwandten Seelen mit inniger Liebe zu umfaſſen. Eine wahrhafte allgemeine Menſchenliebe iſt daher eine der ſchönſten Blüthen der zu größerer Höhe und Klarheit entwickelten Seele, in welcher es Ueberzeugung geworden iſt, daß nur die Menſchheit in ihrer Geſammtverbindung der eigentliche Menſch ſei, und die einzelnen Seelen nur die Glieder eines höhern Organismus. Wie es indeß eine falſche Eigenliebe giebt, welche jede, auch die verirrten Richtungen der Seele, mit Luſt betrachtet, und auch die Schwächen der Seele hegt und pflegt, ſo kann die Seele auch in ihrer Hinneigung zu andern das Maaß überſchreiten und unter den Verirrungen der Menſchen ſich eben ſo gefallen, als ſie es eigentlich nur unter den der Idee der Menſchheit entſprechenden Individualitäten ſollte. Es tritt dann gleichſam eine Verſchwendung der Liebe hervor, die Unterſcheidung des Würdigen und Unwürdigen in menſchlicher Individualität hört auf, und unbeſonnen und unbedingt hingegeben einer unbedeutenden, ſelbſt verirrten Menge iſt eine ſolche Seele dann ein höchſt merkwürdiges Phänomen für den Pſychologen, welcher häufig genug beobachten wird, wie eine ſolche verirrte und gemißbrauchte Liebe dann oft eben ſo leicht in Menſchenhaß umſchlägt, wie die übertriebene Selbſtliebe zu innerer Zerfallenheit, ja zum Selbſtmorde führen kann. — Wir beſitzen auch über dieſen ſonderbaren Irrgang der Seele ein ſehr ergreifendes Gemälde von dem großen Kenner der menſchlichen Natur, von Shakſpeare, und zwar in ſeinem Timon von Athen, welchen er ſchildert als einen der unbeſonnenſten Geſelligkeit und Verſchwendung ſich ohne allen Rückhalt hingebenden Menſchen, welchen ſpäterhin, als er ſieht, wie ein ihn betreffendes Unglück ſogleich die Spreu der um ihn verſammelten verworrenen Menge zerſtreut, der heftigſte und

ſinnloſeſte Haß gegen die Menſchen überhaupt ergreift. Da iſt es denn, wo man ihn ausrufen hört:

„In die Wälder
Geht Timon nun, wo menſchlicher geſinnt,
Als Menſchen ſelbſt, unbänd'ge Thiere ſind;
Vernichtet, Götter! hört's, ihr Ew'gen, alle!
Athen! ſo in als außer dieſem Walle,
Und laßt die Menſchen groß und klein erfahren,
Daß Timon's Haß veranreift mit den Jahren!"

So verſchließt er ſich nun in den, durch ſeine eigne Unvernunft herangezogenen, kranken und finſtern Zuſtand des Haſſes, und endigt im Elende; wenn dagegen der, in welchem die wahre Menſchenliebe aufgegangen iſt, eben weil er von einer großen, uneigennützigen und edlen Meinung beſeelt iſt, immerfort des ſchönſten innern Glücks genießen muß, ſo lange ein ſolches Gefühl mit Klarheit in ihm lebendig erhalten wird. — Von dieſen allgemeinen Formen einer mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtſein empfundenen und geübten Sympathie oder Antipathie, welche als Menſchenliebe oder Menſchenhaß ſich ausſpricht, verbreitet ſich nun ein vielveräſtelter Stammbaum der verſchiedenartigſten Neigungen und Abneigungen, welchen allen ausführlich im Einzelnen nachzugehen, ebenfalls außerhalb der Gränzen dieſer gegenwärtigen Betrachtungen liegen würde: denn je nachdem dieſe Liebe oder dieſer Haß gegen die Idee, gegen Perſonen oder gegen Sachen ſich wendet, und je nachdem dabei der eigne Zuſtand des Menſchen ein verſchiedener iſt, werden unendliche Nüancen hervortreten. Einige dieſer Hauptrichtungen ſchärfer ins Auge zu faſſen und etwas ausführlicher in ihrer Entwickelungsgeſchichte darzuſtellen, werde ich jedoch verſuchen, und ſomit wenigſtens die Art der Behandlung andeuten, in welcher in einer der genetiſchen Methode folgenden Pſychologie dieſe Gegenſtände etwa am Beſten zu verfolgen ſein möchten. —

ich in Wahrheit hier nur aufmerksam machen möchte auf das Studium dieser reichen und unerschöpflichen Fundgrube von Betrachtungen, um so zu dem deutlichsten Ueberblicke dieses wunderbaren Kreises von Affecten und Leidenschaften zu gelangen, des Kreises, wo Blödigkeit und Eitelkeit, Freude und Betrübniß, Eifersucht und Haß, Begeisterung und Verzweiflung auf die merkwürdigste Weise sich begegnen. Nur eine Form der Liebe vermißt man natürlich in diesen Schilderungen, nämlich die freilich seltne Form jener idealen, d. i. blos an der Idee des geliebten Gegenstandes mit unendlicher Beharrlichkeit und Begeisterung festhaltenden Liebe, wie sie uns in den Beispielen des Petrarca und des Dante bekannt geworden ist; indeß gerade diese ist es auch, welche ursprünglich von höherer Bedeutung, als alle Leidenschaft ist, welche auf höhere geistige Anziehung sich gründet, und, wenn sie auch, der Beschränktheit menschlicher Natur nach, sich nicht immer ganz frei von Leidenschaft halten kann, doch sehr bald diese Fesseln abwirft und in eine reinere Region sich erhebt.

Diejenige Form der Liebe, welche zwar auch noch auf ein Verhältniß der Organisation gegründet ist, sich aber zuerst dem Bereiche der Leidenschaft gänzlich entzieht, ist die Geschwisterliebe, Carus sagt a. a. O. über dieselbe: „In der Geschwisterliebe entfaltet sich das Talent der Liebe. — Anfangs ist sie Trieb zur Geselligkeit; an diese schließt sich die Neigung zu Menschen in nahen und gleichen Verhältnissen, welche zu einerlei Gegenstand mit uns Lieblingsneigung haben, an. Hier waltet noch nicht das Bestreben, sich von denselben geliebt zu sehen. Endlich zeigt sie sich in dem Wunsche und freien Willen, die Verwandtschaft kindlicher, reiner und brüderlich fester Gefühle zu behaupten.“ — Ich möchte noch hinzu setzen, in dieser Liebe entwickelt sich zuerst im Menschen das Gefühl für Treue, d. i. das Festhalten und Beharrlichsein in der Hinneigung, und das Bestreben nach fortdauernder, gänzlich uneigennütziger, wechselseitiger Unterstützung.

Auf dieſe Weiſe ſich mehr und mehr vergeiſtigend, geht dann aus den zuletzt erwähnten Formen der Liebe eine andre, nur auf tiefere Seelenverwandtſchaft gegründete Sympathie und ihrer ſich bewußtgewordenen Neigung hervor, welche zuerſt von allen Verhältniſſen der Organiſation ſich vollkommen frei fühlt und als Freundſchaft auftritt, welche, indem ſie ſich ihrem Weſen nach auf ein Vernehmen des Innern, Eigenthümlich-Göttlichen der Seele gründet, und zwar eines ſolchen Vernehmens nicht nur in ihrem Innern, ſondern auch in einer fremden Individualität fähig geworden ſein muß, ein höheres Erwachen zum Selbſtbewußtſein in der Seele vorausſetzt und deßhalb in einer in Gemeinheit und Aeußerlichkeit verlornen Seele nie möglich ſein wird. Erſcheint aber in der Freundſchaft die Liebe ſchon von den Banden aller organiſchen Verhältniſſe gelöſt und dadurch gleichſam vergeiſtigt, ſo läutert ſie ſich noch mehr in der noch höhern Entwickelung des Menſchen zur reinen, innigen Liebe gegen die Menſchheit, und zu der in ihr ausgeſprochenen göttlichen Idee, ja zu höchſt zur Liebe gegen das Göttliche überhaupt, in welcher Form ſie dann die ganze Seele des Menſchen durchdringen wird, und ihr eben dadurch, daß ſie uns die tiefbegründete Harmonie mit Menſchen und Welt vollkommen empfinden läßt, die reinſte Glückſeligkeit bereitet. Dies iſt dann die Liebe, von welcher jener treffliche Mann an die Corinther ſchrieb: „Strebet nach der Liebe! die Liebe hört nimmer auf,“ und: „wenn ich mit Menſchen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ — Und mögen wir hier ſogleich mit bemerken, daß, indem ſich ſo die Liebe immer mehr von dem Individuellen loslöſt, ſich auf das Allgemeine verbreitet und die ganze Seele durchdringt, auch jede beſondre Richtung und Beſchäftigung derſelben von dieſem höhern Zuge belebt, verſchönert und gekräftigt werden wird, ſo daß, wo irgend etwas Schönes gebildet, etwas Gutes gethan, und eine wahrhafte Erkenntniß erreicht worden iſt, dies immer zunächſt der ausdauernden

Liebe, mit welcher die Seele ihrem Ziele nachstreben konnte, verdankt werden muß. —

Und so weit denn diese Betrachtungen über die Entwickelungsreihe eines der merkwürdigsten Zustände, welche in der Seele des Menschen, in so fern sie durch das Vereinleben bestimmt wird, vorkommen! — Bevor wir jedoch die auf die Wurzel der Sympathie und Antipathie gegründeten Verhältnisse gänzlich verlassen, muß wohl noch eine Verzweigung der Sympathie zur Erwägung kommen, welche, ob zwar in einer ganz andern Richtung, als die Liebe, aus derselben Wurzel hervorwächst, mit ihren Wurzelblättern auch noch, wie die vorher verfolgte Richtung, in den Regionen der Thierwelt verweilt, aber mit ihren höhern Entwickelungen, gleich jenen, alleiniges Eigenthum des Menschen wird, und zu höchst eine der schönsten Blüthen des menschlichen Vereinlebens hervorbringt; ich meine die Nachahmung und ihre Entwickelung zur Kunst. — Nachahmen heißt aber ursprünglich, das Maaß irgend einer fremden Erscheinung in seinem eignen Leben und Lebensäußerungen nachbilden; denn Ahm oder Ohm ist ein altes Wort für ein Maaß flüssiger Dinge, und es wird von Adelung daher geleitet: ahmen, ein Gefäß nach diesem Maaße messen, so daß Leute, welche solche Beschäftigung haben und bei uns Visirer genannt zu werden pflegen, sonst oder auch anderwärts Ahmer genannt wurden. — Indem also Nachahmen das Nachbilden des Maaßes einer fremden Erscheinung in den eignen Lebensäußerungen ausdrückt, setzt es eigentlich das Wahrnehmen der Welterscheinung, mit einem Worte, das Weltbewußtsein voraus, und so finden wir denn auch Nachahmung nur da vor, wo in der Seele ein bestimmtes Weltbewußtsein sich entwickelt hat, folglich in den höhern Thieren; ja es ist nicht zu verkennen, daß hier das Vermögen der Nachahmung, als eine selbstthätige Seelenrichtung, höher steht, als die Fähigkeit, durch äußern Zwang oder Lockung zu gewissen Thätigkeiten bestimmt zu werden, welches wir Gelehrigkeit nennen; denn gelehrige Thiere kommen schon unter sehr

niedrig organisirten Wesen vor, wie denn schon die Spinnen einer gewissen Abrichtung fähig sind, eben so Fische, noch mehr die Schlangen, und selbst in der meist entwickelten Thierclasse, unter den Säugethieren, sind die niedriger stehenden, wie Pferde und Hunde, gerade von der ausnehmendsten Gelehrigkeit, da hingegen das Nachahmen vorzüglich bei den der menschlichen Organisation im höhern Grade genäherten Affen hervortritt. Wie merkwürdig endlich das Nachahmen der Töne bei den Vögeln sei, bei welchen ein sehr entwickeltes Weltbewußtsein in ihrer Organisation durch eine sehr bedeutende, oft selbst verhältnißmäßig die des Menschen übertreffende Anhäufung der Hirnmasse paralleliſirt wird, davon ist schon früher bei dem Abrisse einer vergleichenden Psychologie Erwähnung geschehen. — Nun muß allerdings bei der Nachahmung überhaupt noch sehr unterschieden werden, ob sie vom Weltbewußtsein allein, oder zugleich mit vom Selbstbewußtsein bedingt wird; im letztern Falle wird das Maaß der Erscheinung, welche zum Nachahmen anregt und von welcher wir durch das Weltbewußtsein Kenntniß erhalten, vorher mit dem innern Maaße der sich selbst anschauenden Seele verglichen, und hier erst kann freie Bestimmung eintreten, ob wir dieses fremde Maaß zum Maaße unsrer Thätigkeit machen wollen oder nicht, ein Fall, welcher bei dem bloßen Weltbewußtsein nicht eintritt, wo entweder, weil ein sympathischer Zug des bewußtlosen Seelenlebens das Individuum der fremden Erscheinung unterordnet, oder weil das Gemeingefühl in dieser Wiederholung eine besondere Lust empfindet, die Nachahmung, ohne Frage an ein urtheilendes höheres Besinnen, blos durch den Sinn geboten ist. — Nun haben zwar einige Forscher, wie z. B. Herder, nur das Erstere als wirkliches Nachahmen gelten lassen, und das Letztere mit andern Namen bezeichnet wissen wollen, so daß der eben Genannte deßhalb von dem Nachahmen der Thiere sagt: „der Affe könne nur nachäffen, aber nicht nachahmen;“ — allein hierbei ist zu bedenken, daß „Nachäffen“ ein Wort ist, welches offenbar einen tadelnden Sinn hat, und nur von einem

nach mangelhaft und unschön entwickeltem Selbstbewußtsein bestimmten Nachahmen mit Recht gebraucht wird, so daß ich daher eigentlich lieber sagen möchte: nur der Mensch habe unter allerhand Fehlern und Lastern, welche er so wenig als seine Vollkommenheiten und Tugenden mit den Thieren theilt, auch das Nachäffen eigenthümlich. Denn es ist doch wohl klar, daß, so richtig man etwa als Tadel sagen könne: daß ein schlechter Dichter, wenn er einen fremden, ihm gar nicht gemäßen Stil unvollkommen nachahmen will, jenen Dichter nachäffe, eben weil er etwas dem geistig gesund herangebildeten Menschen Ungemäßes vollbringt, so wenig man doch von dem Vogel sagen dürfe, er äffe einen andern nach, wenn er die Stimme desselben nachbildet, da dieses sein Vermögen der Nachbildung ihm eine ganz gesunde Eigenthümlichkeit ist und mit dem Vermögen des Menschen zu edlerer Nachbildung verhältnißmäßig auf ganz gleicher Stufe steht. — Es scheint mir daher, da das Wort Nachäffen nur als tadelnder Ausdruck zu billigen ist, daß in unsrer Sprache sowohl, als andern eigentlich ein scharf unterscheidender Ausdruck für jenen Unterschied zwischen: Nachahmen mit Besonnenheit und Nachahmen blos mit Weltbewußtsein oder Bewußtlosigkeit völlig fehlte, und daß wir daher vielleicht am besten durch Anwendung der Wörter Nachmachen oder Nachthun die letztere niedrigere Art der Nachahmung zu bezeichnen hätten. Dieses letztere unwillkührliche Nachahmen kann übrigens auch zuweilen in unsrer Sprache, wenn dadurch der Zustand der Organisation verändert wird, als Ansteckung bezeichnet werden: — In dem Menschen kommen nun beide Arten: 1) das unwillkührliche Nachahmen oder das Nachthun durch eine Art von Ansteckung, und 2) das bewußte und willkührliche Nachahmen vor; das erstere um so mehr, je mehr das bewußtlose Seelenleben mit dem Weltbewußtsein noch vorherrscht, also im Kindesalter, oder auch späterhin in den tiefern, mehr der bewußtlosen Seite angehörigen Lebensregionen, das letztere in höher entwickelten Lebenszuständen.

Im erſtern Zuſtande iſt offenbar ein großer Theil unſer Aller Bildung durch dieſes unwillkührliche Nachthun bedingt; die Seele des Kindes iſt noch ſo ſehr im Weltbewußtſein verſunken, daß eine durch daſſelbe aufgefaßte Willensregung eines Andern ſogleich die Stelle des eignen Willens vertritt, und zwar um ſo mehr, je mehr dieſer Andre in näherm Rapport mit dem Kinde ſteht. — So ſieht etwa die Mutter lächelnd zu dem Kinde nieder und ein Lächeln verbreitet ſich auch über das kleine Antlitz, ſo bildet nach und nach das Kind hunderterlei verſchiedene Bewegungen, ohne darüber zu denken, der Mutter nach, und wie das Eiſen dem Magnete folgt und ſelbſt dadurch magnetiſch wird, folgt unbewußt die Seele des Kindes der der Mutter und wird ſo nach und nach ſelbſt des beſtimmtern Wollens fähig. — Sodann die Laute, und endlich die Worte und Sprachart der Mutter, oder ſeiner Pfleger, bildet das Kind nach und erhält ſo ſelbſt das wichtige Vermögen der Sprache, und ſo iſt das Fortbilden der einen Idee der Menſchheit durch ihre Millionen von Gliedern einzelner Individuen hindurch namentlich und zuerſt an dieſe Art der Nachahmung geknüpft, deren tiefe Bedeutung uns ſonach hierin erſt recht aufgehen muß. — Allein, wie geſagt, nicht allein auf das Kindesalter iſt dieſes bewußtloſe Nachthun beſchränkt, ſondern es zeigt ſich auch ſpäterhin unter den mannichfaltigſten Formen und durch unmerkliche Uebergänge in die höhere Art der Nachahmung mit Beſonnenheit übergehend. So werden uns immer gewiſſe, vom Gemeingefühle bedingte Bewegungen unmittelbar zum Nachmachen reizen, und gleichſam anſteckend wirken. So werden wir nicht leicht widerſtehen können, Jemanden, dem eine trägere Bewegung des Blutes in den Athmungsorganen zum recht tiefen Einathmen, oder zum Gähnen nöthigt, zu ſehen, und nicht ſelbſt tief einzuathmen oder zu gähnen, ſo macht das Gewahrwerden des Uebelſeins bei Andern (z. B. auf der See) leicht uns ſelbſt übel, ſo theilt ſich der Ausdruck eines Affects leicht unwillkührlich mit; wir ſehen einen Zornigen die Stirn runzeln, das Auge rollen, und wir wiederholen dieſe Bewegung oft

eben ſo unbewußt, als wir ſelbſt oft eine lächelnde Miene annehmen, blos indem wir einen und namentlich einen uns näher angehenden Menſchen mit lachendem Geſichte gewahr werden. Auf dieſelbe Weiſe ergeben ſich zuletzt wirkliche Anſteckungen von Krankheiten. In dieſer Hinſicht kann es für Perſonen mit nicht ſehr feſt ausgebildeter Energie der Seele und Beſonnenheit gefährlich werden, Menſchen mit verrücktem Weltbewußtſein zu ſehen, indem ſie blos dadurch ſelbſt in ähnliche Verrückungen verfallen können, ja ſo wie wir in heilkundigen Beobachtungen Fälle aufgezeichnet finden, wo, nachdem etwa eine Perſon von Krämpfen ergriffen worden war, nach und nach durch jene pſychiſche Anſteckung eine Menge andrer Perſonen in dieſelben Krämpfe verfielen, ſo ſcheint es auch, daß auf dieſe Weiſe zuweilen große Maſſen der Menſchheit, gleichwie von einer Epidemie, von gewiſſen kranken Seelenrichtungen befallen werden können, worüber denn die Geſchichte vergangener und gegenwärtiger Zeit die merkwürdigſten Data aufweiſt. Und ſo ſehen wir abermals, wie ein und daſſelbe Vermögen, welches uns auf die ſchönſte und naturgemäßeſte Weiſe in unſrer erſten Entwickelung fördert, auch gemißleitet die Urſache der ärgſten Verblendung werden kann. —

Was jetzt das höhere Vermögen der Nachahmung betrifft, ſo wird uns dies, bevor wir hierauf näher eingehen, nöthigen, unſre Blicke noch auf eine andre höchſt merkwürdige Seite unſres Seelenlebens zu richten, eine Seite, oder ein Vermögen, welches ich mit keinem andern Namen, als dem des ſchöpferiſchen Vermögens der Seele zu bezeichnen wüßte. — In wie fern nämlich der Kern unſres ganzen Daſeins, unſre Seele, als göttliche Idee erkannt wird, und zwar als eine Idee erkannt wird, welche durch ihr vollkommnes ſich Darleben in der Natur zum Selbſtbewußtſein und zur wahren Freiheit gelangen ſoll; ſo verhält es ſich, wie die Geneſis ſagt, „und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde“ und eben als ein Bild göttlichen Weſens mußte ihm auch ein Theil der göttlichen ſchöpferiſchen Kraft eigen ſein, welche in ihm nicht blos wie in andern Lebendigen, als

Vermögen der Fortpflanzung der Idee der eignen Gattung, ſondern als freies, ſchöpferiſches Vermögen zur Belebung eigner Ideen erſcheinen mußte und ihn ſo in den Stand ſetzte, neuen, ihm eigenthümlichen Ideen ein gewiſſes Daſein in den Naturelementen zu geben, ein Daſein, welchem zwar die innere organiſche Lebendigkeit nicht eigen ſein wird, welches aber doch auf dieſelbe Weiſe ein ſchönes Bild des organiſchen Lebens ſein kann, als der Menſch in ſich ſelbſt zu einem Gleichniſſe oder Bilde des göttlichen Lebens beſtimmt war. Hiervon alſo iſt es bereits die weſentliche Folge, daß dem Menſchen in der der Natur zugekehrten Seite ſeines Daſeins, oder in der Organiſation, eben ſo gut gewiſſe, dem Willen untergeordnete Gebilde (die Muskeln) für Ausübung einer gewiſſen, die erreichbaren Elemente beherrſchenden Thätigkeit gegeben ſind, als untergeordnet dem Empfinden, ihm gewiſſe Gebilde für Aufnahme der Wirkungen äußerer Natur (die Sinnesorgane) vorhanden waren. — Wie aber ein Wahrnehmen durch äußere Sinne, durch Bezug auf das Höchſte, auf die Erkenntniß oder das Vernehmen der Idee, zur Wiſſenſchaft wird, ſo wird das Vollbringen durch äußere Organe, ſobald es in reine Beziehung auf das Anſchauen der Idee geſetzt iſt, zur Kunſt, und ſo vielfältig nun das Gebiet des menſchlichen Wiſſens iſt, ſo vielfältig erſcheint auf der andern Seite auch das Gebiet der Kunſt. — Verſuchen wir nun hier, wo uns eine andre Gedankenreihe, nämlich die Verfolgung der urſprünglich von der Sympathie ausgehenden Nachahmung auf die Betrachtung der Künſte zuführte, die einzelnen Künſte nun einigermaßen zu ſondern, ſo müſſen wir freilich zuerſt und zu höchſt der Kunſt zu leben, oder die Lebenskunſt, d. i. die Kunſt, ein wahrhaft menſchliches, ſchön und gut geordnetes Leben zu führen und in ihm die eigentliche Beſtimmung der Seele, d. i. ihre Entwickelung zum Göttlichen zu erreichen, gedenken. Dieſe Lebenskunſt dürfen wir um ſo mehr an die Spitze ſtellen, da in ihr immer vollkommner zu werden, eine der höchſten Aufgaben der menſch-

lichen Entwickelung ist, ja alles Glück oder Unglück unsres Daseins hauptsächlich davon abhängt, ob diese so oft vernachlässigte Kunst auf eine gute, wahre und schöne Weise geübt wird, oder nicht. — Wenden wir uns dann zu den einzelnen Künsten, so fühlen wir allerdings sogleich, daß eine Sonderung derselben als selbstständige immer wieder nur bis auf einen gewissen Grad möglich ist, da auch hier immer der Mensch sich als ein Ganzes bewährt und jede Kunstübung sofort nur unter Mitwirkung des Wissens und Erkennens möglich wird, so daß, wenn wir irgend eine besondre Kunst nennen, sei es nun eine den nächsten Zwecken des Lebens dienende, und zwar mittelbar, wie etwa die Kunst, Metall zu bearbeiten, oder unmittelbar, wie etwa die Heilkunst, oder sei es eine lediglich dem Schönen nachstrebende, wie die Kunst der Musik, wir immer unter einer solchen Kunst eine Anwendung der gesammten menschlichen Kräfte und namentlich auch eines bestimmten Wissens auf den Zweck einer solchen Kunst verstehen. — Je nachdem nun übrigens der Standpunct genommen wird, können die Künste auf sehr verschiedentliche Art eingetheilt werden, wir können die auf die Lebensbedürfnisse Bezug habenden von den schönen Künsten trennen, wir können nach dem Material, in welchem sie ihre Arbeiten ausführen, unterscheiden, und dergl. mehr. — Hier beachten wir blos, in wie fern sich dieses schöpferische Vermögen der Kunst mit jenem von der Sympathie abgeleiteten Triebe zur Nachahmung auf so merkwürdige Weise vereint, um dem Menschen eins seiner schönsten und ihm recht ausschließend eignen geistigen Besitzthümer zu gewinnen, jenes Besitzthum, von welchem Schiller trefflich gesagt hat:

„Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest Du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast Du allein!“

Die genetische Methode, nach welcher unsre psychologischen Betrachtungen vorschreiten, hat indeß das Eigenthümliche, eben weil sie aus dem Ganzen ist, auch immer von Einem zum

Andern fortgeführt zu werden und nicht ein Einzelnes ins Auge faſſen zu können, ohne auch des Angränzenden genügend zu gedenken. Nehmen wir uns daher mit Ernſt vor, darüber nachzudenken, auf welche Weiſe der menſchlichen Seele es möglich wird, im Vereine mit jenem in ihrem unbewußten Leben wurzelnden Beſtreben zur Nachahmung, durch eigne ſchöpferiſche Kraft die Erſcheinung der ſchönen Kunſt hervorzurufen, ſo wird es auch unausweichbar, zugleich einmal ausführlicher jene innere Wirkſamkeit der Seele in Erörterung zu nehmen, welche man gewöhnlich durch die Namen der Einbildungskraft und der Phantaſie als beſondre Seelenvermögen bezeichnet hat, Namen, welche ich bei dem öftern Erwähnen dahin gehöriger pſychiſcher Phänomene, gleich manchen andern, aus trennender analytiſcher Methode entſprungenen Benennungen einzelner Vermögen, bisher abſichtlich vermieden habe, um möglich feſt die Vorſtellung von der Seele als einem weſentlich Einen und Ungetrennten und nur nach verſchiedenen Seiten Hinwirkenden gegenwärtig zu erhalten. Galt dieſe Rückſicht jedoch für die frühern Darſtellungen, welche der Entwickelungsgeſchichte der Seele im Ganzen beſtimmt waren, ſo bindet ſie uns hier nicht, wo die Verfolgung der einzelnen Zuſtände eine beſtimmtere Aufgabe geworden iſt. — Verſuchen wir es daher jetzt, die Zuſtände und Thätigkeiten der Seele uns deutlich zu machen, welche den Namen der Einbildungskraft und Phantaſie zu erhalten pflegen; ſo wird es zuvörderſt nöthig ſein, an das zurückzudenken, was die Betrachtungen über die Sinne, als die Wecker der Seele, und das Gedächtniß (die Mnemoſyne), als Bedingung aller Weiterbildung der Seele, uns an Ausbeute Bemerkenswerthes dargeboten hatten. — Wir fanden aber damals: wie die Rührungen der Außenwelt, am Schema der Organiſation in dem centralen Lichte der Seele ſich ſpiegelnd, als Vorſtellungen, das Eigenthum der Seele wurden, und wie ſie nach verſchiedenen Bedingungen bald lebhafter blieben, bald allmählig erblaßten; wir bemerkten dann, wie in dieſen

unzählbaren Rührungen des innern Sinnes durch den äußern die Seele unendliche Vorſtellungen erhält, in welchen ſie eben ſo viel Elemente beſitzt, um die verſchiedenen Zuſtände, Richtungen, Neigungen, Abneigungen, Empfindungen und zu höchſt die in ihr ſelbſt neu hervortretenden Ideen ſich gegenſtändlich zu machen, wodurch ſie dann das hervorbringt, was wir als den fortwährenden Leben-verkündenden Pulsſchlag der Pſyche betrachteten und Denken genannt haben. — Gehen wir nun etwas genauer in die Erwägung dieſes Vorganges ein, ſo werden wir ſogleich finden, was das iſt, was man gewöhnlich mit dem Namen der Einbildungskraft bezeichnet hat. Nämlich ſo wie wir in der Regel, um uns gegen Jemanden anderes über irgend einen Zuſtand oder eine Richtung der Seele deutlich zu machen, uns der Sprache bedienen, ſo pflegen wir daſſelbe auch in unſerm eignen Innern zu thun, indem wir, durch einen früher erwogenen merkwürdigen Vorgang uns gegen uns ſelbſt objectiviren und gleichſam mit uns ſelbſt in Zwieſpalt treten. So geſchieht alſo das gewöhnliche Denken blos in Worten, gleichſam wie durch Zeichen, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß, wer immer und immer blos auf dieſe Weiſe in Zeichen denken ſollte, ohne die deutlichen Bilder der Sachen zugleich in ſich wahrzunehmen und zu bewahren, am Ende ſo gut, wie etwa Jemand, der ſchon in der Kindheit erblindet iſt (ja noch weniger, da ein ſolcher doch noch ſehr lebhafte Bilder von Getaſtvorſtellungen und Klängen haben wird), die Vorſtellung von den Gegenſtänden an und für ſich faſt gänzlich verlieren müßte. Von einem ſolchen würde man alſo ſagen können, er habe die Einbildungskraft zwar nicht ganz verloren, denn auch das Wort iſt ein Bild, eine geſchriebene oder geſprochene Klangfigur, aber er beſäße ſie doch nur in ſehr geringem Grade. Dahingegen werden wir aber Jemandem, dem in ſeinem Denken zugleich das volle Bild des Gegenſtandes, nach allen Sinnen zugleich, erſcheint, eine lebhafte, ſtarke Einbildungskraft zugeſtehen. — Wir hätten demnach Einbildungs-

kraft erkannt eigentlich als ein Gedächtniß, aber ein Gedächtniß, ein Vermögen einer Erinnerung, ein Innewerden, nicht blos eines Zeichens der Gegenstände, sondern des ganzen vollen Bildes ihres Daseins, so weit es nur von den Sinnen aufzufassen ist. —

XX. Vorleſung.

Phantaſie. — Wie aus dieſer im Vereine mit productivem Vermögen des Menſchen und aus der Nachahmung die bildende Kunſt hervorgeht. — Seelenbildende Kraft der Kunſt. — Wie Nachahmung und Liebe aus der Sympathie — ſo entwickelt ſich aus der Achtung die Ehrfurcht. — Wenn die höhere Liebe die Verklärung des Begehrens iſt, ſo iſt die Ehrfurcht die Verklärung des Empfindens und Weisheit die Verklärung des erkennenden Vermögens der Seele. — Von der Ehrfurcht insbeſondere. — Ihr Verhältniß zum Stolze und zur Ruhmſucht. — Entwickelung des erkennenden Vermögens. — Verſtand. — Geiſt. — Vernunft.

Indem ich nun in den in der vorigen Vorleſung abgebrochenen Betrachtungen fortfahre, bemerke ich hinſichtlich der Einbildungskraft, daß dieſe, eben in wie fern ſie ganz auf Erinnerung beruht, auch weſentlich keine andern Geſetze, als das Gedächtniß überhaupt haben kann. — Ihre Vorſtellungen folgen theils einander unwillkührlich nach der Gleichzeitigkeit, Gleichartigkeit oder Gegenſetzung bei ihrer Aufnahme, theils ſind ſie dem Willen und zu höchſt dem freien Willen unterworfen. Durch diejenige ihrer Thätigkeiten, welche wir Einbildungskraft nennen, ruft ſich die Seele frühere Zuſtände und Sinneserſcheinungen, je nachdem jene Thätigkeit kräftig oder ſchwach iſt, mit mehrerer oder minderer Lebhaftigkeit zurück, und findet in ihren Bildern bald herbe Qualen, bald ein tröſtendes Glück, je nachdem eben das Verhältniß und die Vergleichung dieſer Bilder zum gegenwärtigen Zuſtande ſich ergiebt. Hierbei muß indeß berückſichtigt werden,

1.) was ſchon bei dem Gedächtniſſe im Allgemeinen bemerkt worden iſt, nämlich: daß, da die Seele nicht immer durchaus dieſelbe bleibt, ſondern anhaltend ſich fortbildet, die aufgenommene und der Seele bleibende Vorſtellung nothwendig mit fort- und umgebildet werden wird, ſo daß alſo überhaupt alle Vorſtellungen, welche die Seele nach längerer Zeit reproducirt, oder ſich wieder einbildet, immer eine der Fortbildung der Seele angemeſſene beſondre Färbung haben werden;

2.) daß, da jede Seele eine andre iſt, auch die Einbildungskraft aus denſelben Erſcheinungen in jeder Seele einigermaßen verſchiedene Bilder formen wird. — Indem wir nun aber bei dieſen Betrachtungen gewahr werden, wie verſchieden verſchiedene Seelen das Thema irgend eines aufgefaßten Gegenſtandes variiren, ſo führt uns dies allerdings darauf, daß Einbildungskraft nicht blos als ein reproductives, ſondern auch als ein ſelbſtthätig hervorbringendes, als productives Vermögen erkannt werden muß, nur daß dieſes Produciren hier dem Reproduciren nachſteht. — Sind wir aber bis ſo weit mit dem Begriffe von der Wirkſamkeit der Einbildungskraft im Reinen, ſo haben wir auch daran zu denken, daß wir in der Seele eine zweite Art ſolcher einbildender Kraft unterſcheiden können, welche ſich auszeichnet dadurch, daß bei ihr im Hervorrufen der Vorſtellungen das Productive, Selbſtthätige, geradeüber das blos Reproductive entſchieden vorherrſcht, und dieſes ſonach von der Einbildungskraft eigentlich nur durch ein andres Verhältniß der gleichen Factoren verſchiedene Vermögen iſt die Phantaſie. Das Wort Phantaſie hängt ſeiner Bedeutung nach mit dem Worte Phänomen zuſammen, und leitet ſich ab, wie dieſes, von φαινω, φανταζω, welches heißt reichlich oder viel erſcheinen machen. — Man könnte alſo auch kurz ſagen: die Phantaſie ſei eine ſchaffende Einbildungskraft, ein Aufrufen der Vorſtellungen, um eine in der Seele hervorgehende Idee gleichſam darein zu kleiden, wobei dann die Vorſtellungen ſelbſt

gleichſam als das Element eines innern bildenden Vermögens weſentliche Umbildungen erleiden. Dieſes ſchaffende, bildende Vermögen alſo iſt es, von welchem der weſentlich auf daſſelbe angewieſene Dichter wohl ſagen darf, daß er ihr vor allen unſterblichen Göttinnen den Preis gebe:

„Mit Niemand ſtreit' ich (ſagt Göthe),
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie."

Und ſo mögen mir denn nun, nachdem wir das ſchöpferiſche Vermögen der menſchlichen Seele, das Können, in welchem das Vermögen der Kunſt urſprünglich bedingt war, betrachtet haben, nachdem wir ferner auf die Stellung jener Töchter der Mnemoſyne, der Einbildungskraft und Phantaſie, unſre Blicke gelenkt hatten, nun nach dieſen allgemeinen Betrachtungen wieder zurückkehren zu dem unwillkührlichen Begehren oder dem Triebe der Nachahmung, welchen wir in ſeiner Ableitung von der Sympathie bei unſern frühern Erörterungen nachgewieſen zu haben glaubten.

Gedenken wir hierbei zuerſt, welche Wirkung ſich wohl hervorthun müſſe, indem Productivität und Einbildungskraft, aus deren alleiniger Verbindung die Phantaſie geboren wurde, nun noch mit der Luſt an der Nachahmung zuſammentritt, und es wird uns deutlich werden, daß aus dieſer neuen Verbindung ſodann abermals ein neues Erzeugniß, nämlich der eigentliche Keim aller bildenden Kunſt, hervorgehen müſſe. — Auch dieſer Keim durchläuft nun, als eine beſondre Richtung der menſchlichen Seele, wieder eine eigne und bedeutungsvolle Entwickelungsreihe, denn ohngefähr auf gleiche Weiſe wie die Seele ſelbſt anfangs ſich ganz den Elementen, dem Stoffe, zuwendet, um zuerſt ihr Schema möglichſt vollkommen darzuleben, und wie ſie ſodann auf ihre Lebenshöhe, im glücklichern Falle, ſich zum reinern, ideel-

len Beſtreben erhebt und von ſtoffartigen Elementarzwecken immer mehr geläutert wird, ſo auch die Kunſt des Bildens. Zuerſt nämlich, wenn ſie in der ſich entwickelnden Menſchheit geboren wird, ſtrebt ſie blos ſtoffartigen elementaren Zwecken nach, und erfindet ſo Vieles zur Verbeſſerung des Lebenszuſtandes, ſelbſt Nützliches, ja Vortreffliches. Sie macht zuerſt wieder das Recht des Menſchen als Mikrokosmus geltend, indem ſie nachahmend die Organe und Kunſtfertigkeiten, welche ſie im Kreiſe des ſie umgebenden Naturlebens gewahr wird, ſich aneignet und nachbildet. So lehrt ſie den faſt waffen- und ſchirmlos der Natur blos geſtellten Menſchen ſich ſchützen und rüſten. Die wärmere und ſpäterhin auch die bunte oder zierliche Bekleidung der Thiere und Pflanzen lehrt ſie nachahmend dem Menſchen ſich aneignen, die ſchützende Wohnung ahmt ſie nach, wie bald in Stein oder Erde gehöhlt, bald von Baumſtämmen gefügt, bald von Pflanzenfaſern gewoben, bald mit Blättern zierlich ausgekleidet das Thier ſie ſich bildet; da iſt nichts, ſei es der Panzer des Schalthieres, das Netz der Spinne, die Sporen der Vögel, die Floſſen der Fiſche, das Segeln mancher Waſſervögel, die Schneide-, Stech- und Sägewerkzeuge der Inſecten, ja ſei es die Vergiftung zur ſchnellen Tödtung der gejagten Thiere, was die erſte Kunſt des Bildens durch Nachahmung dem Menſchen nicht zuzueignen wußte. So dient ſie erſt der Noth und dem Nutzen, endlich der Bequemlichkeit, und nun, wenn ſie ſo den Menſchen zu einer gewiſſen Ruhe und freudigen Genüge gebracht hat, ſo gleichſam eine gewiſſe Lebensreife oder Lebenshöhe, gleich dem Menſchen ſelbſt, erreicht hat, fängt ſie an ſich zu beſinnen und mehr ideeller Zwecke fähig zu werden. Sie erkennt nämlich nach und nach, daß es ein Höheres gebe, als die Dinge nur nach ihrem Nutzen auf unſre nächſten Zwecke zu faſſen und zu geſtalten, ſie wird gewahr, daß die uns umgebenden Erſcheinungen nicht minder als wir ſelbſt Verkörperungen beſondrer göttlicher Ideen ſind, und ſie erkennt, daß es dem Menſchen eine reinere Freude gewähren könne, nicht nur

in der ſinnigen Anſchauung dieſer Erſcheinungen zu verweilen, ſondern ſie ſelbſt im Weſentlichen ihrer Erſcheinung nachzuahmen und nachzubilden, als dieſe Erſcheinungen blos für ſeinen Nutzen zu verwenden. — Am früheſten gewahrt ſie natürlich ein ſolches von der menſchlichen Geſtalt ſelbſt, und die früheſten Verſuche der bildenden Kunſt ſind vielleicht immer Verſuche zu Nachbildung der Menſchengeſtalt geweſen, der Menſchengeſtalt, die in ihrer Bedeutſamkeit und hohen Schönheit, ſo wie die erſte ſo auch die höchſte Aufgabe bleibt und ſelbſt von den tiefſinnigſten Künſtlern nie ganz erſchöpft worden iſt, noch je werden wird. Späterhin erſt erkannte die Kunſt auch das Göttliche in andern Naturerſcheinungen ſo weit, um auch ſie zu Gegenſtänden der Nachbildung zu wählen, und gewiß, es ſetzt eine außerordentlich kräftige und geſunde Entwickelung voraus, ſchon in dem großen Ganzen der Welterſcheinung an und für ſich die ordnende göttliche Idee dergeſtalt klar als Schönheit empfinden zu können, um darauf zu kommen, ſo wie die Griechen in dem Worte κοσμος in einem Worte die Bezeichnung des Weltganzen und auch die Bedeutung von Ordnung und Schönheit zuſammenfaſſen. — Verfolgt man nun den Gang, welchen der menſchliche Geiſt hier nimmt; beachtet man, wie er zuerſt gleichſam unbewußt von dem Reize eines Gegenſtandes angezogen wird, wie dann, wenn bei Productivität und Einbildungskraft das Beſtreben zur Nachahmung erwacht, er der innern Idee dieſes Gegenſtandes nachzuſpüren genöthigt wird, weil einzig das Erfaſſen dieſer Idee die ächte künſtleriſche Nachahmung möglich macht, ſo bemerkt man bald,

1.) wie nicht nur durch die Nachahmung und Kunſt der Menſch überhaupt zur Idee der Schönheit gelangt, ſondern warum auch die Kunſt, in wie fern ſie die Mannichfaltigkeit der Natur aus der Einheit der Ideen gleichſam organiſch hervorwachſen läßt, von je her die Vorſchule der Wiſſenſchaft geweſen iſt, der Wiſſenſchaft, deren entgegengeſetzte Aufgabe es iſt, in der Mannichfaltigkeit der Natur die Einheit der Idee aufzufinden

und darzustellen. — Wenn daher schon im unbewußten Nachahmen des Kindes, wie wir früher fanden, ein wesentliches Moment unsrer ersten geistigen Entwickelung lag, so gewahren wir nun, wie viel höhere Seelen-bildende Kraft in der Kunst gegeben sei. Und von hier aus würde sich nun eigentlich das gesammte Kunstgebiet mit allen seinen Verzweigungen, welche so vielfältig in das Gebiet der Psychologie eingreifen, nach dem Bezuge auf die drei objectiven und, wie wir früher fanden, vorzüglich Geistbildenden Sinne, Getast, Gehör und Gesicht, entfalten lassen, wenn nicht solche Betrachtungen uns viel weiter führen müßten, als in dem Plane und Zwecke dieser Vorträge liegen konnte.

Wenden wir daher jetzt unsre Blicke, nachdem wir so lange bei den aus Sympathie oder Antipathie hervorgehenden verschiedenartigen Richtungen, Stimmungen und Thätigkeiten der Seele verweilt haben, zu einer andern Reihe von psychischen Zuständen, welche, gleichfalls auf dem Verhältnisse des Menschen zu andern Menschen beruhend, doch in einer ganz andern Richtung sich entwickeln und, indem sie ebenfalls einen Gegensatz bilden, von wichtigstem Einflusse auf Leben und Entwickelung der Seele sind! —

Dieser Gegensatz, welchen ich dem der Zuneigung und Abneigung gegenüber stelle, ist der der Achtung und der Verachtung. — Die Richtung der Seele, welche wir hier anschlagen, verhält sich zur Zuneigung und Abneigung wie das Empfinden zum Begehren. Achten heißt nämlich: den Werth der in irgend einer Erscheinung sich offenbarenden Idee deutlich empfinden, so wie Verachtung die Werthlosigkeit, Verirrung oder Verworfenheit einer in irgend einer Erscheinung offenbarten Idee oder auch den Mangel der Idee bestimmt fühlen. Achtung kann und wird sich daher oft mit Zuneigung, so wie Verachtung mit Abneigung verbinden, doch ist dies keineswegs immer der Fall, und jede dieser zwei Seelenrichtungen muß deshalb als eine besondre betrachtet werden. — So wie aber die Spitze und reinste Blüthe der Zuneigung die Liebe ist, so ist Ehrfurcht die Spitze und reinste

Blüthe der Achtung, und man könnte somit sagen, daß Ehrfurcht und Liebe eben so die reinsten Verklärungen des Empfindens und des Begehrens der Seele seien, als wir (wovon noch später zu sprechen wäre) die Weisheit die Verklärung des innern Erkennens und Schauens zu nennen haben. Zwischen dem bloßen ersten Gewahrwerden oder Empfinden, und der wahren Ehrfurcht liegen aber eben so eine Menge von Mittelgliedern und Uebergangs-Zuständen, als zwischen dem bloßen Begehren und der höhern Liebe. Auch hier ist jedoch daran zu erinnern, daß man zwischen diesen verschiedenen Entwickelungen, der zur Liebe und der zur Ehrfurcht führenden, ja nicht einen solchen schroffen Abstand denke, daß man sie als wahrhafte Theilungen der Seele ansehen, sondern daß man sie immer nur als verschiedene Richtungen eines einigen und ungetrennten Ganzen sich vorstelle. — Es ist dies vorzüglich klar hinsichtlich der Achtung, als welche, eben weil sie in dem lebhaften Empfinden des Werthes der in irgend einer Erscheinung sich offenbarenden Idee besteht, allemal schon ein anderes Vermögen voraussetzt, nämlich das, diese Idee zu erkennen. — Wahre Achtung, Ehrfurcht haben kann daher nur der Gebildete, der des Vernehmens der Idee fähig geworden ist, und indem wir finden werden, wie nothwendigerweise ächte Ehrfurcht um so mehr das Gemüth des Menschen erfüllen, und auf so mehrere Gegenstände sich ausbreiten muß, je mehr ihm die Erkenntniß der Ideen aufgehen wird, welche in den ihn umgebenden Erscheinungen sich äußern; so können wir die wahre Ehrfurcht, deren ein Mensch fähig ist, sehr sicher als ein Document seiner höhern Bildung betrachten. — Ich finde daher in dieser Beziehung höchst bedeutungsvoll, was Göthe in dem idealen Bilde einer Erziehungsanstalt über den hohen Sinn der eigentlichen Ehrfurcht sagt, so daß ich einen Auszug hieher gehöriger Stellen mitzutheilen nicht unterlassen kann. Er sagt aber: „Wohl geborne, gesunde Kinder bringen viel mit; die Natur hat jedem Alles gegeben, was es für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu entwickeln, ist unsre Pflicht, öfters ent-

wickelt ſichs beſſer von ſelbſt. Aber eins bringt Niemand mit auf die Welt, und doch iſt es das, worauf Alles ankommt, damit der Menſch nach allen Seiten zu ein Menſch ſei. — Es iſt Ehrfurcht. — — Und ſo überliefern wir denn eine dreifache Ehrfurcht. — Das erſte iſt Ehrfurcht vor dem, was über uns iſt, — das zweite Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt, — das dritte Ehrfurcht vor dem, was neben uns iſt. — Aus dieſen drei Ehrfurchten entſpringt dann die Ehrfurcht gegen uns ſelbſt, und jene entwickeln ſich abermals aus dieſer.“ — Er fährt dann weiterhin fort und ſagt die höchſt gewichtigen Worte: „Deswegen liegt die Menge wohl ſo im Argen, weil ſie ſich nur im Elemente des Mißwollens und Mißredens behagt; wer ſich dieſem überliefert, verhält ſich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen ſeines Gleichen gehäſſig; das wahre, ächte, unentbehrliche Selbſtgefühl aber zerſtört ſich in Dünkel und Anmaßung!“ Es wird dann auf eine ſehr merkwerthe Art noch der Unterſchied zwiſchen Furcht und Ehrfurcht auseinandergeſetzt, indem er ſagt: „Der Natur iſt Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Weſen, der Starke ſucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünſchen es los zu werden und fühlen ſich glücklich, wenn ſie es auf kurze Zeit beſeitigt haben, wenn ihre Natur ſich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaaßen wiederherſtellte. Der natürliche Menſch wiederholt dieſe Operation Millionenmal in ſeinem Leben, von der Furcht ſtrebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten iſt leicht, Ehrfurcht zu hegen iſt ſchwer. Ungern entſchließt ſich der Menſch zur Ehrfurcht, oder vielmehr, er entſchließt ſich nie dazu; es iſt ein höherer Sinn, der ſeiner Natur gegeben werden muß, und der ſich nur bei beſonders Begünſtigten aus ſich ſelbſt entwickelt.“ Gewiß, bedenkt man den tiefern Sinn dieſer Göthe'ſchen Worte, ſo muß man ſich unwillkührlich auch an jene Stelle einer der älteſten Urkunden erinnern, welche ſagt,

„daß die Ehrfurcht vor dem Göttlichen der Weisheit Anfang sei.“ Doch überdenken wir nun alle die einzelnen Formen und Richtungen der Achtung und Mißachtung, so würden wir freilich eine bedeutende Mannichfaltigkeit aufführen können. — Indessen werfen wir hier nur einen Blick auf das Verhältniß des Menschen, hinsichtlich der Achtung oder Nichtachtung zu den ihn umgebenden Naturerscheinungen, und es wird dies, glaube ich, recht geeignet sein, zu zeigen, wie im Menschen die Achtung, oder, um mit Göthe zu reden, die Ehrfurcht gegen diese, unterhalb seiner Sphäre liegenden Erscheinungen, in gleichem Maaße mit seiner eignen Ausbildung und zunehmenden Erkenntniß mit zunehme, und diese zunehmende Achtung ihm selbst wieder eine unschätzbare Quelle reiner Freude und reinen Genusses werden kann. Sehen wir nämlich zu, wie sich der rohe Mensch gegen die ihn umgebenden Naturerscheinungen verhält, und wir werden gewahr, wie er sie blos als Elemente für sein Dasein zu betrachten und zu benutzen gewohnt ist, und übrigens einer gränzenlosen Nichtachtung und deßhalb wohl auch einer gelegentlichen wilden, freudelosen Zerstörung derselben sich überläßt. Eine Pflanze zu zertreten, einen Krystall zu zerwerfen, ein Thier zu zerreißen, ist ihm völlig gleichgültig, und in irgend einer Gegend empfindet er nur, ob sie ihm Nahrung giebt, ob sie ihn tränkt und wärmt. Wie ganz anders und wie schön und wie tiefsinnig gestaltet sich nun aber für ihn die Welt, und welche nie versiegende Quelle einer schönen innern Beruhigung und Freudigkeit wird für ihn die Natur, wenn er anfängt gewahr zu werden, welche mannichfaltige Ideen, welche schöne innere Gesetzmäßigkeit in diesen Erscheinungen sich ausspricht. Wer nur einmal die merkwürdigen Verhältnisse eines Krystalls durchdrungen, nur einmal den Bau eines einzigen Pflanzenblattes in seiner ganzen Tiefe begriffen hat, wer nur den Bau einer Fliege und ihre merkwürdige Entwickelungsgeschichte erkannt, wer nur das Kreisen des Blutes in dem Körper des werdenden Fisches oder Vogels aufmerksam beobachtet hat, den wird eine innige

Bewunderung erfaſſen und die Ehrfurcht gegen die ihn umgebende Natur wird ihm aufgehen, und in ſolchen Betrachtungen und ſchon in dieſer Art der Ehrfurcht wird ihm ein heiliges Aſyl bereitet ſein, in welchem er gegen manche Stürme ſichern Schutz und beſeligende Ruhe findet. — Die Weisheit der Braminen, die, wenn ſie auch im Allgemeinen nur als eine einſeitige erſcheinen ſollte, doch eine ſchöne Entwickelungsſtufe der Menſchheit bezeichnet, ſcheint ſich hauptſächlich in der hier entwickelten Richtung der Ehrfurcht gegen die Natur zu erklären und begreiflich zu werden; denn es ergiebt ſich von hier aus dem Menſchen ein bewußtes Eintauchen in den großen Kreis der Natur, deſſen der magnetiſche Schlafwache nur durch Rückkehr in Bewußtloſigkeit fähig war, es erſchließt ſich hier ein Aufgeben aller egoiſtiſchen Beſtrebungen, kurz, jener Sinn, welchen Göthe im Divan einmal trefflich in den inhaltſchweren Zeilen ausſpricht:

„Aber wenn du das nicht haſt,
Dieſes Stirb und Werde,
Biſt du nur ein trüber Gaſt
Auf der dunklen Erde!“ —

Wenn jedoch aus dem Vorigen allerdings genugſam hervorgeht, wie viel gefordert wird, und wie weit der innere Menſch herangebildet ſein muß, bevor er zu einer reinern und freien Ehrfurcht gelangen kann; ſo iſt doch die Ahnung von der Vorzüglichkeit und Glückſeligkeit dieſes Zuſtandes gewiſſermaßen ſchon mit dem früheſten Erwachen des Selbſtbewußtſeins gegeben, nur daß der Menſch, wenn ſein Blick noch nicht genugſam aufgehellt iſt, ſich darin bedeutend irrt, daß er anfänglich glaubt, dieſe Glückſeligkeit nicht ſowohl darin zu finden, daß er ſelbſt, einer reinen und freien Achtung nach aufwärts und abwärts und um ſich, endlich aber gegen ſich ſelbſt, fähig werde, ſondern einzig und allein darin, daß er dieſe Achtung nur immer von Andern gegen ſich erfahre. Wie wir daher bei der Liebe den Satz gelten ließen, die Liebe an ſich ſei keine Leidenſchaft, könne aber zur Leidenſchaft, ja zur Krankheit

werden; ſo möchte ich nun auch von der Achtung gegen ſich ſelbſt ſagen, ſie ſei an und für ſich keine Leidenſchaft, könne aber gar wohl zur Leidenſchaft, ja zum krankhaften Zuſtande werden, indem ſie ſich dem Begehren hingiebt, nur möglichſt viele Zeichen einer unbedingten Schätzung des eignen Selbſt von Andern zu fordern, welcher Zuſtand dann den Namen des Stolzes, oder in andrer Beziehung auch den der Ruhmſucht erhält, und, wenn mit hohem Grade von Selbſtliebe und beſondrer Achtung gewiſſer zufälliger Aeußerlichkeiten verbunden, zur Eitelkeit, und unter andern Umſtänden zum Dünkel und zur Anmaßung wird, ſo wie denn auf der andern Seite die irre geleitete oder fehlgegangene Achtung gegen das, was unter oder über uns iſt, wieder zur kriechenden Demuth, zum Sklavenſinn und zur Furcht ausarten kann. — Doch Alles dieſes ſind Zuſtände, in deren nähere und ausführliche Schilderung einzugehen nicht im Sinne und in der Richtung dieſer Vorträge gelegen iſt, zu deren Kenntniß indeß das Leben ſelbſt nur zu mannichfaltige Gelegenheit giebt. Und ſo möge es mir denn vergönnt ſein, mich für jetzt noch zum Verſuche der Löſung einer andern wichtigern Aufgabe zu wenden. —

Haben uns nämlich unſre frühern Forſchungen gezeigt, wie das Begehren ſich allmählig zur Liebe, das Empfinden allmählig zur Achtung und Ehrfurcht geſtalten könne, ſo iſt nun noch der Verſuch zu machen, der dritten der drei Grundrichtungen der Seele, d. i. dem eigentlich beſinnenden, erkennenden, reflectirenden Vermögen der Seele, bis zur Weisheit zu folgen, wobei denn die mannichfaltigen in dieſer Linie uns begegnenden Begriffe von Verſtand, Geiſt, Witz, Vernunft, Scharfſinn, Tiefſinn u. ſ. w. einer nähern Prüfung zu unterwerfen ſein würden. Ueberblicken wir jedoch zuvor noch einmal dieſe drei hohen Richtungen der Seele im Allgemeinen, namentlich um uns über die eigentliche Stelle und Bedeutung der jetzt zu erörternden im Seelenleben überhaupt zu vergewiſſern; ſo wird zuerſt ein gewiſſes Verhältniß dieſer

Dreiheit zu der Dreiheit des Entwickelungsganges der Seele überhaupt uns merkwürdig erſcheinen. Wenn wir nämlich in letzterer Beziehung den Zuſtand des bewußtloſen Seelenlebens als den urſprünglichen primitiven erfanden, aus welchem, oder vielmehr innerhalb deſſen ſodann der Zuſtand des Weltbewußtſeins und endlich der des Selbſtbewußtſeins hervorging; ſo findet ſich allerdings hierin mit jenen drei zuletzt betrachteten Richtungen eine ſehr merkwürdige Analogie. — Denn allerdings liegt nicht nur in der Sympathie und Neigung, aus welcher die Liebe hervorgeht, etwas Bewußtloſes und Unwillkührliches, wodurch ſie jenem bewußtloſen Seelenleben vergleichbar wird, ſondern auch, wie jenes bewußtloſe Seelenleben das wahrhaft urſprüngliche iſt, auf welches die weitern Entwickelungen dieſes Lebens ſich gründen, und ohne welches ſie unmöglich wären, ſo iſt auch die Liebe die Bedingung, ohne welche Ehrfurcht ſo wenig als Weisheit erlangt wird, von welchen letztern ſonach die Ehrfurcht eben ſo dem Weltbewußtſein, als die Weisheit dem Selbſtbewußtſein gegenüber ſtände. Erſcheint daher die Weisheit in der Richtung der Seele auf das Göttliche als das Höchſte, und als das ausſchließende Eigenthum des Menſchen, ſo iſt die Liebe dagegen das Unentbehrlichſte, und die Ehrfurcht das Vermittelnde zwiſchen beiden. — Verſuchen wir es nun etwas mehr im Einzelnen zu betrachten, nach welcher Stufenfolge ſich aus dem Indifferenzpuncte zwiſchen Empfinden und Wollen, d. i. aus dem Erkennen, allmählig die Weisheit heraufbildet, ſo kommen höchſt merkwürdige Puncte zur Unterſcheidung, welche jedoch alle durch unmerkliche Uebergänge in einander übergehen. Der erſte Keim dieſes ſich ſo hoch erhebenden Stammes tritt eigentlich mit dem Momente hervor, wo die Seele mindeſtens zwei Vorſtellungen zugleich überblicken oder vergleichen, und ſich von hier aus zu einem dritten, d. i. zum Wollen und Thun, beſtimmen kann. In dieſer niedern Form tritt aber das erkennende, reflectirende Vermögen ſchon im Thiere bei bloßem Weltbewußtſein hervor, und weil ſchon das Thier hierdurch in den Stand geſetzt werden kann

zu verſtehen, was eine Vorſtellung zur andern für ein Verhältniß hat, ſo nennen wir dieſe Stufe des Erkennens Verſtand. So verſteht z. B. der Hund, daß irgend ein Wort das Zeichen iſt für eine gewiſſe Bewegung, die er machen ſoll; er vergleicht die Vorſtellung des Wortes mit der Vorſtellung der Bewegung, und ſogleich beſtimmt ſich ſeine des Selbſtbewußtſeins und der Freiheit unfähige Seele, dieſe Bewegung zu vollbringen. Im Menſchen wird nun dies Vergleichen einer neu aufgenommenen oder neu hervorgerufenen Vorſtellung mit ſchon in der Seele vorhandenen immer mannichfaltiger, indem von mehrern Vorſtellungen das Gleichartige zuſammengefaßt oder abſtrahirt wird, entſteht der Begriff, ein in unſrer Sprache trefflich gewähltes Wort, da es, von greifen, mit der Hand zuſammenfaſſen, abſtammend, ein ſehr deutliches Bild dieſes Verfahrens der Seele abgiebt. Es ſtellt ſich aber hier zugleich recht deutlich der Unterſchied dar zwiſchen Idee und Begriff, denn wenn der letztere ein Abgezogenes, ein Einiges aus Vielen iſt, ſo iſt die Idee ein Productives, etwas, das aus einem Einigen eine unendliche Mannichfaltigkeit hervorbringt.

Der Verſtand alſo, in wie fern wir eine ſolche an ſich untrennbare Fähigkeit der Seele von andern Fähigkeiten ſelbſt nur durch den Verſtand abſondern, iſt nur durch das Gedächtniß und Weltbewußtſein möglich, erhebt ſich zu höchſt zu dem Begriffe, ohne an und für ſich der Idee fähig zu ſein, und wird da, wo ſich Selbſtbewußtſein und Vernunft entwickelt haben, zu einem der wichtigſten Vermögen, die Erkenntniß zu fördern. — Unter dieſem höhern Einfluſſe der Vernunft iſt es denn, wo der Verſtand den Namen des Geiſtes bekommt, und was wir im Menſchen Geiſt nennen, iſt alſo zu betrachten als ein durch Einfluß der Vernunft potenzirter Verſtand, welcher in dieſer Form dem Gemüthe gegenüberſteht, unter welchem Namen wir wohl auch die früher betrachtete, durch Stimmungen des Gemeingefühls, Neigung oder Abneigung, zu höchſt aber durch die Kraft der Liebe beſtimmte Seelenthätigkeit auffaſſen.

Man erkennt hieraus, daß, wenn Verſtand auch dem Thiere zuzuſprechen iſt, der Geiſt ſtets ein Eigenthum des Menſchen bleiben wird; zugleich ſieht man jedoch auch, was davon zu halten ſein dürfte, wenn man, wie manche Pſychologen, den Menſchen in Leib, Seele und Geiſt eintheilt; denn mir ſcheint, daß aus dem Vorigen mit genugſamer Deutlichkeit hervorgehe, es ſei der Geiſt nur eine beſondre Richtung, ein einzelnes Vermögen des Seelenlebens, nicht aber ein Etwas, das der Seele ſelbſt, als ein ihr entſchieden Gegenüberſtehendes, abgeſondert zur Betrachtung kommen könne! —

Verfolgen wir aber die als Geiſt bezeichnete Richtung des Seelenlebens weiter, ſo werden wir finden, wie in ihr ſelbſt wieder verſchiedne beſondre Richtungen ſich hervorthun, von welchen ich als die weſentlichſten Scharfſinn und Witz bezeichnen möchte, von welchen der letztere, der Witz, im innigern Vereinwirken mit der die Ideenwelt eröffnenden Vernunft eben ſo zum Humor, wie der erſtere, der Scharfſinn, durch dieſelbe vergeiſtigende Einwirkung zum Tiefſinne ſich umgeſtalten kann. — Scharfſinn an und für ſich nämlich, können wir im Weſentlichen eben ſo ein Vermögen des Geiſtes nennen, in irgend einer Erſcheinung des innern oder äußern Sinnes, unter dem Lichte der Idee, alle darin liegenden Verſchiedenheiten und beſondern Beziehungen mit Genauigkeit zu entfalten und zu ſondern, als wir den Witz ein geiſtiges Vermögen nennen dürfen, unter Mitwirkung der Phantaſie, und alſo durch eine gewiſſe poetiſche Kraft, unerwartete Aehnlichkeiten verſchiedener Vorſtellungen, Begriffe oder Begehrungen, und zwar in der Richtung gegen das Lächerliche, zuſammen zu faſſen. Der Scharfſinn verfährt alſo analytiſch, der Witz ſynthetiſch. — Geſchieht hingegen daſſelbe, wie bei dem Witze, in der Richtung auf das Tiefſinnige oder Erhabene, ſo entſteht das, was wir im edlern Sinne Humor nennen. Wenn z. B. Lichtenberg von den Frühlingsdichtern ſagt: „Es iſt mit ihren Verſen wie mit den Krebſen, ſie taugen nur in den Monaten, in

deren Namen kein R iſt," ſo iſt dies witzig; humoriſtiſch iſt es hingegen, wenn J. Paul ſagt: „Stets zwiſchen zwei Diſteln reift die Ananas. Aber ſtets zwiſchen zwei Ananaſſen reift unſre ſtechende Gegenwart, zwiſchen der Erinnerung und der Hoffnung." —

Was den Tiefſinn betrifft, ſo bezeichnet mit trefflich gebildeten Worten unſre Sprache diejenige Richtung des Geiſtes, welche ſich gegen Erforſchung der Idee ſelbſt kehrt, und welche, eben weil ſie ſonach Vernehmung und Anſchauung der Idee vorausſetzt, ſich ganz auf die Vernunft gründet. Das Wort Tiefſinn hat demnach die Bedeutung: das jeglicher beſondrer Organiſation, jeglicher Totalität, zum Grunde, alſo in der Tiefe Liegende, d. i. eben die Idee, zu erforſchen; und in ſo fern nun der letzte Grund aller Dinge das Göttliche iſt, ſo iſt das Göttliche überhaupt dem Geiſte deutlich zu machen, die ganz eigentliche Aufgabe des Tiefſinns. — Und ſo nehmen wir denn wahr, wie die erkennende Seite der Seele anfangs als Verſtand und Geiſt mehr der Erſcheinung zugekehrt, nun, indem ſie ihrem eignen Urſprunge, dem Göttlichen, der Idee, ſich zuwendet, und in reinerer Abgezogenheit der innerſten Stimme horcht, als ein die Idee Vernehmendes, als Vernunft (Vernunft von vernehmen, wie Begriff von begreifen) erſcheint. Gelingt es ihr dann, in dieſer Richtung ſich hinlänglich aufzuklären, gelingt es ihr, die innere Wahrnehmung für die Regungen des Gewiſſens der Schönheit, der Güte und der Wahrheit dergeſtalt zu läutern, daß die Nebel, welche Affecte und Leidenſchaften, Irrthümer und Unſchönheit ſo oft um die Seele ziehen, zerſtreut werden, gelingt es ihr, daß ſie in wahrer Freiheit des Willens ſich in jedem Momente ihres Daſeins mit inniger Liebe und Ehrfurcht ihres Zuges gegen das Göttliche bewußt wird, und, in dieſer Richtung beharrend, mit Klarheit nun auch jegliches Verhältniß der Erſcheinung durchblickt; ſo würde der Zuſtand, welchen wir Weisheit nennen, erreicht ſein, welcher, weil er Schönheit und Güte, Liebe und

Ehrfurcht innerhalb der Region der Wahrheit umfaßt, als die höchſte Entwickelung der menſchlichen Seele ſich uns darſtellt. —

Derjenigen höhern Richtung der Seele, welche unter dem Namen der Vernunft begriffen wird, ſteht folglich die Anſchauung des höchſten Maaßes, d. i. der Idee, weſentlich zu, von ihr wird erwartet, daß ſie die Erſcheinung des innern und äußern Sinnes nach urſprünglichen uns eingebornen Maaßen der Idee abtheile und würdige, oder ur-theile, und wenn der Menſch, wie Oken einmal ſehr tiefſinnig ſagt: in Wahrheit „das Maaß und der Meſſer der Schöpfung iſt," ſo iſt er dies namentlich durch die Vernunft. Dabei iſt es jedoch keineswegs nothwendig, das Vermögen nach urſprünglichen Theilungen oder Maaßen zu ſondern oder zu urtheilen, wieder als Reſultat einer beſondern Kraft, d. i. der Urtheilskraft, oder das Vermögen, verſchiedene Erſcheinungen unter einer Idee zu ſubſummiren oder zu combiniren, als beſondres combinatoriſches Vermögen zu betrachten, denn auf dieſe Weiſe würde man die Seelenvermögen ins Unendliche vervielfältigen können, indem man dabei um kein Haar beſſer verfahren würde, als wenn Jemand etwa einer menſchlichen Hand, weil wir im Stande ſind, damit bald zu ſchreiben, bald zu ſpielen, bald zu zeichnen, bald zu halten, bald zu tragen u. ſ. f., eine beſondre Schreibekraft, Spielkraft, Zeichnenkraft, Haltkraft, Tragekraft u. ſ. f. zuſchreiben wollte. — Nein! wie ich ſchon mehrfältig erinnert habe, wir können ſicher nicht feſt genug daran halten, daß, eben ſo etwa wie in dem erwähnten Beiſpiele die Kraft der Hand immer nur eine und dieſelbe iſt, wie jedoch dieſe Kraft auf verſchiedene Weiſe entwickelt ſein kann, bald ſchwächer, bald ſtärker, bald zu dieſer, bald zu jener Beſchäftigung eingeübt und ausgebildet, ſo ſind auch das, was wir verſchiedne Kräfte oder Vermögen oder Seiten der Seele genannt haben, und was von ſo vielen Pſychologen ohne Noth übermäßig vervielfältigt worden iſt, eigentlich nur beſondre Strahlen der einen

Flamme der Pſyche, und wenn wir nicht umhin können, von dieſen Strahlen einige unter dieſem, andre unter jenem Namen zu ſondern, ſo müſſen wir immer bedenken, daß eine ſolche Theilung hauptſächlich die Bedeutung habe, uns in einem ſchwer zu faſſenden und unendlich vielſeitigen Ganzen einigermaßen zu orientiren, keineswegs aber die einzelnen Strahlen ſelbſt zu zählen und abzugränzen; denn können wir nicht einmal an der Flamme einer ſimplen Kerze irgend eine Zahl von Strahlen angeben, ſondern müſſen die Einheit des Lichtes überhaupt anerkennen, auf welche Weiſe ſollte dann ein ſolches an den unendlichen Strahlungen des innern, geiſtigen Lichtes der Seele irgend möglich ſein! — Doch die Zeit, welche dieſen Vorträgen beſtimmt war, nähert ſich ihrem Ende und ſo möge mir es denn erlaubt ſein, aus den vielfältigen Gegenſtänden, welche noch ſonſt in den Bereich der Pſychologie fallen, in der nächſten und letzten Vorleſung mindeſtens bei zweien noch einige Augenblicke betrachtend zu verweilen: ich meine:

1) bei einem Hinblicke auf die höchſt merkwürdige und unendliche Verſchiedenheit der Seelen der Menſchen, durch deren zuſammenwirkende Verſchiedenheit gerade in gewiſſen beſtimmten Perioden das Leben der Menſchheit im Ganzen ſich regt und ändert.

2) Bei einer Erwägung der allen Individuen gemeinſam bevorſtehenden großen Metamorphoſe ihres Daſeins, welches wir den Tod oder das Sterben nennen. —

XXI. Vorlesung.

Von der Verschiedenheit der Seelen der Menschen. — Temperamente. — Eintheilung der verschiednen Seelen nach dem genetischen Principe in Seelen mit vorherrschendem bewußtlosen Leben — in Seelen mit vorherrschendem Weltbewußtsein, und in Seelen mit vorherrschendem Selbstbewußtsein. — Weitere Eintheilung nach den einzelnen vorherrschenden Seelenrichtungen. — Talent. — Genie. — Von Tod und Unsterblichkeit. — Schematische Wiederholung.

Lassen wir heute unsre Aufmerksamkeit zuerst verweilen bei dem Gedanken an die unendliche Verschiedenartigkeit, welche die menschliche Natur überhaupt und insbesondre die Eigenthümlichkeit der menschlichen Seele in Millionen von Individuen uns darbietet, und fragen wir sodann, auf welche Weise etwa, durch Unterordnung unter größere Abtheilungen, diese Mannichfaltigkeit zu besserer Uebersicht gebracht werden könne; so finden wir, daß in dieser Beziehung, außer der Aufstellung der bekannten sogenannten Temperamente, hierüber kaum andre bedeutende Versuche gemacht worden sind. Bei der Unterscheidung dieser Temperamente hatte man dabei jedoch ursprünglich mehr Rücksicht darauf genommen, mit welcher Eigenthümlichkeit die Seele durch die Natur-Elemente im Schema der Organisation sich eben darlebt, als in wie fern, nach bereits dargebildeter Organisation, sie sich in eigenthümlichen Richtungen empfindend, denkend und handelnd bewegt. Eben darum war auch der Unterschied der gewöhnlich angenommenen vier Temperamente wesentlich auf dem Unterschiede der Elemente selbst gegründet worden. Denn es bedarf kaum der nähern Bezeichnung, daß jenes Tempera-

ment, welches man das choleriſche oder hitzige nannte, durch ſeine Verwandtſchaft zum Elemente des Feuers, jenes, welches man das phlegmatiſche oder träge nannte, durch ſeine Verwandtſchaft zum Elemente des Waſſers, jenes, welches man das ſanguiniſche oder reizbare genannt hat, durch ſeine Verwandtſchaft zum Elemente der Luft, jenes endlich, welches man das melancholiſche genannt hat, durch ſeine Verwandtſchaft zum Elemente der Erde bezeichnet ſein ſollte; obwohl die ältern Aerzte nicht gerade dieſe Elemente ſelbſt, ſondern gewiſſe beſondre in dem einen oder andern herrſchende Säfte, gleichſam als Repräſentanten jener Elemente, als urſächliches Verhältniß dieſer Temperamente aufzuführen pflegten. — So gewiß es nun iſt, daß die Verſchiedenheit dieſer Temperamente exiſtire, ſo wenig ſcheint es doch möglich, nach dieſem Theilungsprincipe eine naturgemäße Abſondrung in der unendlichen Mannichfaltigkeit menſchlicher pſychiſcher Individualitäten zu machen. Denn ohngefähr eben ſo, wie unter den Pflanzen, wenn man ſie blos, wie Linné that, nach der Zahl der Staubfäden ordnet, oft die heterogenſten Bildungen zuſammenkommen, ſo würden freilich auch, bei der Sonderung der Menſchen blos nach den Temperamenten, Naturen von grundweſentlicher Verſchiedenheit neben einander ſtehen, denn man würde etwa unter dem Melancholiſchen den finſtern, mit der Menſchheit zerfallenen Räuber, und den Dichter der ſchwermüthigen Nachtgedanken, oder unter dem Sanguiniker eine tiefſinnige Natur, wie Taſſo, mit dem flachſten Bilde eines eleganten Stuzzers zuſammengeſtellt erblicken. — Grund genug, um darzuthun, daß das Temperament allein nicht genügen kann, um eine tiefer greifende Theilung menſchlicher Naturen zu gewähren. Sehen wir uns aber nach andern Eintheilungsgründen dieſer Art um, ſo iſt nicht zu verkennen, daß, ſo viel auch von je her geſchehen iſt, um die Menſchen nach Ländern, nach Herrſchaften, nach Meinungen und Ständen abzutheilen, man von Verſuchen zu innern Abtheilungen der Menſchheit nach tiefern pſychologiſchen Beziehungen kaum hier und da eine Andeutung findet. Die einzigen

Verſuche faſt, welche in dieſer Beziehung (und abgeſehen natürlich von den Theilungen der Menſchen nach ihrer äußern Organiſation, in verſchiedene Leien oder Racen) von Zeit zu Zeit gemacht worden ſind, beſchränken ſich auf Schilderung der Charaktere, eine Aufſtellung, welche indeß immer zu einer allgemeinern und tiefern pſychologiſchen Eintheilung ſich verhalten würde, etwa wie einzelne Abbildungen und Beſchreibungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände zu einem ſchön getheilten und geordneten botaniſchen oder zoologiſchen natürlichen Syſteme. So beſitzen wir denn z. B. bereits von einem Schüler des Ariſtoteles und Plato, von dem Theophraſt von der Inſel Lesbos, ein Werk, oder vielmehr die intereſſanten Bruchſtücke eines Werks über die menſchlichen Charaktere, in welchem gewiſſe Gattungen menſchlicher Zuſtände und Eigenthümlichkeiten mit gar trefflichem Scharfblicke geſchildert ſind, und ähnliche Schilderungen haben ferner im 17ten Jahrhunderte der franz. Staatsrath Carl Pascal und der engl. Biſchoff Joſ. Hall, ſo wie im 18ten Jahrh. Jean de la Bruyere mit Glück verſucht; aber den Namen einer wahrhaften pſychologiſchen Syſtematik der Verſchiedenheit der Menſchen würden wir doch allen dieſen Verſuchen keineswegs beilegen können. — Es ſcheint mir aber auch allerdings, daß eine Syſtematik dieſer Art in unſern Tagen wohl weit eher als früherhin würde aufgeſtellt werden können: denn wenn wir bereits in den Propyläen dieſer pſychologiſchen Meditationen, und zwar da, wo von den Methoden der Pſychologie überhaupt die Rede war, die Bemerkung machen mußten, daß für die Erſcheinungen des innern Sinnes die richtige Erwägung der Erſcheinungen des äußern Sinnes offenbar die beſte Vorſchule und der ſicherſte Prüfſtein eines naturgemäßen Verfahrens ſein werde; ſo wird daraus allerdings auch hervorgehen, daß, wenn man in der Angemeſſenheit der Methode, Erſcheinungen der äußern Welt mehr im Sinne der Natur ſelbſt zu ordnen, beträchtlich vorgeſchritten iſt (welches kein von der Lage dieſer Angelegenheiten gehörig Unter-

richteter zu mißkennen im Stande iſt), man, von dieſen Fortſchritten geleitet, wohl auch eine angemeſſenere Syſtematik über die verſchiedenen pſychiſchen Individualitäten zu entwerfen fähig ſein werde; ein Unternehmen, wobei man wieder, um etwas wahrhaft Genügendes zu leiſten, nur recht ſtreng an die durch Entwickelungsgeſchichte bezeichneten Stadien ſich zu halten hätte. Sollte ich daher hier die Grundlinien einer ſolchen pſychologiſchen Syſtematik ſelbſt zu ziehen verſuchen, ſo würde es mir ſcheinen, daß man am beſten etwa auf folgende Weiſe verfahren könnte: Indem wir nämlich zuerſt erkannt haben, daß Bewußtloſigkeit, Weltbewußtſein und Selbſtbewußtſein die verſchiedenen weſentlichen Entwickelungsſtufen der menſchlichen Seele ausmachen, ſo würden wir in dieſen drei Momenten, angemeſſen der genetiſchen Methode, auch zugleich die Eintheilungsprincipien für die verſchiedene Individualität der menſchlichen Seelen erhalten haben, und hieraus folgern, daß, je nach dem Vorherrſchen der einen oder der andern Stufe, ſich nun auch die Individualität der unendlich verſchiedenen, bereits auf ihre Weiſe ausgebildeten Menſchenſeelen in drei Hauptklaſſen werde theilen laſſen, und zwar 1) in Menſchen mit vorherrſchendem bewußtloſen Seelenleben, 2) in Menſchen mit vorherrſchendem Weltbewußtſein der Seele, und 3) in Menſchen mit vorherrſchend entwickeltem Selbſtbewußtſein.

Verſucht man jetzt, von dieſem Standpuncte einen Ueberblick über die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten des Seelenzuſtandes von bereits auf der Lebenshöhe ſich befindenden Menſchen zu nehmen, und zwar keineswegs etwa blos, wie ein engerer Geſichtskreis ſie uns darbietet, ſondern wie wir überhaupt ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen vermögen, theils in den verſchiedenſten Nationen der ganzen weiten Erde, theils wie ſie durch die Geſchichte, als zu verſchiedenen Zeiten ſeiend, uns geſchildert wird; ſo ſcheint ſich mir von hieraus ein höchſt intereſſantes Feld zu pſychologiſchen Forſchungen

zu eröffnen, welches ſicher ſpätere Generationen um ſo eifriger bearbeiten werden, je mehr es von den frühern bisher vernachläſſigt worden iſt. — Ich kann natürlich hier über einen ſo weitſchichtigen Gegenſtand nur andeutend verfahren, allein es ſpricht ſich wohl z. B. deutlich aus, wie wir alle Urſache hätten zu ſagen, die Seelen der ohne geiſtige weitere Entwickelung im Zuſtande der Wildheit lebenden Völker verharrten auf der Stufe der vorherrſchenden Bewußtloſigkeit; denn im Hauptſächlichen durch die Regungen des Gemeingefühls von Luſt und Unluſt beſtimmt, ohne Nachdenken über die Natur der Dinge um ſie her, und noch weniger ohne ein tiefſinniges Einwärtskehren des Blickes gegen die eigentliche göttliche Natur der Seele, ſcheint ihnen die Fortbildung und Erhaltung der Organiſation die weſentlichſte Aufgabe ihrer Exiſtenz, und Welt- und Selbſtbewußtſein, welches allerdings unläugbar vorhanden und hinreichend in ihrem Leben bethätigt iſt, ſcheint doch faſt wie im Traume in die Region des Gemeingefühls und der Bewußtloſigkeit herabgezogen worden zu ſein. Alles dieſes wird aber pſychologiſch höchſt merkwürdig, ſobald wir aufmerkſam die Art, wie im äußern Leben ſich das Seelenleben ſolcher Völker bethätigt, verfolgen wollen. — So z. B. gewiſſe körperliche Fertigkeiten, die ſich bei Wilden hervorthun, ihre außerordentliche Geſchicklichkeit im Klettern, ihre Sicherheit im Laufen, noch mehr aber ihre Leichtigkeit, ſich faſt wie einem magnetiſchen Zuge folgend zu orientiren, die unglaubliche Schärfe ihres Geruchſinns, eines Sinnes, den ſchon unſre frühern Betrachtungen, in wie fern er die unmittelbare Wahrnehmung entfernter Gegenſtände beſtimmt, als dem Ahnungsvermögen verwandt gezeigt haben. Alles dieſes erinnert an Aeußerungen des bewußtloſen Seelenlebens, und, ich möchte faſt ſagen, an Nachtwandler, deren Geſchicklichkeit im Beſteigen der gefährlichſten Orte ſo oft Wachende in Erſtaunen geſetzt hat. — Ja es hat mich oft, wenn ich die ohne künſtliche Werkzeuge von Wilden gefertigten höchſt künſtlichen Geflechte, Schnitz-

werke, Kleidungsstücke, Waffen und dergl. betrachtet habe, dieses Alles auf sonderbare Weise an die künstlichen Arbeiten der Thiere, an die merkwürdigen Flechtwerke in den Nestern der Vögel, an die seltsam künstlichen Productionen der Insecten deutlich gemahnt. — Selbst das bewußtlose Unterscheiden und Begehren, welches in den Seelen der Thiere oft mit dem Namen des Instinctes belegt zu werden pflegt, zeigt sich in der Seele dieser Menschen auf merkwürdige Weise; denn was andres als ein solches bewußtloses Unterscheiden und Begehren leitet sie oft nicht nur bei Aufsuchung ihrer Nahrung und des übrigen Lebensbedarfs, sondern sogar in der Aufsuchung von Heilmitteln bei Krankheiten; ja es ist wohl anzunehmen, daß die Mehrzahl der wirksamen Arzneimittel, welche wir gegenwärtig besitzen, zuerst nur auf eine solche instinctmäßige Weise aufgefunden worden sind. Uebrigens, wenn sich nun zeigte, daß bei einem solchen, in die Region des bewußtlosen Lebens herabgezogenen Wirken der Seele nichts desto weniger doch sowohl das Vorstellen oder der Sinn, als das Besinnen und endlich das Begehren sich thätig zu erweisen pflegen, so könnte man auch unter diesen Seelen, welche im Allgemeinen durch Vorherrschen der bewußtlosen Region der Psyche bezeichnet sind, wieder unterscheiden zwischen a) sinnigen, b) besinnenden oder erinnernden und c) begehrenden Naturen, und es würde sich bei näherer Erwägung dann wohl ergeben, daß Völker, wie etwa das der niedern Hindus, mit ihrem durchaus sinnigen, der Natur hingegebenen Wesen und mit der Neigung zu Achtung, Furcht und Ehrfurcht, welche sich in ihrem Kastenwesen und abstrusen Religionsbegriffen ausspricht, als Repräsentanten der Gefühlsseite in der Region der bewußtlosen Psyche, eben so zu betrachten wären, als etwa die durchaus mehr leidenschaftlichen, heftigen afrikanischen Stämme die Repräsentanten der Begehrungsseite, und die hoch-nordischen Völkerschaften mit ihren nebelhaften, aber zum Tiefsinne neigenden Vorstellungen über höhere Gegenstände, mit

ihrem „zweiten Geſicht“ und ihren wunderlichen Sagen als Repräſentanten der beſinnenden Seite aufzuführen ſein möchten. Alle drei Richtungen würden indeß natürlich ſchon höher ſtehen, als die in ihrer Geiſtesdumpfheit die eigentlichen Repräſentanten des bewußtloſen Seelenlebens vorſtellenden ganz rohen Nationen der Peſcheräh, Buſchmänner und der Erde eſſenden Ottomaken. —

Betrachten wir ferner den Entwickelungszuſtand der Menſchheit Europa's und ſeiner Kolonien im Allgemeinen, ſo ſcheint ſie in pſychologiſcher Beziehung hauptſächlich durch Vorherrſchen des Weltbewußtſeins charakteriſirt zu ſein; denn faßt man die verſchiedenen Ziele, welche dieſe Menſchheit im Ganzen beſchäftigen, ins Auge, ſo wird man immer finden, daß ſie weſentlich als äußere Gegenſtände ſich verhalten. Das Ringen der Politik und Induſtrie, das Jagen nach Gewinn, Reichthum und Genuß, das Eilige im Wechſel der Gegenſtände, welches dem von Dampfmaſchinen und Eilwagen beſchleunigten Leben kaum mehr Zeit zur Beſinnung geſtattet; das Ueberwiegen der Speculation, aber wirklich nicht der philoſophiſchen, ja den Begriff, den ganze Nationen, z. B. die engliſche, von Philoſophie auffaſſen, wo unter Philoſophie kaum etwas mehr, als angewandte Mathematik und Naturwiſſenſchaften verſtanden werden, Alles dies deutet mehr auf Welt-, als auf Selbſtbewußtſein, wenn vom allgemeinen und vorherrſchenden Charakter die Rede iſt. Iſt ja doch auch im Allgemeinen einem Manne kaum jetzt ein größerer Lobſpruch zu ertheilen, als wenn man ihn einen Mann von Welt nennt! —

Demnach möchte man nun freilich ſchwerlich im Stande ſein, irgend ein Volk im Ganzen als Repräſentanten des Selbſtbewußtſeins zu bezeichnen, und es iſt, wenn man bedenken will, daß der Menſch auch in ſo fern als Wiederholung der Welt, als Mikrokosmus, ſich verhalte, als jeder in ſeiner Entwickelung eine Art von Schema der Weltgeſchichte

wieder durchlebt, daß jeder alſo hier doch immer wieder von vorn anfangen müſſe, ſchwerlich zu erwarten, daß die geſammte Menſchheit irgend jemals ſich wirklich auf der klaren und vollkommnen Höhe reinſter, ſelbſtbewußter Seelenentwickelung zeigen werde, obwohl ein fortwährendes Streben danach ſie beleben ſollte und die Möglichkeit einer unbegränzten Approximation zu dieſem ſchönen Ziele unbedenklich zuzugeben iſt. — Was indeß im Ganzen und in der Menge nicht möglich ſcheint, d. i. als Repräſentant einer vollkommen ſelbſtbewußten Menſchheit zu erſcheinen, iſt dem Einzelnen von je her unverſagt geweſen, und wir brauchen nur die Geſchichte aufzuſchlagen, oder in der Gegenwart uns aufmerkſam umzuſchauen, um unter der Maſſe eine erfreuliche Anzahl von Männern und Frauen gewahr zu werden, welchen ein gütiges Geſchick gegönnt hat, zeitig das Aechte von dem Unächten, das Bleibende von dem Vergänglichen zu ſondern, und in der Aufmerkſamkeit und ſtäten ſchönen, geiſtigen und ſittlichen Fortbildung der innern Welt ihres Daſeins das weſentliche Ziel ihrer Beſtrebungen zu finden: dabei iſt übrigens niemals aus den Augen zu verlieren, daß an und für ſich das bewußtloſe Seelenleben ſo gut wie das Weltbewußtſein für gewiſſe Bildungsperioden als vollkommen naturgemäße Zuſtände anzuſehen ſind, daß jener früher beſprochene Zug, jene Sehnſucht, jene Liebe zum Göttlichen, die Seele nicht minder ſchon in dieſem wie in den höher entwickelten Zuſtänden durchdringen und eben durch die Empfindung dieſer Liebe beglücken kann, wenn ſie ſelbſt nur übrigens, als ächter Magnet, in der reinen Richtung ihres Meridians verharren will. Ein Verhältniß, welches um ſo tröſtlicher erſcheinen muß, als wir darin zugleich ein ſchützendes Palladium für das Glück der in Maſſe nicht leicht je zur tiefern Selbſterkenntniß gelangenden Menſchheit erkennen.

Indem wir aber ſo unſre Blicke zur Erwägung der pſychiſchen Zuſtände der Menſchheit im Allgemeinen gewendet haben, von wo aus es nun leicht ſein würde, nach Vorherrſchen der

empfindenden, begehrenden und erkennenden Seite, nach Vorherrſchen der Einbildungskraft, Phantaſie, des productiven Vermögens, des Verſtandes, Witzes, Scharfſinns, Tiefſinnes u. ſ. w. eine Menge von Unterabtheilungen dieſer pſychologiſchen Syſtematik zu machen, kann ich nun auch noch die Betrachtung einer Seeleneigenthümlichkeit anreihen, welche fälſchlich von den gewöhnlichen pſychologiſchen Compendien unter den einzelnen Seelenvermögen mit aufgeführt zu werden pflegt, ich meine das Genie und das Talent. — Ich geſtehe aber gern, daß, wenn Jemand z. B. das Genie gleich Verſtand und Einbildungskraft u. ſ. w. mit als ein beſonderes pſychiſches Vermögen aufführt, dies mir immer etwa denſelben Eindruck macht, als wenn ich in einem Verzeichniſſe der menſchlichen Gliedmaßen und ihrer Muskeln etwa die Stärke oder die Schönheit mit aufgezeichnet fände; denn begreiflicherweiſe handelt es ſich ja auch hier nur von einer beſondern Erhöhung oder Stimmung der geſammten Seeleneigenthümlichkeit, und, beobachten wir die Wirkſamkeit eines Genies, ſo ſehen wir denn auch gar wohl, daß nicht etwa in ihm etwas andres, als eben Empfinden, Erkennen und Begehren mit allen ihren Ramificationen hervortreten, aber daß nur die Wirkſamkeit in mehrern oder allen dieſen Richtungen eine neue, eigenthümliche und beſonders machtvolle iſt.

Das Talent, und ganz insbeſondre das Genie, iſt daher nicht zu begreifen als ein beſondres Organ der einzelnen Menſchenſeele, ſondern als ein Organ, als eine beſondre und eigenthümliche Blüthe im Organismus der geſammten Menſchheit, und nur indem wir unſre Blicke erweitern und ſie ruhen laſſen auf der allgemeinen Entwickelung der Völker, auf der Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit, werden wir den Standpunct gewonnen haben, welcher uns die eigentliche Bedeutung dieſer Erſcheinungen aufſchließt. Werfen wir zuvor noch einen Blick auf die Worte Talent und Genie, ſo finden wir ſogleich einen merkwürdigen Unterſchied, denn das

eine iſt von einem ſachlichen Werthe hergenommen, da τάλαντον urſprünglich ſo viel heißt als das Zugewogene, unter welchem bei den Alten dann eine bedeutende Summe Geldes verſtanden wurde, das andere hingegen, mag man es nun zunächſt von Ingenium oder ſogleich von Genius herleiten, immer auf ein Ideales, ja auf ein Göttliches hinweiſt. — Erinnern wir uns nun, um einen ſchärfern Begriff von dieſen beiden Wörtern zu faſſen, an unſre frühern Betrachtungen über die beiden höhern Stufen des Seelenlebens, das Weltbewußtſein und das Selbſtbewußtſein, ſo können wir, glaube ich, kurz jene Begriffe alſo ausſprechen, daß wir ſagen: Talent ſei eine in der Sphäre und innerhalb einer gewiſſen Richtung des Weltbewußtſeins beſondre Befähigung der Seele, Genie hingegen eine beſondre Erleuchtung und höhere Energie der Seele in der Sphäre des Selbſtbewußtſeins. Denn indem ſich eben das Selbſtbewußtſein als Eigenthum des Menſchen zuerſt durch das Schauen der Idee, und dann durch das raſtloſe Hervorrufen neuer Ideen und deren Darbildung in Gedanken und Thaten zu erkennen giebt, ſo wird das Genie, in welchem die Seele ſich ſelbſt als ein entſchieden Eigenthümliches gewahr geworden iſt, durch Hervorbildung neuer eigenthümlicher Ideen ſich beurkunden, und, wie die wahre Willensfreiheit das Freiſein von allen Ablenkungen der bewußten Seele und ein reines Verharren in der Richtung auf das eine Höchſte und Göttliche war, ſo wird in dem wahren Genie ein gänzliches Hingegebenſein an die eigene innere göttliche Natur, und deren eigenthümliche Richtung ohne alle fremdartige Ablenkung hervortreten. — Indem daher das Genie, dieſem innern Führer folgend, in vor ihm noch unberührte und unbekannte Regionen hinaufſtrebt, zeigt ſich dann eben jenes geheimnißvolle Walten, welches wir mit der Ahnung oder mit dem Viſionen-Haben früher vergleichen konnten, jenes Walten, mit deſſen jedesmaligem Auftreten der weit veräſtete Baum der Menſchheit jedes Mal in einer neuen und vervollſtändigenden

Richtung vorwärts gebildet worden ist, so daß man eigentlich nicht anders die Epochen der Geschichte der Menschheit naturgemäß mittheilen kann, als je nachdem die von Zeit zu Zeit in ihr auftretenden Genien bald in wissenschaftlicher, bald in künstlerischer und zu höchst in göttlicher Beziehung der Menschheit neue Bahnen angewiesen haben. — Und so weit denn für jetzt diese Betrachtung! —

Ich hatte mir nun noch die Aufgabe gestellt, nachdem wir hier so mannichfaltige Metamorphosen unsres Seelenlebens verfolgt haben, auch von der letzten und größten uns allen bevorstehenden Metamorphose, welche wir das Sterben nennen, einige Gedanken Ihnen vorzulegen, Gedanken, welche allerdings nicht eingehen können in die tausendfältigen geheimnißvollen Wege, auf welchen die Erscheinung dessen, was wir Menschenleben nennen, untergraben und endlich vernichtet wird, sondern wobei wir einzig und allein das Verhalten der innern Idee dieses Lebens, d. i. der Seele, zu beachten und in dieser Metamorphose oder Metempsychose zu erwägen uns vornahmen. — Zuerst muß ich freilich voraussetzen, daß Ihnen noch gegenwärtig sei die Art und Weise, wie ich das Verhältniß der Idee zu dem im bewegten Strome der Elemente abgebildeten Schema der Organisation anschauen zu müssen geglaubt habe; und dann muß ich voraussetzen, daß Sie sich erinnern, wie bei dem stäten Aendern und Auflösen der Organisation, welche schon Plato erkannte, indem er sagte: „Der Leib hört nie auf unterzugehen," die Seele allein das Bleibende und Beharrliche unsres Daseins ist.— Halten wir nun diese Vorstellung eines solchen Verhältnisses fest, in welchem wir sehen, daß die Idee zwar das Vorhandensein ihres Abbildes, d. i. der Organisation, bedingt, aber das Abbild keineswegs die Idee bedingen kann; so scheinen sich daraus für die Geschichte des Todes und das Verhalten sowohl der Idee als der Organisation in dem merkwürdigen Augenblicke, welchen wir das Sterben nennen, mannichfaltige wichtige

Folgerungen zu ergeben, welchen noch schließlich aufmerksam nachzugehen wir uns denn nicht gereuen lassen mögen! —

Was zunächst die Erscheinungen betrifft, welche das Sterben in dem leiblichen Abbilde der Seele herbeiführt, so ist deren Verfolgung mehr Aufgabe der Physiologie, als der Psychologie. Ich will daher nur berühren, theils, daß man überhaupt eigentlich zweierlei Arten des Todes unterscheiden kann, von welchen einer durch das jetzt in höchster Lebensreife naturgemäß erfolgende Wegwenden der Idee von der Organisation bedingt wird, während der andere erfolgt, wo länger oder kürzer vor dieser höchsten Reife, durch einwirkende äußere Schädlichkeiten oder durch innere Veränderungen, als Krankheit, gewisse Schließpuncte großer Lebens-Gegensätze zerstört oder zu Erfüllung ihrer Bedeutung unfähig gemacht worden sind. Denn wie man wohl sonst von Staaten und Städten glaubte, daß ihr Glück und ihr Bestehen an irgend ein Palladium geknüpft sei, so finden sich in den stätig vibrirenden Saiten der Organisation gewisse Schwingungsknoten, welche, verletzt oder sonst unfähig gemacht, sogleich das weitere Darleben der Idee in diesem von ihr herangebildeten Kreise der Elemente aufheben und unmöglich machen. Dergleichen Puncte liegen namentlich an denjenigen Stellen, von welchen aus die wichtigsten Gegensätze des Lebens sich hervorbilden, z. B. an der Stelle, von welcher, als aus einem Indifferenzpuncte, sich Hirn- und Rückenmark hervorbildet, und da, wo der Unterschied zwischen venöser und arteriöser Blutströmung auseinandertritt, oder im Herzen. — Solche Puncte sind dann durch eine gewisse Art der Raumerfüllung gleichsam die Schlüssel zum Leben oder Sterben, und gleichen der schließenden Kette, welche die Wirksamkeit des galvanischen Stromes bedingt. Eine Trennung oder eine gewisse innere Umänderung derselben, und das Phänomen der Organisation ist vernichtet, indem die Idee derselben, die Seele, sich nun nicht mehr durch dasselbe darstellen kann und sich wegwenden muß. — Verfolgt man sodann weiter das Schicksal des Schema's der Organisation nach

dem entweder freiwilligen und naturgemäßen, oder unfreiwilligen und widernatürlichen Wegwenden der Idee, ſo wird man wahrnehmen, wie alsbald die Naturelemente, welche an ſich ja immer nur für eine gewiſſe Zeit in dieſe Organiſation, wie in einen Zauberkreis, gebannt waren, ſogleich nach gelöſtem Bande wieder anfangen, andern Lebensformen größerer Kreiſe ſich hinzugeben. Man wird ſehen, wie die Erden, der Schwefel, Phosphor, Kohlenſtoff u. ſ. w., welche zuvor in dieſem Schema einbegriffen waren, und zwar immer ohne das eigentliche Menſchliche im Menſchen zu ſein, ſogleich wieder andern Lebensformen dienen, und in dieſem Sinne alſo könnte man allerdings auch von einer Unſterblichkeit der Elemente der Organiſation ſprechen, wobei indeß natürlich von keiner Unſterblichkeit der organiſchen Form als Individuum die Rede ſein würde.

Wenden wir jedoch nun unſre Blicke auf das, was für die Pſychologie unſer Hauptaugenmerk ſein muß, d. i. auf das Verhalten der Idee des geſammten menſchlichen Lebens oder der Seele während des Sterbens, ſo glaube ich Folgendes bemerken zu müſſen: Zuerſt nämlich braucht es wohl überhaupt kaum einer Erörterung, daß bei einer Idee, einem Bilde eines Seins vor dem wirklichen Daſein, welches noch auf keine Weiſe mit Zeit und Raum in beſondres Vereinleben geſtellt wäre, weder von Sterben noch Getödtetwerden die Rede ſein kann. Jeder fühlt ſogleich das Abſurde der Vorſtellung: eine Idee, einen Gedanken tödten zu wollen. — In dieſem Sinne alſo iſt ſogleich und von Haus aus anzuerkennen, daß jegliche Idee, jegliches Geiſtesbild völlig außerhalb des Bereiches des Todes liege, und ſchon hierdurch iſt eine Unſterblichkeit der Seele an ſich klar. Allein auch hier iſt eine zweifache Art von Unſterblichkeit zu denken, nämlich:

1.) eine der Idee als ſich ſelbſt ſchauendes Individuum, und

2.) eine der Idee ohne Gewahrwerden der Individualität oder als eine nur gedachte Idee. — In letzterer Beziehung iſt alſo jeglicher Idee, z. B. der Idee eines Triangels, einer

bestimmten Krystallform, einer Pflanze, einer Thierform u. s. w. Unsterblichkeit eben so wenig abzusprechen, als den erwähnten Elementen der Organisation sie abgesprochen werden konnte; denn noch so viel Triangel, noch so viel Krystalle oder Pflanzen mögen entstehen und vergehen, die Idee derselben ist immer als ein Bleibendes anzuerkennen. — In ersterer Beziehung aber setzt die Unsterblichkeit Selbstbewußtsein nothwendig voraus; denn es ist ein gerader Widerspruch, daß die Idee sich selbst als Individuum andauernd gewahr werden sollte, wenn sie nicht vorher zum Selbstbewußtsein gelangt wäre. — Sprechen wir aber nun von Unsterblichkeit oder unendlicher Fortdauer der ihrer selbst bewußt gewordenen oder zur Intelligenz gelangten Seele, so müssen wir wieder zuvor, um Mißverständnisse zu vermeiden, den Unterschied zwischen Unendlichkeit und Ewigkeit näher zu erörtern suchen. Ewigkeit aber ergiebt sich alsbald als ein Sein schlechthin, ohne Anfang und Ende, dahingegen Unendlichkeit das Gegebensein eines Anfanges voraussetzt und nur den Begriff des nothwendigen Aufhörens der nothwendigen Begränzung ausschließt, so daß ich, das Verhältniß eines Unendlichen anschaulich zu machen, nur an den Begriff der Zahl erinnern darf, welche, an und für sich und schlechthin genommen, die Möglichkeit unendlicher Zahlen in sich enthält, wo indeß eine jede Zahlenreihe mit eins anfangen muß, um sodann völlig ins ungemessene Unendliche sich ausdehnen zu können. Dadurch also, daß sie anfangen muß, unterscheidet sich ihr Wesen vollkommen vom Begriffe der Ewigkeit, welcher ohne Anfang ist und welchen wir am Ende einzig und allein in dem höchsten göttlichen Wesen anzuerkennen haben. Wenden wir die Resultate dieser Untersuchung auf die Seele an, so zeigt sich:

1.) daß sie als ein Anfangendes und in der Zeit sich Darlebendes, ja durch dieses sich Darleben erst zum Selbstbewußtsein sich Heranbildendes nicht als ein Ewiges anzusehen sei, oder mit an-

dern Worten, daß die Ewigkeit nicht ein Prädicat des Seelenlebens sein könne;

2.) daß aber die Seele, als Idee, wenn sie einmal als ein Abbild des Göttlichen zum Selbstbewußtsein gekommen und in sich die göttliche productive Kraft des aus sich Hervorrufens unendlicher neuer Ideen gewahr geworden sei, nun, da, wie wir vorhin bemerkten, von der Idee überhaupt nicht gesagt werden könne, sie sterbe, oder komme um, ihr nicht nur die unendliche Fortdauer als Idee überhaupt, sondern als ein in unendlicher Fortbildung begriffenes Selbstbewußtes eigen sein müsse. — Denn, indem sie zum Selbstbewußtsein gelangt und diese innere Productivität gewahr wird, hört sie auf (um mich durch ein mathematisches Gleichniß auszudrücken), ein Gleichniß zu sein von der Idee einer einzelnen bestimmten Zahl, sondern sie wird das Gleichniß der Zahl überhaupt und schlechthin, und schließt deßhalb den Begriff der Unendlichkeit nothwendig in sich ein. Wir dürfen also wohl nun die bis hierher aufgefundenen Sätze dergestalt zusammenfassen, daß wir sagen: die an sich als Idee überhaupt schon den Tod nicht kennende Seele gelangt durch ihr sich Darleben in Zeit und Raum mittels des Schema's der Organisation dahin: gleichwie aus einem Spiegel, aus dieser Organisation sich selbst zu erkennen und ihrer selbst als Individuum bewußt zu werden. Wird sie aber somit sich ihrer selbst bewußt, d. i. erfaßt sie ihr eigenes Wesen einmal seiner eignen göttlichen, und also unendlichen Natur nach, so ist auch hiermit die Nothwendigkeit einer unendlichen Fortbildung unwiderleglich gegeben, und sie verhält sich von nun an gleich der Zahl schlechthin, welche zwar mit eins anfängt, aber in die eine ungemessene Unendlichkeit sich fortsetzt. — Würde es nun verlangt, nach diesen hier mehr angedeuteten, als ihrem vollen Umfange nach entwickelten Grundsätzen die Geschichte des menschlichen Seelenlebens in bestimmte Zeiträume und Zeit-

abſchnitte ſchließlich zuſammen zu faſſen, ſo glaube ich, daß es am angemeſſenſten wäre, drei Zeitabſchnitte und Zeiträume aufzuſtellen, und zwar ohngefähr in folgender Maaße:

1.) Hervorgerufenwerden einer neuen, individuell lebendigen Idee im Kreiſe der Menſchheit. Anfangspunct.

Erſter Zeitraum. Bewußtloſes Walten der Seele in der Darbildung des werdenden Menſchen vor der Geburt.

2.) Zeitabſchnitt: Trennung des Individuums von dem mütterlichen Boden durch das Geborenwerden, wo die früher herangebildete Organiſation ſchon faſt zur Hälfte abgeworfen und vernichtet wird und eine veränderte Form der Exiſtenz anhebt.

Zweiter Zeitraum. Entwickelung der Seele durch immer vollkommenere Wiederſpieglung in den Naturelementen, aus dem Weltbewußtſein zum Selbſtbewußtſein, zur Lebenshöhe und dann bis zur Reife des irdiſchen Lebens.

3.) Zeitabſchnitt: Trennung des Individuums von dem irdiſchen Boden durch das Sterben, wobei die in den beiden vorigen Zeiträumen herangebildete Organiſation vollends ganz aufgegeben wird, indem dieſe organiſchen Bande ſich löſen und die innerhalb derſelben vereinten Naturelemente andern Lebensformen hingegeben werden, während in der Seele eine neue Form der Exiſtenz anhebt. —

Dritter Zeitraum: Unendliche Fortbildung der ſelbſtbewußten Seele in einer neuen, uns gegenwärtig völlig unbekannten Lebensform, einer Lebensform, welche, in wie fern die Idee überhaupt nur in einem Vereinleben mit der Natur ſich bethätigen kann, offenbar ebenfalls noch eine beſtimmte Art eines ſolchen Vereinlebens vorausſetzt, von welcher jedoch in unſerm gegenwärtigen Daſein wir eben ſo wenig uns einen beſtimmten Begriff zu machen im Stande ſind, als das Kind, bevor es das Licht der Welt erblickt, etwas beſtimmt wiſſen kann von der zunächſt ihm bevorſtehenden Daſeinsform des Erdlebens, oder umgekehrt, der Menſch nach der Geburt wieder eine beſtimmte Vor-

ſtellung erlangt von dem Gefühle ſeines eignen innern Zuſtandes vor der Geburt. —

Merkwürdig iſt aber hierbei im hohen Grade, daß, wie es die Sagen aller Völker beweiſen, die Ahnung von einem Leben nach dem Tode dem wahren Wiſſen davon wieder auf ähnliche merkwürdige Weiſe vorausgreift, wie vielleicht manche Zuſtände des jetzigen Lebens (nach unſern frühern Bemerkungen) ſchon dem Kinde vor der Geburt, gleichſam in magnetiſchen Träumen, und mittels der Seele der Mutter, erſcheinen mögen. — Können wir indeß auch über die Daſeinsform in jenem dritten unendlichen Zeitraume des Seelenlebens etwas Beſtimmtes nicht ausſagen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß, wenn alle Entwickelungsgeſchichte uns zeigt, daß nur aus der Reife der einen eine glückliche Entfaltung der folgenden Periode hervorgehen könne, wir auch uns überzeugt halten mögen, daß eine reine und glückliche Fortbildung der Seele zum Göttlichen, nach dem Auflöſen dieſer Organiſation, nur unter der Bedingung Statt finden könne, wenn in den vorhergegangenen Lebenszeiten durch reine und geſunde Entwickelung der Seele in ihrer Liebe zum Göttlichen, eine genügende und wahrhafte Vorbereitung zu jenem neuen Zeitraume erreicht worden war. Und bis zu Betrachtungen dieſer Art möchte uns wohl die Wiſſenſchaft überhaupt geleiten können. — Der Menſch, der indeß ſelten ſich begnügt, nur das Nächſte, Tüchtige und Schöne, wie es das Leben eben, heranführt, klar und mit Liebe zu vollbringen, und ſtill der Ueberzeugung zu leben, daß dann die weitere Folge ſich von ſelbſt finden werde, hat ſich zu aller Zeit gern damit beſchäftigt, über die beſondern Formen des Seelenlebens nach dem Sterben in dem Zeitraume unendlicher Fortbildung mannichfaltigen Vorſtellungen Raum zu geben, Vorſtellungen, welche gewöhnlich nichts weiter, als die treue Wiederſpiegelung von dem jedesmaligen Bildungszuſtande der Völker ſelbſt ſind. Welche ſonderbare Geſtalten giebt daher dieſem dritten Zeitraume der nadowaſſiſche Wilde, der in ſeinem Todtenliede von dem Todten ſagt: „Farben auch, den Leib

zu malen, ſteckt ihm in die Hand, daß er röthlich möge ſtrahlen in der Seelen Land," welche andre ſonderbare der Muſelmann, der alle Freuden der Erde dorthin verlegt; welche andre Geſtalten haben wieder Elyſium und Tartaros der Griechen, und das Walhalla der Nordländer, und wieder welche andre Geſtalt die finſtern Abgründe, die lichten Höhen und die flammenden Kreiſe in den Kreiſen, mit welchen Dante jenen dritten Zeitraum belebte, jenen Zeitraum, deſſen wahrhaftes Sein der ſchauenden Vernunft eben ſo gewiß iſt, als ihr jede im gegenwärtigen Leben vermuthete Art der Ausfüllung deſſelben nur, wie jener Sterbende ſagte, als ein großes Vielleicht erſcheinen kann. —

Doch es hat mir immer Pflicht geſchienen, bei wichtigen Gegenſtänden nicht blos meine Anſichten, ſondern zugleich die Stimme eines oder des andern Genius älterer oder neuerer Zeit vorzutragen, und ſo möge es denn auch hier am Schluſſe gehalten ſein. Hören wir denn noch den Plato in dem Theile eines Geſpräches zwiſchen Sokrates und Kebes. Sokrates ſpricht: „Die Seele alſo, weſſen ſie ſich bemächtigt, zu dem kommt ſie immer Leben mitbringend." — Das thut ſie freilich, antwortet Kebes. „Iſt nun wohl etwas dem Leben entgegengeſetzt oder nichts? — Es iſt — und was? — der Tod. — Alſo wird die Seele das Gegentheil deſſen, was ſie immer mitbringt, nie annehmen. Tritt ſonach der Tod den Menſchen an: ſo ſtirbt, wie es ſcheint, das Sterbliche in ihm, das Unſterbliche aber und Unvergängliche zieht wohlbehalten ab, dem Tode aus dem Wege. — Und ſo iſt denn dieſes," fährt Sokrates fort, „ihr Männer, wohl werth, bemerkt zu werden, daß, wenn die Seele unſterblich iſt, ſie auch der Sorgfalt bedarf nicht für dieſe Zeit allein, welche wir das Leben nennen, ſondern für die ganze Zeit, und das Wagniß zeigt ſich nun erſt recht furchtbar, wenn Jemand ſie vernachläſſigen wollte." — Und ſo weit Plato! — Es iſt jedoch auch merkwürdig, zu vernehmen, was den Beweis für das Unſterblichſein der Seele betrifft, auf welche andre Art, in einer ſpätern Zeit, bei einer höhern Ent-

wickelung der Menschheit im Ganzen ein zwar in vielen Dingen unklarer, aber doch tiefsinniger Geist darüber sich aussprechen konnte, in welcher Hinsicht ich noch eine Stelle aus dem Paracelsus anzuführen nicht unterlassen kann, wo es heißt: „Der beste und unwiderleglichste Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist schließlich ihr unaufhörliches Begehren nach Gott, außer dem für sie keine Ruhe zu finden ist.“ — Und so vereinigen sich alle Stimmen der zum tiefern Verständnisse des Lebens Hindurchgedrungenen, daß dem Gesetze jener dreifachen Durchbildung, welche in so tausendfältigen Formen schon in den Erscheinungen eines niedern, organischen Lebens uns entgegentritt, auch die ihrer selbst bewußt werdende Seele unterworfen sei, und daß demnach auf die beiden, im gegenwärtigen Leben durchlaufenen Stadien ein drittes Stadium unendlicher Fortbildung folgen müsse.

Als Wiederholung mannichfaltiger Betrachtungen über die verſchiedene Stufen durchlaufende Entwickelung der Seele ſtehe denn hier noch zum Beſchluſſe folgendes

Schema

einer Geſchichte der Seele

nach den weſentlichen Momenten einer normalen Entwickelung.

Seele gleich göttliche Idee, in den Naturelementen individuell ſich darlebend. —

Stufen der Entwickelung derſelben.

1. Stufe:

Bewußtloſigkeit,

in ſich indifferent; organiſche Bildung bedingend. — Uebergang zur zweiten Stufe: Gemeingefühl.

2. Stufe:

Weltbewußtſein,

in ſich nach drei Richtungen ſich differenzirend.

a) Sinn. *b)* Vorſtellen und Behalten der Vorſtellung. *c)* Bewegend.

Uebergang zur dritten Stufe:

a) Empfindung. *b)* Verſtand. *c)* Wille.

3. Stufe:

Selbſtbewußtſein,

in eigner Mannichfaltigkeit der drei gegebenen Richtungen die eigne Einheit erkennend und zum Vernehmen der Idee gelangend.

a) Achtung frem- der Individualität. *b)* Vernunft. *c)* Freiheit eigner Individualität.

Ehrfurcht. Weisheit. Liebe.

In dieſen Eigenſchaften kehrt ſich die rein entwickelte Seele zu den drei höchſten Ideen, welche der Menſch als Strahlen des göttlichen Weſens vernimmt, nämlich zu:

Schönheit. Wahrheit. Güte.

In demſelben Verlage ſind nachſtehende Werke erſchienen und in Commiſſion bei Adolf Frohberger in Leipzig zu haben:

Converſations-Lexicon für den Handgebrauch. In einem Bande. 1830. Preis, geheftet 4 Thlr. 4 Gr. cartonirt..... 4 Thlr. 12 Gr.

Hartiſch, Dr. W., die wichtigſten neuern Land- und Seereiſen. Für die Jugend und andere Leſer bearbeitet. 1r—14r Band. Mit Charten und Kupfern. 8. 1829—31. Preis jeden Bandes geheftet 18 Gr.

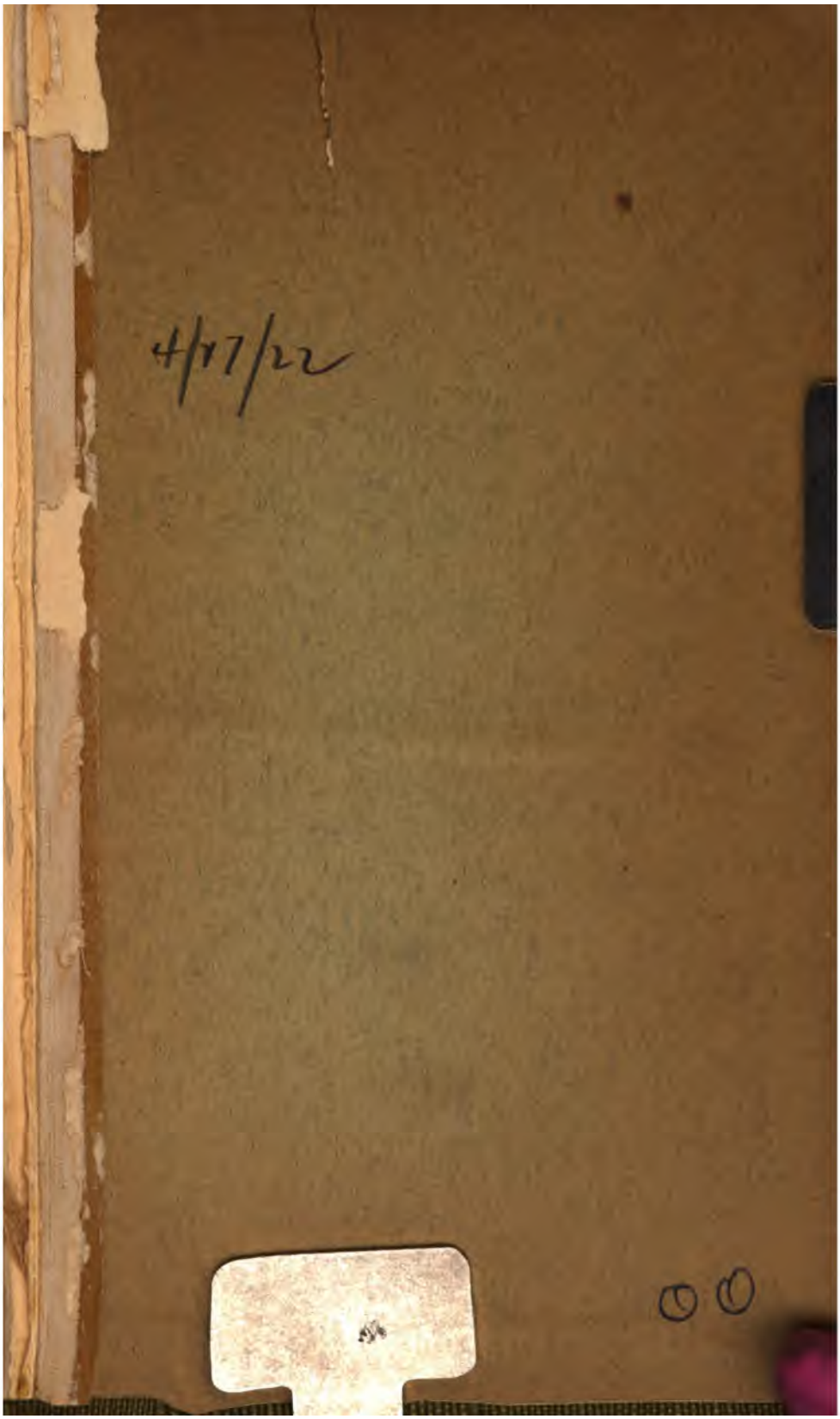
Clarus, Dr. J. C. A., Tabellariſche Ueberſicht der zum wiſſenſchaftlichen Studium der Heilkunde nöthigen Vorleſungen. 8. 1831. Preis geheftet..... 16 Gr.

Carus, C. G., Neun Briefe über Landſchaftsmalerei. Geſchrieben in den Jahren 1815—1824. Zuvor ein Brief von Göthe als Einleitung. Zum Beginnen des Jahres 1831 herausgegeben. 8. Preis geheftet 1 Thlr.

Schinz, H. R., Naturgeſchichte und Abbildungen der Säugethiere. Nach den neueſten Syſtemen und zum gemeinnützigen Gebrauche entworfen. Nach der Natur und den vorzügl. Originalien gezeichnet und lithographirt von K. J. Brodtmann. 2te verbeſſerte Auflage 18—48 Heft. Jedes Heft mit 12 Bl. Abbild. Fol. 1831. Preis jeden Heftes 1 Thlr. 12 Gr.

Sammlung kaiſ. ruſſiſcher Verordnungen zur Verhütung und Unterdrückung der Cholera. A. d. Ruſſ. überſ. von M. J. A. C. Schmidt. Mit einem Vorworte von Dr. J. C. A. Clarus. gr. 8. 1831. geheftet

Guden, Dr. K. F. A., chronologiſche Tabellen zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Nationalliteratur. 3 Thle. gr. 4. 1831. cartonirt


4/17/22